



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Christliche Kirchengeschichte

7245

von

Johann Matthias Schröckh,

ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität
Wittenberg.

Drey und dreyßigster Theil.

Leipzig,

bey Engelhart Benjamin Schwicker,

1801.

V o r r e d e.

Mit diesem Theil endigt sich die allgemeine christliche Religionsgeschichte des Mittelalters: und es ist daher alle Hoffnung vorhanden, daß die Geschichte der Theologie und der Religionsstreitigkeiten, welche noch zu beschreiben übrig sind, im folgenden Theil dieses Werks oblig zu der großen Scheidewand der ältern und neuern Zeiten der christlichen Kirchengeschichte führen werden. Ich habe hier in der Geschichte der Religion auch den Zustand und die Veränderungen der öffentlichen Religionsvorträge, oder der Predigten, eingerückt. Sie nahmen in den vorhergehenden Jahrhunderten ihren Platz in der Geschichte der Theologie ein, und konnten ihn auch daselbst mit einigem Rechte behaupten; aber mit einem noch weit größern schienen sie mir der Verfassung, in welcher die Religion selbst sich befand, näher gebracht werden zu müssen: zumal am Ende eines Zeitalters, nach welchem sogleich sich unzählige Stimmen hören ließen, welche eine Hauptverbesserung dieser Vorträge, zugleich mit der Veredlung der Religion, verlangten. Man wird hier Versuche

V o r r e d e .

jüch in allen Gattungen von Predigten antreffen: scholastischspitzfindige, gelehrte und citatenreiche, dogmatische und moralische Ausführungen des herrschenden Lehrbegriffs, mystischtrübseelige, Heiligenlobreden und Wundererzählungen, selbst unterhaltende und belustigende bis zum Komischen. Wenn man es, bey der damaligen Gestalt des Christenthums, weniger befremdlich findet, daß die Lehrer desselben sich über die einzige würdige Art solcher Vorträge nicht haben vereinigen können: so wird man in unsern Zeiten die Untersuchung vor noch weit wichtiger halten müssen, warum die Uneinigkeit über die beste Methode zu predigen selbst unter denen fortdauert, welche alles gethan zu haben glauben, um sie aufzuheben. Vergebens klagt man über die sichtbarlich zunehmende Gleichgültigkeit gegen die gemeinschaftlichen Religionsübungen, wenn der Prediger seine Bestimmung und das Bedürfniß, die gerechten Erwartungen seiner Zuhörer in mancherley Betrachtung noch immer eben so sehr vergißt, als er es am Ende des funfzehnten Jahrhunderts gethan hat. Wittenberg, am 8. October des Jahrs 1801.

Christ.

Christliche Kirchengeschichte.

Drey und dreyßigster Theil.

12/12/1919

12/12/1919 - 12/12/1919

12/12/1919

Ausführliche Geschichte
des
Dritten Zeitraums.
Drittes Buch.

Geschichte der christl. Religion und Kirche,
vom Tode Bonifacius des Achten,
bis auf Luthers Reformation.

Vom Jahr 1303. bis zum Jahr 1517.

Fortsetzung

des

Vierten Abschnitts.

G e s c h i c h t e

der

Römischen Päpste, des Clerus,

und des

Kirchenrechts.

Nunmehr ist die Geschichte der päpstlichen Monarchie ohngefähr siebenhundert Jahre seit ihrem Ursprunge; vierhundert aber seit ihrer vollkommenen Reife, fortgeführt worden: und vergebens wird man in der Geschichte aller Zeiten ihres gleichen am Son-
derbaren und Außerordentlichen suchen. Daß ein Mann von unternehmendem Geiste und großem Muth

F. n.
E. G.
1303
bis
1517

4 Dritter Zeitr. III Buch. IV. Abschn.

J. n.
E. G.
1323
bis
1517

the sich der Lage der Welt schlau und tapfer zugleich be-
dient hat, um ein Reich über Länder und Nationen zu
errichten, an die er nicht die geringsten Ansprüche hatte,
und welche gleichwohl seinen Nachkommen Jahrhun-
derte hindurch unterworfen geblieben sind; oder daß
der Stifter einer neuen Religion, der sie mit den Waf-
fen in der Hand lehrte, und seinem bezwungenen Va-
terlande aufdrang, eine vereinigte geistliche und weltli-
che Macht gegründet hat, die einige hundert Jahre
fortwährte; davon finden sich wohl Beispiele. Aber
daß die Lehrer eines Glaubens, welcher sich einige hun-
dert Jahre nach einander bloß durch seine edle Gemein-
nützlichkeit einen ungezwungenen Weg in die Herzen
von hunderttausenden gebahnt; die strengste Unter-
würfigkeit gegen jede gesetzmäßige Gewalt vom Anfan-
ge her, eingeschärft, und niemanden weniger als seinen
Lehrern eine Herrschaft über Verstand, Gewissen, Gü-
ter und Leben zugestanden hatte, dennoch nicht sowohl
aus den Grundsätzen dieses Glaubens, als aus gewis-
sen Meinungen und historischen Sagen, die mit dem-
selben in Verbindung standen, ein Recht an eine solche
Herrschaft herleiten; es immer glücklicher behaupten;
unter eben diesem Vorwande sich zum Range eines
weltlichen Fürsten erheben; endlich Herren über einen
ganzen Welttheil werden und bleiben sollten; das ist
allerdings einzig in seiner Art. Unterdessen bey aller
geheiligten und unwiderstehlichen Macht von Religions-
meinungen, die in Jahrhunderten, denen alle Prüfung
fremd und untersagt war, von früher Jugend an ein-
geprägt oder vielmehr vorgeschrieben wurden; bey al-
ler Mannichfaltigkeit der listigen und gewaltsamen Mit-
tel, deren sich diese Lehrer bedient haben, um die Kö-
pfe ihrer Glaubensgenossen zu bezähmen; auch bey
den günstigsten Stellungen und Aufmunterungen, un-
ter welchen sie seit dem Ende des vierten Jahrhunderts
einen

einen solchen Entwurf unaufhörlich verfolgt haben, würde er doch früh genug haben scheitern müssen, wenn nicht die Christen, welche sie nach und nach in ihre Unterthanen und zum Theil Sklaven verwandelten, eine Reihe der unverzeihlichsten Fehler begangen, ihre wahren Rechte und Erhaltungsmittel der Geistesfreiheit, welche sogar einen Vorzug ihrer Religion ausmacht, entweder gar nicht gekannt; oder äußerst schlecht benützt hätten. Unglücklicher Weise sorgte frenlich ein großer Theil dieser Christen, der auch den Nahmen von Lehrern führte; aber sich zu einer machthabenden Gewalt, sogar zu fürstlichen Besizungen aufgeschwungen hatte, dafür, daß ihre Mitbrüder keinen Gebrauch davon machen durften. Sie regierten gewissermaßen zugleich mit jenen geistlichweltlichen Monarchen, einst ihren Amtsgenossen; von denen sie aber allmählich nur zu untergeordneten Befehlshabern und Vollstreckern ihres Willens herabgesezt worden waren: zwar also nicht ohne den empfindlichsten Verlust an ihren theuersten Rechten; aber doch, wenn hohe Ehrenbezeigungen, ein Antheil von Macht, eine beynahe gänzliche Unabhängigkeit von ihren eigentlichen Oberherren, Reichthümer und ein genußvolles Leben dafür schadlos halten können, nicht ohne einen Erfaß von wichtiger Bedeutung.

Niemals schienen zwar die Christen, und selbst der großmüthiger denkende Theil ihrer Lehrer, mit mehr Eifer, auch mit geschickterer Wahl der Mittel, der Wiedererwerbung ihrer alten Freyheiten nachzustreben, als eben in dem Zeitalter, für welches die Geschichte der Päpste jetzt geendigt worden ist. Die große Religionsgesellschaft, deren gebietender Herr einer ihrer ehemaligen Lehrer war, versuchte es, auf allgemeinen kirchlichen Reichetagen, durch ihre ansehn-

8 Dritter Zeitr. III. Buch. IV. Abschn.

lichsten Abgeordneten, gleichsam als durch ihre Stände, vorgestellt, ihre fehlerhafte Verfassung der ursprünglichen und ächten ähnlicher zu machen; verlorne Rechte wieder herzustellen; die Macht ihres Oberhauptes, dem alten, längst vergessenen Kirchenrechte gemäß, einzuschränken; die gesetzgebende und entscheidende Gewalt in Kirchenangelegenheiten unter die Vorsteher ihrer Gemeinen in gleichen Verhältnissen zu vertheilen; und mit dieser neuen Verfassung begabt, in ihrem ganzen Umfange, bis zu ihrem Oberhaupte selbst hin, so viele nöthige Verbesserungen anzubringen; besonders aber, gemeinschaftlich mit ihren Fürsten, die auch ihnen so furchtbare Monarchie wenigstens unfähiger zu schaden und zum Unglückstiften zu machen. Allein wie schlecht es beyde verstanden haben, ihre damaligen Vorthelle zu benützen, ist aus der vorhergehenden Geschichte bekannt genug: und eines der größten von allen ihren Versehen ist noch nicht einmal bemerkt worden. Die Anmaaßungen eines Monarchen, der nichts als seine eigenen Verordnungen für dieselben aufzuweisen hatte, in ihrer Schwäche anzuerkennen, darzustellen und zu verwerfen; gleichwohl aber seine Gesetzbuch anzunehmen und zu verehren, war das Widersprechendste, was sie thun konnten. So lange die Dekretalen in ihrer allgemeinen Gültigkeit blieben: waren die Gesetze der oekumenischen Kirchenversammlungen nicht viel mehr als ein Spiegelgesichte, wo der eine Theil seine noch übrig gebliebenen Kräfte in allerley Wendungen und Luststreichcn übte; während daß der andere ruhig und seines Siegs gewiß ihnen kaum bisweilen auszuweichen sich die Mühe nahm.

Wirklich vollendeten auch jetzt die Päpste ihr Gesetzbuch nicht allein nach ihrem Gefallen, indem sie es mit neuen Verordnungen zur Unterstützung ihres Ansehens

hens vermehrten; sondern sie sahen es zugleich mit einem willfährigen Gehorsam den Landesgesetzen aller Nationen beygefügt, und selbst vorgezogen. Bis gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts waren es Gratians Decret, die Decretalen Gregors des Neunten, und das Sechste Buch der Decretalen, von Bonifacius dem Achten bekannt gemacht, welche die Vorschriften dieses neuen päpstlichen Kirchenrechts ausmachten; wie an einem andern Orte (Chr. KGesch. Th. XXVII. S. 25 – 71.) umständlich gezeigt worden ist. Vergebens warfen in diesen Zeiten, wie auch bereits an einer andern Stelle (Th. XXII. S. 34.) Beispiele davon angeführt worden sind, einige Schriftsteller ihre Zweifel über die Richtigkeit mancher Isidorischen Decretalen hin. Diese schüchternen Vermuthungen blieben in ihren Schriften vergraben, ohne daß sie auf das Ganze irgend eine beträchtliche Wirkung hätten thun können. Jene untergeschobenen Verordnungen hörten eben so wenig auf eine feste Grundlage des neuen päpstlichen Rechts auszumachen, als sich die Päpste jemals bedachten, auf die augenscheinlich erdichtete Schenkungsurkunde Constantins des Großen ihr Besitzungsrecht von Rom und ganzen Ländern zu bauen; wenn gleich Valla bey nahe unter ihren Augen den durch dieselbe gespielten Betrug mit dem heftigen Unwillen eines rechtschaffenen Mannes aufdeckte; und Ulrich von Hutten die Schrift desselben einem von ihnen selbst mit einer fast unbegreiflichen Kühnheit zuerst im Drucke zu seiner Beschämung vorlegte. (Th. XXX. S. 203. fg. 258. fg.) Wenn Fürsten und Nationen an diesen und andern wichtigen Untersuchungen und Entdeckungen keinen oder kaum einen vorübergehenden Antheil nahmen; so leicht es auch war, durch Hülfe derselben die Grundpfeiler der päpstlichen Monarchie umzustürzen:

8 Dritter Zeitr. III. Buch. IV. Abschn.

F. n.
E. G.
1309
bis
1517. zen: so kümmerte es übrigens die Päpste wenig, ob bisweilen ein Gelehrter auftrat, der mehrere Stützen ihrer Macht morsch und unbrauchbar fand. Gegen Einen solchen Mann gab es hundert Doctoren des päpstlichen Rechts, die dafür besoldet wurden, daß sie dasselbe durchaus nicht fallen ließen; auch durch dasselbe zu den höchsten Würden in der Kirche stiegen; und Hunderte von Prälaten und Theologen, denen alles daran gelegen war, daß sich eine Regierung erhielt, mit der ihr Glück und Ansehen genau verbunden war.

Clemens der Fünfte, der erste Papst, der zu Avignon seinen Sitz nahm, vermehrte das päpstliche Gesetzbuch mit einer neuen Sammlung. Er faßte darinne die Verordnungen, welche er auf der Kirchenversammlung zu Vienne in den Jahren 1311. und 1312. hatte ergehen lassen, nebst mehreren seiner eigenen zusammen; machte dieselbe im Jahr 1313. im Consistorium bekannt, und schickte sie auch der von ihm gestifteten Universität Orleans zu. Da er aber im folgenden Jahre starb: so wurde sie erst von seinem Nachfolger, Johann dem Zwey und zwanzigsten, im Jahr 1317. an die hohe Schule zu Bologna, und andere solcher gelehrten Gesellschaften, übersandt, um daselbst beym Vortrage des geistlichen Rechts als eine neue Quelle gearaucht zu werden. Eigentlich hatte sie Clemens das Siebente Buch der Dekretalen genannt wissen wollen; allein man legte ihr, ihm zu Ehren, den Namen Clementinas bey, welcher ihr geblieben ist. Johann hat noch einige Verbesserungen bey derselben angebracht. Sie besteht, wie die beyden vorhergehenden Sammlungen, aus fünf Büchern, in welchen auch ohngefähr einerley Inhalt, Ordnung, und Titel, oder Classen, unter welche die Verordnungen vertheilt sind, mit jenen herrschen.

sehen. Im ersten Buche findet man, nach einem kurzen Glaubensbekenntnisse, (de Summa Trinitate et Fide catholica) einige Vorschriften über die Würkung päpstlicher Befehle, über kirchliche Wahlen und Appellationen, über Richter und Sachwalter. Diese und andere gerichtlichen Angelegenheiten und Förmlichkeiten werden im zweyten Buche mit genauern Bestimmungen fortgesetzt. Unter dem Titel vom Eide, entschied Clemens wider Heinrich den Siebenten, wie man bereits anderswo (Th. XXXI. S. 46.) gelesen hat, daß der Eid, den die Kaiser der Römischen Kirche leisteten, ein würklicher Eid der Treue sey. Das dritte Buch verordnet zuerst einiges über die Sitten des Clerus; sodann über Pfründen, Testamente, Begräbnisse und Zehnten, über Mönche und Klöster, über das Patronatrecht, gottesdienstliche Handlungen, Reliquien und Verehrung der Heiligen. Endlich, welches auch schon in der Geschichte dieses Papstes bemerkt worden ist, (l. c. S. 27.) hob er unter dem Titel von der Kirchenfreyheit, die verhaßte Bulle seines Vorgängers Bonifacius: Clericis Laicos, gänzlich auf. Im vierten Buche giebt es nur eine einzige Dekretale, in welcher die Heyrathen mit nahen Anverwandten oder mit Nonnen und andern geistlichen Personen, verboten werden. Desto reichhaltiger ist das fünfte Buch. Zuerst steht darinne die bereits in der Geschichte der Wissenschaften (Th. XXXI. S. 66.) berührte Verordnung, daß auf einigen der vornehmsten Universitäten Lehrer der morgenländischen Sprachen bestellt werden sollten. Andere betreffen Juden, Saracenen, Ketzer, Mordthaten, Wucher, ungerechte Anmaaßungen der Bischöfe, die Bestrafung derer, welche sich am Clerus vergreifen; besonders aber die Mönche, in deren Geschichte die so berühmte, hier eingerückte Bulle: Exivi de Paradiso, ihren an-

10 Dritter Zeitr. III. Buch, IV. Abschn.

senen Platz erhalten wird. (Gerh. a Mastricht Hist. Juris Ecclesiast. et Pontificii, p. 399. sq. Doujatii Praenotionum Canoniar. L. IV. c. 22. p. 257. sq. c. notis Aug. Frid. Schott; Georg. Lud. Boehmeri Progr. de Clementinis, Götting. 1742. 4.)

Von eben dem Papste Johann, der diese Sammlung zum allgemeinen Gebrauche einführte, kam bald darauf eine neue hinzu, die unter der Aufschrift: Extravagantes Iohannis XXII. der vorhergehenden beigelegt worden ist. Mit diesem Namen belegte man anfänglich alle päpstliche Verordnungen, welche nach Gratians Dekrete erschienen, und also außerhalb desselben ohne Verbindung gleichsam herumschwefelten. Nachdem aber durch Gregors des Neunten Dekretalen hierinne eine Aenderung getroffen worden war: fiel jene Benennung weg; nur daß man auch diese Sammlung, weil sie von Gratians seiner abgesondert war, mit dem Worte Extra bezeichnete. Extravagantes hießen seitdem die neuen noch nicht gesammelten Verordnungen der Päpste. Johann brachte entweder selbst zwanzig derselben, wie Doujat glaubt, im Jahr 1325. in diese neue Sammlung; oder sie wurde, nach anderer Meinung, erst um das Jahr 1340. von einigen Gelehrten abgefaßt. Daß sie gleichwohl auch den Namen Extravagantes behalten hat, scheint davon herzukommen, weil sie nicht, gleich den frühern, durch eine päpstliche Bulle bestätigt, und den hohen Schulen zugeschickt wurde. Der Papst mag nemlich Willens gewesen seyn, eine vollständigere Sammlung seiner Verordnungen, als diese ist, zu treffen, indem noch weit mehrere darinne fehlten. Die unter vierzehn Titeln in derselben begriffenen sind erstlich auf die kirchlichen Wahlen und deren Folgen, auch die päpstliche Bese-

hung

hung gewisser Stellen, gerichtet: wozu besonders die schon ehemals (Th. XXXII. S. 162.) angezeigte Bulle *Execrabilis* gehört. Sodann folgt Johann des Zwey und Zwanzigsten Verbot, dessen in seiner Geschichte (Th. XXXI. S. 66. fg.) ebenfalls gedacht worden ist, daß sich niemand unterstehen sollte, während des erledigten Kaiserthrons, da dem Papste die Regierung dieses Reichs zustünde, ohne seine Erlaubniß irgend eine kaiserliche Befehlshaberstelle in Italien zu übernehmen. Wenn man einige andere Verordnungen des Papstes ausnimmt, durch welche bald die Turniere erlaubt werden, welche sein Vorgänger untersagt hatte; bald Münzverfälschern in Frankreich, und unruhigen Köpfen im päpstlichen Gebiete Strafen gedroht werden; und dergleichen mehr: so stehen die meisten übrigen mit der Mönchsverfassung dieser Zeiten, vornemlich mit der berühmten Streitigkeit über die vollkommene Armuth, in einem genauen Zusammenhange. (Mastricht l. c. p. 400. Doujat l. c. c. 23. p. 259. sq.)

Th. n. G. 1303 bis 1517.

Zu allen diesen Sammlungen des päpstlichen Rechts wurde wahrscheinlich bald nach dem Jahr 1484. noch eine neue gesetzt, welche die Aufschrift: *Extravagantes Communes* führt. Sie ist nur die Frucht von dem Fleiße eines einzelnen Gelehrten; aber doch wegen ihrer Nützbarkeit dem Gesetzbuche der Päpste einverleibt worden. Den Benahmen *Communes* hat diese Sammlung davon erhalten, weil in derselben nicht die Verordnungen eines Papstes, sondern von fünf und zwanzig stehen; unter welchen Urban der Vierte vom Jahr 1262. an, der erste, und Sixtus der Vierte im Jahr 1483. der letzte ist. Sie ist in fünf Bücher abgetheilt. Das erste enthält Vorschriften über die ehrerbietige Aufnahme der päpstl.

12 Dritter Zeitr. III. Buch. IV. Abschn.

päpstlichen Legaten, über Wahlen, Pfründen, geistliche Gerichte, Bischöfe, (welche nicht, wie Nachteulen, ihre Gemeinen heimlich verlassen, und verkleidet am päpstlichen Hofe herumziehen sollen,) über Mönche, und dergleichen mehr; vornemlich aber die berühmte Bulle: Unam Sanctam. Im zweyten Buche kommen nur drey Defretalen vor, welche das gerichtliche Verfahren in mancherley Angelegenheiten bestimmen. Dagegen ist das dritte von nicht geringer Mannichfaltigkeit des Inhalts. Das Unanständige mancher Cleriker, welche ihren Gesang mit Gebärden begleiteten; die Vertheilung und zum Theil Reservation von Pfründen durch den päpstlichen Hof; die Güter und Einkünfte der Kirche; eine mit der Excommunication bedrohte Gewohnheit vornehmer Familien, die Leichname ihrer Verstorbenen in Stücken zu zerhauen, das Fleisch von denselben abzukochen, und die bloßen Knochen zu begraben; Mönche, Gottesdienst, Reliquien und ähnliche Gegenstände, gehören zu demselben. Das vierte Buch dieser Sammlung, welches wahrscheinlich von Ehesachen handelte, fehlt jetzt gänzlich. Im fünften aber finden sich noch viele, zum Theil merkwürdige Verordnungen über Simonie, Verkauf von Wassen an die Saracenen, getaufte Juden, Ketzer, Schismaticer, mancherley Verbrechen; und dergleichen mehr. Berühmt ist insonderheit die Bulle Clemens V., durch welche er, wie man in seiner Geschichte (Th. XXXI. S. 27.) gelesen hat, erklärte, daß die Bulle Unam Sanctam dem Könige von Frankreich und seinen Unterthanen nicht nachtheilig werden sollte; und die Bulle Clemens VI. Unigenitus, in welcher nicht nur das Jubeljahr auf jedes fünfzigste herabgesetzt; sondern auch die Lehre vom Kirchenschatze zur Unterstützung desselben angewandt wurde. (Maitricht l. c. p. 406. Doujat l. c. p. 261. sq.)

So bildete sich nach und nach seit der Mitte des
 zwölften Jahrhunderts bis gegen das Ende des fünf
 zehnten, das päpstliche Gesetzbuch, das unter dem
 Namen Corpus Iuris Canonici so bekannt ist. Es
 giebt zwar noch ein Siebentes Buch der Dekreta-
 len, das mehreren Ausgaben desselben angehängt ist;
 allein diese Sammlung des Französischen Rechtsgelehr-
 ten Peter Matthieu, die zuerst im Jahr 1490. ans
 Licht trat, hat nie mit den bisher beschriebenen ein glei-
 ches Ansehen erlangt. Andere Fortsetzungen dieses
 Gesetzbuchs müssen in dem großen Römischen Bul-
 larium gesucht werden, welches die Verordnungen
 der Päpste von Leo dem Großen an, im fünften
 Jahrhunderte, bis zum Jahr 1758. in neunzehn Fo-
 liobänden enthält. Daß jenes Gesetzbuch bereits lange
 vor seiner Vollendung einen hohen öffentlichen Werth
 in der abendländischen Kirche erlangt habe, weiß man
 schon aus der ältern Geschichte. Aber einige Bemer-
 kungen darüber scheinen, wenn sie gleich längst von
 Kennern und Auslegern desselben vorgebracht worden
 sind, ihre Stelle doch auch hier zu verdienen. Es hat
 eigentlich zwei Haupttheile von etwas ungleichartigem
 Inhalte: Gratians Dekret, und die Dekretalen.
 In jenem trifft man noch auf Spuren genug von dem
 alten bischöflichen Rechte; oder von der aristos-
 tratischen Verfassung der Kirche, wie dieselbe aus
 Kirchenvätern und Concilienschlüssen gezogen worden
 ist; in den Dekretalen hingegen herrscht nur das
 päpstliche Recht, wie es diese Monarchen durch
 ihre Verordnungen festgesetzt haben. Doch selbst die
 Mühe, welche sich Gratianus gab, das alte alte
 Kirchenrecht mit dem neuen päpstlichen in Ueberein-
 stimmung zu bringen, oder zu vermischen, und für das le-
 tere Stützen zu sammeln, wenn sie gleich keine Prü-
 fung ausbleiben, machte seine Arbeit für die Absich-
 ten

14 Dritter Zeitr. III. Buch. IV. Abschn.

ten der Päpste nur desto brauchbarer. Beide,
das Dekret und die Dekretalen, führten also im
Grunde auf einerley Ziel hin: auf die Feststellung ei-
ner kirchlichen Regierung durch ganz Europa, welche
nicht allein von der bürgerlichen in jedem Lande unab-
hängig seyn; sondern auch diese in unzähligen Fällen
an ihre Gesetze gewöhnen sollte. Der Erfolg davon
war für die Päpste so erwünscht, als sie es nur verlan-
gen konnten. Aus Ehrerbietung gegen sie; nicht we-
niger um des Vorurtheils willen, daß im päpstlichen
Rechte mehr Billigkeit, mehr Beförderung der Gott-
seeligkeit anzutreffen sey, begünstigten es Fürsten und
Obrigkeiten auf alle Weise. Was dem Römischen
Rechte, das so viel Ansehen in Deutschland erlangt hat,
niemals widerfahren ist, eine feyerliche Bestätigung
der Kaiser, das erhielt das geistliche Recht schon
durch Friedrich den Zweyten und Rudolf von
Habsburg. Es wurde gar bald auch in bürgerlichen
Streithändeln gebraucht; zumal da die Päpste viele
ihrer Dekretalen aus den Glossen über das Römi-
sche Recht geschöpft hatten. Sowohl dieses, als die
einheimischen Rechte, unterlagen daher der höhern
Würde desselben. Natürlich räumten die Bischöfe in
ihren so weit verbreiteten Gerichten dem päpstlichen
Rechte durchgehends den Vorzug ein. Die Doctoren
des canonischen und bürgerlichen Rechts auf Universi-
täten trugen in dieser Verbindung ebenfalls viel dazu
bey, daß jenes den Vorrang behielt. Sogar in den
Streitigkeiten, welche die Kaiser mit den Päpsten in
diesen Jahrhunderten führten, wurden die Gründe für
ihre Rechte nicht selten aus dieser ihren so nachtheiligen
Quelle geschöpft. Ueberhaupt thaten diese Handel
dem Ansehen des canonischen Rechts keinen Eintrag.
Eine Zeitlang wurde zwar die Gültigkeit des Sechss-
ten Buchs der Dekretalen in Frankreich angefoch-
ten,

ten, weil zwischen dem Herausgeber desselben Bonifacius dem Achten, und Philipp dem Schönen, eine so bittere Feindschaft ausgebrochen war; allein dieses erstreckte sich nur immer so weit, als die darinne enthaltenen Verordnungen; die doch früher als jener Ausbruch gesammelt wurden, mit den Rechten des Königs, oder mit den Freiheiten der Französischen Nation, stritten. Wie viel aber oder wie lang sowohl diese Freiheiten, als die der Deutschen Kirche bengelegten, gegolten haben, ist in dieser Geschichte bereits gezeigt worden. Man hat übrigens auch angemerkt, daß, so wie eine gewisse Nachahmung und Verwandtschaft des canonischen Rechts mit dem bürgerlichen, oder noch genauer, des Päpstlichen mit dem Römischen, gleichfalls unter die Beförderungsmittel der Aufnahme des erstern gehört, und die Legisten oft genug zu Ueberläufern in die Fassung der Decretisten gemacht hat, auch die Hauptbestandtheile des päpstlichen Gesetzbuchs eine solche Ähnlichkeit an ihrer Stirne tragen. Gratians Decret läßt sich sehr wohl mit den Pandekten vergleichen; die Decretalen stellen eine Art von kirchlichem Codex, und die übrigen Sammlungen die päpstlichen Novellen vor. Es fehlt auch nicht an einer solchen vom Regenten der Kirche gebilligten Anleitung zum Studium des päpstlichen Rechts, wie es die Institutionen Justinians für das Römische waren; indem die Institutiones Iuris Canonici vom Johann Paul Lancelotti im sechszehnten Jahrhunderte auf Befehl der Päpste abgefaßt, und manchen Ausgaben ihres Gesetzbuchs aufgehängt worden sind. (Mallricht l. c. p. 406. sq. 410. sq. Doujat l. c. T. II P. I. p. 267. Iust. Henning. Roemerius Ius Ecclesiast. Protestantium, Tom. I. ad L. I. Decretall. Tit. II. de Constitutionibus, p. 86. sq. Halae, 1714. 4.)

Bis auf Gregor den Dreyzehnten, der ge-
 f. n. gen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts regierte,
 E. G. waren diese Ausgaben noch weit von ihrer nöthigen
 1303 Genauigkeit entfernt. Die vom Anton. Monchy,
 1517 mit dem Bemarken Demochares, einem Sorbon-
 nischen Theologen und Regier.-Inquisitor, vom Jahr
 1550. an, bis 1561. zu Paris in allen Formaten be-
 sorgten, gehörten unter die erträglichern; die Ausga-
 ben aber von Lyon im Jahr 1559. in Folio und in
 Quart, bekamen ihren Werth durch die freyen und
 praktischen Bemerkungen des berühmten Rechtsgelehr-
 ten Karl du Moulin. Allein der gedachte Papst
 ließ im Jahr 1582. durch einige gelehrte Männer eine
 neue Ausgabe zu Rom in vier Foliobänden ans Licht
 stellen, in der besonders Gratians Decret aus den
 Quellen selbst und den alten Schriftstellern, welche die-
 ser Mönch benützt hatte, verbessert worden ist. Der
 Text dieser Ausgabe blieb seitdem die Grundlage von
 neuen, unter welchen die zu Paris im Jahr 1687. in
 zwey Foliobänden erschienene lange Zeit die vorzüglich-
 ste war; die man auch zu Leipzig in den Jahren 1695.
 und 1705. nachgedruckt hat. Der königliche Staats-
 bediente, Claud. le Pelletier, ein Urenkel des Peter
 Pithou, gab zu derselben dessen und seines nicht we-
 niger geschätzten Bruders, Franz Pithou, hand-
 schriftliche Anmerkungen her; sie empfiehlt sich eben
 so sehr durch Richtigkeit des Textes und äußerliche
 Schönheit. (Mastricht l. c. p. 423. sq. Doujat l. c.
 T. II. P. II. p. 206. sq.) Doch auch diese Ausgabe
 ist durch die zu Halle im Jahr 1747. in zwey Quart-
 bänden von Just Henning Böhmern veranstaltete
 übertroffen worden. Er hat zwar den Text, wie ihn
 die neuern Herausgeber haben abdrucken lassen, unver-
 ändert benbehalten; aber nicht allein die fehlerhaften
 Stellen der Pariser Ausgabe verbessert; sondern auch
 aus

aus mehrern zuerst verglichenen Handschriften und ältern Ausgaben eine Menge verschiedener Lesarten beigefügt; in den Anmerkungen viele philologisch-critische, geographische, historische, und andere Erläuterungen beigebracht; auch jedem Bande eine Einleitung (*Diff. de varia Decreti Gratiani fortuna, und de Decretall. Pontiff. Romanor. variis collectionibus et fortuna.*) vorgesetzt; endlich auch sieben brauchbare Register angehängt.

J. n.
C. G.
1303
bis
1517.

Da die Anwendbarkeit dieser päpstlichen Rechtsbücher so groß und mannichfaltig war; da die Vorlesungen über dieselben sich nach und nach auf allen hohen Schulen vervielfältigten, und die thätige Kenntniß derselben einen der geradesten Wege zu den wichtigsten und einträglichsten Aemtern in der Kirche ausmachte: so hat es ihnen auch an Auslegern und Schriftstellern gar nicht gefehlt. Der große Cujacius, der selbst in diese Reihe gehört, behauptet, (ap. Maitricht. l. c. p. 419.) daß unter allen Gattungen von Doctoren keine ungereimteres Zeug geschrieben haben, als eben diese. Ohne Zweifel sah er auf ihre vielen verunglückten oder unnützen Bemühungen, willkührliche Grundsätze, erzwungene Folgerungen, gerichtliche und andere Spisfindigkeiten ohne Ende, und besonders die unaufhörliche Vermischung des alten und neuen Kirchenrechts, zu erklären, zu beweisen und zu vertheidigen. Doujat hat eine Anzahl dieser Canonisten aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte beschrieben; (l. c. T. II. P. II. p. 24. sq.) nur die berühmtesten derselben können hier einen Platz verlangen. Sie hatten schon im dreizehnten Jahrhunderte musterhafte Vorgänger; unter andern an dem Papste Innocentius dem Vierzten, der zuerst einen Commentarius über die fünf Bücher der Decretalen geschrieben hat; (Doujat l. c.

18 Dritter Zeitr. III. Buch. IV. Abschn.

F. n. E. G. 1303 bis 1517.
 p. 18. Christl. Kirchengesch. Th. XXVI. S. 445.) an
 Wilhelm Duranti oder Durandus, mit dem Bey-
 nahmen Speculator; (Doujat l. c. p. 21. sq. Christl.
 KGesch. Th. XXVIII. S. 288.) ingleichen am Sub-
 do de Bayso, oder vielmehr Bayso, Lehrer des can-
 onischen Rechts zu Bologna um das Jahr 1483.
 der, weil er eben daselbst Archidiaconus wurde, öf-
 ters nur unter diesem Nahmen angeführt wird. (Gui-
 di Panziroli de claris Legum interpret. L. III. c. 16.
 p. 333. sq. ed. Lips. Doujat l. c. p. 24. sq. Fabricii
 Biblioth. med. et inf. Latinit. T. III. p. 128. sq. ed.
 Patav.) Ein Schüler und großer Verehrer des letz-
 tern war Johannes Andrea, der selbst einen nicht
 geringen Ruhm auf dieser Laufbahn erworben hat.
 Dieser Florentiner hat zu Padua, Pisa und beson-
 ders zu Bologna bis zum Jahr 1348. die Rechte
 mit großem Beyfall gelehrt. Seinen Erläuterungs-
 schriften der Dekretalen legt man scharfsinnige Beur-
 theilung bey; man nannte ihn Tuba et Pater Iuris
 Canonici; auch werden seine kurzen Inhaltsanzeigen
 den Dekretalen noch vorgeedruckt. (Panzirol. l. c. p.
 335. sq. Doujat l. c. p. 26. sq.) Der berühmte
 Glossator des Römischen Rechts, Baldus, der im
 Jahr 1400. zu Pavia verstorben ist, hat sich auch
 als Commentator über das Päpstliche, hervorgethan;
 wenn man ihm gleich manches Seltsame in der Me-
 thode vorgeworfen hat. (Panzirol. l. c. p. 126. sq.)
 Von diesen gewöhnlichen Canonisten unterschied sich
 der Cardinal Franciscus Zabarella, gemeinlich
 auch von seinem Erzbisthum der Cardinal von Flo-
 renz genannt, den man bereits aus der Geschichte der
 Costnitzer Kirchenversammlung (Th. XXXI. S. 452.)
 kennt; wo er auch im Jahr 1417. gestorben ist.
 Nachdem er zu Padua und Florenz Lehrer des cano-
 nischen Rechts gewesen war: neigte er sich zwar auf
 der

der gedachten Synode anfänglich auf die Seite des Papstes, dem er die Cardinalswürde zu danken hatte; stellte aber nachmals desto unpartheiischer ein Bedenken über die nöthige Kirchenreformation aus, nach welchem selbst die päpstliche Gewalt eingeschränkt werden sollte. (Panzirol. l. c. p. 349. sq. Hist. du Concile de Constance, par Lenfant, T. II. p. 446. sq. T. II. p. 122.) Vor den größten Canonisten gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, wurde, wie schon anderswo bemerkt worden ist, (Th. XXXII. S. 65.) Nicolaus de Tudeschis, den man von seinem Erzbisthum Palermo gewöhnlich Panormitanus nannte, und der auf der Kirchenversammlung zu Basel so thätig war, gehalten. Er starb im Jahr 1443., indem er es noch in seinen letzten Stunden beklagte, daß er sich habe überreden lassen, jenem Concillium zu entsagen. (Panzirol. l. c. p. 355.) Wirklich gehört er ebenfalls unter die seltene Gattung geistlicher Rechtslehrer, welche den seichten Grund der Wissenschaft, die sie lehren und verfechten sollten, öffentlich anerkannten. (Chr. R. Gesch. l. c. S. 65. 68. 100.) Zu allen diesen kann noch Johannes ab Imola gesetzt werden, der bis zum Jahr 1436. das canonische Recht zu Bologna mit ausnehmendem Ruhm vorge tragen hat; (Panzirol. l. c. p. 185. sq.) und Robert Gaguin, Lehrer desselben zu Paris, zuletzt General des Trinitarier oder Mathuriner Ordens, auch Geschichtschreiber seines Vaterlandes, Dichter, Redner und Theologe, der im Jahr 1501. gestorben ist. (Trithem. de Scriptt. eccles. c. 914. pag. 219. ed. Fabric. Doujat l. c. p. 40. sq.)

Vergleicht man mit dem großen Haufen der Schriftsteller des päpstlichen Rechts, aus welchem nur diese wenigen ausgezeichnet worden sind, die Griechis

F. G.
 1303
 bis
 1517.

 schen Canonisten dieses Zeitalters: so ist der Unterschied zwischen beiden sehr auffallend. Ihrer sind nur sehr wenige: und ihre Kirche bedurfte auch nicht vieler. Sie hatte ihre alten, allgemein eingeführten Handbücher des Kirchenrechts; es fehlte nicht an geschätzten Erläuterungsschriften derselben; die Namen Photius, Zonaras und Balsamon behielten ihren classischen Werth. Ihr Kirchenrecht selbst hatte keine Veränderung erlitten; es war derselben auch gar nicht fähig. Da seine Quellen in den alten Concilienschlüssen, den Gutachten der Bischöfe der ersten Kirche und den Kirchengesetzen der ältern Kaiser bestanden; das Oberhaupt der Griechischen Kirche aber, der Patriarch von Constantinopel, nie einen Anspruch an die monarchische Beherrschung derselben gemacht, niemals das Recht oder die Macht gehabt hatte, ihre Verfassung willkürlich zu ändern: so war sie auch allein im Besitze des ächten canonischen Rechts, das mit dem neuen päpstlichen nicht die geringste Aehnlichkeit hatte. Alles also, was man in der Griechischen Kirche noch etwas verlangen konnte, war irgend eine Erleichterung des Gebrauchs der Quellen ihres Kirchenrechts, und der Uebersicht von den Gesetzen desselben. Eine solche suchte ihr der Mönch und zugleich Priester (ἱερομόναχος) Matthäus Blastares zu verschaffen. Er schrieb um das Jahr 1335. eine Alphabetische Zusammenstellung (Σύνταγμα κατὰ στοιχείον) aller in den heiligen und göttlichen Kirchengesetzen enthaltenen Gegenstände. Aus diesem Werke hatte bereits Leunclavius alle die Ehesachen betreffende Fragen und Fälle Griechisch und Lateinisch ans Licht gestellt. (in Iuris Graeco-Romani tam canonici quam civilis Tom. I. p. 478–510. Francof. 1596. fol.) Aber vollständig gab es zuerst Wilh. Beveridge, auch mit einer lateinischen Uebersetzung, heraus;

aus; (in Synodico, sive Pandectis Canonum SS. Apostl. et Concill. T. II. P. II. p. 1 – 272. Oxon. 1672. fol.) wiewohl Correller und andere gezeigt haben, daß noch viel im Texte zu berichtigen übrig sey. (Fabric. Biblioth. Graeca, Vol. X. p. 493.) In der Vorrede erhebt der Verfasser die Wichtigkeit der Synodenschlüsse und canonischen Schreiben der Bischöfe in Glaubensangelegenheiten und kirchlichen Geschäften ungemein. Er giebt darauf eine kurze Nachricht von diesen Quellen des Kirchenrechts. Die fünf und achtzig Canones der Apostel stehen darunter zuerst, welche sie, wie er es vor wahrscheinlich hält, dem Römischen Clemens in die Feder gesagt haben sollen; der auch den Brief an die Hebräer ins Griechische übersezt haben soll; und obgleich, sezt der Verfasser hinzu, einige Alten jene Kirchengesetze nicht vor ächt erkannt hätten; so habe doch die sechste oecumenische Synode sie fernerlich davor erklärt. Die Nachricht von den Synoden fängt mit der Carthaginensischen unter dem Cyprianus an, und endigt sich mit der unter dem Photius gehaltenen. Endlich werden auch noch die kaiserlichen, besonders Justinians Gesetzbücher, darunter die Novellen fleißig gebraucht sind, beschrieben. In dem Werke selbst geht ein Vorbericht über den wahren Glauben, und aus welchen Concilien man ihn schöpfen müsse, voran. Die Ordnung des Griechischen Alphabets, nach welcher die Materien gestellt werden, ist bisweilen nicht bequem angewandt; wie zum Beispiel, (p. 45. sq.) die verschiedenen Grade der Verwandtschaft, durch welche eine Ehe unerlaubt wird, unter Βάσμος angeführt. Umständlich genug wird unter Ἀρετικὸς nicht nur das gesetzmäßige Verfahren gegen die Keger bestimmt; sondern auch von den berühmtesten derselben ein Abriß ertheilt. Unter ihren Stiftern kommt auch Calcestius, Schüler des Pelagius,

1303
bis
1517

22 Dritter Zeitr. III. Buch. IV. Abschn.

gins, vor, (p. 15.) welche beide gelehrt haben sollen, daß Adam sterblich erschaffen, und es nicht erst durch seine Versündigung geworden sey; daß neugeborene Kinder keine Taufe nöthig hätten, indem die Erbsünde keineswegs vom Adam auf sie gekommen sey; und daß es einen Mittelort zwischen dem Paradiese und der Hölle gebe, wo die ungetauften Kinder glücklich lebten. Bey Gelegenheit, da Blastares das Verbot, keine Todten zu taufen, denbringt, (p. 41.) erklärt er auch die Stelle des Apostels, welche zu diesem Mißbrauche verleitet hatte, (βαπτίς οὐτως ὑπὲρ τῶν νεκρῶν, 1 Corinth. C. XV. v. 29.) ungezwungen genug von der Taufe, welche in der Hoffnung einer Auferstehung der Todten empfangen wurde. Unter mehrern Ursachen der Ehescheidung, welche aus den kaiserlichen Gesetzen genannt werden, (p. 73.) stehen auch Nachstellung gegen das Leben des Ehegatten, und der Besuch von Schauspielen, den eine Frau wider Wissen oder Willen ihres Mannes vornimmt; nach eben denselben Gesetzen aber wird die Versicherung der Schrift, daß eine Ehebrecherinn nicht zu ihrem Manne zurückkehre, dahin eingeschränkt: wenn er ihr nicht vergeben wolle. Nach den alten Concilienschlüssen soll der Bischof, gleich nach seiner Weihung, sich des vertrauten Umgangs mit seiner Ehefrau enthalten; die Priester aber sollen es nur alsdann thun, wenn sie zu gottesdienstlichen Handlungen schreiten wollen. Besonders merkwürdig ist die vom Blastares (pag. 117. sq.) eingerückte Uebersetzung der untergeschobenen Schenkungsurkunde Constantins des Großen an den Bischof Silvester. Schon Balsamon hatte eine solche mitgetheilt; (Schol. ad Photii Nomocanonem Tit. VIII. in Iustelli Biblioth. Iuris Canon. vet. T. II. p. 929. sq.) es giebt auch noch andere, wie Fabricius gezeigt hat; (Biblioth. Graec.

Vol.

Wiederherst. Versuche d. alt. Kirchenr. 23

Vol. VI. p. 5.) sie gehen aber, eben so wie die vermeinten lateinischen Urschriften, merklich von einander ab. Die Uebersetzung des Blastares haben die Gehülfen, deren sich Beveridge bediente, zum Theil ganz falsch ins lateinische übergetragen. Sehr ausführlich, auch durch besondere Tabellen, ist die Berechnung und Feyer des Osterfestes vorgeschrieben. (p. 200–219.)

Doch bey allem großen Unterschiede zwischen dem morgenländischen und päpstlichen Kirchenrechte, schien eben in diesem Zeitalter die Hoffnung stärker als jemals zu werden, daß sich beyde einander wieder in ihrer Hauptgestalt nähern dürften. Hier erinnert man sich aus der vorhergegangenen Geschichte der Päpste, der so vielfachen und wichtigen Versuche, welche darüber vornemlich im funfzehnten Jahrhunderte angestellt worden sind. Denn an ihnen, die das neue geistliche, oder vielmehr ihr eigenes Recht, voll der kühnsten Ansprüche, der Kirche aufgedrungen hatten, mußte der erste Anfang zur Wiederherstellung der altchristlichen Rechte gemacht werden; von ihrer eigenen Unvorsichtigkeit kam auch die erste dringende Veranlassung dazu her. Ihr eben so ärgerliches als langwieriges Schisma hatte die Blöße, selbst das Schädliche einer Kirchenverfassung, in der gegen Verwirrung und Uebel aller Art kein Rettungsmittel vorhanden war, so lange es den Regenten der Kirche nicht gefiel, dieselben einigermaßen zu tilgen, sollten auch die Christen genöthigt werden, sie halbe Jahrhunderte hindurch zu dulden, in das hellste Licht gesetzt. Endlich suchten die Stände dieses kirchlichen Reichs in dem Muster alter Jahrhunderte, und zugleich in ihren eigenen Kräften, die einzig möglichen Hilfsquellen dawider auf. Sie legten ihren allgemeinen Vers

22 Dritter Zeitr. III. Buch. IV. Abschn.

gins, vor, (p. 15.) welche beyde gelehrt haben sol-
 len, daß Adam sterblich erschaffen, und es nicht erst
 durch seine Versündigung geworden sey; daß neuge-
 bohrne Kinder keine Taufe nöthig hätten, indem die
 Erbsünde keineswegs vom Adam auf sie gekommen
 sey; und daß es einen Mittelort zwischen dem Para-
 dise und der Hölle gebe, wo die ungetauften Kinder
 glücklich lebten. Bey Gelegenheit, da Blastares
 das Verbot, keine Todten zu taufen, beybringt, (p.
 41.) erklärt er auch die Stelle des Apostels, welche
 zu diesem Mißbrauche verleitet hatte, ($\beta\alpha\pi\tau\acute{\iota}\ \sigma\upsilon\tau\epsilon\varsigma$
 $\psi\alpha\tau\epsilon\varsigma\ \tau\omega\upsilon\ \nu\epsilon\kappa\rho\omega\upsilon$, 1 Corinth. E. XV. v. 29.) unge-
 zwungen genug von der Taufe, welche in der Hoffnung
 einer Auferstehung der Todten empfangen wurde. Un-
 ter mehrern Ursachen der Ehescheidung, welche aus
 den kaiserlichen Gesetzen genannt werden, (p. 73.) ste-
 hen auch Nachstellung gegen das Leben des Ehegatten,
 und der Besuch von Schauspielen, den eine Frau wi-
 der Wissen oder Willen ihres Mannes vornimmt;
 nach eben denselben Gesetzen aber wird die Versiche-
 rung der Schrift, daß eine Ehebrecherinn nicht zu ih-
 rem Manne zurückkehre, dahin eingeschränkt: wenn
 er ihr nicht vergeben wolle. Nach den alten Concilien-
 schlüssen soll der Bischof, gleich nach seiner Weihung,
 sich des vertrauten Umgangs mit seiner Ehefrau enthal-
 ten; die Priester aber sollen es nur alsdann thun,
 wenn sie zu gottesdienstlichen Handlungen schreiten wol-
 len. Besonders merkwürdig ist die vom Blastares
 (pag. 117. sq.) eingerückte Uebersetzung der unterge-
 schobenen Schenkungsurkunde Constantins des
 Großen an den Bischof Silvester. Schon Bala-
 samon hatte eine solche mitgetheilt; (Schol. ad Photii
 Nomocanonem Tit. VIII. in Iustelli Biblioth. Iuris
 Canon. vet. T. II. p. 929. sq.) es giebt auch noch an-
 dere, wie Fabricius gezeigt hat; (Biblioth. Graec.
 Vol.

Wiederherst. Versuche d. alt. Kirchenr. 23

Vol. VI. p. 5.) sie gehen aber, eben so wie die vermeinten lateinischen Urschriften, merklich von einander ab. Die Uebersetzung des Blastares haben die Gehülften, deren sich Beveridge bediente, zum Theil ganz falsch ins lateinische übergetragen. Sehr ausführlich, auch durch besondere Tabellen, ist die Berechnung und Feyer des Osterfestes vorgeschrieben. (p. 200 – 219.)

F. n. E. G. 1303 bis 1517.

Doch bey allem großen Unterschiede zwischen dem morgenländischen und päpstlichen Kirchenrechte, schien eben in diesem Zeitalter die Hoffnung stärker als jemals zu werden, daß sich beyde einander wieder in ihrer Hauptgestalt nähern dürften. Hier erinnert man sich aus der vorhergegangenen Geschichte der Päpste, der so vielfachen und wichtigen Versuche, welche darüber vornemlich im funfzehnten Jahrhunderte angestellt worden sind. Denn an ihnen, die das neue geistliche, oder vielmehr ihr eigenes Recht, voll der kühnsten Ansprüche, der Kirche aufgedrungen hatten, mußte der erste Anfang zur Wiederherstellung der altchristlichen Rechte gemacht werden; von ihrer eigenen Unvorsichtigkeit kam auch die erste dringende Veranlassung dazu her. Ihr eben so ärgerliches als langwieriges Schisma hatte die Blöße, selbst das Schädliche einer Kirchenverfassung, in der gegen Verwirrung und Uebel aller Art kein Rettungsmittel vorhanden war, so lange es den Regenten der Kirche nicht gefiel, dieselben einigermaßen zu tilgen, sollten auch die Christen genöthigt werden, sie halbe Jahrhunderte hindurch zu dulden, in das hellste Licht gesetzt. Endlich suchten die Stände dieses kirchlichen Reichs in dem Muster alter Jahrhunderte, und zugleich in ihren eigenen Kräften, die einzig möglichen Hilfsquellen dawider auf. Sie legten ihren allgemeinen Vers

^{17.} sammlungen wieder die höchste Gerichtsbarkeit
^{18.} zu, welche sie ehemals gehabt hatten. Der Römische
^{19.} Bischof sollte zwar ferner der erste in der Kirche
^{20.} bleiben; aber ihnen untergeordnet; von neuem
^{21.} fähig, durch sie gerichtet und bestraft zu werden.
 Von seinem, wie von jedes andern der angesehensten Bischöfe Urtheil, sollten, wie es in ältern Zeiten üblich war, die Appellationen an sie ergehen. Sie sollten von neuem berechtigt seyn, ohne ihn, wider seinen Willen, an ihm selbst, und an seinem Hofe Reformationen vorzunehmen. Seine willkührlichen Besetzungen geistlicher Stellen sollten aufgehoben; seine Gelderpressungen sollten eingeschränkt und gemäßiget werden. Die Bischöfe sollten wieder seine eigentlichen Mitregenten werden, und zum vollen Genuße ihrer Synodal- und anderer Rechte von neuem gelangen. Diese Synoden, so wie auch die oekumenischen, sollten künftig häufiger gehalten werden, um zur Befestigung der gemeinen Kirchenfreiheit zu dienen; und, was man nicht einmal in der ältern Kirche gekannt hatte, sogar Doktoren der Theologie und der Rechte sollten auf denselben ihr Stimmrecht behaupten; wodurch vollends zu einer Art von weiser kirchlicher Demokratie der Weg hätte gebahnt werden können.

Man weiß es bereits, wie alle diese schönen Hoffnungen, für welche auch eigene Grundgesetze, die besondere Nationen und Kirchen angenommen hatten, sprachen, zernichtet worden sind. Uneinigkeit und Mangel an Standhaftigkeit von Seiten derer, welchen am Gelingen derselben das meiste gelegen war; falsche Grundsätze und Maaßregeln mitten unter den besten Absichten und Entwürfen; Kaiser, wie Friedrich der Dritte; Könige, wie Ludwig der Fünfte; Staats-

Wiederherst. Versuche d. alt. Kirchenr. 25

Staatsmänner, wie Aeneas Sylvius; und auf der andern Seite desto mehr Muth, Beharrlichkeit bey immer gleichen Regierungsgrundsätzen; schlaue Benützung aller Schwächen der nach Freyheit ringenden Päpsten; unzählige Mittel, sie zu theilen oder zu schwächen; endlich die religiösen Vorurtheile für die Fortdauer einer Monarchie, deren Stifter und erstes Oberhaupt selbst vom Himmel herab die Christenheit beherrschen sollten; alles dieses mußte gerade den Ausgang hervorbringen; den man gesehen hat. Vor den allermeisten Fürsten konnten die Päpste immer unumschränkte Herren der Kirche bleiben, selbst über sie und ihre Unterthanen befehlen, wenn sie sich nur gegen manche ihrer Wünsche gefällig bezeigten, und ihre Vergrößerungsentwürfe unterstützten. An Einsichten über die Hauptmängel der Kirchenverfassung fehlte es diesen Herren ohnedem größtentheils; oft wurden sie nur von ihren Staatsbedienten geleitet, welche für Rom leicht zu gewinnen waren. Mit dem Schlusse von allgemeinen Kirchenversammlungen endigte sich auch beynahe ihre ganze Wirkksamkeit. Einzelne Bischöfe durften es nicht wagen, sich für das Ganze der Kirchenfreyheit aufzuopfern; auch warteten ihrer, wenn sie sich zahm genug gegen ihren Römischen Oberherrn betrug, höhere Prälaturen und Cardinalswürden. Es schien sehr bedeutend zu seyn, daß ganze Nationen einen Theil ihrer kirchlichen Rechte von neuem gerettet; oder sich gegen die Päpste durch gewisse Vergleiche in Sicherheit gesetzt hatten; verlassen oder gar verrathen von ihren Fürsten, behielten sie am Ende davon nicht viel mehr übrig, als sich auf ihre Freyheiten zu berufen, und von denselben zu schreiben. Eine der vornehmsten Schußwehren derselben war ihnen zwar geöffnet: die Appellationen vom Papste an ein oekumenisches Concilium; doch ihr Gebrauch blieb ohne Folgen, und

26 Dritter Zeitr. III. Buch. IV. Abschn.

Julius der Zweyte erklärte sie im Jahr 1509. überhaupt vor eine schismatische Verwegenheit; (Raynald. ad h. a. n. 12. sq. pag. 68.) so wie sie vorher schon Pius der Zweyte widersinnig genannt, (Ehr. Reich. Th. XXXII. S. 224.) und Martin der Fünfte sogar unter den Augen der Costnitzer Synode, deren Grundfeste sie war, untersagt hatte. (Th. XXXI. S. 224.)

Bergebens erhob die theologische Facultät zu Paris in den letzten hundert Jahren dieses Zeitalters ihre Stimme sehr oft und laut wider den römischen Despotismus; selbst das Parlament von Paris vertheidigte die so gepriesenen und so selten vollgültigen Freiheiten der Französischen Kirche mit so lebhafter Dreistigkeit und ununterbrochener Aufmerksamkeit, als sie. Wenn sie auch bisweilen über einen Bettebmüch in ihrer Nähe den Sieg davon trug; so verlor sie doch im Großen, nicht allein gegen den Papst; sondern selbst gegen ihren Hof, der sie zu seiner eigenen Ehre hätte unterstützen sollen. Im Jahr 1429. untersuchte sie gewisse Lehrlätze, welche einer ihrer Licentiaten, der Dominicaner Johann Sarrazin, vorgetragen hatte, und nöthigte ihn zum Widerruf derselben, auch folgende Lehren, als gerade das Gegentheil von jenen, öffentlich anzunehmen. „Alle Mächte der kirchlichen Gerichtsbarkeit, welche von der päpstlichen unterschieden sind, rühren ihrer ursprünglichen Stiftung und Ertheilung nach, von Christo her; vom Papste aber und von der Kirche hängen sie nur in Ansehung ihrer Einschränkung und ausübenden Vergebung ab. Sie sind alle göttlichen Rechts, und unmittelbar von Gott eingesetzt worden. Man findet in der Schrift, daß Christus die Kirche gestiftet, und Mächte, die von der päpstlichen verschieden sind, angeordnet hat. Es ist

Wiederherst. Versuche d. alt. Kirchenr. 27

ist wahr, daß, wenn auf einer Kirchenversammlung etwas vorgeschrieben wird, das ganze Ansehen, welches solchen Verordnungen ihre Gültigkeit ertheilt, nicht in dem Papste allein; sondern hauptsächlich in dem heil. Geiste und in der katholischen Kirche liegt. In dem Texte des Evangelium und der Lehre der Apostel ist es ausdrücklich enthalten, daß den von Christo gesandten Aposteln und Jüngern ein Ansehen der Gerichtsbarkeit verliehen worden sey. Es stimmt allerdings mit der Evangelischen und Apostolischen Wahrheit überein, zu sagen, daß die Macht der Gerichtsbarkeit, welche geringere Prälaten, sie mögen Bischöfe oder Pfarrer seyn, besitzen, unmittelbar von Gott herstamme. Es giebt eine Macht, nemlich die Macht der Kirche, welche mit Recht in gewissen Fällen etwas wider den Papst vornehmen kann. Ein bloßer Wanderer, der den Gebrauch seiner Vernunft hat, kann Simonie begehen, er mag von einer Würde, einem Ansehen und Rang seyn, von welchem er will; und wenn es auch der päpstliche wäre.“ (Bulaci Hist. Univ. Paris. Tom. V. p. 387. sq. d'Argentré Collectio Iudiciorum de novis erroribus, Tom. I. P. II. p. 227. sq.) Dieser Dominicaner mußte freylich seiner Facultät gehorchen; aber sie und die ganze Universität mußten ebenfalls schweigen, als der König ihren Eifer für das verlorne Palladium der Französischen Kirche durch die Gefangennehmung einiger Mitglieder abmildete. (Chr. R. Gesch. Th. XXXII. S. 514.) Von irgend einem weltlichen Throne herab war überhaupt keine Begünstigung eines verbesserten Kirchenrechts zu erwarten. Der Hauptgedanke, der zu dieser Verbesserung unentbehrlich war: daß die monarchische Regierung der Kirche bis auf ihre letzte Spur unterdrückt werden müsse, blieb ohnedem noch jedermann fremd. Ein sehr unternehmender und unerschrockener Geist,
der

J. n.
E. G.
13-3
bis
1517.

28 Dritter Zeitr. III Buch. IV. Abschn.

17. diesen Gedanken ganz faßte; das Ausführbare des-
selben am Bedürfnisse der Zeiten und an seinem eigen-
nen Beispiel anschauend zu machen mußte, und zugleich
der Mann seiner Nation wurde, ließ mehr hof-
fen, als die Macht und Staatsklugheit aller Höfe.
Der Einsichtsvolle und muthige Gerson, der so viel
von der nöthigen Einschränkung des Papstes;
von dem Rechte der Kirche über ihn; sogar von
seiner Entbehrlichkeit auf eine Zeitlang, geredet
und geschrieben hat, wie bereits in andern Stellen die-
ser Geschichte angeführt worden ist, (Th. XXXI. S.
359. 360. 412. fg. 444. 473. 479. fg.) blieb doch
nur auf halbem Wege stehen, und konnte außerdem
das Vertrauen einer Nation nicht gewinnen, der sein
Schuldschein unverständlich war.

Nach allem, was in der päpstlichen Geschichte
dieser Zeiten von dem anscheinenden Schwanken und
Sinken dieser Macht, von ihrer noch sichtbarern Erho-
lung und neuen Belebung, von ihren Streitigkeiten
mit Fürsten, Concilien und Nationen; hauptsächlich
von so vielen Beweisen ihrer innern unüberwindlichen
Stärke, erzählt worden ist, dürfte es beinahe über-
flüssig seyn, darzuthun, daß die Abhängigkeit der
Fürsten von den Päpsten, auch in diesem ganzen
Zeitalter, so stark sie sich öfters dagegen sträubten,
fortgedauert habe. Zwar wurden die Päpste selbst,
seitdem sie zu Avignon ihren Sitz genommen hatten,
von den Französischen Königen abhängig, und blieben
es siebenzig Jahre hindurch. Aber sie hielten sich gleich-
sam dafür durch das übermüthigste Betragen gegen
andere Regenten schadlos. Eben dieselben Päpste,
welche genöthigt waren, Philipps des Schönen
und seiner Nachfolger Willen zu erfüllen, begegneten
Ludwig dem Baiern mit allem Troße der stolzesten
Unab-

Abhängigk. der Fürsten von d Pápste. 29

Unabhängigkeit, wie einem ihrer Lehnsleute oder, Statthalter; wollten vor Regenten des Deutschen Kaiserthums gehalten seyn; erklärten die Venetianer vor un-^{J. n. E. G.}ehrlich; und was solcher ähnlicher Unternehmungen^{1303 bis 1517} mehr waren. (Chr. RGesch. Th. XXXI. S. 51. fg. 65. fg.) Wenn sie in ihrem Verhalten gegen die Kaiser der Staatsklugheit der Könige von Frankreich gehorchten; so mußten sie doch auch bisweilen diese letztern zu überlisten. (Ebendas. S. 29. fg.) In einer kriechendern Gestalt, als Karl der Vierte gegen sie annahm, konnten sie sich keinen Kaiser wünschen. (Ebendas. S. 178. fg. 210. fg. 225.) Die schismatischen Pápste, welche die Kirche seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts in Verwirrung setzten, mußten sich zwar nicht geringe Demüthigungen von Fürsten gefallen lassen. Sobald aber diese Trennung gehoben war, und alle abendländische Christen sich für Ein kirchliches Oberhaupt vereinigt hatten: trat dieses so leicht wieder in den Vollgenuß seiner ehemaligen Macht, als wenn die vornehmsten Fürsten auf einer allgemeinen Kirchenversammlung gar nichts zur Einschränkung derselben versucht oder bemerkt hätten; und der Kaiser Siegmund führte den Schimmel, auf dem Martin der Fünfte saß, so ehrerbietig zu den Thoren von Costnitz hinaus, daß man den Fürsten gar nicht mehr erkannte, der Pápste hatte absetzen und gefangen nehmen lassen. (Chr. RGesch. Th. XXXI. S. 527 – 531.) Bald darauf kam Friedrich der Dritte, der nicht allein selbst drey und funfzig Jahre hindurch den Pápsten zu Gebote stand; ihre Gewogenheit und ihren Beystand ängstlich suchte; sondern auch sich mit ihnen gegen seine eigene Nation zum Nachtheil derselben verband. (Chr. RGesch. Th. XXXII. S. 113. fg. 202. fg. 247. fg. 316. fg.) Selbst sein freyer, über die Pápste denkender Sohn.

Maxim.

^{17.} Maximilian neigte sich, mitten unter den nachdrück-
^{18.} lichsten Anstalten gegen dieselben, indem er die Be-
^{19.} schwerden der Deutschen wider sie sammeln ließ, und
^{20.} ein allgemeines Concilium wider sie veranstaltete, auf
^{21.} einmal zur alten Ergebenheit gegen sie hin, als es seine
 politischen Entwürfe erforderten. (Ebenbas. S. 471.
 478. 483. fg.) Daß Ludwig der Fülfte und der
 Zwölfte, ohngeachtet ihrer Händel mit den Päpsten,
 und sogar Kriegen mit ihnen, dennoch immer wieder
 unter ihren Gehorsam zurückgekehrt sind, ist auch be-
 reits gezeigt worden. (Ebenbas. S. 286. fg. 350. fg.
 452. 485. 486.)

Es waren nicht bloß die alten tiefen Ehrenbe-
 zeigungen, wie Kniebeugung, Fußfuß, Halten des
 Steigbügels, und dergleichen mehr, welche die Fürsten
 den Päpsten zu erweisen fortführen; sondern auch die
 Anerkennung einer Hoheit, die bald von einer lehns-
 herrlichen gar nicht verschieden, bald wenigstens, und
 in den meisten Fällen, sowohl im Geistlichen als Welt-
 lichen, die Oberhand über sie behauptete. Wie stand-
 haft sie ihre Herrschaft über das Königreich Sicilien,
 selbst mit den Waffen in der Hand, ausgeübt haben,
 hat man oft in dieser Geschichte gesehen. (Zh. XXXI.
 S. 238. fg. Zh. XXXII. S. 373. r.) Aber auch
 in andern Reichen hing es nicht selten von dem Aus-
 spruche des Papstes ab, wer als rechtmäßiger Regent
 desselben angesehen werden sollte; und alles Widerstre-
 ben der Nationalsfreyheit, oder der königlichen Würde,
 richtete am Ende wenig aus. In Ungarn verursach-
 te die Einmischung der Päpste in die Wahl der Könige
 die heftigsten Unruhen. Schon im Jahr 1299., als
 der letzte König aus dem Arpadischen Stamme,
 Andreas der Dritte, sich ohne männliche Erben sel-
 nem Tode näherte, baten einige Statthalter Ungrischer
 Provinzen

Provinzen den Papst Bonifacius den Achten, er
 möchte ihnen den Neapolitanischen Prinzen, Karl ^{J. n. E. G.}
 Robert, aus dem Hause Anjou, einen Aunderwand- ^{1203 bis 1517.}
 ten des regierenden Geschlechts; zum Könige bewilli-
 gen. Er trug kein Bedenken, dieses zu thun. Karl
 Robert kam in das Reich; Dalmatien und Croatien
 unterwarfen sich ihm, und Andreas starb darüber vor
 Gram im Jahr 1301. Nun theilten sich die Ungri-
 schen Stände in zwei Partheyen: und obgleich Karl
 bereits von dem Erzbischof von Gran gekrönt worden
 war, behaupteten doch die meisten, der Papst habe
 kein Recht, einen König für sie zu ernennen. Sie
 wählten also den König von Böhmen Wenzel; und
 als dieser, weil er auch schon das Königreich Pohlen
 besaß, ihnen seinen Sohn gleiches Namens anbot:
 ließen sie denselben durch den Erzbischof von Colocza
 krönen. Bonifacius schrieb deswegen im Jahr
 1301. sehr zornig an seinen Legaten in Ungarn, daß
 der eben genannte Prälat sich ein Recht angemaaßt
 habe, das dem Erzbischof von Gran zugehöre; daß
 überhaupt, da über Aussaß gestritten werde, ihm, als
 dem Hohenpriester levitischer Herkunft, die Entschel-
 dung darüber gebühre; und daß Ungarn bereits von
 dem heil. Stephanus mit allem seinem Rechte der
 Römischen Kirche übergeben worden sey. Vergebens
 forderte er den Erzbischof von Colocza zur Verant-
 wortung nach Rom; eben so wenig gehorchte ihm der
 König von Böhmen, von dem er verlangte, daß er
 seinen Sohn aus Ungarn zurückrufen sollte. Doch
 hielt sein Legat noch im Jahr 1301. eine Kirchenver-
 sammlung der Ungrischen Prälaten zu Buda, in wel-
 cher er ihnen Karl zum Könige aufdringen wollte.
 Allein viele der Anwesenden verließen die Versamm-
 lung; und da der Legat aus Rache alle gottesdienstliche
 Handlungen in der gedachten Stadt verbot: thaten die
 dortigen

dortigen Geistlichen alle Anhänger Karls, und den
 Papst selbst in den Bann. Darauf reizte der Papst
 den Kaiser Albrecht zum Kriege wider den ältern
 Wenzeln; ohne daß derselbe etwas Wichtiges aus-
 richten konnte. Die beyden Wenzel, welche der
 Papst nach Rom beschieden hatte, um ihre Ansprü-
 che auf Ungarn vor ihm auszuführen, erschienen nicht,
 und ihre Gesandten erklärten vielmehr, daß sie sich we-
 gen dieses Reichs weiter in keinen Streit einlassen woll-
 ten. Daher sprach er endlich dasselbe im Jahr 1303.
 Karl n feyerlich zu. Wirklich mußte auch Wenzel
 das Reich verlassen; er trat es dem Herzoge Otto
 von Niederbaiern ab, den zwey Ungrische Bischöfe im
 Jahr 1305. krönten. Aufgebracht darüber, belegte
 Clemens der Fünfte im Jahr 1307. alle seine An-
 hänger mit dem Banne; er betrohte auch den Herzog
 selbst damit: und dieser war überhaupt so unglücklich,
 daß er bald nach Baiern zurückgehen mußte. Endlich
 rief der päpstliche Legat, der Cardinal Presbyter
 Gentilis, im Jahr 1308. die Ungrischen Reichsständ-
 e nach Pest zusammen; wo er ihnen den jungen Kö-
 nig Karl Robert, auf einer Anhöhe im freyen Felde
 dargestellt, so beredt empfahl, daß sie alle merklich ge-
 neigt wurden, ihn anzuerkennen. Nun glaubte der
 Legat, daß der Augenblick vorhanden sey, da er für die
 vermeinten Rechte seines Herrn mit dem sichersten Er-
 folge sprechen könnte. Er forderete daher die Ungarn
 auf, diesen Fürsten eben so aus den Händen des Paps-
 tes anzunehmen, wie ihr erster christlicher König seine
 Krone von demselben empfangen habe. Aber dadurch
 hätte er beynahe sein ganzes Werk zerstört. Die Un-
 grischen Großen äußerten sogleich ihr lautes Mißver-
 gnügen darüber; es sey unerhört, sagten sie, zu be-
 haupten, daß der Papst einen König für Ungarn zu
 ernennen habe; den ersten habe die Nation gewählt;
 die

die Wahl der folgenden sey stets von den geistlichen und weltlichen Ständen vorgenommen worden; und dem Papste könne nur die Bestätigung desselben zugestanden werden. Daran also, (und dieses war immer genug gewonnen,) mußte sich der Legat begnügen; Karl wurde einmüthig gewählt; und er genehmigte ihn im Namen des Papstes. Gleichwohl wurde die öffentliche Ruhe dadurch nicht hergestellt. Matthäus von Trentschin, Palatinus des Reichs, dem der Legat das mit seiner Würde verbundene Recht, einen Reichstag auszusprechen, entzogen hatte, erklärte alles Geschehene vor ungültig, und kündigte auf das folgende Jahr 1309. eine neue Reichsversammlung an, in welcher der Legat erscheinen, und die Stände eine freie Königswahl anstellen sollten. Da hieraus eine neue Verwirrung zu besorgen war; so drohte der Legat in einer schriftlichen Urkunde allen, welche Karl nicht als ihren König erkennen würden, mit dem Banne, und ganzen Gemeinheiten mit dem Interdicte; denen aber, die sich an ihm thätlich vergreifen würden, mit andern Strafen. Zuletzt, da man die sogenannte heilige Krone aus Siebenbürgen wieder bekam, welche der Legat Karl im Jahr 1310. aufsetzte, schadete dem Könige der bewaffnete Widerstand des Palatinus immer weniger. (Bonfinii *Res. Ungaric.* Decad II. L. IX. p. 321. sq. ed. Lips. Raynaldi *Annal. Eccles.* ad a. 1308. n. 22. sq. p. 35 sq. Tom. XV. Georg. Fray *Annal. Regg. Hungariae*, P. I. p. 365. sq. Viadob. 1764. fol. Gebhardi *Geschichte von Ungarn*, S. 610 sq. in Buttrie's *Allgem. Weltg.-sch.* Funfzehnten Bandes Erster Abtheilung.) Andere Fürsten baten die Päpste desto mehr, einen Bischof zu ernennen, der sie in ihrem Namen salben und krönen möchte, weil sie dadurch gegen ihre mächtigen Nachbarn auf dem Throne besetzt zu werden konnten.

So erlangte dieses Robert Bruce, König von Schottland, der die Unabhängigkeit seines Reichs wider England so tapfer vertheidigt hatte, kurz vor seinem Tode im Jahr 1329. (Raynald. ad a. 1329. n. 79. p. 383.) Bisweilen erniedrigten sich ansehnliche Fürsten zugleich mit dem vornehmsten Reiche von Europa und dessen Oberhaupte, zu einer schimpflichen Abhängigkeit von dem Papste, bloß um ihren persönlichen Haß zu befriedigen. Ein Beispiel davon gaben im Jahr 1400, wie anderswo erzählt worden ist, (Th. XXXI. S. 301.) die vier Rheinischen Kurfürsten, als sie ihre Beschwerden über den Kaiser Wenzel bey Bonifacius dem Neunten anbrachten, und indem sie denselben absetzten, sich der päpstlichen Einwilligung versichert hielten. Der Papst ertheilte sie mit einer desto übermüthigern Erklärung; so wie sein Vorgänger, Gregor der Fülfte, im Jahr 1376. auf Karls des Vierten demüthiges Bitten, aber nur für dieses einzigemal, erlaubt hatte, daß noch beym Leben desselben sein Sohn Wenzel zum Römischen Könige gewählt werden dürfte. (Ebendas. S. 236. fg.)

Lehnzinsen und andere Geldsteuern, welche die Fürsten theils an die Päpste zahlten, theils bey ihren Unterthanen für dieselben einsammeln ließen, giengen auch in diesem Zeitalter ihren gewöhnlichen Weg größtentheils fort. Im Jahr 1316. entschuldigte sich Eduard der Zweyte, König von England, bey Johann dem Zwey und zwanzigsten, daß der jährliche Zins von tausend Mark Silver, den die Könige der Römischen Kirche schuldig waren, seit vier und zwanzig Jahren, wegen des durch Kriege erschöpften öffentlichen Schazes, nicht abgetragen worden sey, und versprach, das damalige Jahr davon sogleich; die Rückstände aber innerhalb gewisser Fristen, zu bezahlen.

len. (Raynald. ad h. a. n. 24. sq. p. 146. sq.) Doch seit dem Jahr 1367. mußte sich Eduard der Dritte von dieser entehrenden Lehnsteuer zu befreien. Er hatte sie in den Jahren seiner Minderjährigkelt eingerichtet; als er aber solches nachher unterließ, und ihm der Papst mit einer Vorforderung an seinen Hof drohte: trug er die Sache seinem Parlament vor. Dieses erklärte einmüthig, der König Johann habe kein Recht gehabt, sein Reich ohne Bewilligung der Nation einer fremden Macht zu unterwerfen; sie werde daher dem Könige wider diese ungerechte Forderung bestehen. Ueberhaupt war die Nation unter seiner Regierung zu strengern Vorkehrungen gegen die päpstlichen Anmaaßungen, durch welche sie ehemals sehr viel gelitten hatte, wohl gestimmt. Sie verordnete durch ihre Abgeordnete im Parlament, daß derjenige strafbar seyn sollte, der vom päpstlichen Hofe eine Anwartschaft auf geistliche Aemter suchen würde, und sicherte vielmehr die Wahlen derselben. Eben daselbst wurde ausgemacht, daß keine Rechtsache noch Appellation nach Rom gebracht werden sollte. Die sogenannten Lalen der Nation schrieben ohne Bedenken die Entvölkerung, die Verarmung und die eintretende Hungersnoth des Reichs den Drangsalen des päpstlichen Hofes zu; von demselben, sagten sie, sey der Verkauf kirchlicher Stellen auch nach England gekommen; sie baten den König, keinem Geistlichen eine Staatsbedienung anzuvertrauen, und waren nicht weit davon entfernt, die päpstliche Gewalt beynähe zu unterdrücken. Allein Eduard, zufrieden, jenen schimpflichen Lehnzins losgeworden zu seyn, und die Römischen Geistlichen, welche Pfründen in England besaßen, von sich abhängig gemacht zu haben, versagte ihnen dazu seine Unterstützung. (Dav. Humens Geschichte von England, Zweyter Band, S. 216. fg.)

7. n.
E. 3.
bis
1517.

Reiche, wo es das Ansehen hatte, daß man die päpstlichen Gelderpressungen immer mehr einschränken wollte, zahlte man doch den Peterspfennig, bis über die Gränzen dieses Zeitalters hinaus, geduldig und genau fort; nur daß die Päpste nicht immer so viel erhielten, als eingesammelt worden war, und die ganze Summe jährlich nur ohngefähr dreyhundert Mark Silber betrug. (Spittler von der ehemaligen Zinsbarkeit der Nordischen Reiche an den Römischen Stuhl, S. 103. fg.) In Schweden, Dänemark, Norwegen, Schottland, Pohlen, im Königreiche Aragonien, selbst in den Bischümern Camin und Lübeck, wurde diese Peterssteuer ununterbrochen eingefordert. Der König von Aragonien, Peter, der sie aus seinem Reiche nicht hatte bezahlen lassen, wurde deswegen um das Jahr 1344. in den Bann gethan. (Raynald. ad a. 1317. n. 49. p. 164. a. 1329. n. 82. p. 393. a. 1344. n. 38. p. 209.) Magnus Erikson, König von Schweden, bereitete hauptsächlich seitdem seine unglücklichen Schicksale vor, als er im Jahr 1347. es wagte, den Peterschoß anzugreifen, der nach Avignon geschickt werden sollte; selbst die Geistlichkeit seines Reichs eiferte dagegen so sehr, und brachte auch der Nation so viel ängstliches Mißvergnügen bey, daß er notwendig verhaftet werden mußte. (Dalins Geschichte des Reichs Schweden, Zweiter Theil, S. 376.) Daß die Päpste dieser Zeiten, außerdem daß sie manchen Fürsten noch eine gewisse Lehnverbindlichkeit aufdrangen, auch eigene, wiewohl nur vorübergehende, Reiche, wie Fortunia und Erinnacia, gestiftet haben, ist in ihrer Geschichte bereits bemerkt worden. (Th. XXXI. S. 197. 238.)

Zwar ist niemals so viel für die Rechte der Fürsten, besonders der Kaiser, in Kirchensachen, vornemlich

lich gegen die Päpste, geschrieben worden, als in diesen Jahrhunderten. Aus dem berühmten Buche: Defensor Pacis, welches Marsilius von Padua und Johann von Jandün um das Jahr 1324. in dieser Absicht für Ludwig den Batern ausfertigten, hat man schon an einem andern Orte (Th. XXXI. S. 96–102.) einen Auszug gelesen. Eben daselbst (S. 103.) ist von einer andern ähnlichen Schrift des Marsilius; so wie von einigen Abhandlungen seines Zeitgenossen, des so muthigen Gegners der Päpste, unter den Franciscanern, Wilhelm Occam, von seiner Untersuchung der Macht der Prälaten und der Fürsten; von seiner Erörterung der Gerichtsbarkeit des Kaisers in Ehefachen, und von seinen acht Fragen über die päpstliche Gewalt und Würde, in seiner Lebensgeschichte (Th. XXX. S. 398–406.) Nachricht ertheilt worden. Doch dieser fruchtbare Schriftsteller hat noch größere Werke von solchem Inhalte hinterlassen. Eines derselben ist als ein Gespräch zwischen einem Lehrer und Schüler abgefaßt. (Dialogus inter Magistrum et Discipulum, in Goldasti Monarchia S. Röm. Imperii. Tom. II. p. 392–957.) Es ist wahr, daß ein sehr beträchtlicher Theil dieses Johann dem Zwey und zwanzigsten entgegengesetzten Buchs sich mit Fragen von einer andern Gattung beschäftigt; allein manche derselben treffen doch mit den Verhältnissen zwischen Fürsten und Päpsten, zwischen der weltlichen und geistlichen Gewalt, nahe genug zusammen. Im Ersten Theil dieses Werks wird untersucht, ob es für Theologen oder für Canonisten gehöre, zu bestimmen, welche Lehrsätze katholisch oder ketzerisch sind. Nach mehreren allgemeinen Erörterungen über diesen Gegenstand, zeigt der Verfasser im fünften Buche, (p. 467. sq.) sowohl durch Zeugnisse, als

n.
G.
1303
bis
1517.

Beispiele und Gründe, daß auch ein rechtmäßig erwählter Papst in Keßerey verfallen könne; welches aber bey einer allgemeinen Kirchenversammlung nicht Statt finde. Er beweiset darauf im folgenden Buche, daß der Papst allerdings seinen Richter auf Erden habe, und daß dieses ordentlich der Kaiser sey; daß man von einem keßerischen oder übel berüchtigten Papste appelliren könne; und dergleichen mehr. Alles dieses ist Vorbereitung auf den Inhalt des Zweyten Theils, in welchem eine keßerische Meinung des gedachten Papstes widerlegt wird, die erst in der Geschichte der Religionsstreitigkeiten ihre Stelle erhalten kann. Der Dritte Theil hat sich nicht vollständig erhalten; oder ist vom Occam nicht ganz ausgearbeitet worden. Er besteht aus zwey Abhandlungen; die erste betrifft die Gewalt des Papstes und des Clerus. Hier trägt er fünferley Meinungen über die Macht des Papstes vor. Die erste: er hat sowohl im Geistlichen als im Weltlichen, nach der Anordnung Christi, eine solche Machrvollkommenheit, daß er regelmäßig und in jedem Falle alles vermag, was nicht ausdrücklich gegen das göttliche und Naturgesetz läuft; diese Meinung wird zwar anfänglich durch biblische Zeugnisse und zwölf Gründe bewiesen; gleich darauf aber gegen dieselbe eingewandt, sie sey falsch, gefährlich, schädlich und keßerisch, weil Christus ein Gesetz der Freyheit eingeführt habe, und es eine unerträgliche Knechtschaft seyn würde, dem Papste so unterthänig zu seyn. Bey Gelegenheit der übrigen Fragen zeigt der Verfasser, daß der Papst zwar von Christo eine vollkommene Macht im Geistlichen empfangen habe; aber auch den allgemeinen Kirchenversammlungen etwas schuldig sey; eine völlige Zwangsgewalt gar nicht besitze; und nur zufälliger Weise das Recht habe, im Weltlichen Anordnungen zu treffen. Er wirft ferner die Frage auf:

ob

ob es wohl für die gesammte Gemeinheit der Gläubigen nützlich sey, Einen Prälaten zum Oberhaupte zu haben? und erklärt sich zwar für die monarchische Regierung; leugnet aber nicht, daß es auch Fälle gebe, wo sie mehreren aufgetragen werden könne. Andere Fragen, welchen Schriften man, wenn man selig werden wolle, glauben müsse? ingleichen, ob Christus Petrum zum Oberhaupte der übrigen Apostel ernannt habe? lassen ihre Beantwortung, leicht errathen. Die zweyte Abhandlung, von den Rechten des Römischen Reichs, gehört hauptsächlich an den gegenwärtigen Platz. Auch hier untersucht Occam zuerst: ob es dem menschlichen Geschlechte vortheilhaft sey, daß Ein Kaiser die ganze Welt beherrsche? Ells Gründe werden für diese Meinung angeführt, und alle werden nach und nach beantwortet; gleichwohl aber scheint sich der Verfasser auf jene Seite zu neigen. Besonders widerlegt er diejenigen, welche die kaiserliche Gewalt vom Papste herleiten wollten. Dem geistlichen Richter gesteht er in der Bestrafung weltlicher Verbrechen nur bey gewissen seltenen Fällen ein Recht zu. Hierauf zeigt er, wiefern der Kaiser, oder die Römer berechtigt sind, einen Papst zu wählen; daß der Kaiser der ordentliche Richter des Papstes sey, und die Laien nicht in allen Dingen dem letztern unterworfen wären. Wahrheiten genug hat Occam in diesem Buche gesagt; aber er ist nicht tief genug in dieselben eingedrungen, weil es ihm an zureichenden Grundsätzen und genauer Kenntniß der ältesten Kirchenverfassung fehlte. Dazu kommt die sehr unangenehme scholastische Methode, nach welcher er alles in Fragen, Meinungen, Gründe, Gegengründe, Beantwortungen derselben, und überflüssige Spitzfindigkeiten zergliedert: eine Quelle

von ungeheurer Welterschweifigkeit, in der man sich ohne Rettung verliert.

Außer diesen berühmtern Vertheidigern der kaiserlichen Rechte in kirchlichen Angelegenheiten, welche durch die langen Streitigkeiten Ludwigs des Baiern mit den Päpsten Veranlassung und Muth dazu bekamen, gab es andere Schriftsteller genug in diesen Zeiten, welche bey ähnlichen Gelegenheiten für eben dieselbe Sache die Feder ergriffen, und überhaupt auf die Einschränkung der den Fürsten so fürchterlichen Mächte der Päpste drangen. Die Händel Philipps des Schönen mit Bonifacius dem Achten reizten einen schon aus der Geschichte des vorhergehenden Zeitalters (Th. XXVIII. S. 70. fg.) bekannten Dominicaner Theologen, Johan: von Paris, der erst im Jahr 1306. starb, nicht lange vor seinem Tode, wie es scheint, ebenfalls eine Schrift über die Gränzen und Rechte der gegen einander so feindseligen beyden Mächte, auszuarbeiten. (Tractatus de potestate Regia et Papali, ap. Goldast. l. c. p. 108 – 147.) Er beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Beweise, daß der Papst gar keine Gerichtsbarkeit über die weltlichen Güter der Laien habe; und daß, wenn selbst Christus sie gehabt hätte, sie doch von ihm Petro nicht ertheilt worden sey. Er führt zwar zwey und vierzig Gründe an, welche dem Papste ein solches Recht beylegten; beantwortet sie aber alle nach einander. Ein solcher Grund war zum Beispiel dieser, daß Gott zwey Lichter, ein großes und kleines, festgesetzt habe. Darauf antwortet der Verfasser: das ist eine mystische Erklärung; die mystische Theologie aber hat keine Beweiskraft, (non est argumentativa,) wenn nicht ein Beweis aus einer andern Schriftstelle hinzukommt. Ein anderer Grund: der Papst setzt den Kaiser ab; allerdings;

Kirchl. Rechte d. Fürsten. Joh. v. Paris. 41

dinge; aber es fragt sich nicht, was er thut; sondern was er thun sollte. Weiter: er hat das Römische Reich von den Griechen auf die Deutschen übertragen; das ist wahr; aber mehr dem Namen, als der That nach; und die Römer haben eben so viel Antheil daran gehabt. Unter andern hält sich der Verfasser auch bey Schenkung Constantins des Großen auf, um zu zeigen, daß der Papst durch dieselbe kein Recht über das Königreich Frankreich erhalten habe; und daß diese Schenkung nicht einmal gültig gewesen sey: theils, weil sie überleben und unermesslich war; theils, weil der Kaiser das Reich nicht vermindern, sondern verwalten soll; auch der Nachfolger sie widerrufen konnte. Ja er glaubt sogar, (p. 141.) daß diese Schenkung Gott mißfällig gewesen sey, weil am Tage derselben die Engel in der Luft ausgerufen hätten: Heute ist Gift in der Kirche ausgegossen worden! ingleichen, weil Constantinus seitdem ein grausamer Fürst geworden sey, und sich zuletzt noch einmal von einem Arianischen Bischof habe taufen lassen.

Als nachher die Ausschweifungen des päpstlichen Hofes zu Avignon, die langwierige Kirchenspaltung, die beyden großen allgemeinen Kirchenversammlungen, und manche neue Streitigkeiten der Fürsten mit den Päpsten, wiederholte Aufforderungen an freyer denkende Köpfe wurden: da vergrößerte sich auch sowohl die Anzahl, als die Dreistigkeit solcher Schriftsteller. Petrarca selbst, dieser große Geist, der die Kaiser und Päpste seiner Zeit weit übersah, munterte nicht bloß Karl den Vierten auf, durch die Besitznehmung von Rom das Ansehen des Kaisertums wieder herzustellen, wie bereits in dieser Geschichte bemerkt worden ist; (Th. XXX. S. 148. fg. Th. XXXI. S. 23. fg.) sondern gab auch deutlich genug zu verstehen, daß

er von ihm die Wiederherstellung der bessern Kirchen-
 n. verfassung, zu welcher die damaligen Päpste weder ge-
 03 neigt noch fähig waren, erwartete. Daher hat auch
 18 Goldast einige seiner Briefe von beiderley Inhalte
 17. in seine mehrmals angeführte Sammlung eingerückt.
 (Tom. II. p. 1445–1465.) — Um eben dieselbe
 Zeit, gegen das Jahr 1370. schrieb auf Befehl seines
 Königs, Karls des Fünften, Raoul (oder Ru-
 dolph) de Praelles, (oder Presles) sein Rath und
 Referendarlus, (Maitre de Requêtes) in Französ-
 ischer Sprache, in welche er sie aus dem lateinischen
 übersezen mußte, eine Abhandlung von der Pápst-
 lichen und Kaiserlichen oder Königlichen Ge-
 walt, welche auch in der gedachten Sammlung steht.
 (Tom. I. p. 39–57.) Er bewies darinne nur durch
 sechs und zwanzig philosophische, theologische, aus
 dem canonischen und bürgerlichen Rechte genommene
 Gründe, daß der Papst im Weltlichen gar keine
 Macht über die Fürsten habe, und widerlegte zwanzig
 Gründe für das Gegentheil. — Ihm steht, wie
 man sonst glaubte, Philipp von Matzleres (auch
 Macerius oder de Mazzoriis genannt,) zur Seite: ein
 Edelmann aus der Picardie, königlicher Rath, und
 Kanzler des Königreichs Cypern, der auch um das Jahr
 1370. unter dem Nahmen Philorheus Achillinus,
 eine ziemlich weitläufige Schrift, in ein Gespräch zwi-
 schen einem Cleriker und Edelmann eingekleidet, hinter-
 lassen haben soll. (Somnium viridarii de iurisdictione
 ne regia et sacerdotali, ap. Goldast. l. c. p. 58–229.)
 Allein die Französischen Gelehrten, welche nach Gol-
 dasts Zeiten genauere Untersuchungen darüber ange-
 stellt, und sie nach der französischen im Jahr 1491. ge-
 druckten Urschrift in eine wichtige Sammlung einge-
 rückt haben, (Le Songe du Vergier, dans les Trai-
 tez des Droits et Libertez de l'Eglise Gallicane, To-
 me II.

me H. p. 1 – 152. 1731. fol.) gestehen, daß sie nicht im Stande sind, ihren wahren Verfasser auszumachen. Sie ist ebenfalls an den erstgenannten König von Frankreich gerichtet, und behandelt jenen Gegenstand, daß die Päpste im Weltlichen über die Fürsten nicht zu gebieten haben, nicht ohne Scharfsinn und mancherley Belesenheit. Man sieht, daß diese Frage an Karls Hofe lebhaft genug betrieben worden sey: und freylich mußte man sich erst von den vielfachen Eingriffen der Päpste und des Clerus in die weltliche Regierung und Gerichtsbarkeit losmachen, ehe man bis zu einiger Wiederherstellung der königlichen Rechte in Kirchensachen gelangen konnte. Diese einigermaßen auszuüben, gab das päpstliche Schisma eine dringende Einladung her. Es ist schon aus der Geschichte der Päpste bekannt, wie man dieselbe in Frankreich benützt hat; (Th. XXXI. S. 340. fg.) wie thätig der Kaiser Sigmund in Veranstaltung der Costnitzer Kirchenversammlung gewesen ist; (ebendas. S. 393. fg.) wie viel Gerson auf die Mitwürkung dieses und anderer Fürsten gerechnet hat, um der kirchlichen Verwirrung jener Zeit ein Ende zu machen. (ebend. S. 417. fg.) — Bald darauf stand der angesehene Rechtsgelehrte, Antonius von Rosellis, oder Roscellis, aus Arezzo gebürtig, den man einen kaiserlichen und päpstlichen Rath nennt, in einer Schrift auf, welche auch die Gränzen der beyden höchsten Mächte, an welche man unglücklicher Weise seit vielen Jahrhunderten glaubte, genauer bestimmen sollte. (Monarchia, sive Tractatus de potestate Imperatoris et Papae; ap. Goldast. l. c. T. I. p. 252 – 556.) Die Ausführung davon ist wiederum die beliebte scholastische. Denn zuerst werden neunzehn Gründe für die Behauptung beigebracht, daß der Papst eben sowohl Herr im Weltlichen als Geistlichen sey, und also auch
der

44 Dritter Zeitr. II. Buch. IV. Abschn.

der Kaiser von ihm abhängen. Darauf erscheint von
der andern Seite eine Reihe Gründe, um darzutun,
daß der Kaiser im Weltlichen von dem Priestertum
unabhängig sey. Nun erst (c. 39. p. 273.) werden
jene neunzehn Gründe widerlegt, und die Schlußfolge
gezogen, daß dem Papste bloß über göttliche und geist-
liche Dinge die Herrschaft zukomme. So wird ferner
untersucht, ob der Papst oder der Kaiser an Würde
und Ansehen größer sey; am Ende aber geschlossen,
daß man gewissermaßen beides behaupten könne.
Indem der Verfasser auf Constantins Schenkung
kommt, (deren historische Zuverlässigkeit er eben so we-
nig als andere bis auf den Valla zu erörtern im Stan-
de war,) findet er zuerst sechs Gründe, welche bewei-
sen, daß dieselbe zum Schaden der Nachfolger des
Kaisers nicht habe gültig seyn können. Aber! gleich
darauf kommen neun Gründe für ihre stets forsdauern-
de Gültigkeit; es scheint dem Verfasser sogar diese
Schenkungen von Gott selbst herzurühren. „Was soll
ich also sagen? fragt er etwas ängstlich; (p. 296.) die
folgende Meinung halte ich vor die wahrste; doch un-
terwerfe ich mich der Bestimmung der heiligen Mut-
ter Kirche, deren Verweis ich gern annehme, und
von deren Entscheidung ich nicht Willens bin abzuwei-
chen.“ Seine unterthänige Meinung ist also diese,
daß man über diejenigen Besitzungen, welche die Kir-
che zu seiner Zeit nicht hatte; sondern welche stets dem
Reiche gehörten, gar nicht streiten, vielmehr das
volle Recht der Kaiser an dieselben anerkennen müsse.
Auch glaubt er weiter, daß der Eid, den der Kaiser
dem Papste leiste, ihn nur zur Ehrerbietung und zur
Beobachtung der natürlich ausgemachten Pflichten ge-
gen ihn verbinde; keineswegs aber ein Eid der Treue
sey. In der Folge läßt sich der Verfasser in eine
Menge Fragen über Päpste und Kirchenversammlun-
gen,

gen, ihre Rechte und Verhältnisse gegen einander, ein. Unter andern wirft er auch diese auf: (p. 420.) ob der Papst oder eine Kirchenversammlung das Urtheil des Kaisers vernichten könne? giebt zu, daß die Canonisten sich sehr bemüht haben, die kirchliche Gerichtsbarkeit zu erweitern; nennt aber doch Fälle, wo solches erlaubt sey.

Weniger schwankend, mit satyrischer und heftiger Beredsamkeit, schrieb ebenfalls um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, der kühne deutsche Rechtsgelehrte, Gregor von Helmburg, für seinen Fürsten, den Herzog Siegmund von Oesterreich, wider den Papst und seine Prälaten; wie bereits anderswo (Th. XXXII. 121. fg. S. 263. fg.) erzählt worden ist. In einer seiner Schriften, (*Admonitio de iniuriis usurpationibus Paparum Romanorum ad Imperatorem, Reges et Principes Christianos*, apud Goldast. I. c. T. I. p. 557. sq.) zeigt er besonders, wie die Päpste seit dem elften Jahrhunderte die Kaiser, um ihr Recht, Bisthümer, und selbst den päpstlichen Thron zu besetzen, gebracht haben; entwickelt den auffallenden Unterschied zwischen Christo und seinem Staatshalter; bedauert es auch zuletzt, daß, da andere Könige, Herzoge und Markgrafen den Päpsten keine Eidesleistung schuldig sind, ein neuer Kaiser nach den erdichteten Dekretalen dazu verbunden ist, und der höchste Monarch in einen knechtischen Zustand herabgestoßen wird.

Befragt man nun die Geschichte dieser Zeiten, wie viel von den Rechten der Fürsten in Kirchensachen durch alle solche Sereitschriften, oder andere Bemegungen, wieder hergestellt worden sey: so wird sie im Grunde überaus wenig aufzuweisen haben. So lange ihre Handel mit den Päpsten währten; oder diese

sich

sich durch ärgerliche Austritte beschimpften; oder Kirchenversammlungen ohne und wider sie gehalten wurden: so lange sprachen die Fürsten und ihre Diener sehr laut von dem, was ihnen gebühre; es schien, daß sie von neuem Herren ihres Clerus, oder gar des Papstes selbst werden dürften. Sobald aber jene außerordentliche Veranlassungen vorbegegungen waren, kehrte alles wieder in seine alte Verfassung zurück. Die Fürsten, ohnedieß mit ihren wahren Bedürfnissen wenig bekannt, waren froh, daß sie nicht mehr das Ansehen hatten, mit dem Oberhaupte der Kirche in Uneinigkeit zu leben; und die Päpste hatten Mittel genug in den Händen, sie ohne ihren Nachtheil zu befriedigen. Von den schriftlichen Aufsätzen, welche für sie verfertigt worden waren, konnte man sich ohnedem nur eine sehr geringe Wirkung, etwan bey einer kleinen Anzahl ausgesuchter Leser versprechen. Es waren meistens schwerfällige Deduktionen; nicht bündig und einleuchtend in der Sprache des gemeinen Lebens abgefaßt; ohne sichere Grundsätze; nicht bloß zwischen beyden Theilen ungewiß herumwankend; sondern auch mit Vorurtheilen beladen, die das Uebergewicht natürlich auf die päpstliche Seite ziehen mußten: und ihre Verfasser hatten auch durchaus die Absicht nicht, ungetreue Söhne der Kirche zu heißen oder immer zu verbleiben. Ein würdiger Geschichtschreiber unserer Tage, (Schmidt in der Gesch. der Deutschen, Th. IV. S. 596. fg. d. Ulm. Ausg.) behauptet zwar, daß einige besondere Umstände in diesen Jahrhunderten manches kirchliche Recht der Kaiser mit mehr Glanz als jemals auflebend gemacht hätten. Er rechnet dahin vorzüglich das Schutz- und Schirmrecht der Kirche, das ihnen die übrigen Nationen, bey der großen päpstlichen Spaltung, mit dem thätigsten Gebrauche sehnlich eingeräumt hätten. Allein so viel Verdienst sich auch

auch Stegmann durch die Veranstaltung der Cost-
 nizer Synode, und die Tilgung des päpstlichen
 Schisma auf derselben, erworb; so mußte er es
 doch einem der schismaticischen Päpste selbst durch
 Zureden und künstliche Mittel überlassen, diese Ver-
 sammlung auszuschreiben; weit gefehlt, daß er, nach
 dem Beispiele der ältern Kaiser, ihn und alle Bischöfe
 hätte auffordern können, sich auf derselben einzufinden.
 Nimmt man auch jene einzige Unternehmung der Syn-
 ode aus: so geschah übrigens nichts daselbst, was der
 Würde und den Absichten des Schutzherrn der Kirche
 gemäß gewesen wäre. In der Folge unterstützte er
 zwar auch die Kirchenversammlung zu Basel gegen
 den Papst; gab jedoch zugleich durch seine unbedacht-
 same Krönungsreise nach Rom deutlich genug zu er-
 kennen, daß sein Ansehen in der Kirche wohl eher fal-
 len als steigen dürfte. In Friedrichs des Dritten
 Händen war vollends dieses Schutzrecht ein bloßer
 Schatten; es entfiel ihm nicht allein ganz; sondern
 man kann vielmehr sagen, daß er der Schutzherr
 des Papstes gegen die Deutsche Kirche geworden
 ist, als sie eben einen Theil ihrer alten Freyheiten wie-
 der erneuern wollte. Wenn sich nachher auch Maria-
 militan der Erste mit weit mehr Einsicht und Muth,
 bey Gelegenheit der Disanischen Synode gegen den
 Papst, den rechten Vogt und Schirmherrn der
 christlichen Kirchen nannte: so weiß man wohl,
 von wie kurzer Bedeutung dieser Ehrennahme bey ihm
 gewesen sey; und in den Wahlcapitulationen der fol-
 genden Kaiser ist er endlich zu seiner wahren Bedeu-
 tung, zur Beschützung der Römischen Kirche,
 das heißt eigentlich des Papstes, herabgesunken.
 Nicht einmal das Recht, über streitige Bischofs-
 wahlen zu entscheiden, das ihnen durch das
 Wormser Concordat zugestanden worden war,
 konnten

F. n.
 G.
 1303
 bis
 1517.

konnten sie, als überaus selten, behaupten. Schmidt,
 J. n. der dieses selbst gesteht, (l. c. S. 600. fg.) setzt hinzu,
 L. G. dasjenige, in dessen Besitze sie sich noch erhielten, sey
 1303 bis das Recht der ersten Bitte gewesen; Kraft dessen
 1517. sie, wie bekannt ist, seit dem dreizehnten Jahrhun-
 derte berechtigt waren, bey den Deutschen Stiftern ei-
 ner tüchtigen Person die Anwartschaft auf die erste ledig
 werdende Pfründe in denselben zu ertheilen. Vorher
 nannte man es die erste Bitte der Kaiser, welche sie
 während ihrer Regierung an einen Bischof oder an ein
 Domkapitel gelangen ließen; davon schreibt sich noch
 der Name *ius primarium* oder *primarium precum*
 her; auch nachdem die Kaiser dieses Recht so nach-
 drücklich auszuüben angefangen hatten, (sogar zwey-
 mal: nach ihrer Krönung zu Aachen, und nach der
 Römischen,) daß sie dem Stifte, welches sich wei-
 gerte, den vorgeschlagenen Candidaten (oder Preb-
 sten) anzunehmen, seine Güter und Einkünfte für den-
 selben in Beschlag ergreifen ließen; wie der Kaiser
 Ruprecht im Jahr 1402. gegen das Bartholo-
 mäusstift zu Frankfurt am Mayn verfuhr. Aber
 auch hier kann es der gedachte Geschichtschreiber nicht
 leugnen, (l. c. S. 603.) daß die häufigen Anwart-
 schaften und Provisionen, welche die Päpste gaben,
 diesem kaiserlichen Rechte sehr nachtheilig gewesen sind;
 daß sich zwar Siegmund dasselbe für sich und seine
 Nachkommen von der Basler Synode habe bestätigen
 lassen; und daß gleichwohl Friedrich der Dritte
 noch einer besondern Erlaubniß (Indult genannt)
 und Bestätigung der Päpste nöthig gehabt habe, um
 dieses Rechts sich bedienen zu können. Wie sehr es
 den Kaisern noch im verflossenen Jahrhunderte von den
 Päpsten streitig gemacht worden sey, wenn sie nicht
 ihre besondere Vergünstigung dazu erhalten hatten,
 braucht hier kaum berührt zu werden.

Wismellen behaupteten in Deutschland minder mächtige Fürsten doch gegen ihren höhern Clerus, und den päpstlichen Hof selbst, ein gewisses rechtliches Ansehen, das sich auf ihr gutes Vernehmen mit ihren Ständen, und auf das Beste ihrer Unterthanen stützte. Ein Beispiel dieser Art aus der Sächsischen Geschichte ist Schmidten nicht entgangen; (l. c. S. 592. fg.) er nahm es, nach der Urkunde selbst, aus Müllers Reichstags-Theatr. unter Maxim. I. Dritter Vorstellung, S. 89. fg.; es ist aber auch in Friedr. Rudolphi Gotha diplomatica, oder ausführl. histor. Beschreibung des Fürstenthums Sachsen-Gotha, Erstem Theil, S. 138. fg. angeführt worden. Wilhelm, Herzog von Sachsen, Landgraf von Thüringen, und Markgraf von Meissen, errichtete im Jahr 1446. mit seinen zu Weißensee in Thüringen versammelten Landständen eine Landesordnung: die erste unter den Sächsischen überhaupt. Außerdem daß darinne der gesammten Geistlichkeit ein würdiges Leben, selbst, so viel es möglich war, bey Strafe vorgeschrieben wurde, verbot auch der Herzog, daß keiner seiner Unterthanen den andern wegen einer weltlichen Angelegenheit vor ein geistliches Gericht fordern sollte; wer dagegen handelte, sollte seine Sache ganz verloren haben, und zur Strafe seinem Herrn ein neues Schock Groschen zahlen. Wenn daher künftig ein Pfarrer in weltlichen Dingen von einem geistlichen Richter schriftliche Befehle annehmen würde: so sollten ihm die Einkünfte seiner Pfarre entzogen werden; und wenn er, oder ein Prälat dieser Länder wegen seines Gehorsams gegen diese Verordnung verfolgt werden sollte: so versprach der Herzog, ihn zu schützen. Lieberhaupt untersagte Wilhelm, daß keiner seiner Unterthanen vor ein ausländisches Gericht, es möchte geistlich oder weltlich seyn, gezogen werden sollte. Gleichwohl sah man

F. n.
G. G.
1303
bis
1517.

die Deutschen noch im Jahr 1510. sich über die päpstlichen Evocationen beschwerten.

Mehr gemannen allerdings die Könige von Frankreich an kirchlichen Rechten. Dort, wo schon der Hof von Avignon größern Muth erweckte; wo man zuerst das päpstliche Schisma mit Gewalt zu vernichten suchte; wo Nationalsynoden, Parlements, Universitäten, Sorbonne, so viele aufgeklärte und bedachte Schriftsteller es ihren Fürsten begreiflich zu machen suchten, wie viel sie gegen die Päpste vermochten; wo es nicht an Fürsten fehlte, welche davon Gebrauch machten; und wo die Pragmatische Sanction einen Grund gelegt hatte, auf den sich viel bauen ließ; konnte es auch nicht fehlen, daß die Könige gegen päpstliche Anmaaßungen wachamer und mehr gerüstet, mehr Herren über ihren Clerus und dessen Güter, und überhaupt glücklicher als andere im Stande seyn mußten, zu verhüten, daß der immerwährende unseelige Streit zwischen Kirche und Staat ihrem Reiche nicht zu nachtheilig werden möchte. Daher kommen besonders in der mehrmals genannten Sammlung für das Französische Kirchenrecht (*Pieuves des Libertez de l'Eglise Gallicane*) so viele Verordnungen dieser Fürsten und Schlüsse des Pariser Parlements (*Arrests de la Cour*) vor, durch welche die Rechte des Königs und der Französischen Kirche gegen die Päpste gesichert werden. Ein königliches Recht, das schlechtweg so genannt wurde, (*la Regale, Ius Regaliae, Regalium*) erhielt sich in diesem ganzen Zeitalter gegen allen Widerspruch. Es bestand, wie Petrus de Marca, und andere gezeigt haben, (*de Concordia Sacerdotii et Imperii, L. VIII. c. 1. p. 1109 ed. Boehmer. et Boehmer. Observatt. selectae ad L. VI. c. 10. p. 153. ibid.*) in dem Befugnisse der Könige,

wenn

wenn Cathedralkirchen ihres Reichs erledigt waren, sich der Einkünfte derselben so lange zu bemächtigen, bis der neue Bischof, nachdem er dem Könige den Eid der Treue geleistet, und die Belehnung von ihm empfangen hat, zum völligen Besitze seiner Kirche gelangt ist; überdies auch während dieser Zeit in dem Stifte solche Pfründen zu vergeben, mit welchen keine Seelsorge verbunden war. Da sich dieses Recht theils auf die oberste Herrschaft der Könige über die mit einer Prälatur verbundenen Güter, theils auf ihr Schutzrecht der Kirchen gründete: so hatten in ältern Zeiten auch die Deutschen Kaiser desselben größtentheils genossen. Friedrich der Zweyte entsagte demselben in der im Jahr 1213. zu Eger ausgefertigten goldenen Bulle, deren Inhalt in seiner Geschichte, (Th. XXVI. S. 287.) und noch umständlicher in der Geschichte Otto des Vierten, der dem Papste schon eben dasselbe versprochen hatte, (l. c. S. 280.) angegeben worden ist. Sie ist unter andern in eine von Goldasts Sammlungen (Collectio Constitut. Imperiall. T. I. p. 289. sq.) eingerückt worden. Er that dieses auch in einer besondern Urkunde, welche er im Jahr 1216. für den Erzbischof von Magdeburg ausfertigen ließ. (in C. l. Tolneri Hist. Palatina, Cod. Probatt. n. 78. p. 66. sq. Francof. ad Moen. 1700. fol.) Goldast, Conring, und andere mehr, berufen sich zwar darauf, daß Friedrich diese Entsagung seiner jugendlichen Jahre in reifern widerrufen habe; wie seine Schutzschrift gegen Gregor den Neunten im Jahr 1239. (ap. Goldast. l. c. T. II. p. 79.) beweise. Allein es bleibt dem ohngeachtet gewiß, daß dieses Recht nach und nach für die Kaiser verloren gegangen, und den Domkapiteln eigen geworden ist. (G. L. Boehmeri Principia Iuris Canonici, speciatim Iuris Ecclesiast. publici et privati, quod per Germaniam obtinet, p.

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.

352. sq. Edit. quarta, Götting. 1779. 8.) In Frankreich hingegen findet man nicht allein seit dem Jahr 1147. mehrere Urkunden, welche dieses Recht der Könige bestätigen; (*Preuves des Libertez &c. Tome I. P. II. p. 98. sq.*) sondern sie häufen sich auch in der Folge immer mehr. Als im Jahr 1323. der Papst einem Clericus der Kirche von Tours die Verwaltung des erledigten Erzbisthums daselbst im Geistlichen und Weltlichen aufgetragen hatte: erklärte ihm der König, daß nicht der Papst; sondern er allein berechtigt sey, die weltliche Besorgung daselbst jemandem aufzutragen. (*l. c. p. 108.*) Einige hatten gezweifelt, ob der König während eines erledigten Bisthums, die noch nicht besetzten Pfründen desselben vergeben könne; allein Philipp von Valois verbot im Jahr 1334. durch die von ihm genannte Verordnung Philippine schlechterdings, dergleichen Bedenkslichkeiten gar nicht vor Gerichte anzunehmen. (*l. c. p. 109.*) Im Jahr 1361. und wiederum im Jahr 1415. wurde festgesetzt, daß die Erhebung eines Bischofs zur Cardinalswürde sogleich sein Bisthum für dieses königliche Recht öffne; (*l. c. p. 114. 118.*) und im Jahr 1492. behauptete das Parlament zu Paris den Vorzug, daß ihm allein die Untersuchung aller zu jenem Rechte gehörigen Angelegenheiten zukomme. (*l. c. p. 123.*) Daß sich aber dasselbe auch auf die Güter der Abteyen erstreckt habe, sieht man aus einer Verordnung Franz des Ersten vom Jahr 1519. (*l. c. p. 125.*) Doch die kirchlichen Rechte der französischen Könige äußerten sich nicht bloß darinne, daß sie ihren Clerus, dessen Aemter und Güter in der Abhängigkeit von sich erhielten; auch ihr höchstes Ansehen im Reiche gegen die Päpste meistens glücklich behaupteten; den eigenmächtigen Geldforderungen derselben Maaß und Ziel setzten; ihre Verordnungen erst unter-

untersuchen ließen, ehe sie ihnen allgemeine Gültigkeit in Frankreich zustanden; von ihnen an ein allgemeines Concilium appellirten; selbst Kirchenversammlungen in ihrem Reiche ausschrieben; und dergleichen mehr; sie waren auch mit den Freyheiten der Französischen Kirche, deren in der vorhergehenden Geschichte der Päpste so oft gedacht worden ist, genau verbunden. Desto unermüdeter suchten die Päpste, beyde von einander zu trennen: und es gelang ihnen zuletzt; wie man in der Geschichte Leo des Zehnten gesehen hat. (Th. XXXII. S. 510.) Die Lockspelse war für die Könige zu reizend; sie erwarben des allgemeine Bejegungsrecht über alle Bisthümer und Abteyen ihres Reichs; ihr Clerus, ihre Kirche und Nation überhaupt verloren desto mehr; die Päpste aber zogen im Grunde den wichtigsten Vorthell aus der neuen Einrichtung.

7.
8.
1503
bis
1517!

In dem benachbarten England, wo eine freyheitliebende Nation mit ihren Königen selbst so oft im Kampfe über ihre gesetzmäßigen Rechte begriffen war; gab es zwar in frühern Zeiten nicht selten den Fall, daß sich diese Fürsten desto genauer an den Papst angeschlossen, um durch seine furchtbare Macht unterstützt, noch viel von ihrem Ansehen gegen ihre Stände retten zu können. Jetzt aber sieht man sie häufiger, selbst von ihrem Parlament aufgemuntert, sich päpstlichen Anmaßungen und Neuerungen widersetzen; auch ihre höchste Gerichtsbarkeit über den Clerus ihres Reichs ziemlich wohl behaupten. Daß die Päpste so lange Zeit zu Avignon unter Französischer Abhängigkeit saßen, trug allerdings nicht wenig dazu bey, sie den Engländern, deren beynahe angebohrnen Widerwillen gegen die Franzosen man kennt, verächtlicher zu machen; unterdessen gewannen sie durch ihr Concordat mit Martin dem Fünften, (Th. XXXI. S. 519. fg.)

54 Dritter Zeitr. III. Buch. IV. Abschn.

fg.) nur eine geringe Hülfe wider drückende Beschwerden. Ihre Könige besaßen, wie die Französischen, das Recht, die Güter von erledigten Bischüfern zu verwalten. Diese erteilte sehr oft der Papst; gewöhnlich mußte auch hier der neue Bischof erst dem Könige den Eid der Treue leisten, ehe ihm seine Einkünfte verabsolgt wurden; bisweilen aber, wie es Eduard der Dritte im Jahr 1368. that, wurden ihm dieselben, wenn Hindernisse der Eidesleistung eintraten, noch eher überlassen. (Thom. Rymeri Foedera, Conventiones, Litterae, et cuiuscunque generis Acta Publica inter Reges Angliae, et alios quosvis Imperatores, Reges, &c. Tom. III. P. II. p. 144. Hagae Com. 1740. fol.) Sonst wurde, wenn der Papst das Bisthum vergeben hatte, in der königlichen Vergünstigung des Genusses der Einkünfte, (de Temporalibus Episcopo liberandis,) immer ausdrücklich hinzugesetzt, er habe nicht nur jenen Eid abgelegt; sondern auch allen und jeden für den König und seine Krone nachtheiligen Worten, welche in der päpstlichen Bulle enthalten sind, freiwillig und öffentlich entsagt, und sich der Gnade des Königs demüthig unterworfen. (Rymer l. c. T. III. P. III. p. 16. 17. 20. 28. 40. 50. 57. 60. 143. 186. Tom. IV. P. I. p. 1.) Im Jahr 1421. befahl Heinrich der Fünfte, daß dieses Jus Regaliae auch in Ansehung des Erzbisthums von Rouen, der Hauptstadt der von ihm neueroberten Normandie, künftig ausgeübt werden sollte. (l. c. T. IV. p. 38.) Noch merkwürdiger sind die Beschwerden der Könige über die päpstlichen Eingriffe in ihre Rechte. Eduard der Zweyte, sonst ein schwacher Regent, schrieb im Jahr 1307. an Clemens den Fünften, (ap. Rymer. l. c. P. IV. p. 102.) er sey dazu König geworden, um das Reich in seiner Verfassung zu erhalten, und bat ihn daher, zwey von seinem

seinem Vater bereits zu gewissen Pfründen rechtmäßig ernannte Personen nicht weiter im Besitze derselben sitzen zu lassen; indem, wenn er auch Nachsicht dabei beweisen wollte, seine Großen, welche durch ihren Huldigungseid zur Vertheidigung der Würde der Englischen Krone verpflichtet sind, nicht gestatten würden, daß dieses sein Recht unterdrückt werde. Schon im folgenden Jahr 1308. mußte sich Eduard gegen den Papst und die Cardinäle darüber beklagen, (ib. p. 109.) daß jener in Cathedralkirchen, wo der König das Patronatrecht hatte, sich eine ganz unerhörte Reservation angemaaßt habe. Aus einer andern Urkunde dieses Königs vom Jahr 1320. sieht man, (apud Rymer. l. c. T. II. P. I. p. 195.) daß anfänglich die Könige von England alle Erzbischümer ihres Reichs, als Stifter derselben, besetzt haben; daß Johann ohne Land zuerst, auf den Rath seiner Baronen, den Prälaten es zugestanden hat, daß ihre Kirchen das freye Wahlrecht haben sollten; doch dergestalt, daß sie immer erst den König um Erlaubniß dazu bitten; um die Bestätigung des Gewählten bey ihm ansuchen, und dieser nur von dem Könige seine Einkünfte erhalten sollte; und daß der König nur einmal, aus Ehrerbietung gegen den Papst, von der Ausübung seines Rechts abgehen wollte. Am nachdrücklichsten erklärte sich Eduard der Dritte im Jahr 1343. wider unleidliche Mißbräuche, welche England von dem päpstlichen Hof dulden mußte. Er schrieb an den Papst, (ap. Rymer. l. c. T. II. P. IV. p. 152.) der Weinberg des Herrn werde in seinem Reiche durch wilde Thiere verwüstet, indem durch die höchst lästigen Anweisungen des Apostolischen Stuhls, das Eigenthum desselben, gegen die Absicht der Stifter, durch Unwürdige eingenommen werde; die ansehnlichsten Würden bekämen Fremde, die der Nation meistens verdächtig

F. N. E. G. 1303 bis 1512

tig wären, ihre Sprache nicht verstünden, gleich
 1. Nichtlingen bloß zeitlichen Gewinn suchten, und da-
 3. durch vielfachen Schaden an Religion, Kirchen, fähli-
 5. gen Köpfen zum Studieren, und dergleichen mehr,
 7. verursachten. Da nun dieses dem Könige vom Par-
 lement vorgestellt worden sey: so bitte er den Papst,
 künftig nach den Gesetzen des Reichs, und den königlichen
 Rechten, die freyen Wahlen der Kirchen nicht zu
 stören. Gleichwohl hörten weder diese noch andere
 Beschwerden in der Folge auf; zuweilen half ihnen
 der König durch sein Verbot unverzüglich ab. So
 befohl Richard der Zweyte im Jahr 1389. dem
 Erzbischof von Canterbury, daß er schlechterdings
 aufhören sollte, die neue päpstliche Geldforderung an
 den Clerus, zu welcher der König und das Parlament
 ihre Einwilligung nicht gegeben hatten, einzusammeln.
 (ibid. T. I. l. P. IV. p. 47. sq.) Gleich im folgenden
 Jahre machte eben dieser König dem Papste sehr verbe-
 der Vorwürfe über seine Geldauslagen, Provisionen und
 Reservationen, durch welche England auf eine uner-
 hörte Art gemißhandelt werde; über die vielen Verse-
 2. hungen von Bischöfen, wenn eine einzige Cathedralfir-
 che erledigt wurde; bloß um recht viele Zahlungen von
 den versehten Bischöfen zu heben; über die häufige
 Vergebung der ansehnlichsten geistlichen Aemter an
 Ausländer, die zum Theil Todfeinde des Königs wä-
 ren; und dergleichen mehr. (ap. Rymer. l. c. p. 58.
 sq.) Allein da der König den Papst bloß bat, diese
 unausstehlichen Lasten von den Schultern seiner Söhne
 wegzunehmen; nicht aber dieselben mit Hülfe seiner
 darüber sehr mißvergnügten Nation ohne alle Umstän-
 de abschüttelte; so mußte sie solche auch in der Folge
 tragen.

Für die Bischöfe hätte in diesem Zeitalter, eben
 so wie für die Fürsten, in Ansehung ihres Verhältni-
 ses

fes gegen den Papst, eine glückliche Hauptveränderung
 gestiftet werden können, wenn sie die Gelegenheit dazu,
 welche sie bereits in den Händen hatten, geschickter be-
 nützt, oder auch nur den ernstlichen Willen gehabt hät-
 ten, solches zu thun. Die allgemeinen Kirchenver-
 sammlungen, welche die Päpste der abendländischen
 Christenwelt zu ihrer eigenen Schande und Demüthi-
 gung abnöthigten, machten die Bischöfe zu desto be-
 deutendern Männern in der Kirche; gaben ihnen das
 längst verlorne Recht, den Römischen Bischof als ih-
 res gleichen zu behandeln und zu richten, wieder, und
 waren recht eigentlich eine Einladung an sie, die aris-
 tokratische Kirchenregierung, welche sie so viele
 Jahrhunderte hindurch geführt hatten, von neuem völ-
 lig zu behaupten. Wenn man, wie es bereits ausge-
 macht worden war, solche Synoden nach dem Verlauf
 von wenigen Jahren immer wieder anstellte: so waren
 es die Bischöfe, welche auf denselben als Abgeordnete
 der großen Kirchengesellschaft, Befehle gaben; und der
 bisherige Monarch sank bloß zu der Würde eines Vor-
 sizers herab. Allein die Päpste wußten dieses wohl
 zu verhüten; und sie konnten dabey auf die Uneinig-
 keit der Fürsten, auf die weniger als mittelmäßigen
 Einsichten der allermelsten von ihnen in Kirchenange-
 legenheiten, endlich auch auf ihre und ihrer Rätthe ver-
 änderliche Staatsgrundsätze rechnen. Die Bischöfe
 selbst lebten größtentheils mit ihren Fürsten in keinem
 solchen Einverständnisse, daß sie eine solche Verfas-
 sung, die beyden weit zuträglichere gewesen wäre, als
 die bisherige, gemeinschaftlich hätten wieder herstellen
 können. Ihre Neigung und die Rücksicht auf blei-
 bendes hohes Ansehen zogen sie ungleich mehr auf die
 Seite der Kirche, (die doch am Ende nichts anders
 als den Papst bedeutete,) als der bürgerlichen Regie-
 rung und Gesellschaft. Sie mußten sogar erwarten,

F. n.
 G. G.
 1303
 bis
 1517.

F. n. daß die Fürsten durch die wiederholten Kirchenver-
E. G. sammlungen mehr über sie Herren wurden, als sie
 1303 wünschen konnten. Diejenigen aber unter ihnen, wel-
 1517 che selbst mächtige und reiche Fürsten waren, fanden
 es weit angenehmer, des Lebens uneingeschränkt zu
 genießen, und weltliche Hoheit mit geistlichen Wür-
 den unter einem geistlichweltlichen Oberhaupte zu ver-
 binden, als auf Synoden kirchliche und Religionsge-
 schäfte zu betreiben; oder gar in ihren ersten Stand
 von Kirchenausssehern zurückzukehren.

Bergebens also hatte man sich zu Costnitz und
 zu Basel bemüht, den Bischöfen ihre alte Würde wie-
 der zu verschaffen; sie weniger abhängig von dem Pap-
 ste zu machen; ihre freien Wahlen, mit Abschaffung
 der päpstlichen Reservationen, herzustellen, und ih-
 nen einen Antheil an der allgemeinen Kirchenregierung
 einzuräumen. Die Franzosen behaupteten dort sogar,
 daß die Bischöfe mehr als die Cardinäle, eigentliche
 Gehülfen des Papstes wären; (Christl. R. Gesch. Th.
 XXXI. S. 506.) sie glaubten auch nachher, obgleich
 in der That irrig, wie anderswo (Th. XXXII. S.
 145.) gezeigt worden ist, daß sie durch die Pra-
 gmatistische Sanction für die Vorrechte ihrer Bischöfe
 hinlänglich gesorgt hätten. Am Ende fielen sie doch
 durch das Concordat in die Gewalt ihrer Könige und
 des Papstes zurück. Wie wenig die Deutschen Bi-
 schöfe durch die Wiener Concordate gewonnen ha-
 ben, ist auch an seinem Orte erzählt worden. (Th.
 XXXII. S. 164. fg.) Ueberhaupt wurden die Bi-
 schöfe seit jenen großen Kirchenversammlungen, be-
 nahe noch abhängiger von den Päpsten, als vorher.
 Aeneas Sylvius, der weiter sah, als die ihn an
 Rechtschaffenheit und edlen Absichten übertreffenden
 Theologen und Staatsmänner auf den gedachten Syn-
 noden,

Abhängigk. d. Bischöfe von d. Päpsten. 59

naben, und es daher vor sicherer hielt, die schwankende Sache der Concilien dem festern Ansehen des Papstes und des mit ihm verbundenen Kaisers aufzuopfern, that zwar darinne den Rätthen der Deutschen Bischöfe Unrecht, daß er sie beschuldigte, es sey bloß ihr Eigennuß, der sie antreibe, ihren Herren die Anstellung von Concilien so sehr zu empfehlen; allein die Spöttereyen, welche er bey dieser Gelegenheit übermüthig genug auf die Deutschen Bischöfe ausschüttet, waren doch eben nicht unverbient. (de moribus German. p. 1637. sq. in Opp.) Wenn man in vielen Ländern gegen das Ende dieses Zeitalters die willkührlichen Befetzungen der Bisthümer durch die Päpste; die immer mehr gesteigerten Geldsummen für die Bestätigung der Neugewählten, und sogar eigenmächtige päpstliche Absetzungen von Bischöfen und Erzbischöfen, die zum Theil Fürsten des Deutschen Reichs sind, erscheinen sieht: so kann man es kaum mehr glauben, daß es Synoden zu Costnitz und Basel gegeben hat, wo die Bischöfe sich weit über alle solche Bedrückungen hinaussetzten.

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.

Ihre strenge Abhängigkeit von den Päpsten mußten sie auch sonst, wenn man jene außerordentliche Ausstritte ausnimmt, wo sie sich freyer fühlten, in diesem ganzen Zeitalter auf mancherley Art anerkennen. Der Eid, den sie diesen Monarchen zu leisten schuldig waren, sagt allein mehr als alles übrige. Ihre Verbindlichkeit, sich vor denselben zu stellen, hörte nicht auf; und als im Jahr 1345. Casimir, König von Pohlen, es vor hinlänglich hielt, daß die neuernannten Bischöfe seines Reichs einen Bevollmächtigten nach Avignon schickten: so verwarf Urban der Fünfte dieses Ansinnen schlechterdings. (Raynald. ad h. a. n. 15. p. 446.) Die Päpste versetzten auch wohl Bischöfe

F. ^{n.}
E. G.
1303
bis
1517. schöfe wider ihr Wissen und Willen. So beschloß
Sirtus der Vierte im Jahr 1478., dem Bischof
von Camin das Bisthum Warmeland zu ertheilen.
Man machte ihm zwar den Einwurf, die Costnitzer
Versammlung habe einen solchen Schritt verboten; er
antwortete aber darauf, die Verordnungen dieser Syn-
node, welche den Glauben nicht beträfen, seyen von
Martin dem Fünften nie bestätigt worden. (Idem
ad a. 1458. n. 46. p. 279.) Daher schrieben sich
auch in diesen Jahrhunderten viele Erzbischöfe und Bi-
schöfe nicht bloß von Gottes Gnaden; (Dei gratia,
miseratione divina, permissione divina, Deo au-
ctore;) sondern zugleich von des Apostolischen
Stuhls Gnaden. Ein Erzbischof von Narbonne
im Jahr 1351. (in Harduin. Actis Concill. T. VII.
p. 685.) ein Erzbischof von Tours im Jahr 1365.
(ibid. pag. 1771.) die Bischöfe von Costnitz und
Schwerin im Jahr 1492. (in Iosephi Hartzheim
Concill. Germaniae, T. V. p. 647. 659) und ein
Bischof von Künstkirchen in Ungarn im Jahr 1494.
(in Sam. Péterffy SS. Conciliis Eccles. Rom. Cathol.
in Regno Hungariae, P. I. p. 246.) mögen hier zu
Beispielen hinreichend seyn.

Nach der Abschilderung zu urtheilen, welche
Clemangis von den Sitten der Bischöfe seiner Zeit,
hauptsächlich wohl der Französischen, macht, (Th.
XXXI. S. 405.) war eben kein Emporschwingen zu
einer höhern Freyheit und Würde von ihnen zu erwar-
ten. Eben dieser berühmte Gelehrte hat in einer be-
sondern Schrift (de Praesulibus Simoniacis, p. 160—
166. in Opp. ed. Lydii) die Habsucht der Bischöfe
sehr stark getadelt, daß sie für jede Weiheung und An-
stellung von Priestern und andern Clerikern eine be-
stimmte Geldsumme erpreßten; dafür aber auch die
unwis-

unwissendsten und lasterhaftesten Menschen in den geistlichen Stand aufnahmen; und gegen ein jährliches Geld öffentlich Huren und Besschläferinnen duldeten; welche daher mit einem gemeinen Spottworte See-^{J. n. E. S. 1303} lenkühe (denn so muß man wohl *vaccas animales* ^{bis 1512} übersezen,) genannt wurden. In andern Ländern, wo die Bischöfe große weltliche Herren vorstellten, waren sie desto kriegerischer; und die Deutschen Prälaten behaupteten daher ihren alten Heldenruhm noch immer fort. Schmidt glaubte zwar eine gewisse Entschuldigung für sie ausfindig gemacht zu haben. (Gesch. der Deutschen, Th. IV. S. 556. d. Ullm. Ausg.) „Die ältern Streitigkeiten, sagt er, zwischen den Bischöfen und den Bürgern ihrer Residenzstädte, brauchen nunmehr weiter aus. Kaum findet man ein einziges Deutsches Bisthum, dessen Bischöfe nicht gezwungen gewesen wären, gegen ihre Bürger zu Felde zu ziehen. — Die Bürger wollten entweder gang oder doch meistens frey seyn; und die Bischöfe wollten befehlen. Ueberhaupt waren die Bischöfe in einer zweydeutigen Lage. Wenn sie sich ruhig das Ihrige nehmen ließen: so mußten sie Vorwürfe von andern Bischöfen und ihren Kapiteln hören; griffen sie zu dem Degen: so schnipften die Laien über sie.“ Allein nicht zu gedenken, daß doch endlich eine Zeit kommen mußte, da man im Ernste zu fragen anfieng, wozu denn eigentlich Religionslehrer und Vorsteher von Kirchen Residenzstädte, Länder und Unterthanen besäßen? und ob dieses nicht alles unter die Herrschaft der Landesfürsten, denen es ehemals zugehört hatte, zurückkehren müsse: so fällt es auch in die Augen, daß diese mächtigen Prälaten oft jede Gelegenheit ergriffen haben, wo sie ihren streitbaren Muth mit den Waffen in der Hand auszeichnen konnten, und nicht selten eben so furchtbare Länderverwüster gewesen sind, als die wüthende.

F. n. **E. G.** schenbesten Krieger dieser Zeiten. Der gedachte Ge-
 schichtschreiber gesteht es gleich darauf, (S. 557.)
 1303 „daß es zum Ideal eines großen Bischofs gehört ha-
 bis „be, im Harnische seinen Nachbarn die Spitze zu ble-
 1517. „ten; und daß man in der Lebensbeschreibung eines
 „der größten Deutschen Bischöfe dieses Zeitraums;
 „Baldewins, Erzbischofs von Trier, des Bruders
 „von dem Kaiser Heinrich dem Siebenten, kaum
 „etwas anders finde, als Bändigung unruhiger Nach-
 „barn und Vasallen, Niederreißen und Aufbauen ei-
 „ner Menge von Schlössern, und Ankaufen neuer Gü-
 „ter.“ In der That sagt seine Lebensgeschichte (Ge-
 sta Venerab. Domini, Dom. Baldewini de Luczen-
 burch, Trever. Archiep. in Iusti Reuberi Vett.
 Scriptt. de Caess. et Impp. German. rebus, Tomo
 uno, p. 953. sq. Francof. ad Moen. 1726. fol.) weit
 mehr von ihm. Er begleitete seinen Bruder im Jahr
 1310. mit Kriegsvölkern nach Italien; focht für den-
 selben, und eroberte mehrere Schlösser; zog nach des-
 sen Tode seinem Neffen, dem Könige von Böhmen
 Johann, mit einem Kriegsheere zu Hülfe, wobei
 er ihn zum Ritter schlug; stand nachmals Ludwig
 dem Baiern mit einer ansehnlichen Kriegsmacht gegen
 den Herzog Friedrich von Oesterreich bey; verheerte
 das Gebiet der Grafen von Sponheim und anderer
 Reichsstände mit aller Grausamkeit; und was seiner
 zahlreichen Kriegsthaten mehr waren; wie es auch
 in seiner dort angeführten Grabchrift gerühmt wird,
 nachdem er im Jahr 1353. verstorben war. Um
 gleiche Zeit, gegen das Jahr 1353. bekrigte Erich,
 ein junger Graf von Schaumburg, den der Papst
 zum Bischof von Hildesheim ernannt hatte, diese
 Stadt, aus welcher ihn die Bürger vertrieben hatten,
 einige Jahre hindurch, bis ihn endlich die Pest fortriß.
 (Herm. Corneri Chronicon, p. 1095. in Eccardi
 Corp.

Corp. histor. medii aevi, T. II.) Von einem Bischof zu Eichstätt, den Friedrich der Dritte im Jahr 1489. zu Augsburg in gewissen Strenigkeiten Bericht halten ließ, wird erzählt, (in Müllers Reichstags-Theatrum unter K. Friedrich V. Dritter Theil, S. 160.) „er sey ein überlanger freudiger Mann gewesen, der unter seinem Rocke, wenn er auf das Rathhaus zu dem Rechten gieng, ein ganzes Panzerhemd, und ein Baiersches langes Kappier, mit einem langen Heste, von Hirnschaalen gemacht, getragen, und sich oft habe vernehmen lassen, er habe Muths genug, mit fünf Baiern sich herumzuhauen, wenn sie ihn redlich angriffen.“ Es ist wahr, daß auch in diesem Zeitalter nicht nur überhaupt die alten Synodalgesetze wider das Waffentragen des Clerus auf Kirchenversammlungen erneuert worden sind; wie zu Avignon in den Jahren 1326. und 1337. (ap. Harduin. T. VII. p. 1508. 1630.) sondern daß es auch die Synode zu Toledo im Jahr 1473. vor ungereimt und für die Religion unanständig erklärt hat, wenn Priester in kriegerischer Verbindung und daraus folgender knechtischer Abhängigkeit mit weltlichen Herren lebten; daß sie daher die Bischöfe ermahnt, und den übrigen Clerikern es verboten hat, nicht in Kriegsdienste solcher Herren zu treten; oder ihnen Kriegsvölker zu stellen; nur den König und die königlichen Prinzen ausgenommen. (Concil. Toletan. c. 15. ib. T. IX. p. 1510.) Allein selbst die Ausnahme, welche das Concillium machte, stärkte den kriegerischen Geist der Prälaten; und daß die Lehnverbindlichkeit, welche sie als Besitzer so ansehnlicher Länder und Güter übernommen hatten, sie ebenfalls, wo nicht zu persönlichen Gefechten gereizt, doch ihre alte Neigung dazu beständig angefeuert habe, ist schon ehemals (Th. XXVII S. 173. fg.) bemerkt worden. Ohnedem da in Julius
dem

Dem Zweyten Papst und Feldherr in so hohem Grade vereinigt waren, konnte gar nicht weiter die Frage davon seyn: ob auch Prälaten an der Spitze von Solbaten einherziehen dürften; und sie haben es wirklich noch gegen zweyhundert Jahre nach ihm gethan.

Erinnert man sich überhaupt daran, wie viel auf den beyden Synoden zu Costnitz und Basel, und auch außerhalb denselben, von der schlechterdings notwendigen Reformation der Kirche am Haupte und an Gliedern, das heißt, am Papste, päpstlichen Hofe, und gesamintem Clerus, gehandelt, geschrieben, und wirklich daran versucht worden sey: so wird man hier desto weniger noch mehr historische Beweise dafür aus dem Zustande des geistlichen Standes verlangen. Sehr viele rechtschaffene und aufrichtige Mitglieder desselben, nahmen solches als bekannt an, und entwickelten es mit aller Freymüthigkeit. Sie gestanden und zeigten es, die Ausartung ihrer sonst so verehrten Gesellschaft habe sich von oben herab dergestalt über alle Classen derselben verbreitet, daß sie bereits bey dem Volke in Verachtung gerathen sey, und dadurch den neuen Gesellschaften, welche sich wider die herrschende Kirchenregierung und Glaubensvorschrift bildeten, gewonnen Spiel gegeben habe. Mit ihnen stimmten viele Rätthe der Fürsten, Rechtsgelehrte und Geschichtschreiber überein. Der ehrliche Windeck schreibt in seiner Lebensgeschichte des Kaisers Sigmund: (C. 160. S. 1260. in Mencken. Scriptt. Ker. Germanic. praecipue Saxonica. T. I.) „Also stund es in der Cristenhait mit der Psaffhait: „wo man poses (Böses) horte oder Krig mer, und „man fragte: wer tut das? so hies es: der Bischof, „der Probst, der herrliche Dechan, der Psaff, &c. und „waren die Laien von den Gaisstlichen so sere überladen, „das

Zustand u. Reform. des Clerus überh. 65

„das es mit Wunder wäre gewesen, hett es Gott nit
„selber versehen, das die Sussen und die Keßer etwas
„vil größer und vast sterker gewesen, wenn solch's
„unpilliches zu vaste vil auf ertrich al umb und umb
„was.“ Er hat dieses zwar in einer andern Stelle,
(E. 138. S. 1185.) die auch Schmidt anführt,
(l. c. S. 556.) dadurch gemildert, daß er gesteht,
der Clerus habe den Laien die Schuld des allgemeinen
Sittenverderbnisses gegeben; setzt aber doch hi- zu,
beide Theile hätten unverschämt genug auf allen Sei-
ten ein böses Beispiel dargestellt. Man hat bereits
gelesen, was zu Pisa, Costnitz und Basel über
die gedachte Reformation beschlossen worden ist; (Zh.
XXXI. S. 364. 498. fg. 501. 511. fg. Zh. XXXII.
S. 54. fg.) ingleichen, welche Vorschläge d' Ailly,
Clemangis, Gerson und Heinrich von Hessen
darüber vorgetragen haben. (Zh. XXXI. S. 510.
fg. 403. 408. 410.) Diese Nachrichten könnten
leicht mit Auszügen aus vielen andern Schriften ähn-
lichen Inhalts vermehrt werden, wenn es nöthig wäre,
Zeugnisse allgemeiner Kirchenversammlungen und der
angesehensten Theologen noch durch andere Schriftstel-
ler eben desselben Zeitalters zu bestätigen. Genug,
daß im funfzehnten Jahrhunderte jedermann im Cle-
rus selbst, der nur ewige Redlichkeit und Eifer für die
Würde dieses Standes besaß, die dringende Notwendig-
keit einer Hauptverbesserung desselben erkannt hat.

Es konnte den Protestanten nicht verargt werden,
daß sie, welche außer der eigentlichen Glaubensverbess-
serung, auch eine Reformation des christlichen Lehr-
standes vor unumgänglich notwendig hielten, den hi-
storischen Beweis dafür durch die sorgfältigste Samm-
lung und Herausgabe aller solcher Schriften zu führen
versuchten. Sie waren solches ihrer Sache desto

mehr schuldig, da man in ältern Zeiten gar oft alle lebhafteste Beschwerden gegen Päpste und Clerus vor Merkmale einer feindseligen Gesinnung gegen Kirche und Religion selbst ausgegeben hat, und es ihnen doch sehr leicht fiel, zu zeigen, daß gerade die rechtgläubigsten Theologen nach den Begriffen ihres Zeitalters solche Klagen am nachdrücklichsten und lautesten haben hören lassen. Es darf darum nicht geleugnet werden, daß bey der Sammlung und Benützung solcher Schriften, deren Verfasser von den Protestanten iglich anfänglich Zeugen der Wahrheit genannt wurden, mancherley Fehler begangen worden sind. Man hat mehrere derselben zusammengetragen, die kaum eine Bekanntmachung verdienen; aus manchen derselben zu viel gefolgert; die verschiedenen Gattungen der Reformation, welche bald in dieser, bald in jener empfohlen werden, mit einander vermischt; und dergleichen mehr. Unterdessen ist es doch eben so richtig, daß diese Fehler, bey dem großen Ueberflusse, der Mannichfaltigkeit und zuverlässigen Wahrhaftigkeit der meisten solchen Schriftsteller, weniger sichtbar sind. Daher that gleich das erste Buch dieses Inhalts, vom Matthias Glacius, ob es gleich vielen Stellen desselben an Genauigkeit fehlt, große Wirkung. Sein Catalogus Testium Veritatis, qui ante nostram aetatem Pontifici Romano eiusque erroribus reclamarunt, erschien zuerst im Jahr 1556. zu Basel in Octav; zum zweytenmal sehr verbessert und vermehrt, zu Straßburg 1562. in Folio; wozu noch die Frankfurter vom Jahr 1664. gekommen ist, die sechs Jahre darauf ein neues Titelblatt bekommen hat. Aber Simon Goularts Ausgaben dieses Werks sind verstümmelt und verändert. Glacius faßte darinne von den Tagen der Apostel bis in die frühern Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts alles zusammen, was in der christlichen, und besonders

Zustand u. Reform. des Clerus überh. 67

besonders in der nachmaligen päpstlichen Kirche, der Verfassung und Lehre dieser letztern Widersprechendes war, um zu zeigen, daß sie nur durch die Unterdrückung der ächtchristlichen Stimmen der Wahrheit ihre neuere Gestalt erhalten habe. Eine zweite Sammlung dieser Art ist der Fasciculus rerum expetendarum et fugiendarum, welchen der Englische Prediger **Eduard Brown** zu London im Jahr 1690. in zwey kleinen Foliobänden ans Licht gestellt hat. Eigentlich hatte den ersten Theil derselben bereits im Jahr 1535. **Ortuinus Bratius**, Lehrer der Theologie zu Cöln, unter eben dieser Aufschrift, daselbst in einem Foliobande drucken lassen, um der bevorstehenden Kirchenversammlung zu zeigen, worauf sie ihr Augenmerk zu richten habe. Darinne standen die Geschichte der Basler Synode vom **Aeneas Sylvius**, die Schrift des **Valla** wider **Constantins** Schenkung, und viele andere, zum Theil sehr freymüthige Schriften über den schlechten kirchlichen Zustand, vom **D'Ailly**, **Clamenge**, und andern mehr; so daß man auch hieraus sieht, daß der Herausgeber gar nicht der verächtliche Mann gewesen sey, vor den man ihn nach den *Epistolis obscurorum virorum* halten sollte. Im zwenten Theil hat **Brown** noch sieben und siebenzig andere Aufsätze, die größtentheils über den Verfall der Kirche und des Clerus vom Ende des eilften Jahrhunderts an, bis gegen die Mitte des sechszehnten verfertigt worden sind, beygefügt. Mit neuer und sehr glücklicher Anstrengung suchte **Hermann von der Hardt** die übrigen Denkmäler des funfzehnten Jahrhunderts auf, durch welche der Begriff und die Nothwendigkeit jener Reformation, welche man vornemlich zu **Costnitz** bewürken wollte, außer Streit gesetzt wird. Wie reichhaltig dadurch seine Sammlung der Verhandlungen jener Synode geworden sey, ist in ihrer Geschichte

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.

nicht unbemerkt geblieben, wo die auf denselben und von ihren Mitgliedern in Schriften gemachten Entwürfe zu einer solchen Kirchenverbesserung beschrieben worden sind. (Th. XXXI. S. 535. fg.) Hardt selbst hat die Schriftsteller von dieser neuern Gattung an Einem Orte zusammengestellt, (Tom. I. P. IX. p. 492 sq.) und zu denselben auch den berühmten Cardinal Franciscus de Zabarellis, oder Zabarella, gerechnet, den man eben in der Reihe der päpstlichen Canonisten gesehen hat; der auf jener Kirchenversammlung, wenn gleich etwas schonend für den Papst, so großen Einfluß hatte, und auch daselbst im Jahr 1417. gestorben ist. Er legt ihm wenigstens nicht unwahrscheinlich gewisse schriftliche Vorschläge bey, die keinen Namen des Verfassers an der Stirne führen; sonst aber seiner wohl würdig sind. (Capita agendorum in Concilio generali Constant. de Reformatione Ecclesiae, l. c. p. 506. sq.) In einem andern Werke (Historia literaria Reformationis, P. III. p. 3 – 69.) hat Herm. von der Hardt noch ein und zwanzig zu Costnitz und Basel über den verdorbenen Zustand der Kirche gehaltene Reden oder Predigten, zum Theil nur im Auszuge, mitgetheilt. Doch er hinterließ außerdem noch einen so ansehnlichen Schatz gesammelter Schriften dieses und verwandten Inhalts, meistens aus dem funfzehnten Jahrhunderte, welcher in der königlichen Bibliothek zu Hannover aufbewahrt wurde, daß Christ. Wilh. Franz Walch daraus eine sehr reichhaltige Nachlese anstellen konnte. (in Monumentis medii aevi, Vol. I. II. Goettingae, 1757 – 1764. 8.) Es sind hauptsächlich Reden und Abhandlungen über den traurigen Zustand des sämmtlichen Clerus, und über die Mittel, denselben zu verbessern.

Diese Mittel, sollte man denken, müßten von so vielen wohlgesinnten und erfahrenen Männern, von zahlrel-

Zustand u. Reform. des Clerus überh. 69

zahlreichen Kirchenversammlungen sogar, vollkommen
getroffen worden seyn. Ueberhaupt kann ihnen dieses
auch gern zugestanden werden; aber für die Anwen-
dung und Ausführung jener Mittel mußten sie doch
nicht zu sorgen; und der fruchtbarste, allgemeine, al-
lein kräftige und ins Große wirkende Grundsatz, nach
welchem der Lehrstand verbessert werden mußte, blieb ih-
nen entweder ganz verborgen; oder schwebte ihnen nur
dunkel und verworren vor den Augen. Es verdiente
allerdings den größten Beyfall, daß vor allen Dingen
darauf angetragen wurde, den Anfang der so sehnlich
gewünschten Reformation am päpstlichen Hofe selbst zu
machen. Die Schlüsse der Concilien, die Vorschläge
eines Gerson, und anderer seines Gleichen, faßten
ziemlich alles zusammen, was an dem Verhalten der
Päpste, Cardinäle, päpstlichen Legaten, Gerichte,
Hofbedienten, und dergleichen mehr, zu verbessern
war; sie setzten der päpstlichen Herrschaft gewisse
Gränzen; und da die oekumenischen Synoden vor die
obersten Richter der Kirche erklärt wurden; so schien
es auch anfehlbar zu seyn, daß allen ihren Reforma-
tionsvorschriften von dem Papste selbst gehorcht werden
müsse. Doch die Päpste erkannten diesen Vorrang
und dieses Befugniß der Concilien so wenig, daß sie
demselben vielmehr in ihrem Angesichte widersprachen;
selbst Cardinäle und andere Prälaten, welche für die
Reformation stimmten, wollten sie doch lieber der An-
ordnung des Papstes überlassen wissen: und sobald
dieses geschah, wurden zwar von manchen Päpsten
einzelne Mißbräuche aufgehoben; aber entweder nur
auf eine kurze Zeit; oder doch gewiß, ohne den gan-
zen Gang der Kirchenregierung zu veredeln. Kein
günstigeres Schicksal konnten die Besserungsregeln ha-
ben, welche man den großen Prälaten, und den rei-
chen Domherren vorlegte. Verbunden mit dem päpst-

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.
lichen Hofe, auch durch ihr Ansehen und Geld gedeckt, waren sie eher im Stande zu fragen, wer so kühn seyn wollte, sie zu reformiren. Nun waren noch die Pfarrer übrig, die sich freylich den Synodalschlüssen der Bischöfe unterwerfen mußten, wenn es diese recht ernstlich damit meinten; aber auch Mittel genug fanden, denselben auszuweichen, und durch höhere Beispiele zu ihrer Beobachtung eben nicht aufgemuntert wurden. Aber alle diese Schwierigkeiten wären mit einemmal weggefallen, wenn Papst und Clerus; oder Concilien, von Fürsten mächtig unterstützt, sich so weit hätten überwinden können, den ächtchristlichen Grundsatz anzunehmen, daß der Lehrstand zu seiner allerersten Bestimmung und Verfassung zurückgeführt werden müsse. Ein schöner Traum für diese Zeiten; eine Aufforderung an die Päpste, von ihrem Throne herabzusteigen, Theologie zu studiren; das Wort Gottes öffentlich zu lehren; über die Sitten ihrer Gemeinden zu wachen; selbst das ehrwürdigste Beispiel derselben abzugeben, und würdige Religionslehrer in Menge zu bilden; an die Bischöfe aber, aus ihren Palästen in die Wohnungen ihrer Mitgehülften am Lehramte, der Canonicorum, überzugehen, und mit ihnen gemeinschaftlich an der weisen und glücklichen Empfehlung des Christenthums zu arbeiten; ohne es zu vergessen, daß auch sie Muster der Wissenschaft, Klugheit und Gottseeligkeit für tausend andere vorstellen sollten.

Eben dieses, daß die allermehrsten Bischöfe, vom obersten an gerechnet, ihre wahre Bestimmung nicht kennen wollten, war auch eine Hauptursache von dem tiefen Verfall der niedern Classen des Clerus. Man klagte so häufig darüber, daß die Pfarrer, oder sogenannten Priester, größtentheils unwissend, träg, üppig,

Zustand u. Reform. des Clerus überh. 71

pig, bloß Besizer von oft erkauften, und so flüchtig als möglich verwalteten Stellen wären; aber man gestand es nicht eben so offenherzig, daß ihre erhabenen Vorsteher selten bessere Fähigkeiten zum Lehramte hatten; nur an Range, Macht und Einkünften über sie hervorragten, und von ihnen, als Religionslehrern, überaus wenig forderten. Rühmliche Ausnahmen gab es freylich auf allen Seiten; an Bischöfen fehlte es also auch nicht, welche geschickte Pfarrer in ihren Kirchensprengeln haben wollten; nicht an Metropolitane, welche von ihren untergeordneten Bischöfen mehr Kenntniß und eifrige Thätigkeit, als gewöhnlich, verlangten. Gleichwohl darf man auch in solchen Fällen nicht erwarten, daß auf eigentliche theologische Gelehrsamkeit, oder nur auf vorzügliche Religionseinsichten gedrungen würde. Der Erzbischof von Sens, Johann, hielt im Jahr 1429. ganz besonders in der Absicht eine Kirchenversammlung zu Paris, um seinen Clerus zu reformiren. Im achten Schluß derselben sagt er, (ap. Harduin. T. VIII. p. 1042) weil es besser sey, wenige und gute, als viele unnütze Priester zu haben: so sollte es, bey Strafe einer dreymonatlichen Entfernung vom Gottesdienste, allen Bischöfen verboten seyn, keinen darunter aufzunehmen, der nicht, bey anständigen Sitten, die Episteln und Evangelien nebst den übrigen Vorschriften des Gottesdienstes recht geschickt lesen und verstehen könne. Sollte aber ein Bischof, wird hinzugesetzt, nicht selbst bey ihrer Prüfung zugegen seyn können: so sollte er es frommen und gelehrten Männern auftragen, sie an Sitten, Kenntniß und Alter zu prüfen. Weil ferner die Bischöfe, heißt es in einem andern Canon dieser Synode, (c. 10. p. 1043.) einen großen Antheil an der Sorge für die Heerde des Herrn nehmen sollen; weil sie nach dem Propheten schuldig

E 4
sind,

¹³⁰³
^{bis}
^{1317.}
Sind, ihre Schaafe von Angesicht zu kennen, um ihnen das geistliche Futter zu reichen; aber ohne den Rath fluger und gelehrter Männer dieses zu thun nicht vermögen: so soll jeder Bischof einen oder zwey Theologen oder andere gelehrte Männer zur Seite haben, welche dieses und andere seiner Amtspflichten an seiner Statt verrichten können. Man durfte in der That von den Pfarrern nicht viel begehren, da ganze Gesellschaften von Canonics bisweilen nicht einmal schreiben konnten; wie solches das Collegiatstift zu Burch im Jahr 1335, als es einen Leutpriester gewählt, und dieses dem Bischof von Costnitz durch einen Notarius schriftlich anzeigen ließ, gestehen mußte. (*quia flaguli de Capitulo scribere nescimus*; in den Beiträgen zur Geschichte der Deutschen Sprache und Nationalliteratur, Erstem Theil, S. 178. London, (eigentlich in der Schweiz,) 1778. 8.) Es war also genug, daß ein päpstlicher Legat im Jahr 1322. auf einer Synode zu Valladolid die Verordnung gab, es sollte künftig keiner die Weihe empfangen, der nicht etwas gelehrt sich ausdrücken könnte. (*nisi saltem literaliter sciat loqui*; ap. Harduin. T. VII. c. 9. pag. 1469.) Dieses wiederholte die Synode zu Toledo im Jahr 1339; (ib. p. 1637.) doch hatte der Legat zugegeben, daß in gewissen Fällen dispensirt werden könne. Noch im Jahr 1473. mußte diese Verordnung, ebenfalls auf einer Synode zu Toledo, mit dem Ausdrücke erneuert werden, daß jeder zu Weihende Fertigkeit im lateinischen haben sollte. (*nisi sciat latinaliter loqui*, ib. T. IX. c. 3. p. 1504.) Unter den so zahlreichen Synodalgesetzen dieser Jahrhunderte, worinne über Sitten, Kleidung, Pflichten, Rechte, liturgische Einrichtungen und ähnliche Obliegenheiten des Clerus, alles auf das genaueste bestimmt wird, kommt doch nichts, als etwan im Vorbengehen, und mit

Zustand u. Reform. des Clerus überh. 73

mit zwei Worten, von der nöthigen Religionskennt-
niß oder Gelehrsamkeit desselben, vor. Man sieht
immer, daß eine ehrbare Aufführung, eine genaue
Beobachtung des Kirchencarimoniels, eine sorgfältige
Behauptung des priesterlichen Ansehens im Beichte-
stuhl, Wachsamkeit gegen Ketzeren, ununterbrochene
Aufmerksamkeit auf die Erhaltung aller Vorrechte und
Einkünfte ihres Standes, und ähnliche Beschäftigun-
gen mehr, den würdigen Pfarrer völlig ausgemacht
haben. Daher war auch seine ohnedieß sehr kleine
Bibliothek nur auf solche Gegenstände gerichtet. Auf
einer Kirchenversammlung zu Basel im Jahr 1503.
wurden den Pfarrern (Curatis) folgende Bücher em-
pfohlen, mit denen sie am vertrautesten seyn sollten:
Tractatus sacerdotalis; welcher sich anfieng: Me-
dico, nosce te ipsum; Manipulus Curatorum; Ma-
nuale Curatorum; Opuscula Io. Gerson, vornemlich
sein Tripertitum, und de arte audiendi confessiones;
Confessionale Antonini; Confessionale Bartholo-
maei de Chaymis; Summa virtutum et vitiorum
Lugdunensium; Summa Angelica vel Baptistiana;
Compendium theologiae veritatis Thomae de Ar-
gentina; Expositio Canonis Gabrielis; Resoluto-
rium dubiorum Missae Iohannis de Lapide; Prae-
ceptorum Iohannis Nider. (in Hartzheimii Conci-
liis Germaniae, T. VI. p. 29.)

Desto mehr sorgten die Synoden und die Päpste
selbst dafür, daß der Clerus nichts von seinen Freyhel-
ten, Rechten und Gütern verlieren; oder wegen der
letztern zum gemeinen Besten des Staats in Anspruch
genommen werden möchte. Man war wirklich in
diesem Zeitalter auf die ungeheuern, zweckwidrigen
und eben so schädlichen Reichthümer dieses Standes
mehr als jemals aufmerksam geworden, und that schon

F. n.
 1303
 bis
 1517.

 Vorschläge, sie gemeynnütziger anzuwenden. Der Kaiser Ludwig der Baier, dem sie besonders mißfielen, und der in seinen Feldzügen Prälaten und Klostern gar nicht schonte, pflegte zu sagen: wenn er gleich aus Korb einen Schatz sammeln könnte: so wollte er doch keine Domstifter davon errichten. Aber eben wegen dieses Hasses gegen den Clerus, lebt der Augustiner Mönch Heinrich zu Rebdorf, der solches erzählt; hinzu, (in Annalib. ad a. 1347. p. 628. in Freheri Scriptt. Rer. German. T. I. ed. Struv.) starb er, ohne vom Kirchenbanne losgesprochen zu seyn, höchst elend. Um den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, als Heinrich der Vierte, König von England, zu starke Geldbeiträge von den Gemeinen, oder von dem Unterhause des Parlament, forderte: schlugen sie ihm vor, alle weltliche Güter der Kirche einzuziehen, und daraus eine beständige Quelle für die Bedürfnisse des Staats zu machen. Sie stellten vor, daß die Geistlichkeit ein Drittheil der Länder des Königreichs besitze; daß sie nichts zu den öffentlichen Lasten beitrage; ja vielmehr durch ihren Reichtum ungeschickt werde, ihre geistlichen Pflichten mit gebührendem Eifer zu erfüllen. Der Erzbischof von Canterbury wandte dagegen ein, daß die Geistlichkeit, wenn sie gleich nicht persönlich in den Krieg ziehe, doch ihre Vasallen und Güterbesitzer bey allen nöthigen Fällen dahin abschicke; während daß sie zu Hause unaufhörlich für das Wohl des Staats zu Gott bete. Der Sprecher des Parlament antwortete zwar lächelnd darauf, daß er das Gebet des Clerus vor keine wirksame Subsidie halte; allein nicht nur der König wies das Anhalten der Gemeinen ab; sondern ihr Entwurf wurde auch im Oberhause, wo die Prälaten und der hohe Adel saßen, verworfen. Fünf Jahre darauf brachten sie eben dieselbe Beschwerde noch nachdrücklicher

Freyh. Rechte und Güter des Clerus. 75

her vor. Sie hatten ausgerechnet, daß die Einkünfte der Geistlichkeit in England viermal hundert und fünf und achtzigtausend Mark Silber betrügen, und achtzehntausend vierhundert Pflüge Landes enthielten. Diese Reichthümer, sagten sie, könnten unter funfzehn neue Grafen, funfzehntausend Ritter, sechshundert Esquires, und hundert Hospitäler vertheilt werden; die noch übrigen zwanzigtausend Pfund könnte der König zu seinem Gebrauch verwenden; und sie behaupteten zugleich, daß die geistlichen Aemter von funfzehntausend Pfarrern, deren jeder jährlich sieben Mark Silber zum Gehalte erhielt, besser als bisher verwaltet werden könnten. Aber auch diesmal schlug der König dieses Begehren ab; und um zu zeigen, wie viel mehr er die Kirche begünstigen wolle, befahl er, obgleich die Gemeinen um eine Milderung der Geseze wider die sogenannten Lollhardischen Kexer gebeten hatten, daß einer derselben, noch ehe das Parlement aus einander gieng, verbrannt werden sollte. (Huynens Geschichte von England, Zweyter Band, S. 271.) Daß Marsilius von Menandrino in seiner berühmten Schutzschrift für den Kaiser, ohngefähr wie bereits im zwölften Jahrhunderte Arnold von Brescia behauptet hat, der Clerus dürfe keine weltlichen Güter, am wenigsten Ländel, Städte und Schlösser besitzen, ist schon an einem andern Orte (Th. XXXI. S. 97.) bemerkt worden: und in der Folge wird man eine zahlreiche Parthey in England, so wie einen berühmten Lehrer in Böhmen finden, welche die unermesslichen Besizungen des Clerus an die Fürsten zurückgegeben wissen wollten.

Dagegen erklärten es Päpste und Synoden vor Kirchenraub und Entheiligung, wenn etwas von Kirchengütern eigenmächtig zu weltlichem Gebrauche angewandt

76 Dritter Zeitr. III. Buch. IV. Abschn.

^{F. n.}
^{E. G.}
¹³⁰³
^{1517.}
mandt würde. Die alte Verordnung, daß sich nie-
mand unterstehen sollte, vom Clerus irgend eine Art
Steuern und Abgaben zu fordern, dasjenige allein
ausgenommen; was Fürsten und andern Großen für
ihre Schuttgerechtigkeit, (oder Schirmvogtey) ei-
nem gestifteten Vergleiche gemäß, bezahlt ward, wur-
de, bey Strafe der Excommunication, auf mehreren
Kirchenversammlungen erneuert; wie zu Comptegne;
im Jahr 1304. (ap. Harduin. T. VII. c. 2. p. 1275.)
zu Eöln, im Jahr 1310. (ib. c. 3. p. 1310. sq.) zu
Togaro in Guyenne, im Jahr 1315. (ib. c. 2. p.
1395.) zu Avignon, im Jahr 1326. (ib. c. 11. p.
1497 sq.) zu Chateau-Bontier, in Anjou, im
Jahr 1336. (ib. c. 3. p. 1615. sq.) zu Salzburg,
im Jahr 1386. (ap. Hartzheim. l. c. T. IV. p. 532.)
und an andern Orten mehr. Die Vorstellung einer
im Jahr 1428. zu Paris versammelten Anzahl von
Prälaten gegen die Forderung des Herzogs von Bed-
ford, damaligen Regenten von Frankreich im Nah-
men des Königs von England, daß der Clerus, gleich
den Laien, Geldsteuern bezahlen sollte, enthält zum
Theil sonderbare Gründe. (apud Hard. T. VIII. p.
1035 sq.) Sie versichern unter andern, daß, weil
die Kirchengüter Güter Gottes sind, dem Clerus Ab-
gaben auflegen, eben so viel sey, als sie von Gott selbst
einfordern wollen. Auch das vorzüglich zur Kirchen-
freyheit oder sogenannten Immunität des Clerus ge-
zogene Recht, daß er sich vor keinem weltlichen Richter
zu stellen verbunden seyn solle, wurde in diesen Zeiten
von neuem fleißig eingeschärft. Die Synode zu
Avignon im Jahr 1322. untersagte es allen Obrig-
keiten, selbst in peinlichen Angelegenheiten einen Cleri-
kus vorzufordern; (c. 9. p. 1497. ap. Harduin. T.
VII.) eine andere, eben daselbst 1337. gehaltene wie-
derholte solches; (c. 11. ib. p. 1625.) aber die zu Pa-

Freyh. Rechte und Güter des Clerus. 77

Als im Jahr 1346. versammelten Bischöfe mußten sich besonders beklagen, daß die weltliche Gerechtigkeit täglich Cleriker gefangen nehmen, martern, ja hinrichten lasse, und verordnete daher, daß überall, wo solches geschehen würde, wo sogar diese gemißhandelten Cleriker nur durchkommen würden, der Gottesdienst gänzlich aufhören, und alle Theilnehmer an solchem Frevel excommunicirt werden sollten. Auf der Synode zu Eichstätt im Jahr 1447. wurde es allen ihr unterworfenen Clerikern verboten, keinem Laien einspflichtig zu werden; oder vor einem weltlichen Gerichte zu erscheinen, wenn sie nicht ein halbes Jahr lang von ihrem Amte entfernt seyn wollten. (apud Hartzheim. l. c. T. V. p. 871. sq.) Friedrich der Zweyte und Karl der Vierte hatten, auf Verlangen der Päpste, den Clerus von allen solchen Gerichten befreiet. Als daher um das Jahr 1455. im Erzbis-
thum Salzburg dagegen gehandelt wurde: berief sich nicht allein Calixtus auf diese Verordnungen; sondern drohte auch ihren Uebertretern mit dem Kirchenbanne; und wenn sie diesen verachten würden, sollten sie als Ketzer behandelt werden. (Raynald. ad a. 1455. n. 37. p. 445.)

Doch das sonderbarste Beispiel einer Behauptung der Rechte und Freyheiten des Clerus in diesen Zeiten, ist eine Verbindung eines Theils der Deutschen Geistlichkeit wider den Papst selbst; gewissermaßen ein Versuch, sich in die wirkliche edlere Freyheit zu versetzen, welche dieses Standes allein würdig war: frey von den Befehlen und Gelderpressungen eines Italiänischen Bischofs zu werden, und nur seinem Landesherrn und Bischof zu gehorchen. Gregor der Fünfte, der letzte von den Päpsten zu Avignon, hatte auf das Jahr 1372. dem Clerus in dem

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.
 dem Kirchensprengel von Mainz und in einigen andern Deutschen Ländern, die Entrichtung des Zehnten von allen seinen Einkünften auferlegt. Dagegen setzten sich zweien Aebte bey Mainz und die Domkapitel eben dieser Hauptstadt in einer Urkunde, welche in einer wichtigen diplomatischen Sammlung ans Licht gestellt worden ist. (in V. F. de Gudenus Codice diplomatico Anecdotorum, Tom. III. p. 507. sq.) Sie stellten darinne vor, die vor kurzem wüthende Pest habe unter andern auch die Anzahl der Landleute so sehr vermindert, daß viele Aecker unangebauet lägen, und daraus eine Unfruchtbarkeit entstanden sey; durch Räuber und andere Feinde hätten ihre Kirchengüter nicht wenig gelitten; von den weltlichen Herren seyen auf dieselben unerträgliche Abgaben gelegt worden; auch sey das Geld, besonders durch die Versendung ihrer Rheinischen Gulden an den Römischen Hof, sehr selten geworden; anderer Bedrückungen nicht zu gedenken; durch welches alles sie zur Zahlung des geforderten Zehnten ganz unfähig geworden wären, ja selbst der hinlängliche Unterhalt des Clerus ihrer Gegenden unterbrochen worden sey. Sie hätten dieses, fuhren sie fort, dem Papste zu ihrer Entschuldigung geschrieben, und er sey gewiß so gnädig, daß er mit ihrem Zustande Mitleiden haben werde; allein nach frühern Begebenheiten müßten sie besorgen, daß er durch die eigennützigen Begierden einiger, denen der Teufel zur Rechten stehe, hintergangen, sie dennoch zur Zahlung nöthigen, und ihnen alle Vertheidigung versagen dürfte. Dadurch und durch viele päpstliche Gelderpressungen seyen die Clerici dieser Länder ganz verarmt, würden mit Leibrigenen, ja mit Juden verglichen, und mit Abscheu verachtet; die Laten, voll schädlicher Kühnheit, nähmen nicht bloß Cleriker und Priester, sondern auch größere Prälaten und Bischöfe, als

Freyh. Rechte und Güter des Clerus. 79

als wenn dieses völlig erlaubt wäre, gefangen; hielten sie hart in Fesseln; nöthigten ihnen Geld ab; plünderten ihre Güter, und verwüsteten sie mit Feuer. 1303
Ja selbst der heilige Stuhl und der Apostolische Name, sonst in diesen Gegenden immer verehrt, wurden bis 1517.
jetzt so verachtet, daß der katholische Glaube großentheils wankte, indem die Laien sahen, daß die Cleriker und größern Prälaten durch den Apostolischen Stuhl, und dessen verschiedene Arten von Auflagen, wie gemeine Dienstleistungen, päpstliche und kaiserliche Zehnten, Erstlinge, Annaten, Unterhalt der päpstlichen Nuntien, kirchliche Reservationen, und besonders beständige Erpressungen von abgehenden (decedentium) Prälaten gemißhandelt wurden; und daß daraus die schwersten Gefahren der Seelen, und Trennungen nicht etwan zu befürchten wären; sondern bereits überhand nähmen; so daß die Laien, laut und mit verächtlichen Ausfällen gegen die Römische Kirche, sagten, dieser Stuhl schicke wider die alte Gewohnheit der heiligen Väter, in auswärtige Länder gar nicht mehr Lehrer und Verbesserer von Lastern; sondern vielmehr täglich nur solche Menschen, welche ihre Pracht zur Schau trügen; (bens pompizantes) nur für ihren Vortheil sorgten, und sehr geschickt wären, Geld einzutreiben. Wegen dieser und anderer Dinge herrschten die Laien über den heiligsten Stuhl, und die meisten in diesen Gegenden waren nur dem Namen nach Christen. Um also nicht, so schliefen sie, noch ein schlimmeres Schicksal zu leiden, und durch solche erzwungene Zahlungen ganz zu Grunde gerichtet zu werden, machten sie sich, weil doch einzelne Kirchen und Cleriker nicht hinlänglich widerstehen und sich vertheidigen könnten, und weil ihnen der Bestand ihres Erzbischofs sehr notwendig sey, mit einem Eide verbindlich, daß sie, wenn er ihrentwegen auf

irgend

J. n.
E. G.
1303
bis
1517. irgend eine Art verfolgt werden sollte, ihn mit Rath und Hülfe unterstützen wollten; so wie sie auch jeden von ihrer Gesellschaft, der um dieser Angelegenheit willen gedrückt werden würde, zu schützen und schadlos zu halten entschlossen wären, auch ihn nicht meiden, noch von seinen Amtsverrichtungen und Einkünften ausschließen wollten. Sie verboten auch jedem unter ihnen, den Zehnten ganz oder zum Theil zu entrichten; oder einen Vergleich darüber zu treffen; und wer dagegen handeln würde, sollte aller seiner Einkünfte verlustig werden, und als ein Ehrloser zu keiner geistlichen Stelle gelangen können.

Aber unter allen Verordnungen, welche in diesem Zeitalter auf Kirchenversammlungen über den Clerus und dessen Reformation abgefaßt worden sind, giebt es wiederum, wie in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten, keine zahlreichern, als diejenigen, welche die Ehelosigkeit, oder vielmehr die Keuschheit des geistlichen Standes einschärfen. Gleichwohl fiengen sie nach und nach an, beynahe lächerlich und ungeeignet zu werden, indem man es immer mehr empfand, und sogar öffentlich gestehen mußte, daß beides selten mit einander bestehen könne; und dennoch unaufhörlich fortfuhr, Befehle auszufertigen, von denen man wußte, daß sie nicht beobachtet werden würden. Die Bischöfe, welche diese Befehle ertheilten, um den Päpsten zu gehorchen, und sich ein Ansehen zu geben, mußten wirklich insgeheim darüber lachen. Denn in den meisten Französischen Kirchensprengeln ließen sie sich von ihren Pfarrern für die Erlaubniß, daß diese Besschlüßerinnen halten durften, einen gewissen Preis bezahlen, wie Clemangis iren gesteht. (de corrupto Ecclesiae statu, c. 15. p. 5. in Opp.) Eben dieser redliche Mann sagt an einem andern Orte, (de Prae-

Ehelosigkeit und Unzucht des Clerus. 81

Praesidibus Simoniacis, p. 165.) die Laien wären so sehr überzeugt, es gebe keinen ledigen Geistlichen, daß sie in den meisten Pfarren keinen Priester dulden wollten, der nicht eine Beyschläferinn hätte, damit sie wenigstens auf diese Art ihre Eheweiber in Sicherheit stellen möchten; welche doch nicht einmal dadurch völlig außer aller Gefahr gesetzt wären. Einige Schriftsteller versichern, der freymüthige Deutsche Philosoph, Heint. Cornel. Agrippa, der schon am Ende dieses Zeitalters sich auszeichnete, erzähle in dem berühmtesten seiner Bücher, (de incertitudine et vanitate scientiarum, 64. der Ausgabe vom Jahr 1536) daß ein gewisser Bischof von elftausend Priestern seines Kirchensprengels jährlich für die gedachte Verstattung eben so viele Goldgülden erhalten habe. Dieses findet sich freylich in der Kölner Ausgabe des Buchs vom Jahr 1583. 12., welches ich besitze, nicht. Aber es ist ziemlich gleichbedeutend, was Agrippa in derselben meldet, (c. 64. p. 344. sq.) die Bischöfe liegen durch ihre Officialen die jährliche Abgabe der Priester für die Erlaubniß, Concubinen zu halten, so öffentlich einfordern, daß dieses selbst bey dem gemeinen Volke zum Sprüchworte geworden sey: „er mag eine haben oder nicht, sagt man; so muß er seinen Goldgülden zahlen; alsdann mag er eine halten, wenn er will.“ Bisweilen scheint auch Nachsicht gegen wirklich verähelichte Geistliche beobachtet worden zu seyn: vielleicht, weil sie es bereits waren, ehe sie in diesen Stand aufgenommen wurden. So führt die Synode zu Comptegne vom Jahr 1304. an, (ap. Harduin. T. VII. c. 2. p. 1275.) daß manche weltliche Beamte sowohl von ehelosen, als von verheyratheten Clerikern; die aber nur einmal, und eine Jungfrau geheyrathet hätten, unter dem Vorwande, daß sie Handelschaft trieben, eine Steuer einfordern

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.

^{F. n.}
^{E. G.}
¹³⁰³
^{bis}
^{1517.}
 wollten. Ueberhaupt waren es wohl nur geringere Kirchenbedienungen, (Ordines minores) bey welchen man sie duldete. Sie verloren jedoch alle Vorrechte ihres Standes, wenn sie unanständige Handthierungen trieben; zum Beispiel Fleischer (carnifices seu macellarii) oder Budenfrämer abgaben; wie Clemens der Fünfte auf der Kirchenversammlung zu Vienne im Jahr 1311. verordnete. (in Clementin. L. III. t. 1. de vita et honest. Clericor. c. 1. pag. 1063. ed. Boehm.) Die Synode zu Avignon im Jahr 1337. bestätigte solches; (ap. Harduin. l. c. c. 38. p. 1629.) und auf der Kirchenversammlung zu Vientia in Spanien, vom Jahr 1388. wurde nicht allein die mehrmals dazu gesetzte Bedingung wiederholt, daß solche Cleriker das Kleid ihres Standes und die Haarschur nicht ablegen sollten; wenn sie zum Clerus gerechnet werden wollten; sondern es wurde ihnen sogar daselbst die Gestalt und Größe der Tonsur vorgezeichnet, welche sie schlechterdings tragen mußten. (ap. Hard. l. c. Rubric. 3. p. 1909.)

Es kann wohl nicht geleugnet werden, daß mehrere Kirchenversammlungen und Bischöfe mit allem Ernste darauf gedrungen haben, daß ihre Cleriker keine Beschläferinnen (concubinae, focariae) halten sollten; allein der Erfolg davon blieb immer gleich schlecht. Auf der Synode zu Preßburg in Ungarn, welche der Cardinallegat Gentilis im Jahr 1309. anstellte, wurde die Strenge der auf diese Ausschweifung gesetzten Strafe, welche in der Excommunication bestand, deswegen gemildert, weil sich viele vor derselben nicht fürchteten, und statt dessen verordnet, daß solchen Sündern der vierte Theil ihrer Einkünfte genommen werden sollte. Den Prälaten drohte man den Kirchenbann, wenn sie diese Strafe nicht eintreiben

Ehelosigkeit und Unzucht des Clerus. 83

ben würde; ja man erlaubte ihnen sogar körperliche Züchtigungen gegen die Unverbesserlichen. (ap. Harz-^{J. n.} duin. T. VII. c. 5. p. 1299. sq. et in Péterffy SS. ^{E. G.} Concill. Eccl. Cathol. in Regno Hung. P. I. p. 140. ¹²⁰³ bis ¹⁵¹⁷ sq.) Gleichwohl war im Jahr 1494. noch alles in der alten Verfassung. Die Kirchenversammlung zu Netra gebot im gedachten Jahre, (ap. Péterffy l. c. c. 18. p. 271. sq.) daß kein Clericus unter seinem Namen eine Frauensperson beibehalten sollte; sie müßte denn gar nicht wegen Unenthaltjamkeit verdächtig, oder mit ihm sehr nahe verwandt seyn. Diejenigen aber, welche dagegen handeln würden, sollten fünf Mark Strafe zahlen, wovon die Hälfte dem Bischof, die andere seinem Archidiaconus zufallen sollte; und wenn sie sich nicht besserten, sollten Suspension, Excommunication und Absetzung sie nach und nach treffen; Geldstrafen aber solche, die keine Pfründen besaßen. Zu diesem Schlusse mußte noch ein Zusatz gemacht werden, weil die Archidiaconi, welche diesen Befehl vollziehen sollten, Statt dessen aber nur arme Cleriker angaben, und den vermögenden für Geld ihre Concubinen ließen. Nirgends sind vielleicht über diesen Gegenstand so viele Synodalsvorschriften gegeben worden, als in Deutschland: abermals ein Merkmal, daß nicht leicht eine derselben beobachtet worden ist. Die Synode zu Cöln im Jahr 1310. sagte, (Hartzheim l. c. T. IV. c. 9. p. 122.) es seyen zwar schon viele Verordnungen wegen der Enthaltsamkeit der Cleriker ergangen; weil aber die Natur zum Fall sehr geneigt sey: so sollte die Strafe dadurch geschärft werden, daß kein Cleriker seinen Concubinen oder unehelichen Kindern die Einkünfte seines Gnadenhalbenjahrs verma-
chen sollte. In eben demselben Jahre untersagte es die Synode zu Trier den Pfarrern, ihre uneheliche Söhne am Altar keine gottesdienstliche Handlungen verrichten

84 Dritter Zeitr. II. Buch. IV. Abschn.

verrichten zu lassen. (ib. c. 87. p. 146.) Auf der
 F. n. Mainzer Synode, auch im Jahr 1310. wurde über
 E. G. Pralaten geklagt, welche nicht bloß aus Nachlässigkeit
 130 bis feil; sondern selbst aus Gewinnsucht, diesen Miß-
 15. 7. brauch fortdauern ließen. (ib. p. 188. 189.) Das
 Verbot der Kirchenversammlung zu Ulmütz im Jahr
 1342, daß kein Clericus seinem Sohne oder seiner
 Tochter, welche ihm vielmehr zur Schande als zur
 Ehre gereichten, Hochzeit ausrichten, oder zu ihren
 Hochzeiten Gastmähler geben sollte, (ib. c. 8 p. 338.)
 scheint Kinder einer rechtmäßigen Ehe zu bezeichnen;
 die aber, nach der Unverschämtheit der kirchlichen Ge-
 setzgeber dieser Jahrhunderte, nur als ein Concubis-
 na angesehen wurde, weil sie einem zahlreichen Stande,
 ursprünglich erlaubte Heirathen untersagt hatten, um
 ihn desto mehr zur Hurerey zu reizen. Eine Rich-
 städter Synode vom Jahr 1354. (ib. p. 370.) und
 eine Mainzer vom Jahr 1355. (ib. c. 27 de coha-
 bitatione Clericorum, p. 388. sq.) bedrohten auch
 die unzüchtigen Geistlichen mit mancherley Strafen.
 Eben das that eine Cölner Synode vom Jahr 1370.
 (ib. c. 7. p. 501. sq.) Im Jahr 1420. wurde die-
 ses zu Salzburg; im Jahr 1423. zu Cöln und zu
 Trier; im Jahr 1435. zu Straßburg; im Jahr
 1492. zu Schwerin; und acht Jahre darauf zu Lau-
 min, wiederholt. (Hartzheim T. V. p. 188. 217.
 224. 243. 647. 674.) Das ähnliche Verbot einer
 so ansehnlichen Synode, als die Basler war, vom
 Jahr 1435, das auch in der Geschichte desselben an-
 geführt worden ist, (Th. XXXII. S. 54. fg.) wirkte
 allem Ansehen nach gar nichts; ob man gleich diesen
 Befehl auf den Kirchenversammlungen zu Freysin-
 gen im Jahr 1480. und zu Salzburg im Jahr
 1490. wörtlich unter die übrigen Schlüsse eingerückt
 hatte. (ib. p. 510. 573.) Es würde überflüssig
 seyn,

Vorgeschl. Wiederherst. d. Ehe d. Cler. 85

seyn, von ausländischen Concilien, auf welchen eben solche Verordnungen von Zeit zu Zeit, und nicht minder fruchtlos, erneuert wurden, mehr als den Namen und das Jahr anzugeben. (Concil. Palatinum. a. 1322. c. 7. ap. Harduin. T. VII. p. 1466. sq. Bituricense, a. 1336. c. 10. ib. p. 1610. Nicosiense, a. 1354. c. 6. p. 698. Hafniense. a. 1425. ib. T. VIII. p. 1032. Parisiense, a. 1429. c. 23. ib. p. 1046. Dertusarum. a. 1429. c. 2. p. 175. Andegavense, a. 1448. c. 10. ib. T. IX. p. 1346. Toletanum a. 1473. c. 9. ib. p. 1506. Senouense, a. 1485. c. 5. ib. p. 1530.)

Da so wenig Einsicht dazu nöthig war, um das einzige treffende Mittel ausfindig zu machen, wodurch die unzünftigen Ausschweifungen des Clerus größtentheils unterdrückt werden konnten; zumal, wenn man nur wenig mit der ältesten Verfassung dieses Standes bekannt war: so war zu erwarten, daß manche rechtschaffene und freymüthige Männer dieses Mittel auch geradezu vorschlagen würden. Man erinnert sich aus der Geschichte Pius des Zweyten, oder, wenn man lieber will, des Aeneas Sylvius, (Th. XXXII. S. 305. fg.) daß selbst dieser veränderliche Schlangkopf gestanden habe, es gebe überwiegende Gründe, warum man den Priestern die Ehe wieder verstatte. In einer Schrift, welche man nicht unwahrscheinlich dem Cardinal Sabarella beniegt, (Capita agendorum in Conc. Constant. de Reformatione, c. 12. p. 525. in Herm. von der Hardt Actis Conc. Const. T. I. P. IX.) wird unter andern angerathen, gegen die Cleriker, welche Verschläferinnen halten, wirksame Anstalten vorzunehmen; sonst, setzt der Verfasser hinzu, wäre es besser, ihnen die Ehe zu erlauben. Ein anderer berühmter Schrift-

steller eben desselben Jahrhunderts, Nicolaus Tus-
 deschi, Erzbischof von Palermo, gewöhnlich Pa-
 normitanus genannt, erkannte solches gleichfalls,
 obgleich der vorzüglichste Canonist seiner Zeiten. Er
 wirft die Frage auf, (ap. Calixtum de coniugio Cle-
 ricorum, p. 82. Francof. 1653. 4.) ob die Kirche
 wohl noch verordnen könne, daß ein Cleriker
 heyrathen dürfe; wie solches bey den Grie-
 chen erlaubt ist? und antwortet darauf: „Aller-
 dings hat sie nicht nur diese Gewalt; sondern es ist
 auch für das Heil der Seelen zuträglich, festzusetzen,
 daß diejenigen, welche enthaltsam seyn, und sich ein
 höheres Verdienst erwerben wollen, ihrer Neigung
 überlassen werden; andersgesinnte aber in die Ehe tre-
 ten dürfen, weil es die Erfahrung lehrt, daß sie jetzt
 weder geistlich leben, noch rein sind; sondern sich durch
 Unzucht schwer versündigen; da sie hingegen bey ihrer
 eigenen Ehefrau keusch seyn würden.“ Auch ein
 Mann von größerer Gelehrsamkeit, Polydorus
 Vergilius, der als Gesandter Alexanders des
 Sechsten nach England gieng, erklärte sich darü-
 ber sehr freymüthig. (de rerum inventoribus, L. V.
 c. 4. ap. Calixtum l. c. pag. 83.) „Weit gefehlt,
 schreibt er, daß jene erzwungene Keuschheit die eheliche
 übertroffen hätte; so hat vielmehr kein Laster dem geist-
 lichen Stande mehr Schande, der Religion mehr Ue-
 bel, und allen wohlgesinnten Menschen mehr Schmerz
 verursacht, als die Unkeuschheit der Priester. Es
 wäre also vielleicht für die christliche Kirche und für
 diesen Stand dienlich, daß man den Priestern das
 Recht einer öffentlichen Ehe wieder gäbe.“

Unterdessen findet man doch, daß ein sehr ver-
 ständiger Mann und glücklicher Wahrheitsforscher,
 Johann Gerson, sogar mitten unter der Entwicke-
 lung

lung der heillosen Folgen, welche die dem Clerus auf-
 gezwungene Ehelosigkeit hatte, zum Verteidiger der-
 selben aufgeworfen hat. (Dialogus Sophiae et Natu-
 rae super coelibatu, five castitate Ecclesiasticorum;
 Opp. Tom. II P. IV. p. 617 – 634.) Man er-
 zählt, (l. c. p. 634.) daß ein Edelmann, Wilhelm
 Saygnet, eine Abhandlung zum Beweise, daß die
 Cleriker der lateinischen Kirche heirathen sollten, ge-
 schrieben, und sein Gutachten darüber begehrt hatte;
 worauf Gerson im Jahr 1423. diese Beantwortung
 aufgesetzt habe. In diesem Gespräche dringt die
 Natur, wie leicht begreiflich ist, auf ihre Rechte,
 und macht eben so lebhaft Einwendungen gegen die
 vermeinte Keuschheit des Clerus; muß sich aber von
 der Weisheit überzeugen lassen, daß sie unrecht habe.
 Diese belehrt sie, daß es eine dreyfache Keusch-
 heit gebe: eine sittliche, heroische und göttliche.
 Die erste soll in der Mittelstraße bestehen, welche man
 in der Befriedigung des Geschlechts- und Zeugungs-
 triebes beobachtet; die zweyte in der beständigen frey-
 willigen Enthaltbarkeit, um die Glückseligkeit zu er-
 langen, zu welcher der Mensch geschaffen ist; und die
 dritte in der erhabnern Richtung auf Gott selbst, indem
 sie durch ein Gelübde befestigt; durch Glauben, Hoff-
 nung und Liebe Christo geweiht, und auf die hoch-
 heiligen Geheimnisse angewandt wird. Die Folgen,
 welche daraus für die dem geistlichen Stande nöthige
 Vollkommenheit gezogen werden: und die Ausflüchte,
 deren sich der Verfasser sowohl gegen die Ehe desselben,
 als gegen die schlimmen Wirkungen seiner Ehelosig-
 keit, bedient, können leicht übersehen werden. Ihm
 ist es besonders einleuchtend, daß die Keuschheit bey
 einem entschlossenen ehelosen Leben weit sicherer beob-
 achtet werden könne, als im Ehestande; daß es leichter
 sey, sich gänzlich zu enthalten, als den Gebrauch nur

F. n.
 E. G.
 13-3
 bis
 1517.

zu mäßigen. Ja er schließt mit der Behauptung: unter zwey Uebeln sey dieses das kleinere, lieber unenthaltsame Priester zu dulden, als gar keine zu haben. Dennoch glaubte Körner, (Vom Eölibat der Geistlichen, S. 252.) „Gerson habe hier zu verstehen gegeben, daß er das eheliche Leben der Geistlichen ihrem ehelosen Stande vorziehe, und diejenigen vor gar keine rechten Priester erkläre, welchen das Gesetz vom Eölibat zum Vorwande diene, ein den priesterlichen Stand entehrendes Leben zu führen.“ Denn es lasse sich, meinte dieser würdige Gelehrte, bey dem bekannten frommen Charakter Gersons nicht denken, daß er die Duldung solcher Geistlichen gebilligt habe, welche außer der Ehe Unzucht und Ehebruch trieben. Aber seine Ausdrücke sind nur zu klar, als daß man ihnen diese Wendung geben könnte; und wenn man die tiefe Bewunderung der vermeinten Mönchsheiligkeit; die gehorsame Ergebenheit gegen eingeführte kirchliche Gesetze; auch die eingewurzelten Vorurtheile und Einwürfe gegen den Ehestand des Clerus, bedenkt, von welchem allem Gerson selbst nicht frey war: so darf es nicht befremden, daß er auch bey dem anerkannten unermesslichen Schaden, den die Ehelosigkeit jenes Standes stiftete, doch Mittel gefunden hat, ihr den Vorzug zu geben. In einer andern Schrift (*de vita spirituali animae*, Opp. Tom. III. P. I. p. 5. sq.) gesteht er zwar ebenfalls, (p. 52.) wie ärgerlich die Unzucht vieler Priester sey; will aber doch den Scholastikern nicht beystimmen, welche es vor unerlaubt hielten, bey einem solchen Geistlichen Messe zu hören. Es giebt auch Stellen in dieser Schrift, aus denen man beynähe schließen möchte, daß er die Wiedereinführung der Ehe des Clerus vor billig und nützlich angesehen habe; allein deutlich sagt er es nirgends. Ja seine Worte: (p. 52.) „Es

Vorgeschl. Wiederherst. d. Ehe d. Cler. 83

„Es ist zwar ein großes Vergerniß für die Gemeinde F. n. 1303 bis 1517
des Pfarrers, wenn er mit einer Verschläfrinn lebt; E. G.
aber ein weit schlimmeres, wenn er gegen die Frauens-
personen in derselben keine Keuschheit beobachtet;
scheinen anzuzeigen, daß er auch hier, wie in der
vorhergehenden Schrift, unter zwey Uebeln das klei-
nere gewählt wissen wollte. So mußte ein Stand,
der bestimmt war, das Muster aller übrigen abzuge-
ben, lieber der Sittenlosigkeit überlassen werden, als
daß man es hätte wagen dürfen, das willkührliche und
unnatürliche Verbot, mit welchem ihn sein geistlicher
Oberherr beschwert hatte, aufzuheben. Den Fürsten
selbst lag ungemein viel daran, daß solches geschah;
aber dazu fehlten ihnen in diesem Zeitalter Einsicht,
Muth und Kräfte in gleichem Grade.

Fünfter Abschnitt.
 Geschichte
 des
 Mönchsebens
 und der
 geistlichen Ritterorden.

Getrennt von diesem Stande durch ihre ursprünglichen und eigenthümlichen Einrichtungen; und doch sehr nahe mit demselben verwandt durch Hauptveränderungen in ihrer Bestimmung; sogar Vorbilder desselben zu der vorgeblichen höchsten Stufe christlicher Heiligkeit; ehelos als immerwährend Büßende, und die Welt Fliehende; aber gleichwohl mit der Welt nur zu genau verbunden; an Gelehrten, Schriftstellern und geschätzten Religionslehrern weit reicher, als der sogenannte weltliche Clerus; mächtiger am päpstlichen Hofe, und thätiger in dessen Diensten; voll Einflusses auf die Fürsten durch ihre Beichtvaterstellen bey denselben; ehrwürdiger bey dem großen Haufen, und auch durch viele eigene Vorrechte ausgezeichnet, ragten die Mönche merklich genug über jenen Stand hervor; wenn gleich derselbe wiederum in seinen höhern Classen, ein Ansehen von anderer Art behauptete.

Die

Die alte bis zu den heftigsten Streitigkeiten gestiegene Eifersucht zwischen beyden regte sich jetzt mehr als je-^{mal} mals; aber auch unter ihnen selbst waren es beynahe¹³⁰³ lauter Zeiten der Händel und Unruhen. Einige we-^{bis} nige Versuche einer wesentlichen Reformation des^{1517.} Mönchslebens schlugen fehl; neue Mönchsgesellschaften kamen desto glücklicher fort. Auch schadete ein Angriff von einer neuen Art auf einen Theil derselben, ihm weniger, als gewisse innere Schwächen desselben, die gegen das Ende dieses Zeitalters sichtbarer zu werden anfiengen. Gegen den in seiner Art einzigen Mönchsgeist wachte jetzt in manchen Ländern ein ziemlich ungeflümmter aus dem alten Griechenland und Rom, aus dem Gebiete der Freyheit und des guten Geschmacks; doch war noch viele Hoffnung vorhanden, daß zweymal hunderttausend, wo nicht mehr, Kutten, Scapuliere, und Kapuzen die Würfungen desselben noch eine Zeitlang aufhalten würden.

Die älteste von allen Mönchsgesellschaften in der abendländischen Kirche, der Benediktiner Orden, war zwar durch die Bettelmönche, welche ihre apostolisch seyn sollende Armuth den unermesslichen Reichthümern und üppigen Sitten desselben entgegengesetzt hatten, ziemlich verdunkelt worden. Allein sein alter Ruhm; die große Menge von Heiligen und Gelehrten in allen kirchlichen Ständen, die er ehemals gehabt hatte; seine nützlichen Anstalten, Schulen und Büchersammlungen, von welchen noch viele Ueberbleibsale vorhanden waren; selbst seine fürstlichen Güter, ließen denselben keineswegs sinken. Johann der Zwey und zwanzigste wollte in ältern Schriften gefunden haben, daß dieser Orden vier und zwanzig Päpste, hundert drey und achtzig Cardinäle, tausend vierhundert vier und achtzig Erzbischöfe, funfzehnhundert und zwey Bischöfe,

F. n
E. G.
1303
bis
1517.
 schöße; und funfzehntausend und siebzig angesehene
 Aebte gehabt habe; der canontsirten Heiligen aber
 aus demselben sollten funftausend funfhundert fünf und
 funfzig gewesen seyn. Der ungenannte Deutsche
 Canonikus gegen das Ende des funfzehnten Jahrhun-
 derts, der dieses erzählt, (Magnum Chronicon Bel-
 gicum, p. 389. in Pistorii Scriptt. Rer. Germanic.
 Tom. III. ed. Struv.) setzt hinzu, ein Benediktiner
 Abt seiner Nation habe auf der Costnitzer Kirchen-
 versammlung die Frage aufgeworfen, wie viel Klöster
 seines Ordens in der ganzen Christenheit seyn möchten.
 Darauf habe man nach einer genauen Untersuchung
 ausgerechnet, daß ihrer gerade funfzehntausend hun-
 dert und sieben wären, deren jedes wenigstens von
 sechs Mönchen bewohnt würde; und auf die an-
 dere Frage desselben, wie viel der Orden canontsirte
 Heilige gehabt habe? kam die wahrscheinlich sehr
 übertriebene Zahl von fünf und dreyßigtausend vier-
 hundert und neun und vierzig heraus. Allerdings
 hatte der Orden auch in diesem Zeitalter seine Schrift-
 steller; aber es ist überhaupt merkwürdig, daß be-
 nahe gar keine scholastischen Köpfe auf seinem Boden
 erzeugt worden sind. Dominicaner, Franciscan-
 ner und Carmeliter waren über alle Maassen reich
 an denselben; aber die Benediktiner schrieben mei-
 stentheils moralische und ascetische Abhandlungen; oder
 Erläuterungen über die Regel ihres Stifters; auch ge-
 hörte ihnen der so bewunderte Canonist, Nicolaus
 de Tudeschis, oder Panormitanus, zu. Ver-
 dienster als alle übrige um die Gelehrsamkeit war unter
 ihnen der berühmte Abt Johann von Trithemheim
 gewöhnlich Trithemius genannt, der bereits in der
 Geschichte der historischen Gelehrsamkeit (Th. XXX.
 S. 345. 348.) seine Stelle gefunden hat.

Neuer war der Ruhm; aber ungleich größer das allgemeine Ansehen, welches der Dominicaner Orden behauptete. Eine Gesellschaft, die sich, gleich bey ihrem Eintritt in die Kirche, durch ihre häufigen und eifrigen Predigten gleichsam als Stellvertreterinn der ordentlichen, aber ihres Namens größtentheils unwürdigen, Religionslehrer, und durch ihr hitziges Ausforschen, Bestreiten, Befehren und Bestrafen der sogenannten Ketzer, als die nützlichste Dienerinn des Papstes, so wie der Gewalt des Clerus, ankündigte, konnte einen höhern Rang unter den übrigen nicht verfehlen. Ihre Betriedsamkeit in Missionen und Schriften, um die Ungläubigen in die Römische Kirche zu führen, zeichnete sie auch gleich anfänglich aus. Als sie aber in ihrem kaum jugendlichen Alter das Ketzergericht zu ihrer benahe eigenthümlichen Verwaltung bekam; und die beiden glänzenden Lichter der Schule, Albert den Großen und Thomas von Aquino, aufstellte; an dem letztern der Römischen Kirche ihren Hauptdogmatiker nach den Kirchenvätern gab; unter seiner Anführung die blühende und zahlreiche Thomistische Schule stiftete; sich auf hohen Schulen, auch wider Willen derselben, der philosophischen und theologischen Lehrstühle bemächtigte; und dem Clerus einen großen Theil seiner Rechte abzubringen mußte: da konnte sich kein anderer Orden mit ihr in Vergleichung setzen. Sie wurde nun als die vornehmste Stütze des päpstlichen Throns und des Kirchenglaubens betrachtet; und von jenem Hof auch desto mehr begnadigt; zum Theil mit Würden beehrt, die ihr ausschließlich zugehören sollten. So wurde und blieb den Dominicanern die wichtige Stelle eines Magistri Sacri Palatii am Römischen Hofe eigen. Sie war bereits für den heiligen Dominicus errichtet worden; hatte aber erst seit dem vierzehnten Jahrhunderte eine ansehnliche Gestalt

stalt gewonnen. Jener Stifter des Ordens war, wie
 J. n. in seiner Geschichte erzählt worden ist, (Th. XXVII.
 E. G. S. 392.) seit dem Jahr 1220. zu Rom im Besitze
 1303 der Kirche und des Klosters St. Sabina, nebst ei-
 bis nem Theil des päpstlichen Palastes. Bei dieser Ge-
 1517. legenheit bemerkte er, daß, wenn die Cardinäle und
 Staatsbedienten sich bey dem Papste befanden, ihre
 Bedienten sich die Zeit mit Spielen vertrieben, und
 rieth dem Papste, ihnen einigen Unterricht geben zu
 lassen. Honorius der Dritte trug ihm dieses selbst
 auf; er erklärte ihnen also die Briefe Pauli: und
 das mit so gutem Erfolge, daß der Papst verordnete,
 diese Unterweisung sollte künftig stets von einem Bru-
 der seines Ordens, unter dem Nahmen des Lehrers
 vom heiligen Palaste, angestellt werden. Dabey
 ist es auch bis auf die neuern Zeiten geblieben; nur
 mit dem Unterschiede, daß der Magister Sacri Palatii in
 der Folge nur die Hofbedienten des Papstes in der Fa-
 sten, im Advent, und an hohen Festtagen im Glauben
 unterrichtet hat; oder mehr durch einen seiner Ordens-
 genossen hat unterrichten lassen. Als der nachmals so
 berühmte gewordene Spanische Dominicaner, Johan-
 nes de Torquemada, (oder de Turrecremata) dieses
 Amt bekleidete, verordnete Eugenius der
 Vierte im Jahr 1436, daß er und seine Nachfolger
 in demselben, in der päpstlichen Capelle stets den Rang
 unmittelbar nach dem Defanus der Auditoren der
 Rota, (oder Vessiger des päpstlichen Appellations-
 gerichts) haben; er allein die in dieser Capelle zu hal-
 tenden Predigten prüfen; auch die Prediger selbst dazu
 ernennen; im Fall seiner Abwesenheit von Rom, mit
 Erlaubniß des Papstes, seinen Verweser mit gleichen
 Rechten bestellen, und jedem, der zu Rom Doctor
 der Theologie werden wollte, seine Erlaubniß dazu er-
 theilen sollte. Zwanzig Jahre darauf gestand ihm
 Calixtus

Calixtus der Dritte noch das Recht zu, jenen Predigern sogar in Gegenwart des Papstes einen Verweis zu geben, wenn sie Fehler begingen. Aber Leo der Zehnte erteilte ihm nächst dem Cardinal-Vicarius den besondern Vorzug, daß ohne ihre Genehmigung nichts im Kirchenstaate gedruckt werden darf. Diese Bücherzensur ist ihm nachher allein verblieben: und in spätern Zeiten hat er auch Einfluß auf die Inquisition und die Kirchengebräuche bekommen. (Histoire des Ordres Monastiques, Religieux et Militaires, par Helyot, T. III. p. 212. sq.) Das überwiegende Ansehen dieses Ordens zeigte sich auch darinne, daß er in einer Glaubenslehre, welche die Jungfrau Maria betraf, beynahe von seiner ganzen Kirche abgieng; ohne daß selbst ein Papst, der derselben gleichfalls zugethan war, wie man in der Folge sehen wird, es wagte, ihn deswegen zu verdammen. Um den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts führten einige Mönche dieses Ordens, eben auf Veranlassung der gedachten streitigen lehre, eine Art von Trauerspiel in der Schweiz auf, das dem Orden einen nicht geringen Schandfleck zuzog; der aber bald wieder verwischt wurde. Kein Wunder war es also bey der furchtbaren Verfassung dieser Mönchsgesellschaft, daß, da im letzten Jahre dieses Zeitalters ein Augustinermönch einen Dominicaner der Religionsverfälschung beschuldigte, der Orden von diesem sich seines Mitbruders öffentlich mit Unwillen und Hefigkeit annahm, ohne daß ihn etwas nöthigte, sich mit solchem Nachdrucke in diese Privatstreitigkeit zu mischen. Aber wider alle Erwartung wurde der einzelne Bettelmönch von der niedrigsten Classe durch den mächtigsten Orden so wenig zerschmettert, daß vielmehr daraus ein Feuer entstand, welches diejenigen zum Theil selbst verzehrte, die es angeblasen hatten.

Dieser

F. n.
E. (3.)
1303
bis
1517.
 Dieser Orden war gleichwohl in den frühern Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts in den meisten Klöstern schon weit von seiner ersten strengern Verfassung abgewichen. In Deutschland war dieses hauptsächlich seit dem Jahr 1349. gesehen, als die wüthende Pest viele Städte zu Einöden machte. Der General des Ordens, Conrad von Preußen, stellte um das Jahr 1389. die alte Einrichtung daselbst wieder her. Eben das that ein anderer General, Bartholomäus vom heil. Dominicus, gegen das Jahr 1402. in den Italiänischen Klöstern. Ein drittes Oberhaupt, Bartholomäus Texier, suchte seine Reformation noch viel weiter auszubreiten; er stiftete in dieser Absicht die Congregation von Arragonen, welche ein und neunzig Jahre gedauert hat. Noch beträchtlicher war die Lombardische Congregation, oder Verbindung reformirter Klöster, welche der P. Matthias Boniparti um das Jahr 1418. errichtete. Der General Turriani ertheilte ihr viele Vorrechte; ließ es aber doch geschehen, daß mehrere Klöster von derselben abgesondert, und mit einer neuen vereinigt wurden, die den P. Hieronymus Savonarola, diesen Mann von so zweideutigem Ruf, um das Jahr 1493. zum Urheber hatte, und mit seiner Einrichtung im Jahr 1498. ein Ende nahm. (Helyot l. c. p. 225. sq.) Es wurden noch mehr Versuche dieser Art angestellt; aber einen eigentlichen Bettelmönchsorden gaben doch die Dominicaner niemals wieder ab.

Nächst ihnen; aber keineswegs in gutem Vernehmen mit ihnen, behaupteten die Franciscaner, oder Minoriten, wie sie gern genannt seyn wollten, auch einen ansehnlichen Rang in der Kirche. In den Augen des großen Haufens gab es keine vollkommnern Heiligen, als sie; ihre zahlreichen Wunderthäter, die
 wichtigen

wichtigen ihnen verliehenen Ablässe; die strengste Ar-
 muth, der sich so viele von ihnen ergaben, und die
 Bereitwilligkeit, mit welcher sie unter den Ungläubi-
 gen, die sie zu ihrem Glauben bekehren wollten, allen
 Martern und dem Tode selbst entgegen giengen; die-
 ses alles hatte ihnen ein eigenes Ansehen verschafft, das
 kein anderer Orden erreichte. Wenn sie den Domini-
 canern an Höfen, und selbst am päpstlichen, den Vor-
 rang überlassen mußten: so gaben sie ihnen auf hohen
 Schulen, und im damaligen Reiche der Wissenschaf-
 ten, als spißfindige Scholastiker, unermüdete Dispu-
 tatoren und fruchtbare Schriftsteller, gar nichts nach.
 Ihre Scotisten konnten sich wohl mit den Thomis-
 ten messen; ja, was noch mehr sagen will, einen Lyra
 hatten die Dominicaner nicht aufzuweisen. Ihnen
 wichen auch die Schüler des heil. Franz an Eifer für
 die Aufrechthaltung des eingeführten Lehrbegriffs so
 wenig, daß sie bisweilen dieselben sogar darinne zu
 übertreffen schienen; wenigstens waren sie es, welche
 der so verehrten Königin des Himmels zu allen
 übermenschlichen Eigenschaften, wegen welcher sie vor
 Gott und Christo selbst angerufen wurde, hauptsäch-
 lich verholten haben. Daß sie aber dennoch hinter den
 Dominicanern an Rang, Größe und Wirksamkeit
 zurückblieben, kam vornemlich von den unglücklichen
 Streitigkeiten her, welche sich so zeitig unter ihnen über
 die Regel ihres Stifters erhoben; Parteyen im In-
 nern des Ordens hervorbrachten, die Jahrhunderte
 hindurch mit der größten Erbitterung gegen einander
 zu Felde zogen, und wovon die eine, als erklärte Fein-
 dinn der Päpste, auch von diesen grausam verfolgt
 wurde. Da Dominicaner Inquisitoren manchen
 Franciscaner Auführer gegen den Papst, als
 Ketzer, verbrennen lassen konnten: so mußten sie na-
 türlich auf diesen ganzen Orden verächtlich herabsehen.

1303
bis
1517.

J. n.
 1303
 bis
 1517.

 Welchen Ursprung diese Händel genommen, und wie sehr sie sich bereits im dreizehnten Jahrhunderte erweitert haben, ist bereits in der ältesten Geschichte des Ordens (Th. XXVII. S. 486. fg.) erzählt worden. Hier erfordert es nur der Zusammenhang der Begebenheiten, noch einmal kurz zu bemerken, daß die Franciscaner über folgende Frage so sehr uneins geworden sind: ob sie nach dem Willen ihres Vaters etwas Eigenthümliches besitzen dürften; oder nicht? daß die Strengern unter ihnen, welche solches leugneten, gar bald eine eigene Parthey unter dem Nahmen Spirituales und Zelatores ausgemacht haben; daß der Versuch der Päpste, beide Partheyen durch eine etwas gemilderte Erklärung ihrer ursprünglichen Regel zu vereinigen, fehlgeschlagen ist; daß die Eiferer, obgleich bey weitem der kleinere Theil des Ordens, sich nicht allein gegen die Päpste behauptet; sondern auch höchst schimpflich wider sie geschrieben haben, auch unter dem Nahmen Fratricelli noch bekannter, aber zugleich verhaßter geworden; und daß bereits Gewaltthätigkeiten wider sie ausgeübt worden sind. Auch muß man auf den berühmten Anführer und Schriftsteller der strengern Parthey, Peter Johann von Oliva zurücksehen, der zwar bereits im Jahr 1297. gestorben ist; dessen kühne Meinungen aber, Schriften und Angriffe auf die Päpste noch tief in das vierzehnte Jahrhundert hinein viele Bewegungen gestiftet haben; wie man ebenfalls am angeführten Orte (S. 493 – 500.) gelesen hat. In diesem Zustande befanden sich die Angelegenheiten des Ordens, als Clemens der Fünfte seit dem Jahr 1305. seinen Thron in Frankreich aufgeschlagen hatte. Der General desselben Gonsalvo wollte die bisherige Trennung mit Gewalt aufheben, und bat daher im Jahr 1307. den König Karl von Neapel, daß

er

Parteyen unter den Franciscanern. 99

er die Schismatiker und Ketz, worunter er die Franciscaner von der strengern Observanz verstand, aus seinem Reiche vertreiben möchte. Der König überließ die Untersuchung und Bestrafung derselben dem Inquisitor seines Reichs; der sie zwar anfänglich vor unschuldig erklärte, und an den Papst verwies; bald aber gefangen setzen, und martern; endlich zu Neapel öffentlich mit Rutzen peitschen, und aus dem Lande vertreiben ließ. Einige verloren unter diesen Drangsalen das Leben; die übrigen flüchteten sich zu dem Papste nach Avignon, dem es der König selbst empfahl, dieser Spaltung ein Ende zu machen. Clemens berief darauf im Jahr 1310. die vornehmsten Spiritualen und ihre Gegner, welche sich Fratres de communitate nannten, nach Malaujanne in der Grafschaft Avignon, um einen Vergleich zwischen beyden zu stiften. Allein beyde Theile machten einander vielmehr in einer Reihe von Schriften die bittersten Vorwürfe. Die Spiritualen insonderheit beschuldigten ihre Feinde fünf und zwanzig Abweichungen von der Ordensregel; diese klagten jene sogar vieler Verbrechen an, und drohten ihnen Strafen. Gleichwohl betrafen zwey Hauptgegenstände des Streits wahre Nichtswürdigkeiten. Die Spiritualen behaupteten, den ächten Schülern des heil. Franciscus sey es nicht erlaubt, weite und lange Kleider von gutem Zeuge und großen Kapuzen; sondern nur schlechte, kurze und enge mit kleinen Kapuzen, zu tragen; und eben so wenig, Vorräthe von Korn und Wein anzulegen; wenn sie gleich nur von Almosen herkämen. Obgleich der Papst diese Partey in seinen Schuß nahm; so konnte er es doch nicht verhindern, daß sie in Toscana von ihren Gegnern viel ausstehen mußte. Eben so wenig half es ihnen, daß der General Gonsalvo auf einem Generalkapitel zu Padua im Jahr 1310. die-

F. n.
E. G.
 1303
 bis
 1517.

Besters, aus welchen sie die Mönche vertrieben; be-
 stellten sich darinne ihre eigenen Obern, und fiengen
 an, eine kurze, enge und ungestalte Kleidung zu tra-
 gen. Mit ihnen vereinigten sich Mönche aus andern
 benachbarten Ländern. Der neue General, Michael
 von Cesena, schärfte daher im Jahr 1316, die von
 Clemens gegebenen Vorschriften nachdrücklich ein,
 und bat auch dessen Nachfolger Johann den Zwey-
 und Zwanzigsten um Hülfe. Dieser verlangte so-
 gleich von dem Könige Friedrich, er möchte die ab-
 trünnigen Mönche mit den kleinen Kapuzen nicht län-
 ger in seinem Reiche dulden; sondern an den Orden
 ausliefern. Ihre Mitbrüder in seiner Nachbarschaft
 suchte er mit Eilmpf zur Unterwerfung zurückzuführen;
 richtete aber damit eben so wenig aus, als durch seinen
 Befehl, daß sie ihre willkührliche Kleidung ablegen
 sollten. Sie antworteten darauf, eben dieses sey einer
 von den Punkten, worinne sie den Vorgesetzten nicht
 gehorchen könnten, indem ihre Kleidung der Regel des
 heil. Franciscus allein angemessen sey. Zugleich ap-
 pellirten sie an den besser von ihrer Verfassung unter-
 richteten Papst. Er forderte sie vor sich; sechzig er-
 schienen zu Avignon im Jahr 1317; brachten aber
 die Nacht lieber vor seinem Palaste zu, als daß sie in
 das Kloster ihres Ordens gegangen wären. Als sie
 dennoch nicht gehorchten: ließ sie der Papst in Ver-
 wahrung bringen, und trug es einem Inquisitor aus
 ihrem Orden auf, diese Angelegenheit zu untersuchen.
 Die meisten unterwarfen sich nunmehr, bis auf fünf
 und zwanzig, welche kühn genug waren, zu behaupten,
 der Papst habe durch seine Vorschrift gefehlt, und die
 Brüder sündigten, welche nach derselben lebten; die
 Regel ihres Stifters sey einerley mit dem Evangelium;
 mithin könne der Papst von ihren Gesetzen nicht dispen-
 siren. Wider diese ließ nun der Papst, als wider ei-
 gentliche

gentliche Keger, verfahren. Vier von ihnen wurden F. n. E. G. 1103 bis 1517.
im Jahr 1418. zu Marseille auf Befehl des Inqui-
sitors verbrannt; die übrigen mußten ihre Irrthümer
abschwören; bis auf einen, der zwischen vier Mauern
eingeschlossen ward. (Wadding l. c. p. 223. sq. 245.
266. sq. 321.)

Johann der Zwey und zwanzigste, der
diese Härte gegen einige schwärmerische Mönche aus-
übte, welche nicht das Christenthum, sondern nur sein
Ansehen verletzten, glaubte, da diese Parthey zahlrei-
che Nachahmer von einer neuen Gattung bekommen
hatte, solche Mißbräuche durch strengere Verordnun-
gen unterdrücken zu müssen. Wie man ehemals be-
reits gelesen hat, (Ep. XXVII. S. 503. sq.) gab es
unter den Fratricelli, oder strengern Franciscanern,
eben sowohl einen dritten Orden, (oder Terriarii) ei-
gentliche Laienbrüder, als der heil. Franciscus schon
diese Einrichtung für seinen Orden überhaupt getroffen
hatte: und durch sie wurden jene noch verhaßter. Der
Papst suchte sie im Jahr 1317. durch eine besondere
Decretale auszurotten. (Extravagg Ioh. XXII. t. 7.
de religiosis domibus, p. 1112. sq. ed. Boehm.) Ge-
gen die päpstlichen Verbote, sagt er darinne, daß keiner
in einen nicht gebilligten Orden (religionem) treten soll,
haben sich doch etliche vom profanen Haufen, welche
Fratricelli, oder Fratres de paupere vita, auch Bizo-
chi, Beguini, und mit noch andern Nahmen genannt
werden, in Italien, Sicilien, im Gebiete von Nar-
bonne und Toulouse, auch in auswärtigen Ländern,
mit verdammlicher Verwegenheit unterstanden, einen
neuen Orden anzunehmen, Versammlungen zu halten,
Vorgesetzte zu bestellen, und besondere Gebäude einzu-
nehmen. Sie erdachten, daß sie die Regel des h. Franz-
eiscus buchstäblich beobachten; und entzogen sich doch
dem Gehorsam der Obern seines Ordens. Auch geben sie

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.
vor, daß Celestinus der Fünfte ihnen das Recht einer solchen Gesellschaft ertheilt habe; da doch Bonifacius der Achtre fast alle Verordnungen desselben vor ungültig erklärt hat. Sie wollen zu dem dritten Orden des gedachten Heiligen (Ordo poenitentium) gehören; und beobachten gleichwohl die Regel desselben nicht. Zu allem diesem setzt der Papst auch noch, daß sie die kirchlichen Sacramente verachten, und andere Irrthümer vielfältig ausstreuen. Er verbietet ihnen also, bey Strafe des Bannes, ihre Lebensart weiter fortzusetzen. In einer andern Decretale aber, die gemeiniglich ins Jahr 1321. gesetzt wird, gab sich eben dieser Papst alle Mühe, den fortwährenden Streit der Spiritualen mit der gelindern Parthey über die schlechte Ordenskleidung, und über die Vorräthe von Lebensmitteln, beizulegen. (l. c. t. 14. de verborum significatione, c. 1. p. 1118. sq. et ap. Wadding. l. c. p. 273. sq.) Doch weiß er, bey aller Weltläufigkeit, kein anderes Mittel anzugeben, als daß der General, die Provincialen und übrigen Obern des Ordens entscheiden sollen, von welcher Länge und Breite, Grobheit, Feinheit und Gestalt das Kleid seyn müsse; ingleichen, ob die Brüder ohne ansehnliche Vorräthe ihren Lebensunterhalt nicht finden können. Unterdessen befohl er den Spiritualen, mit angedrohter Excommunication, wenn es der General forderte, ihre unförmliche Kutten abzulegen, und ihm in allem zu gehorchen, weil Gehorsam das größte Gut sey.

So glimpflich auch beyde Verordnungen zu seyn schienen; so war doch einmal das Zeichen zur Verfolgung der Partheyen, gegen welche sie gerichtet waren, von eben diesem Papste gegeben worden. Von den armen Celestiner Eremiten, welche sich, wie anderswo

erstwo erzählt worden ist, (Th. XXVII. S. 501.) mit Bewilligung Celestins des Fünften, aus einer Anzahl Italiänischer Spiritualen zu einem besondern Orden gebildet hatten, war, obgleich Bonifacius der Achte denselben unterdrückt hatte, ein gewisser fanatischer Geist fortgepflanzt worden, der an den Spiritualen, Fratricellen, und wie sie weiter hieß, überhaupt sichtbar ist. In der festen Ueberzeugung, eines so großen Heiligen, als Franciskus gewesen war, allein würdig zu seyn; entflammt durch die Schriften ihres Oliva, der wegen der vorgeblichen Verfälschung der Regel jenes Heiligen durch die Päpste, die Babylonische Hure in der Römischen Kirche gefunden hatte; erbittert endlich durch die Hinrichtung ihrer Mitbrüder, welche sie als Märtyrer ansahen, ihre Gebeine sammelten und verehrten; faßten sie desto mehr einen persönlichen Haß gegen den Papst Johann, und bestärkten sich sowohl im Ungehorsam gegen seine Befehle, als in der Behauptung ihrer anstößigen Meinungen und Gewohnheiten. Daher wurden sie auch von der Inquisition eben so wenig, als andere sogenannte Ketzer, verschont. Mosheim besaß ein handschriftliches Märtyrerbuch dieser Parthey, (Martyrologium Spiritualium et Fratricellorum) welches sie im Jahr 1454. dem Inquisitionsgerichte zu Carcassonne in Languedoc übergaben, und woraus man sieht, daß vom Jahr 1318. an, bis auf Innocentius den Sechsten, der im Jahr 1352. den päpstlichen Thron bestieg, hundert und dreyzehn Personen beyderley Geschlechts von derselben, verbrannt worden sind; und er glaubt, daß, nach so vielen andern Nachrichten dieser Art, wohl ihrer zweytausend in diesen beyden Jahrhunderten gewesen seyn könnten, die wegen ihrer schmählichen Widersehung gegen die Päpste, und schwärmerischen Armuths-

f. n.
 G.
 1303
 bis
 1517.

ein gleiches Schicksal gehabt hätten. (Institut. Hist.
 n. Ecclos. antiq. et recentior. p. 583. not. 2.) Er be-
 1103 ruft sich besonders auf eine Haupturkunde, welche
 bis Limborch bekannt gemacht hat. (Liber Sententia-
 1517. rum Inquisitionis Tholosanae, ab a. Chr. 1307. ad
 a. 1323. post eiusd. Hist. Inquisitionis, Amstel. 1692.
 fol. p. 208. 302. 319. 327.) Ein Beispiel daraus,
 (p. 298.) welches auch Stueßlin anführt, (Neue unpar-
 theiische Kirchen- und Ketzergeschichte der mittlern Zeit,
 Erster Theil, S. 478. fg.) zeigt doch zugleich, welche
 Milderungen sie bei ihren Lehren angebracht haben:
 Raimond von Bux, (de Buxo) ein Tertiärer
 des heil. Franciscus, aus dem Kirchensprengel des Bi-
 schofs von Mirepoix, wurde in den Jahren 1321. und
 1322. von dem Ketzengerichte zu Toulouse zur Verant-
 wortung gezogen. Er bekannte, daß er aus der Do-
 stille oder Erklärung des Bruders Oliva über die Of-
 fenbarung Johannis vorlesen gehört habe, die darinne
 vorkommende Hure mit dem goldenen Kelche, sitzend
 auf dem Thiere mit sieben Häuptern und zehn Hör-
 nern, sey die Römische Kirche: nicht in Absicht auf
 die Gläubigen und Auserwählten; sondern in Anse-
 hung der Vermworfenen; und daß, so wie am Ende
 der ersten Kirchenverfassung, die Synagoge, welche
 Christum gekreuzigt hatte, deswegen zerstört worden
 ist, also auch am Schlusse des zweiten Zustandes der
 Kirche, der bis auf den Antichrist dauerte, über die
 fleischliche Kirche, welche das Leben Christi in den
 geistlichen Männern verfolgte, die dessen Armuth nach
 der Regel des heil. Franciscus beobachten wollten,
 Gericht gehalten werden sollte; und wenn sie nach dem
 Tode des Antichrists zerstört worden wäre, sollte in
 den Spiritualen der dritte Zustand der Kirche errich-
 tet werden. Er glaubte ferner, daß Christus und
 die Apostel nichts Eigenthümliches oder Gemeinschaft-
 liches,

Die Fratricellen werden verbrannt. 107

liches, wenigstens nicht in großer Menge, gehabt hätten; das Gegentheil zu sagen, hielt er vor eine Keßerei. Dem Papste sprach er das Recht ab, jemanden vom Gelübde der Armuth oder Keuschheit zu dispensiren; oder einen Minoriten in einen andern Orden zu versetzen, wo es gemeinschaftliche Güter giebt; er müßte denn das Gelübde der Armuth nach seiner ursprünglichen Regel ferner beobachten. Er glaubte sogar, daß der Papst, der Spiritualen habe hinrichten lassen, ein Keßer sey; doch nicht, als Papst, weil er sich seiner päpstlichen Gewalt nicht zum Bösen bedienen könne; sondern als ein Mensch, nach der Bosheit seines Willens. Raymond erklärte endlich, daß er seine Irrthümer abschwören, und den Befehlen der Kirche gehorchen wolle. Es darf übrigens nicht unbemerkt bleiben, daß in diesem Urtheilsbuche der Inquisition von Toulouse in den gedachten siebenzehn Jahren, viele Strafurtheile der Fratricellen, oder Beguinien, wie sie auch genannt werden, nur auf Einmauern, (Sententia inmurandi) oder Tragen von schimpflichen gelben Kreuzen, hinauslaufen.

Aber gleichzeitige Schriftsteller, aus denen Baluze geschöpft hat, (Vitae Papar. Aveniens. T. I. p. 117. 167. sq.) dessen Nachrichten in einem Hauptwerke über den Schauplaß dieser Begebenheiten, (Hist. génér. de Languedoc, T. IV. p. 182. sq.) ergänzt worden sind, beweisen es genugsam, wie viele dieser Unglücklichen durch die Inquisitoren das Leben verloren haben. Vom Jahr 1319. an, wurde von ihnen und den Bischöfen eine große Anzahl Beguinien beyderley Geschlechts der weltlichen Obrigkeit zur lebensstrafe übergeben; die auch an ihnen zu Narbonne, Capestang, Rodeve, Lúvel, Beziers und Pezenas vollzogen wurde. Diejenigen, welche
man

man in der letzten dieser Städte lebendig verbrannte; stießen Schmähworte und Flüche gegen den Bischof und die Inquisitoren aus; an andern Orten stürzten sie sich selbst in Flammen, weil sie dieses vor ihren Märtyrertod hielten. Der sonderbarste Austritt aber mit diesen sogenannten Ketzern ereignete sich zu Narbonne im Jahr 3211, wie Baluze erzählt. (Not. ad Vitas Papar. Avenion. T. I. p. 589. sq.) Der dortige Erzbischof und der Inquisitor Johann von Beaune wollten einen Beguinen oder Bizot, wie sie auch genannt wurden, gerichtlich verhören, und ließen zu dieser Absicht auch die Vorsteher der Klöster und mehrere Doktoren zusammen kommen. Es machte schon ein nicht geringes Aufsehen, daß der Gefangene behauptete, Christus und die Apostel hätten nichts eigenes, weder für sich, noch in Gemeinschaft, gehabt; ein weit größeres aber erregte es, als der Lector der Theologie im Franciscaner Kloster, Berenger Talon, versicherte, dieses sey eine ganz rechtgläubige Lehre. Der Inquisitor gebot ihm zu widerrufen; er aber appellirte von dessen Drohungen an den Papst.

Dadurch erweiterte sich der Streit noch weit mehr; wiewohl Talon wahrscheinlich weder der erste, noch weit weniger der einzige in seinem Orden war, der dieses lehrte. Allein er wurde vor einen gelehrten Mann gehalten, und berief sich auf die Bulle Nicolaus des Dritten: *Exiit, qui seminat*, in der wirklich, wie man anderswo in ihrem Auszuge gesehen hat, (Ep. XXVII. S. 491. fg.) eben dasselbe von Christo bereits gesagt worden war. Genug, er stellte sich vor dem Papste zu Avignon; der aber von dem Inquisitor dergestalt wider ihn und seinen Orden eingenommen war, daß er ihn in dem Kloster desselben eingeschlossen hielt. Sogleich wurde daraus eine Sache beyder

Str. d. Francisc. üb. d. Armuth Christi 209

beider Orden: die Franciscaner nahmen Talons Parthen, und erklärten die gegenseitige Meinung vor feyerlich; die Dominicaner hingegen sagten eben das von der Ihtigen. Da sie vor dem Papste selbst und dem Cardinalscollegium sochten: so ließ der Papst im Jahr 1322. dem berühmten Franciscaner, Ubertino de Casali, ein Gutachten darüber abfordern. Dieser gehörte zwar zu der strengern Parthey seines Ordens, und zu den eifrigsten Vertheiligern des Oliva; er hatte auch, um nicht Verfolgungen ausgesetzt zu seyn, von dem Papste die Erlaubniß bekommen, in den Benedictiner Orden zu treten; scheint jedoch von diesem abgewiesen worden zu seyn. (Wadding l. c. p. 271.) Man hatte unterdessen ein großes Vertrauen zu seiner Klugheit: und er rechtfertigte es wirklich. Man darf, schrieb er, (in Baluzii Miscellaneis, L. I. p. 307. sq. et ap. Wadding. l. c. p. 362. sq.) die vorgelegte Frage weder schlechweg bejahen, noch verneinen; sondern bey Christo und den Aposteln einen zweyfachen Stand von einander unterscheiden. Sie waren erstlich allgemeine Prälaten der Kirche des Neuen Testaments: und in dieser Rücksicht hatten sie, besonders die Apostel, um den Armen und Dienern der Kirche mitzutheilen, gemeinschaftliche Güter; dieses zu leugnen, würde feyerlich seyn; und so führte Christus selbst einen Beutel. Allein sie können auch als einzelne Personen, als Grundsäulen der religiösen Vollkommenheit, welche die Rathschläge Christi vom höchsten Grade derselben, (de supererogatione perfectionis) an sich selbst beobachteten, angesehen werden. Frägt man, ob sie in dieser Rücksicht etwas Eigenes gehabt haben? so muß man wiederum distinguiren. Es giebt einen bürgerlichen und weltlichen Besißstand, den die kaiserlichen Gesetze bestimmen, und nach welchem man sein Eigenthum gegen einen Angriff vertheidigen,

1309
 bis
 1517.

Sagen, auch das Entziffene gerichtlich zurückfordern kann. In diesem Verstande zu sagen, daß Christus und die Apostel weltliche Dinge besessen hätten, würde legerisch und eine Lasterung seyn, weil Christus viel mehr befohlen habe, demjenigen, der ein Kleidungsstück genommen hätte, auch das zweyte zu überlassen, und weil die Apostel nach ihrer Versicherung alles verlassen hätten. Die Minoriten also, welche die Frage in dieser Bedeutung verneinen haben, verdienen Beyfall; wenn sie gleich nicht gehörig distinguirt haben. Man kann aber auch etwas bloß nach einem natürlichen Rechte besigen, welches einige das *Ius poli* nennen. Nach demselben haben Christus und die Apostel weltliche Güter zu ihrem nothdürftigen Unterhalte gehabt; indem sie jedoch alles abwiesen, was nach Reichthum schmückte; oder Ergößlichkeiten mit sich führte; oder weltliche Pracht unterhielt. So hatten sie Brodt und Fische; und so sagt der Apostel, Nahrung und Kleidung seyen hinlänglich. So verstehen die Dominicaner ihre Behauptung; und es ihnen abzuleugnen, würde auch legerisch seyn.“ Als dieses Gutachten im päpstlichen Consistorium vorgelesen wurde: gefiel es beiden Parteien; indem jede, nach der angebrachten Distinction, ihre Meinung als rechtgläubig vertheidigen konnte. Auch der Papst war damit völlig zufrieden, und wollte weiter nichts von einem Streite darüber hören. (Wadding l. c. p. 363.)

Streit der Francisc. mit Joh. XXII. 111

Besonders verlangte er, daß der wahre Sinn der vorhergenannten Decretale eines seiner Vorgänger: Exiit, untersucht werden möchte. Dieser Untersuchung stand zwar das ausdrückliche Verbot Nicolaus des Dritten bey schweren Strafen entgegen, daß diese seine Verordnung ganz buchstäblich ohne alle verschiedene Meinungen erklärt werden soll. Allein der Papst Johann erlaubte sie doch durch eine besondere Verordnung, (in Extrav. lo. XXII. t. 14. de verb. signific. c. 2. Quia nonnunquam, p. 1121. sq. et ap. Wadding. l. c. p. 395. sq.) well, wie er darinne sagte, die verborgene Wahrheit öfters durch Gründe und Unterredungen geöffnet werde, und unter Einem Buchstaben ein vielfacher Verstand versteckt liege. Doch verbot er zugleich jedermann, gegen die Regel des heil. Franciscus zu lehren oder zu schreiben. Als daher die Franciscaner im gedachten Jahre ein Generalkapitel zu Perugia hielten: fertigten sie zwey Aufsätze aus, in welchen sie mit vielen Gründen und Zeugnissen zu beweisen suchten, daß man jene Frage ohne alle Ketzerey bejahen könne. (ap. Wadding. l. c. p. 396. sq.) Sie schickten auch ihren Mitbruder Bonacortese oder Bonagratia nach Avignon, damit er daselbst immer bereit seyn möchte, die Einwendungen ihrer Gegner zu beantworten. Nicht allein dieses; sondern auch die Hefigkeit, mit welcher viele von ihnen ihre Meinung auf der Kanzel vortrugen, mißfiel dem Papste; er beschloß, ihnen einen empfindlichen Streich zu versetzen. Noch im November des Jahres 1322. erklärte er durch eine neue Decretale, (l. c. c. 4. Cum inter nonnullos, p. 1126. sq. et ap. Wadding. T. VII. p. 3.) es sey allerdings ketzerisch, hartnäckig zu lehren, daß Christus und die Apostel für sich und inogemein kein Eigenthum, und kein Recht gehabt hätten, dasje-

nige

nige, was sie hatten, willkürlich zu gebrauchen, zu verkaufen, zu verschenken, oder etwas anders dafür zu erwerben. In einer viel weitläufigern Verordnung, die er im December darauf folgen ließ, (in Extravagg. Io. XXII. l. c. c. 3. Ad conditorem canonum, pag. 1122. sq.) suchte er mit recht scholastischer Spitzfindigkeit darzutun, daß der wirkliche Gebrauch (usus facti) vom nahen Eigenthum nicht unterschieden sey; und besonders in solchen Dingen, welche durch den Gebrauch verzehrt werden. Er entsagte zugleich dem Eigenthum der Güter des Franciscaner Ordens, welches die Päpste seit der Stiftung desselben der Römischen Kirche vorbehalten hatten, und verbot ihm, weiter Beamte (Syndicos, Procuratores) im Namen des Apostolischen Stuhls anzunehmen, welche jene Besitzungen und Einkünfte desselben eintrieben oder verwalteten.

Nicht nur die Franciscaner fanden diesen Schritt des Papstes eben so anstößig als unerhört; auch einer der angesehensten Geschichtschreiber dieser Zeiten, Johann Villani, dessen Bruder in päpstlichem Hofdienst stand, (Historie Fiorentine, L. IX. c. 155. p. 518. in Murator. Scriptt. Rer. Italicar. T. XII.) meldet, daß man dieses vor eine große Neuerung in der Römischen Kirche gehalten habe. Der bisher so oft angeführte Geschichtschreiber seines Ordens, Lucas Wadding, hat zwar nur den Inhalt dieser Decretale kurz angegeben; aber desto ausführlicher gezeigt, (T. VI. p. 401. sq.) daß sie ungerecht, beleidigend gegen seine Vorfahren, und nachtheilig für das päpstliche Ansehen gewesen; daß sie daher auch nachmals von mehreren Päpsten ausdrücklich widerrufen worden sey. Man glaubte, daß außer den Felanden

Streit der Francisc. mit Joh. XXII. 113

den des Ordens am päpstlichen Hofe, besonders auch Wilhelm Occam, der als Englischer Provincial desselben, auf der Versammlung zu Perugia thätig gewesen war; hernach aber zu Bologna, und an andern Orten, die oftgedachte Lehre öffentlich und eifrig vortrug, den Papst hauptsächlich gereizt habe, diese Uebereilung zu begehen. Wadding hat sich, um ja das Aergerniß zu verhüten, das daraus entstehen könnte, ja wirklich entstanden war, wenn ein Papst dem andern in Glaubenssachen widerspräche, die unnütze Mühe gegeben, umständlich zeigen zu wollen, daß zwischen Nicolaus dem Dritten und Johann dem Zwey und zwanzigsten kein solcher Unterschied Statt gefunden habe. (l. c. T. VII. p. 3. sq.) Seine Ordensgenossen der damaligen Zeit sahen wenigstens die Sache vor wichtig genug an. Ihr Geschäftsträger bey dem Papste, Bonagratia, unterstand sich sogar, im vollen Consistorium im Januar des Jahrs 1323. von seiner weiträufigern Extravagante zu appelliren, und überreichte ihm eine Schrift, worinne er mit vielen Gründen erwiesen hatte, diese Verordnung sey hart und widerrechtlich; sie könne auch deswegen nicht gültig seyn, weil sie mit so vielen Gesetzen seiner Vorgänger strelte. Dafür wurde er aber in einen elenden Kerker geworfen, in welchem er ein Jahr lang bleiben mußte. Ein Cardinal aus eben diesem Orden, der im gedachten Consistorium zugegen war, und sich ebenfalls der öfters gedachten Meinung annahm, wurde deswegen vom Papste der Keterey beschuldigt: und das begegnete auch einigen Bischöfen, Mitgliedern des Ordens, welche muthig genug waren, denselben zu vertheidigen. (Wadding l. c. p. 1. sq.)

Alles dieses schien jeboch dem Papste nicht hinlänglich zu seyn, um die Widersetzlichkeit der Minoriten

F. n.
 E. G.
 1303
 bis
 1517.

ritten zu bändigen. Da sie besonders darauf beharr-
 ten, seine beiden letzten Verordnungen enthielten vie-
 les, was sich nicht rechtfertigen lasse; dergleichen der
 Widerspruch gegen seine Vorgänger und die Vermi-
 schung des Gebrauchs einer Sache mit ihrem Eigen-
 thum sey: so widerlegte er dieses Vorgeben in einer
 neuen Decretale, welche im November des Jahres
 1323. zu Avignon angeschlagen wurde. (Quia quorundam, in Extravagg. Io. XXII l. c. c. 5. p. 1127. sq.)
 Wirklich sagt auch Wadding, der sie nicht
 eingerückt; sondern nur kritisirt hat, von derselben mit
 Recht, (l. c. p. 23.) daß er variare mehr scholastisch
 disputirt, als papstmäßig entschieden habe. Injon-
 derheit suchte er zu beweisen, daß er berechtigt gewesen
 sey, sich von der Meinung seiner Zuhörer zu entfernen,
 und daß die Minoriten einen falschen Begriff vom
 Eigenthum hätten. Indessen spricht doch der Papst
 am Schlusse dieser Verordnung entscheidend genug,
 indem er die Ungehorsamen theils vor Keger, theils
 vor Empörer gegen die Römische Kirche erklärt.
 Zwei Jahre darauf, wie Wadding erzählt, (l. c. p.
 47.) verbot der Papst, selbst auf Anhalten der Mi-
 noriten, (ohne Zweifel der weniger strengen,) jeder-
 mann das Lesen der Postille des berühmten Oliva;
 das aber nachher Sixtus der Vierte, als diese Una-
 ruhen völlig gedämpft waren, wieder erlaubte. Ob-
 gleich der Papst dem Orden überhaupt so wenig ab-
 günstig war, daß er Inquisitoren aus demselben,
 welche dieses Amt noch, besonders in Italien, mit den
 Dominicanern theilten, mancherley auftrug; so for-
 derte er doch im Jahr 1327. den General desselben,
 Michael von Cesena, vor sich, weil er gegen die
 vorher beschriebenen Decretalen seßgezogen, und dem
 Kaiser Ludwig dem Batern, der ohne seine Schuld
 mit dem Papste in so feindselige Händel gerathen war,
 mit

mit Rath beigestanden haben sollte. Anfänglich warf er ihm nur vor, daß er die strenge Zucht in seinem Orden untergehen lasse; nach einiger Zeit aber verwies er ihm seine Ketzerey und hartnäckige Vertheidigung einer verdamnten Lehre. Doch Michael antwortete eben nicht ehrerbietig, der Schluß von Perugia bleibe rechtgläubig, und wer die obengedachte Decretale Nicolaus des Dritten vertheidige, könne kein Ketzerey seyn. Darauf ließ der Papst seine Meinungen von einigen gelehrten Männern untersuchen; er aber appellirte von dem Papste und dessen Verordnungen. Er durfte nicht auf das Generalkapitel des Ordens zu Bologna im Jahr 1328. kommen; und der päpstliche Legat suchte auf demselben seine Absetzung zu bewirken; allein diese Versammlung bestätigte ihn vielmehr in seiner Würde; und der König Robert von Neapel empfahl ihn derselben noch besonders. Endlich flüchtete er sich im Jahr 1328. nebst Occam und Bonagratia von Avignon weg, und schiffte sich zu Neguesmortes auf einem Fahrzeuge ein, welches ihm der Kaiser zugesandt hatte, zu dem er bald darauf nach Pisa kam. Vergebens hatte ihm der Papst einen Cardinal nachgeschickt, um ihn zur Rückkehr zu bewegen; er appellirte vielmehr nochmals von der unvernünftigen und leidenschaftlichen Verfolgung desselben, wie er sie nannte. Noch mehr wurde der Papst gegen ihn erbittert, als gleich darnach Abgeordnete der Versammlung zu Bologna mit dem erneuerten Wahlbretze Michaels anlangten. Er setzte ihn vielmehr ab; erklärte ihn unfähig zu allen Würden, und ernannte den Cardinal Bertrand de Turre, aus eben demselben Orden, zum stellvertretenden Oberhaupte desselben. Sobald Michael dieses zu Pisa hörte: appellirte er im Jahr 1328. mit seinen Anhängern zum drittenmal vom Papste an die katholische Kirche, und an ein künftiges

J. n.
C. G.
1303
bis
1517.

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.
 tiges Concilium; ließ diese Appellation an die Cathedral-
 kirche anschlagen, und übermachte sie in authentischer Ge-
 stalt an den Papst. In der That waren ihm mehrere ge-
 lehrte und freymüthige Männer in außerhalb seines Or-
 dens vorzüglich zugethan. Unter die letztern gehörten
 Marsilius von Menandrino; oder von Padua; unter den Franciscanern aber der berühmte Occam;
 Beringarius Bochusis, ein Lehrer der Theologie,
 den er zum Generalvicarius über die Italiänischen Or-
 densgenossen bestellte; Franciscus de Esculo, oder
 Asculanus, und andere mehr. Er blieb auch bis
 an seinen Tod, der erst im Jahr 1343. erfolgte, in
 diesen Gesinnungen; nannte sich stets das Oberhaupt
 (Minister generalis) des Ordens; appellirte zu Mün-
 chen im Jahr 1329. zum viertenmal von dem Pap-
 ste; setzte sich einen Vicarius in Italien, und befahl
 sogar, daß päpstliche Legaten und Statthalter gefan-
 gen genommen werden sollten. (Wadding l. c. p. 66.
 69. sq. 82. 84. sq. 295.)

Beide, der Papst, und Michael von Cesena,
 stritten auch in Schriften mit einander. Jener gab
 im Jahr 1329. einen sehr weitläufigen Aufsatz wider
 ihn heraus; auf welchen Michael im folgenden Jahre
 durch ein langes Schreiben an alle Christen antwortete.
 (Wadding l. c. p. 85.) Drey Schriften des letztern
 aber; welche Goldast seiner bekannten Sammlung
 (Monarchia S. Rom. Imp. T. II.) einverleibt hat,
 dürfen hier nicht übergangen werden. Die erste (Tra-
 ctatus contra errores lo. XXII. Papae super utili do-
 minio Ecclesiasticorum, et abdicatione bonorum
 temporalium in perfectione status Monachorum et
 Clericorum, l. c. p. 1236. sq.) ist im Jahr 1331.
 mit seiner, Occams, Bonagratia, und anderer
 seiner Anhänger Unterschrift, zu München ausgefer-
 tigt

igt, und an seinen ganzen Orden gerichtet worden. Er erzählt darinne seine Handl mit dem Papste, und beklagt sich, daß, ob er gleich von demselben feyerlich an die katholische Kirche appellirt habe, und nach dem canonischen Rechte nur ein allgemeines Concilium über eine solche Appellation und Beschuldigung der Kegerey sprechen könne, indem der Papst in allem, was den Glauben betrifft, diesem Concilium unterworfen sey, wie in Gratians Decrete (P. I. Dist. XIX. c. 9. und Dist. XV. c. 2) gelehrt werde; der Papst dennoch, mit Verachtung dieser Appellation, eine Schrift herausgegeben habe; worinne er nicht nur seine alten Irrthümer vertheidigt; sondern sie auch mit neuen vermehrt habe. Zwölfs solcher Irrthümer giebt er an; unter andern diese, daß Christus, als ein erhabner Mensch, (in quantum homo maior) von dem Augenblicke seiner Empfängniß an, durch Gottes Geschenk die allgemeine Herrschaft über alle zeitliche Dinge, als der wahre König und Herr derselben gehabt habe; daß er den Aposteln und seinen Schülern niemals die Lossagung von allem Eigenthum und der Herrschaft über alle zeitliche Dinge angerathen habe, daß die Apostel, der Evangelischen Vollkommenheit unbeschadet, gemeinschaftlich unbewegliche Güter haben konnten; und daß sie dieselben nur darum in Judäa nicht behalten haben, weil sie im Geiste voraussehen, sie würden zu den Heiden übergehen müssen; daß das Gelübde solcher Mönche, welche sich ohne Eigenthum zu leben verbindlich gemacht haben, sich nicht auf die nothwendigsten Bedürfnisse des menschlichen Lebens erstrecke; und dergleichen mehr. Endlich beweiset der Verfasser, daß weder er sich von der Gemeinschaft der Kirche getrennt; noch der Papst das Recht gehabt habe, ihn abzusetzen. — In seinem zweyten Schreiben an den Franciscaner Orden,

F. n.
 E. G.
 1303
 bis
 1517.

auch zu München im Jahr 1333. abgefaßt, (ap.
 Goldast. l. c. p. 1338. sq.) zeigt er, daß der Papst,
 ob er gleich im Anfange seiner Regierung den Orden
 gelobt, und selbst gelehrt hatte, Christus und die Apo-
 stel hätten allem Eigenthum weltlicher Dinge gänzlich
 entsagt, gleichwohl nachher in einen verkehrten Sinn
 hingegeben, und durch die Begierbe nach Reichthü-
 mern verblendet, sich selbst und seinen Verordnungen
 widersprochen, ja selbst verdammt habe, indem von
 ihm vier abscheuliche und kaiserliche Aufsätze bekann-
 gemacht worden wären. Unter die Ketzereien des
 Papstes rechnet er zuerst die bereits am Vigilantius
 verdamnte: es sey eine vollkommene Nachahmung
 Christi und der Apostel, den Besiz seiner Güter zu
 behalten, um nach und nach die Einkünfte derselben
 unter die Armen zu vertheilen, als sie auf einmal zu
 verkaufen, und den Betrag davon den Armen zu schen-
 ken. Der Papst soll sich auch der Ketzerei des Jovia-
 nianus schuldig gemacht haben, welcher, ohne die
 Befehle für alle Christen von den Rathschlägen zu un-
 terscheiden, welche denen, die vollkommen werden wol-
 len, gegeben worden sind, behauptete, es gebe keinen
 Unterschied zwischen einem ehrbaren Ehestande, und
 dem Stande einer Wittwe oder Jungfrau; ingleichen
 zwischen dem Enthaltamen und dem mäßig Speisen-
 den. Selbst die kaiserliche Lehre der Waldenser hat
 er angenommen, welche alles Verdienst des Gehor-
 sams, das den Menschen um Gottes Willen geleistet
 wird, verwerfen, und behaupten, man müsse Gott
 allein und dessen Geboten gehorchen. Denn da die
 Mönche über alle Lebensbedürfnisse ein Eigenthum be-
 sitzen sollen: so sind ihre Vorgesetzten nicht berechtigt,
 ihnen darüber andere Vorschriften zu geben, als sie sich
 selbst erteilen; und wenn Christus den Aposteln nur
 einerley Muster der Lebensart mit den übrigen Christen
 erteilt

Streit der Franciscaner mit d. Papste. 119

ertheilt hat: so kann es auch kein höheres Verdienst des Gehorsams für vollkommnere Christen geben. Sogar einen Jüdischartigen Irrthum hat der Papst nebst seinen Anhängern vorgetragen, indem er die Stellen der Propheten, welche von einem geistigen und ewigen Reiche Christi handeln, von einem zeitlichen und weltlichen versteht, in welchem er selbst solche irdische Güter besessen habe. Michael wirft ihm noch mehr Kegeren vor, und befiehlt allen seinen Minoriten, dieses Schreiben in ihren Klöstern vorlesen zu lassen. — Noch ein Schreiben von ähnlichem Inhalte ließ er an den Kaiser Ludwig und seine Reichsstände ergehen, (l. c. p. 1346. sq.) in welchem er ebenfalls die Irrthümer des Papstes, zwölf an der Zahl, entwickelt und widerlegt. Sie sind aber wenig von dem verschieden, was er in den beiden vorhergehenden Schriften darüber gesagt hatte; ausgenommen, daß er dazu noch die Stellen aus einer Predigt desselben rechnet: Gott könne durch seine Allmacht keinen Menschen ohne die Taufe selig machen, oder bewürken, daß die Dinge anders geschähen, als sie wirklich vorgiengen.

Eben die hiesigen Streitigkeiten, in welche der Kaiser damals mit dem Papste verwickelt war, und worinne er Standhaftigkeit genug bewies, stärkten auch den Muth dieser Franciscaner im Widerstande gegen den Papst; und noch anderer, die schon in der Geschichte dieser Handel genannt worden sind. (Th. XXXI. S. 95. fg.) Occam zeichnete sich dabei besonders aus. Nächst mehreren Schußschriften für den Kaiser, welche anderswo (Th. XXX. S. 398–406.) beschrieben worden sind, griff er auch den Papst in einer eigenen Schrift an. (Compendium errorum Io. XXII. p. 957–976. ap. Goldast. l. c.) welche heftig genug abgefaßt ist. Zwayerley, sagt er, hat sich die-

F. n.
E. G.
1302
bis
1517.
 ser Lehrer von Kegereien hauptsächlich vorgelegt: daß
 Römisches Reich entweder ganz zu unterjochen; oder
 doch gänzlich zu zerreißen; und die Lebensart der ar-
 men Minoriten durch einige unsinnige Gründe vor-
 irrig und unerlaubt zu erklären; damit er, wenn er
 diese zwey Verbrechen vollzogen hat, die ganze Welt
 seiner Börmäßigkeit unterwerfen könne. Auch Ocs-
 cam geht also die vier Constitutionen (Destitutiones
 nennt er sie,) des Papstes durch, um die darinne lie-
 genden Irrthümer herauszu ziehen: dreyzehn aus der
 ersten; sieben aus der zweyten; achtzehn aus der fol-
 genden, und zwey und dreyßig aus der letzten. Sie
 treffen größtentheils mit den vorher angeführten zu-
 sammen; oder sind nicht erheblich genug, um noch
 einzeln genannt zu werden. Nur dieses verdient eine
 Meldung, daß er dem Papste vorwirft, er habe in ei-
 ner Predigt im Jahr 1331. gelehrt, daß die Seelen
 der Seeligen im Himmel Gott nicht von Anges-
 sicht sehen, auch das göttliche Wesen nicht vor
 dem jüngsten Tage sehen werden; ingleichen in
 einer andern Predigt, daß weder die Seelen der Ver-
 dammten, noch die Teufel, vor dem jüngsten Gerichte
 in der Hölle ihre Strafe leiden werden.

Ludwig der Baier hatte sich frühzeitig dieser
 ärgerlichen Händel zwischen dem Papste und einem
 großen Theil des Franciscaner Ordens bedient, um
 diesem seinem Feinde, der ihn bloß aus muthwilliger
 Herrschbegierde verfolgte, öffentlich zu zeigen, daß er
 seine Blößen gar wohl kenne und aufzudecken wisse.
 Schon in seiner zweyten Appellation, welche er im
 Jahr 1324. von demselben an ein allgemeines Con-
 cilium einlegte, (in Baluzii Vitis Pappar. Avenionens.
 T. II. Collect. Actor. vett. n. 75. p. 478. sq. vergl.
 mit Chr. R. Gesch. Th. XXXI. S. 83.) machte er ihm
 auch

Streit der Franciscaner mit d. Papste. 121

auch daraus einen welkläufigen Vorwurf, (ib. p. 494. sq.) daß er in Christo, seiner Mutter, und den Aposteln die Evangelische Lehre von der Evangelischen Armuth, von welcher sie das vollkommenste Muster hinterlassen hätten, nicht nur durch sein anstößiges Leben, sondern auch durch keßerische Lehren, bestreite, indem er behaupte, daß Christus und die Apostel, eben so wie andere Gesellschaften, zeitliche Güter gemeinschaftlich gehabt hätten. Der Kaiser widerlegte zugleich dieses Vorgeben aus der Schrift, aus Verordnungen der Päpste, und aus der Regel des heil. Franciscus; er hob überdieß aus den letzten Constitutionen des Papstes viele Stellen aus, welche eben diese Keßerey enthielten. Vier Jahre darauf wiederholte er dieses zum Theil in andern öffentlichen Urkunden wider den Papst. (Ludov. IV. Imperat. Processus contra Io. XXII. l. c. ap. Baluzium, p. 512. sq. Eiusd. Sententia adversus Io. XXII. ib. p. 522. sq. Chr. R. Gesch. l. c. S. 109.) Bey diesen Besinnungen des Kaisers, fanden nicht allein die berühmten Franciscaner, welche ihre und seine Sache gegen den Papst in Schriften vertheidigten; sondern auch alle Spiritualen, Fratrecillen, Begharden, und wie sie weiter genannt wurden, welche entweder wirklich zur strengern Parthey des Ordens gehörten; oder als Secretarien desselben angesehen seyn wollten, in Deutschland Schutz und Zuflucht. Daher kommt die große Menge solcher religiöser und fromm schelnender, im Grunde schwärmerischer und müßiger Bettler, welche jenes Land seitdem überschwemmt haben. Die Dominicaner hingegen, überhaupt Feinde des Ordens, nunmehr auch als Inquisitoren berechtigt, die ausgearteten Gattungen desselben zu verfolgen; außerdem auch dem päpstlichen Banne und Interdicte gehorsam, mit welchem Ludwig belegt wurde, zogen sich dadurch

desto mehr Haß und unangenehme Schicksale zu.
 Sie wurden bisweilen durch die Drohung, ihr Klo-
 ster und ihre Kirche anzuzünden, gezwungen, den öffent-
 lichen Gottesdienst zu erneuern, den sie unterlassen hat-
 ten; manche von ihnen wurden aus dem Lande vertrie-
 ben, und da die Nachfolger Johann des Zwey und
 zwanzigsten sein Betragen gegen den Kaiser fortsetz-
 ten: so dauerten auch diese Bewegungen ziemlich wäh-
 rend seiner Regierung, die sich im Jahr 1347. en-
 digte, fort. (Andreae Ratisbonens. Chronicon, p.
 2103. in Eccard. Corp. histor. medii aevi, Tom. I.
 10. Latomi Chronicon Francofurt. in Freheri Scriptt.
 Rer. German. T. I. p. 660. Wadding l. c. p. 81.
 Mosheim. Commentar. de Beghardis et Beguinabus,
 p. 320. sq. Chr. RGesch. Th. XXXI. S. 154.)

Im Jahr 1329. wurde wenigstens ein becräch-
 tlicher Theil der Uneinigkeit zwischen dem Papste und
 dem Franciscaner Orden beygelegt. Auf einem Ge-
 neralcapitel desselben, welches der Papst zu Paris ver-
 anstaltete, beschloß man, daß Michael von Cesena
 durchaus von niemanden mehr als Oberhaupt des Or-
 dens erkannt werden sollte, und wählte an Statt dessel-
 ben den bey dem Papste beliebten Bruder Gerhard
 Oddonis. Auch der Streit über die Armuth Chris-
 sti, welche die Minoriten nachzuahmen schuldig wa-
 ren, wurde dadurch geendigt, daß man die Decretale
 Nicolaus des Dritten und die Entscheidung der
 Versammlung von Perugia mit den Verordnungen
 des damaligen Papstes, so weit es möglich war, in
 Uebereinstimmung brachte. (Wadding l. c. p. 94 –
 98.) Aber neuere, und für das Ansehen des Papstes
 noch gefährlichere Händel, konnten doch bey seinem Le-
 ben nicht geschlichtet werden. Occam hatte ihm be-
 reits, wie man oben (S. 120.) gesehen hat, unter ei-
 ner

ner Menge anderer Keßereien, auch diese vorgeworfen; er leugne, daß die Seeligen vor dem jüngsten Tage zum Anschauen Gottes selbst gelangen; wenn sie gleich durch das Segfeuer hinlänglich gereinigt worden wären. Ein Englischer Dominicaner, Johannes Vallengis, unterstand sich zuerst im Jahr 1331. diese Lehre öffentlich zu verwerfen; wurde aber, wegen des Mangels an Ehrerbietung gegen den Papst, auf Befehl eines Inquisitors, der ein Minorit war, ins Gefängniß geworfen. Johann behauptete seine Meinung im folgenden Jahre noch dreister, und suchte zur Unterstützung derselben viele Stellen der alten Kirchenlehrer zusammen. Nicht wenige erklärten sich zwar wider dieselbe; er suchte hingegen die Universität Paris auf seine Seite zu ziehen. Doch kaum hatte ein Dominicaner und Franciscaner, welche von ihm dahin abgeschickt worden waren, angefangen, sie öffentlich zu lehren, als mehrere der dortigen Theologen dieselbe in Predigten und Schriften als eine keßerische Neuerung verwarfen. Darunter war der Franciscaner Nicolaus de Lyra, und der Bischof aus dem Dominicaner Orden, Durand de St. Pourcain, der auch eine Abhandlung dagegen schrieb, von dem Papste deswegen vorgefordert, und von dem Könige geschützt wurde, die ansehnlichsten; aber auch Dominicaner, Carmeliter, Augustinianer, und andere außer dem Mönchsstande, stritten dawider. Der König ließ daher im Jahr 1332. in seinem Palaste zu Vincennes eine Anzahl Prälaten und akademischer Theologen zusammenkommen, um in seiner Gegenwart darüber zu berathschlagen. Dreißig derselben fertigten darauf ein Dekret, als ein Schreiben an den König, aus, worinne sie sagten, der Papst, dessen ergebenste Diener und Söhne sie wären, habe zwar jenen Satz nicht als eine Lehre behauptet;

3. n. ptet; oder als seine Meinung vorgetragen; sondern nur
 E. G. derselben gedacht; (*non asserendo seu opinando pro-*
 1303 tulerit; sed solummodo recitando;) übrigens aber
 bis sey sie allerdings irrig. Philipp von Valois wur-
 1317. de durch diese Entscheidung so sehr gegen den Papst
 aufgebracht, daß er ihm, bey Uebersendung des De-
 krets, (wie Peter d'Ailly solches im Jahr 1406. auf
 einer Pariser Kirchenversammlung wiederholte,) in
 dem beigefügten Schreiben drohte, wenn er seine Mei-
 nung nicht widerriefe: so wollte er ihn verbrennen las-
 sen. (*qu'il le feroit ardre.*) Bedemüthigt durch sol-
 che Aeußerungen, antwortete der Papst dem Könige,
 daß er den oftgedachten Satz nicht als eine gewisse Lehre
 behauptet; sondern nur als eine Frage den Theologen
 zur Untersuchung vorgelegt habe; und er sey keinem von
 beyden Theilen völlig beigetreten. Als er sich endlich
 im Jahr 1333. dem Tode nahe fühlte, und wohl merkte,
 daß von der oftgedachten Meinung noch ein gewisser
 Flecken an ihm hängen geblieben sey: erklärte er in einer
 besondern Bulle, er glaube mit der katholischen Kirche,
 daß die gereinigten und von ihren Körpern getrennten
 Seelen im Paradiese sind, und Gott und das göttliche
 Wesen von Angesicht zu Angesichte sehen, so weit es
 nur ihr Zustand verstatte; sollte er aber sonst etwas ge-
 lehrt haben, was mit dem katholischen Glauben, den
 Bestimmungen der Kirche, der heil. Schrift und den
 guten Sitten nicht übereinkomme: so wolle er es hie-
 mit widerrufen haben. (Kulaei Hist. Universit. Paris.
 Tom. IV. p. 235 – 240. Baluzii Vitae Papar. Aven.
 T. I. Quinta Vita Io. XXII. p. 175. 177. Sexta Vi-
 ta Io. XXII. p. 182. sq. Wadding l. c. T. VII. p.
 145. sq.) Weil es unterdessen immer noch an einer
 genauen kirchlichen Entscheidung der streitigen Fragen
 fehlte: so prüfte sie der folgende Papst Benedikt der
 Zwölfte im Jahr 1336. mit Cardinälen, Bischöfen
 und


und Doctoren der Theologie; schrieb darüber eine von ihnen allen gebilligte ausführliche Abhandlung, von welcher Raynaldi einen großen Theil bekannt gemacht hat; (ad h. a. n. 4. sq. p. 20. sq. T. XVI.) gab aber auch eine eigene Decretale heraus, in welcher angesetzt wurde, daß die Seelen, welche keiner weitem Reinigung bedürfen, allerdings sogleich zum Anschauen Gottes gelangten; auch bey Strafe des Banns und der Abndung der Ketzerey verboten ward, das Gegentheil zu lehren. (Prima Vita. Bened. XII. ap. Baluz. l. c. p. 197. sq. Bulaeus l. c. p. 250. sq. Raynald. l. c. n. 1. p. 19. sq.)

Ueberhaupt verlor sich nach und nach, unter Benedict dem Zwölften und Clemens dem Sechsten, die gewaltsame Trennung bey den eigentlichen Minoriten größtentheils. Sie wurden auch durch den Glimpf des päpstlichen Hofes gegen denselben geschmeibiger; und einer der vornehmsten Gegner desselben, Franciscus von Esculo, erklärte im Jahr 1344. durch einen feyerlichen Aufsatz, (ap. Wadding. l. c. p. 313. sq.) es sey allerdings feyerlich zu behaupten, daß Christus und die Apostel nichts Eigenes oder Gemeinschaftliches gehabt hätten. Die Parthenen im Orden vereinigten sich jetzt gegen ihre verhaßten Nachahmer, die Fratricellen und Begarden. Franciscaner-Inquisitoren fielen auf Befehl der Päpste, zugleich mit andern Ordensgenossen über sie her, verjagten oder lieferten sie zur Bestrafung aus. Die vierzehn sogenannten Luciferianer beyderley Geschlechts, welche ein Guardian der Franciscaner im Jahr 1336. zu Tangermünde in der Mark Brandenburg durch den Vogt des Markgrafen verbrennen ließ, gehörten vielleicht auch zu dieser Parthey. (Wadding l. c. p. 116–185.) Ihr Schicksal aber ver-

verschlimmerte sich hauptsächlich in Deutschland, als
 1303 **Karl der Vierte**, dieser den Päpsten unterworfenen
 Kaiser, seit dem Jahr 1347. auf dem Throne saß.
 Es ist hier der Ort noch nicht, zu untersuchen, ob die
 1517. Begharden auch Glaubensirrhümer vorgetragen ha-
 ben. Genug, die Abschilderung, welche Karl in ei-
 nem der wider sie gegebenen Gesetze von ihnen macht,
 (in Moshemii Commentar. de Beghardis et Beguin-
 bus, p. 357.) stellt sie in ihrer Ähnlichkeit mit den
 Spiritualen deutlich genug dar. „Außerlich, sagt
 der Kaiser, nehmen sie eine größere Armuth an, und
 thun für dieselbe ein ausdrückliches Gelübde, daß sie
 nemlich nichts Eigenes oder Gemeinschaftliches haben
 wollten und sollten. Eben dieselbe tragen sie auch
 durch schlechte Kleidungen mit betrügerischer Bosheit
 äußerlich an sich; innerlich aber suchen sie, wie die
 kleinen Fische, den Weinberg des Herrn Zebaoth zu
 zerstören; da doch eben diese Sekten bekanntlich längst
 durch die Kirche verdammt, und eine solche Armuth
 vor tzeherisch erklärt worden ist.“ In einer andern
 Verordnung, welche der Kaiser auch, wie diese, im
 Jahr 1369. ausfertigen ließ, nennt er sie (ib. p. 352.)
 wilge (oder freywillige) Armen, welche bey ihrem
 Betteln Brodt durch Gott! sagten. Er befohl
 in eben derselben allen Deutschen Reichsständen, daß
 sie zur Ausrottung derselben das Ihrige bestragen, und
 den Inquisitoren beystehen sollten, denen er zugleich
 die Häuser der Begharden, zu Kerkern für Ketzer
 bestimmt, schenkte. So geschah es, daß diese Par-
 they, an deren Untergange die Päpste nicht weniger
 eifrig arbeiteten, in Deutschland ziemlich unterdrückt
 wurde; sie flüchtete sich um das Jahr 1372. nach Hol-
 land und Brabant; auch in der Gegend von Stettin
 sah man noch Ueberbleibsale derselben. (Raynald. ad
 h. a. n. 34. p. 513. T. XVI.)

Mitten

Reformationen des Francisc. Orden. 127

Mitten unter diesen strengen Bemühungen aber,  Einigkeit und Gleichförmigkeit im Franciscaner Orden herzustellen, konnte es doch nicht verhindert werden, daß sich derselbe in zwei Hauptgesellschaften trennte. Schon in frühern Zeiten hatten sich abgesonderte kleine Häufen darinne gebildet. Von welcher kurzen Dauer eine darunter, die Celestiner Eremiten, gewesen sind, ist in ihrer Geschichte erzählt worden. (Th. XXVII. S. 501. sq.) Länger währte die Congregation der Clarener, welche Angelo von Cordone im Jahr 1302. in der Mark Ancona zwischen Ascoli und den Gebürgen von Norcia, bey dem Flusse Clarena stiftete. Es war eine Art von Einsiedlern, welche in einer Grotte lebten; wogegen die Päpste nichts zu sagen hatten. Nach dem Tode ihres Anführers im Jahr 1340. begaben sie sich, stets im Zuwachse, unter die Gerichtsbarkeit der Ordinarien, oder Bischöfe; seit dem Jahr 1472. aber zum Theil wieder unter die Befehle des Ordensgenerals; bis sie um das Jahr 1580. ganz aufhören mußten, eine eigene Congregation auszumachen. (Helyot l. c. Tome VII. p. 61. sq. Pragmat. Geschichte der vornehmsten Mönchsorden, Zweyter Band, S. 319. sq.) Andere vorgebliche Reformationen des Ordens machten noch weniger Glück; wie besonders die vom Philipp von Majorca entworfene, der im Jahr 1328. Johann den Zwey und zwanzigsten um Erlaubniß bat, mit seinen Gesellschaftern die Regel des heil. Franciscus ohne eine besondere Erklärung beobachten, und nur von Almosen oder Handarbeiten leben zu dürfen; aber unter dem Normande abgewiesen wurde, daß er ein eifriger Begharde sey. (Helyot l. c. p. 66. sq.) Johann des Vallees, der einen ähnlichen Versuch anstellte, fand anfänglich bey dem General des Ordens selbst, Gerhard de Oddo-
nis,

F. n.
E. G.
1303
bis
1547.
 nis, Unterstützung, weil dieser die Strenge desselben zu mildern beflissen war, und daher auch Benedikt den Zwölften bewog, im Jahr 1336. dahin abzielende Verordnungen zu geben. Er verstattete also jenem Reformator, der seinen Absichten im Wege stand, sich mit einigen andern Mitbrüdern an einem einsamen Orte zur genauesten Erfüllung der Ordensregel zu vereinigen. Dieses thaten sie in einer elenden Hütte zu Bruliano zwischen Camerino und Foligni, bis des Vallees im Jahr 1351. aus der Welt gieng. Gentili von Spoleto folgte ihm in der Oberaufsicht der kleinen Gesellschaft. Sie erweiterte sich nunmehr, und erhielt von Clemens dem Sechsten im Jahr 1354. vier andere kleine Klöster zu ihrem Aufenthalte; allein da Gentili die Gerichtsbarkeit des Ordensgenerals gar nicht anerkennen wollte; außerdem auch beschuldigt wurde, Ketzereien sich aufzunehmen: befohl ihr Innocentius der Sechste, im Jahr 1355. sich völlig dem übrigen Orden gemäß zu bezeigen. Gentili wurde gefangen gesetzt, und seine Gesellschaft zerstreute sich. (Helyot l. c. p. 68 – 71.)

Doch gleichsam aus den Trümmern derselben stieg nicht lange darauf eine neue hervor, welche nicht wieder untergegangen ist: eine Reformation, die der größere Theil des Ordens, der sie nicht annahm, dennoch auch nicht ganz verwerfen oder unterdrücken konnte. Paolucci (oder der kleine Paul) von Foligni, ein Schüler des des Vallees und Gentili, der mit ihnen zu Bruliano gelebt hatte, war ihr Stifter. Er trat im Jahr 1313. kaum vierzehnjährig, unter die Franciscaner; wollte aber nur ein Laienbruder seyn, um seine Demuth desto mehr in den niedrigsten Verrichtungen zu üben. Man mußte ihm bald eine entfernte Zelle einräumen, weil seine andächtige Betracht-

Betrachtungen oft in so laute Seufzer und ängstliches Geschrey ausbrachen, daß es niemand in der Nähe aushalten konnte. Vornemlich rührten ihn die gar zu willkührlichen Abweichungen, welche sich seine Ordensgenossen, wie er glaubte, von ihrer Regel erlaubt hatten; er bat daher Gott öfters, sie auf den rechten Weg zurückzuführen. Als die Congregation zerstört wurde, begab er sich allein auf den Berg Cesi, in eine Hütte von Baumzweigen, in welche sich der heil. Franciscus oft zurückgezogen hatte. Hier bauete er ein kleines Kloster mit einer gleichen Kirche; allein die Franciscaner von der gelindern Gattung nöthigten ihn, diese Gegend zu verlassen. Darauf schloß er sich in einen Thurm zu Foligno, sonst ein Gefängniß, ein, den ihm der Herr dieser Stadt, sein Anverwandter, Ugolino de Trinci, überließ: und daselbst sammelten sich zu ihm andere Ordensgenossen, welche sich mit ihm die vollkommenste Armuth und unaufhörliche geistliche Uebungen zur Pflicht machten. Ugolino brachte es endlich dahin, daß ihm der General des Ordens die Erlaubniß ertheilte, sich mit seinen Brüdern in der vorhergedachten Einsiedelen von Bruliano niederzulassen. Der Anfang dazu geschah im Jahr 1368. Aber einige von der Gesellschaft verließen sie bald, weil man nichts elenderes als diese Gegend denken konnte. Außer der Nähe eines Sees, dessen Frösche ohne Ende quackten, war sie auch mit Morästen umgeben, welche eine bösbösartige Luft ausdünsteten; erzeugte eine so große Menge Schlangen, daß sie die Mönche im Schlafe anfielen, und war überhaupt eben so unfruchtbar als unbevölkert. Von einigen Bauern auf den benachbarten Bergen, welche eine Art hölzerner Schuhe (socco) trugen, nahm Paolucci mit seinen Brüdern diese Tracht an; und sie wurden davon Soccolanti oder Soccoträger genannt. Ihre Anzahl vermehrte sich

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.
gleichwohl in kurzem so sehr, daß der General des Ordens ihnen sechs Klöster übergab. Ein anderer dieser Regenten, der ihre Lebensart untersucht hatte, fand sie für die genaue Beobachtung der Ordensregel so vortheilhaft, daß er ihnen erlaubte, sich überall auszubreiten. Paolucci setzte sich im Jahr 1374. dadurch in ein neues Ansehen, daß er die Fratricellen oder Begarden, welche zu Perugia zahlreich und sehr geschätzt lebten, auch den eigentlichen Franciscanern bitter und mit persönlichen Beleidigungen vorwarfen, wie sehr ihre Sitten erschlaft wären, in einer öffentlichen Unterredung bloß durch die Erinnerung verhaßt machte und zu Boden schlug, der heil. Franciscus habe in seiner Regel den Gehorsam gegen den heil. Stuhl vorzüglich empfohlen, und sie verletzten denselben hartnäckig. Der Erfolg davon war dieser, daß man die Fratricellen aus der Stadt jagte, und ihr Kloster dem Paolucci einräumte. (Helyot L. c. p. 71 – 78.)

Nach und nach kamen unter den Franciscanern vier besondere Benennungen auf. Conventualen, oder Conventualen Minoritenbrüder, nannte man bereits seit dem Jahr 1250, da ihnen Innocenzius der Vierte diesen Namen beigelegt hatte, alle diejenigen Mitglieder des Ordens, welche gemeinschaftlich lebten, um sie sowohl von denen zu unterscheiden, welche in Einöden zogen, um ihre Regel desto vollkommener auszuüben; als von den Gästen und Fremden. Einsiedlerbrüder hießen solche, die sich in kleinen Klöstern und einsamen Orten aufhielten: ein Name, den daher auch die Schüler des Paolucci führten. Alle diejenigen, welche eine neue Lebensart aufbrachten, und gleichsam eine neue Familie ausmachten, wurden davon Familienbrüder genannt. Endlich entstand auch der Name der Observanten, (Obser-

Observanten und Conventualen. 131

(Observantes, Fratres de Observantia oder Regularis Observantiae,) oder genauern Beobachter der Ordensregel; der aber erst von der Ebstürner Kirchenversammlung gebilligt wurde. Seitdem theilte sich der ganze Orden gleichsam in zwei große Zweige: in die Conventualen; wie man alle nannte, welche sich Milderungen ihrer Regel erlaubt hatten; und in die Observanten, welche die Erfüllung derselben vielmehr zu schärfen suchten; worunter also auch die Reformation des Paolucci begriffen wurde. (Wadding l. c. Tom. VIII. p. 209. 298. 326. T. IX. p. 59. 78. Helyot l. c. p. 78.)

Ehe jedoch diese Abtheilung des Ordens ihre völlige Festigkeit erreichte, hatte derselbe noch Unruhen genug zu überstehen. Als das große Schisma der Päpste gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts ausbrach: wurde auch mehrmals von jedem Gegenpapste ein anderer General für denselben ernannt, der bald die Strengern, bald die gemäßigten Franciscaner begünstigte. Die Congregation des Paolucci, der im Jahr 1389. gestorben war, hatte zwar immer größern Zuwachs erhalten; allein die Provinciale in Frankreich entrißen ihnen auch gegen die Befehle der Päpste, bald Klöster, bald ertheilte Rechte. Hierauf entschied die Synode zu Costniz, vor welche diese Streitigkeiten gebracht wurden, in der neunten Session im Jahr 1415. für die Observanten; ernannte für ihre Französischen Provinzen einen General-Vicarius; erlaubte ihnen auch, Generalkapitel zu halten, und sich eigene Vorschriften zu geben. Die Conventualen; welche immer mehr durch die Gegenparteyen verloren, wandten sich vergebens an Martin den Fünften; er bestätigte vielmehr im Jahr 1420. den Schluß der Kirchenversammlung. Unterdessen ließ er

doch, um diese Uneinigkeit zu heben, auf Verlangen
 des berühmten Heiligen, Johann von Capistrano,
 der seinen Observanten ein vorzügliches Ansehen gab,
 im Jahr 1430. zu Asissi ein Generalkapitel des gan-
 zen Ordens halten; auf welchem auch wirklich ein
 Vergleich getroffen wurde; der die eingerissenen Miß-
 bräuche abstellen sollte; von dem aber die Conventu-
 alen noch während der Versammlung zurücktraten.
 Sie fiengen darauf von neuem an, ihre Gegner zu
 verfolgen; obgleich diese meistens von den Päpa-
 sten geschützt wurden. Gleichwohl konnten sie es nicht
 verhindern, daß die Observanten immer größern
 Vorsprung vor ihnen gewannen; so daß sie um den
 Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in fünf und
 vierzig Provinzen und vier Custodien (gleichsam
 Wachgesellschaften der heiligen Orter des gelobten
 Landes,) beynahe vierzehnhundert Klöster besaßen.
 Endlich erlangten sie durch Leo den Zehnten einen
 kaum erwarteten Vorzug, und diese Handelt selbst auf
 immer ihre Unterdrückung. In einer allgemeinen
 Versammlung des Ordens, welche er im Jahr 1517.
 zu Rom hielt, schloß er die Conventualen, wegen ih-
 rer Abneigung gegen den Frieden mit ihren Ordens-
 brüdern, von der Wahl eines Generals des Ordens
 gänzlich aus, und übertrug diese allein den Obser-
 vanten und Reformirten, von denen es zwar meh-
 rere Congregationen gab; (wie Clareniner, Ama-
 deisten, Colletaner, von der Kapuze, oder
 vom heil. Evangelium, und Baarfüßer, oder
 Discalceati) die aber nunmehr alle diese Namen ab-
 legen, und sich insgesamt Minoritenbrüder von
 der regulirten Observanz nennen mußten. Sie
 wählten also Christoph von Forli zum Oberhaupte
 des Ordens. (Minister generalis.) Die Conventu-
 alen wählten ein anderes; allein der Papst verstat-
 tete

sete ihm nur den Namen Magister generalis zu führen, und verordnete zugleich, daß der künftig von ihnen auch nur unter diesem Namen zu wählende von jenem allgemeinen Oberhaupte des Ordens bestätigt werden; ingleichen, daß die Observanten in allen Urkunden den Vorrang haben sollten. (Helyot l. c. p. 78–93.) Es sind in der Folge noch mehr reformirte Congregationen des Ordens in Spanien, Frankreich und Italien entstanden; die aber alle, nur die Kapuziner ausgenommen, dem allgemeinen Oberhaupte sich unterworfen haben: und so vielbedeutend der Name der Observanten klingt, ist doch die strengere Ausübung der ursprünglichen Regel niemals wieder hergestellt worden. Obgleich übrigens die Gratricellen nebst den mit ihnen so nahe verwandten Begharden, noch im fünfzehnten Jahrhunderte Bewegungen genug verursacht haben: so wurden sie doch bereits lange nicht mehr zu den Franciscanern gerechnet; sondern als Abtrünnige, und Aufrührer gegen den Papst und Keger betrachtet.

1303
bis
1517.

Bei allen diesen zahlreichen Reformationen, welche in dem Franciscaner Orden allein versucht wurden, und im Grunde nur darauf hinausliefen, eine Regel in ihrer vollen Kraft zu erhalten, welche ihre Anhänger von der menschlichen Gesellschaft möglichst absonderte, mithin für dieselbe unbrauchbar machte, dachte niemand an eine Hauptreformation des Mönchsstandes; das heißt, nicht bloß an eine Zurückführung desselben in seine erste Verfassung, welche weder Reiche noch Bettler, weder Cleriker, noch Städtebewohner kannte; sondern an einen Entwurf, wie Hunderttausende von Menschen, welche in der sonderbarsten Lebensart ihren Vorzug suchten, nach den eigenen Vortheilen ihres Standes zu nützlichen Mitgliedern der Kirche und des Reichs der Wissenschaften umgeschaffen werden

F. n.
 E. G.
 1303
 bis
 1517.

 legte: nöthigte ihn die Universität sogleich zum Wider-
 ruf. Er mußte vielmehr folgende Lehren vorlesen,
 und sich dazu bekennen: Die Pfarrer sind, nach
 der Einsetzung Christi, die geringern Prälaten
 und Hierarchen in der Kirche, denen, vermöge
 ihres Standes, das Recht zu predigen, Beichte zu
 hören, die Sacramente zu verwalten, Begräbniß zu
 ertheilen, und dafür ihre Einkünfte zu genießen, zu-
 kömmt; den Bettelmönchen hingegen gebührt das
 Recht zu predigen und Beichte anzuhören, nur zufälli-
 ger Weise und aus einem Privilegium, das ihnen die
 Prälaten ertheilt haben. (Bulaeus l. c. T. V. p. 189.
 sq.) Unterdessen fand doch eben dieser Goret Mit-
 tel, bey Alexander dem Fünften, der auch ein
 Franciscaner war, im Jahr 1409. eine Bulle auszu-
 werfen, die ein viel größeres Aufsehen bey der Pari-
 ser hohen Schule verursachte. Der Papst bestätigte
 in derselben die Verordnungen seiner Vorgänger, durch
 welche den Bettelmönchen die erstgedachten Rechte der
 Pfarrer, wenn gleich mit einigen Einschränkungen, zu-
 gesichert worden waren; verdammt aber auch noch be-
 sonders, außer den schon ehemals verworfenen Lehren
 des Poilli, folgende Irrthümer, welche, nach den
 Klagen der Bettelmönche, sowohl von Clerikern, als
 Personen beyderley Geschlechts, zu Paris behauptet
 worden seyn sollten: die Bulle Johann des Zwey-
 und zwanzigsten wider Poilli kann nicht gültig
 seyn, weil er zur Zeit, als er sie ausfertigen ließ, ein
 Keger war; — die Beichte, welche an Bettelmönche
 geschieht, ist etwas Ungewisses; sicherer ist es, sie
 vor seinem Pfarrer abzulegen; — wenn gleich den
 Bettelmönchen das Recht, Beichte zu hören und zu
 absolviren, ertheilt worden ist; so darf doch das Volk,
 ohne Erlaubniß seines Pfarrers, sich nicht an sie wen-
 den; — die Mönche, welche sich um das Recht be-
 werben,

Gersons Pred. wid. die Bettelmönche. 137

werben, Beichte zu hören, und Begräbnisse zu bewilligen, begehen eine Todsünde, und sind excommunicirt; — eben dieses gilt auch von den Päpsten, welche ihnen ein solches Recht zugestehen; — die Bettelmönche sind nicht Hirten, sondern Diebe, Räuber und Wölfe; — die Dispensation eines Pfarrers von dem bekannten Lateranensischen Canon ist kräftiger, als die von dem Papste gegebene Erlaubniß. (Bulaeus l. c. p. 196. sq. d'Argentré l. c. p. 180.)

Sobald diese Bulle zu Paris bekannt geworden war, äußerte die Universität ihren Unwillen über die Bettelmönche, welche sie erschlichen hatten, weil durch dieselbe die Rechte des Lehrstandes ganz vernichtet würden. Die Dominicaner, welche sahen, daß diese hohe Schule im Begriffe war, sie ganz von ihrer Gesellschaft auszuschließen, versicherten, die Bulle sey ohne ihr Vorwissen abgefaßt worden, und sie wollten sich gern an ihren ältern Vorrechten begnügen. Ebenso erklärten sich auch die Carmeliter; allein die Franciscaner rannten, wie Unsinnige, Haufenweise in der Stadt herum, als wenn sie nun vollkommen über die Pfarrer gesiegt, und ihre Stelle eingenommen hätten. Doch die Universität verschaffte sich ein königliches Verbot an die Franciscaner und Augustinianer, daß sie in ihren Kirchen weder predigen noch Beichte hören sollten. Darauf hielt ihr berühmter Kanzler, Johann Gerson, im Jahr 1409. eine Predigt, worinne die gedachte Bulle nicht geschont wurde. (Sermo factus ad populum Parisiensem ex parte Universitatis super facto Bullae Mendicantium, ex Gallico Latine versus, in Gersonii Opp. Tom. II. P. III. p. 431 — 442.) Ueber die Stelle Luc. C. XI. v. 18. Wie will sein Reich bestehen? zeigte er zuerst, das Reich der Christenheit auf der Welt könne

Nicht anders bestehen, als wenn es sich nach dem Muster des himmlischen Reichs und dessen Hierarchien bilde, wie der Areopagitische Dionysius gelehrt habe; und eine solche Ordnung sey auch wirklich in der heil. Kirche eingeführt worden, wo es Einen Papst, als Christi Statthalter; Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, als Nachfolger der Apostel, und Pfarrer, als Nachfolger der zwey und siebenzig Jünger gebe. Wer diese Ordnung stören will, fährt er fort, dem muß man widerstehen; so wie es im Himmel geschah, als Lucifer und andere Böse die Hierarchie überschreiten wollten; so wie Paulus Petro widerstand; und dergleichen mehr. Eine solche Störung ist auch jetzt durch eine Schrift in Gestalt einer Bulle erfolgt, welche einige Bettelmönche von der Vorsicht oder Unachtsamkeit unsers heiligen Vaters ausgepreßt haben. Denn dieser, der ein großer Theologe ist, hätte niemals etwas dergleichen begangen, wenn er sie vorher geprüft hätte; es ist ohne sein Wissen und Willen, wenigstens ohne seine Ueberlegung geschehen; er wird es also auch alles vor ungültig erklären, wenn er sich gehörig unterrichtet haben wird. Nun schickt Gerson den oben (S. 136.) genannten Lehrsatz seiner Facultät voraus, daß die Pfarrer die Kleinern Prälaten in der Kirche sind, und nennt das Evangelium ihre Bulle, um daraus eine Menge Folgerungen zu ziehen. Also, schließt er, kann der Papst diesen Stand nicht zerstören, weil er ihn nicht gestiftet hat; also ist derselbe vollkommener, als der Stand bloßer Mönche; ohne ihre Erlaubniß darf niemand in ihren Kirchen predigen; (welches sie ohnedem auch nicht kunstmäßig, sondern nur auf eine grobe Art (*grossa modo rudique Minerva*) zu thun brauchen, indem sie die Gebote Gottes und die sieben Todsünden erklären;) sie, nicht die Bettelmönche und Privilegirten, sind zum Beischören ver-

verpflichtet; es ist eine vollkommnere Handlung, seinem Pfarrer zu beichten, als einem Privilegirten: theils wegen der Tugend des Gehorsams, theils um größerer Sicherheit Willen; kein Mönch darf, bey Strafe der Excommunication, von der ihn nur der Papst in der Todesstunde loßsprechen kann, einer Ehe die nöthige Feyerlichkeit geben; er darf die Sacramente nur im Nothfalle verwalten; die Zehnten können Bettelmönche, welche sowohl ihrem Eigenthum als gemeinschaftlichen Gütern entsagt haben, nicht einnehmen; und was solcher Folgen mehr sind; worunter auch diese ist, daß derjenige, der bey einem Mönche gebichtet hat, verbunden sey, zu seinem Vortheil, es bey seinem Pfarrer ebenfalls zu thun. Die letzte von allen verdient wohl hier noch zu stehen: „Reichthümer haben, und sie gut anwenden, kann in vielen Fällen von größerer Vollkommenheit seyn, als nichts haben und betteln. Der Bettlerzustand kann Sorgen, Räuberereyen, Betrügereyen, und andere Uebel hervorbringen, wenn der Bettelnde nicht mit dem zufrieden ist, was ihm freywillig gegeben wird; sondern unvollkommen wie ein Knabe oder Unenthaltamer, oder ein Gefräßiger, Geldbegieriger oder Compliegender ist. Daher ist derjenige mehr ein Christ, der den Reichthümern aus Willen und Neigung, als auf eine andere Art, entsagt hat. Einem Armen glaubt man auch nicht im Gerichte. Auch hat Jesus nicht gebettelt; noch jemanden zu betteln gerathen. Wäre es wohl dienlich, daß der Papst und die Prälaten Bettler und so arm wären, als Christus und seine Jünger waren?“

Nachdem die Untersuchung der Bulle durch einige Bevollmächtigte der Universität vollendet war: stellte die theologische Facultät folgendes Gutachten über

über dieselbe aus. Sie sey unerträglich, besonders
 J. n. wegen der darinne ausgedrückten Verdammungsart,
 E. G. Härte der Strafen, und wegen des Widerspruchs ge-
 1303 gen den berühmten Lateranensischen Canon; ferner
 bis 1517. störe sie den ganzen geistlichen Stand, indem manche
 unter dem Vorwande derselben, Prälaten, Pfarrer und
 Nationen verfolgen könnten; doch wollte die Facultät
 darüber nicht bestimmen, ob diejenigen, welche Bettel-
 mönchen gebeichtet hatten, verbunden wären, solches bey
 ihrem Pfarrer zu wiederholen. Ueberdies that sie noch
 einige Vorschläge zur Unterstützung ihres Verhaltens;
 unter andern, daß in einer jeden Pfarre des Reichs
 künftig kleine Aufsätze in Französischer Sprache über die
 nöthwendigsten Lehren und Pflichten des Christenthums
 vorhanden seyn sollten, damit auch die einfältigsten Pfar-
 rer nach denselben an jedem Sonntage und Feste ihre Ge-
 meine unterrichten könnten, und die Vorwürfe, welche ih-
 nen von den Mönchen gemacht wurden, aufhören möch-
 ten; ingleichen, daß künftig kein Pfarrer, ohne Erlaub-
 niß seines Prälaten, einen Privilegirten ausnehmen sollte.
 (Rulæus l. c. p. 201.) Was d'Argentre', obgleich
 selbst ein Pariser Theologe, zur Vertheidigung des
 Papstes hergebracht hat, (l. c. p. 181. sq.) mildert
 zwar einzelne Stellen seiner Bulle; scheint aber nicht
 zu beweisen, daß die Universität keine Ursache gehabt
 habe, gegen dieselbe auf ihrer Hut zu seyn. Er gesteht
 auch, (p. 182. sq.) daß Johann der Drey und
 zwanzigste schon im Jahr 1410. durch eine neue
 Bulle verordnet hat, es sollte wegen der über die von
 seinem Vorgänger bekannt gemachte erhobene Klagen,
 - alles in der alten Verfassung, wie sie vor dieser gewe-
 sen war, bleiben; die Universität sey jedoch mit dersel-
 ben nicht zufrieden gewesen, weil Johann die ehema-
 lige Verwerfung der den Päpsten unangenehmen Lehr-
 sätze stehen gelassen habe. Allein über diese neue
 Bulle,

Bulle, welche der Hauptgeschichtschreiber der Universität nicht vorbeigelassen hat, (Bulaeus l. c. p. 204. sq.) hat er und sein Nachfolger (Crevier, Histoire de l'Université de Paris, T. III. p. 329. sq.) richtigere Erläuterungen mitgetheilt. Sie zeigen, daß Johann, einer von den dreyn schismatischen Päpsten dieser Zeit, sich nur darum so günstig gegen die hohe Schule bezeugt habe, damit sie sich ihm bey den Gelderpressungen, welche er Frankreich zugebracht hatte, nicht widersetzen möchte; daß sie sich gleichwohl dadurch nicht habe gewinnen lassen; vielmehr erklärt habe, die neue Bulle mißfalle ihr eben so sehr, als die äußerst schlimme erstere, (*illa nequissima prima Bulla*) welche ganz hätte aufgehoben werden sollen; und daß sie eine Zeitlang auch die päpstliche Einforderung des Zehnten verhindert habe. (Bulaeus l. c. p. 210. sq. 219. sq.)

1303
bis
1517.

Andere Beschwerden der Pariser Universität über die Bettelmönche, folgten auch von Zeit zu Zeit auf einander. Sie hatten von Eugenius dem Vierten eine Bulle erlangt, durch welche sie in wichtigen Punkten von der genauen Beobachtung der Grundgesetze der theologischen Facultät dispensirt, und dennoch von ihr zu den theologischen Würden zugelassen werden sollten. Die Facultät schloß sie deswegen im Jahr 1441. von ihrer Gesellschaft aus; und auf ihr Verlangen that die Universität eben dieses, bis die Mönche eine dieser Bulle Wort von Wort entgegen-gesetzte auswürfen würden. Da Eugenius eben damals von der Basler Synode bedrängt wurde: so konnten die Mönche nicht auf seine Unterstützung rechnen. Alle Doctoren also und Baccalaureen der Theologie aus Mönchsorden versprachen endlich, daß sie in einer gewissen Frist im Jahr 1443. die verlangte Bulle herbeschaffen wollten. (Bulaeus l. c. T. V. p. 522. sq.)

sq.) Schon im Jahr 1456. erneuerte sich der alte Streit zwischen beiden Theilen; (eigentlich bereits im Jahr 1451. durch einen vorübergehenden kleinen Zwist mit einem Franciscaner;) zwar nur über die Rechte des Secularclerus; aber die Universität glaubte auf alle Schritte der Bettelmönche, die sich so viele Neuerungen in der Kirchenverfassung erlaubten, aufmerksam seyn zu müssen. Nicolaus der Fünfte hatte ihnen durch seine Bulle das mit dem Buchstaben des Lateranensischen Canon streitende Recht, Beichte zu hören, von neuem bestätigt. Sie hielten aber dieselbe eine Zeitlang geheim, weil sie den Widerspruch dagegen voraussahen, und legten sie erst ein Jahr nach dem Tode des Papstes dem Official von Paris (oder bischöflichen Gerichtsverwalter) vor. Kaum hatte die Universität davon Nachricht bekommen, als sie in einer feyerlichen Versammlung die Bulle vor ärgerlich, Friedestörend, der hierarchischen Ordnung zuwiderlaufend und erschlichen erklärte; von derselben zu appelliren beschloß, und die Bettelmönche vorforderte, um von ihr ausgeschlossen zu werden, wenn sie nicht die Bulle auslieferten, und sie durch eine andere widerrufen ließen. Die Mönche hingegen appellirten an das Parlament; auch währte der Streithandel bis ins folgende Jahr, da endlich eine neue (wiewohl etwas verdächtige) Bulle die vorhergehende aufhob, und ein für die Bettelmönche nachtheiliger Vergleich getroffen wurde, dem sich die Dominicaner vergebens ein Jahr länger widersetzten. (Bulaeus l. c. p. 558. sq. 601. sq. Crevier l. c. Tom. IV. p. 224. sq.) Unterdessen führten die Päpste fort, die Bettelmönche auch gegen die Universität, wie gegen den übrigen Clerus, zu begünstigen. So gab Pius der Zweyte im Jahr 1462. eine sehr scharfe Bulle wider die Unterlassung von Vorlesungen, wodurch sich die hohe Schule noch Recht zu ver-

Streit. der Bettelm. mit d. Univers. 143

verschaffen gewohnt war, und verstattete zugleich den Bettelmönchen, welche Mitglieder derselben waren, sich nicht allein gar nicht daran zu fehen; sondern sich auch, während eines solchen Falles, die akademischen Würden selbst unter einander zu ertheilen. Allein diese Bulle ist niemals zur Vollstreckung gekommen. (Crevier l. c. p. 284.)

Auch die Universität Oxford hatte nicht selten mit den Bettelmönchen, besonders mit den Dominicanern, zu fechten. Ohngefähr nach dem Muster ihrer Widersüder zu Paris, fiengen sie im Jahr 1311. an, die akademischen Geseze anzugreifen, die, nach ihrem Vorgeben, ihnen nachtheilig, und an sich ungeschickt wären. Unter andern tadelten sie die Einrichtung, nach welcher bloß die Baccalaureen der Theologie die Bibel in Vorlesungen erklären durften, (*Bibham biblice praelegere*,) indem es weit schwerer sey, über Lombards Handbuch zu lesen, und also zu jener Absicht mehrere bestellt werden sollten. Sie appellirten deswegen an den Papst; und der Streit wurde erst im Jahr 1314. beigelegt. (Anton. a Wood *Historia et Antiquitt. Universit. Oxoniens. L. I. p. 150 – 155. Oxon. 1674. fol.*) Eben diese schwarzen Mönche, wie man die Dominicaner nannte, die von den Englischen Königen nur zu sehr geschützt wurden, weil sie ihre fast beständigen Beichtväter abgaben, machten sich um das Jahr 1390. dadurch verhaßt, daß sie sich, indem sie sich vor den Prüfungen in ihrem Vaterlande scheueten, die akademischen Würden in fremden Ländern ertheilen ließen. Man nannte sie darum *Doctores creatos*, weil sie sich ihre mit Wachse besiegelten Diplomen über das Meer herüber holten. Beyde hohe Schulen, zu Oxford und Cambridge, beschwerten sich darüber bey dem Könige,

nige, der diesmal unpartheyischer die Dominicaner erlanern ließ, die gesetzmäßige Ordnung nicht zu übertreten. (ibid. p. 196.) Es kamen noch andere Ursachen der Mißthelligkeit, ja man möchte beynahe sagen, des Hasses zwischen den Englischen Universitäten hinzu. Diese Streitigkeiten ruhten bis zum Jahr 1360. desto weniger, weil die Päpste bald für den einen Theil, bald für den andern, sprachen. In dem gedachten Jahre starb zu Avignon, Richard, Erzbischof von Armagh in Irland, seinem Vaterlande, nachdem er vorher Kanzler der Universität Orford gewesen war, und den Ruf eines großen und scharfsinnigen Theologen erlangt hatte. Einen gefährlichern Feind hatten diese Mönche damals nicht, indem er ausdrücklich deswegen an den päpstlichen Hof geriffet war, um entweder ihre gänzliche Ausrottung, oder doch die Verdammung ihres ungehörlichen Betragens, zu bewürken. Er beschuldigte sie insonderheit, daß sie unaufhörliche Eingriffe in fremde Rechte, vornemlich der Pfarrer, wagten. Anfänglich unterstützte ihn der Englische Clerus mit Gelde; da aber dieses aufhörte, und die Mönche desto mehr Geld am Hofe zu Avignon ausstreueten: richtete er nichts aus. (Prima vita Innocentii VI. p. 337. sq. in Baluzii Vitis Papar. Avenionens. Tom. I. et Baluzii Notae, ib. p. 950. sq.) Er hatte auch ein Buch wider sie geschrieben; (de audientia confessionum,) und so wie andere Englische Gelehrte, vorzüglich ihre Lehre von der vollkommenen Armuth bestritten. Außerdem griff er sie auch in Predigten, selbst zu Avignon, wegen der Künste an, mit welchen sie junge Leute in ihre Orden lockten, den Universitäten und ihren eigenen Elten entrißen; wozu sie sich besonders des Reichthörens bey Sterbenden bedienten. Die hohen Schulen hatten daher das Gesetz eingeführt, daß kein Studirender vor vollendetem achtzehnten Jahre

Streit. d. Mönche mit d. Weltgeistlich. 145

Jahre unter ihre Mitglieder aufgenommen werden sollte; auf Anhalten der Mönche aber, hob der König daselbe auf. (Wood l. c. p. 181.)

J. n.
E. G.

1303

bis

1517.

Da die Universitäten sich der Rechte der sogenannten Weltgeistlichen gegen die Bettelmönche so eifrig annahmen: so ist leicht zu erachten, daß es an Streitigkeiten zwischen diesen beiden Hauptclassen des Clerus nicht gefehlt haben werde: zumal, da es noch mehrere, außer den bisher angeführten Veranlassungen, dazu gab. Eigentlich hatte zwar Bonifacius der Achte durch eine besondere Decretale um das Jahr 1300. (Super cathedram, in Extravagg. communib. L. III. tit. 6. de Sepulturis, c. 2. p. 1166. sq.) alle Zwistigkeiten, welche zwischen den Prälaten und Pfarrern auf der einen Seite, und auf der andern zwischen den Dominicanern und Franciscanern, lange vor ihm über die Eingriffe in die Rechte der erstern ausgebrochen waren, beizulegen gesucht. Er erlaubte darinne diesen Mönchen, in ihren Kirchen zu predigen; nur nicht zu der Zeit, wenn die Prälaten in den Pfarrkirchen predigten, oder vor sich predigen ließen. Ferner rief er sie an, in den Pfarrkirchen nicht anders, als mit Vergünstigung des Pfarrers, und unter Beistätigung der Prälaten zu predigen; wenn sie aber Beichte hören wollten, erst den Bischof des Kirchen Sprengels demüthig zu bitten, daß er solches verstaten möchte; ihm auch die dazu geschickt gewählten Ordensbrüder zur Genehmigung vorzustellen. Doch setzte er hinzu, daß er, wenn die Prälaten ihnen schlechterdings die Erlaubniß zum Beichtigen verweigern sollten, ihnen dieselbe aus päpstlicher Machtvollkommenheit ertheilen wolle. Es sollte ihnen auch frey stehen, in ihren Kirchen diejenigen zu begraben, welche solches verlangten. Damit aber die Pfarrer, denen alle diese

J. n. E. G.
1303 bis 1317. Rechte ursprünglich zukommen, nicht ihren gebührenden Lohn verlieren möchten: so sollten ihnen die Mönche den vierten Theil von allen solchen Gebühren und Schenkungen der Sterbenden überlassen. Clemens der Fünfte bestätigte dieses im Jahr 1317. durch eine neue Decretale, (Dudum, Clementinar. L. III. t. 7. de sepulturis, c. 2. p. 1068.) und hob zugleich eine Verordnung Benedicts des FIFften auf, durch welche die vom Bonifacius ausgefertigte widerrufen; aber nur noch mehr Uneinigkeit gestiftet worden war.

Damit aber hörte sie keineswegs völlig auf. Die Bettelmönche, welche sich in den Ruf der Heiligkeit und des vorzüglichen Religionseifers zu setzen gewußt hatten, so viele außerordentliche Ablässe, und eben so reichen Schatz neuer ungezweifelter Reliquien besaßen, lockten immer mehr die große Menge in ihre Kirchen, und entzogen dadurch nicht allein dem übrigen Clerus sehr viele Zuhörer, Verehrer und Wohlthäter; sondern übten auch öfters die päpstlichen Vergünstigungen weit über ihre Gränzen aus. Dazu kam noch eine andere, ziemlich alte Ursache des Streits zwischen dem Clerus und den Mönchen. Die Exemtionen, oder die Unabhängigkeit von den Bischöfen, welche sich die Mönche erworben hatten, waren, wie offenbar eine gesetzwidrige Neuerung, also auch für jene sehr unangenehm. Es wurde daher auf der Synode zu Vienne in Berathschlagung gezogen, ob man dieselben nicht aufheben, und den Bischöfen ihr ehemaliges Recht wiedergeben sollte. Man bediente sich, um die Nothwendigkeit dieser Wiederherstellung zu zeigen, freylich nicht sehr passend, des Beispiels der Tempelherren; welche, wie man sagte, hauptsächlich dadurch in die schändlichsten Laster und in Abgötterey verfallen wären, weil sie frey von der Gerichtsbarkeit

teit

keit der Bischöfe, und weit von dem Papste entfernt, ihre Exemtionen und Vorrechte zum Schutze der größten Ausschweifungen hätten gebrauchen können. Die Bischöfe führten besonders viele Klagen über die Verachtung des bischöflichen Ansehens, und die Verletzung der kirchlichen Ordnung, welche durch diese Exemtionen veranlaßt wurde. Ein angesehener Prälat beschwerte sich in einer Clemens dem Fünften übergebenen Schrift, (ap. Raynald. ad a. 1312. n. 24. p. 104.) vornemlich darüber, daß die Mönche von den Bischöfen Excommunicirte gleichwohl in ihren Kirchen und Capellen zu den Sacramenten zuließen; daß sie oft, wenn von bischöflichen Gerichten in Ehesachen eine Person der andern zugesprochen worden wäre, diejenige von beiden, welche einer solchen Verbindung abgeneigt war, in ihren Capellen mit einer andern traueten; die jährlichen Geldsummen, welche sie aus alter Gewohnheit, oder nach Verträgen, den Bischöfen zu zahlen schuldig wären, ihnen verweigerten, und täglich die Rechte der Kirchen und des Clerus an sich rissen; ohne daß die Bischöfe irgend ein Zwangsmittel gegen sie in den Händen hätten; ja daß sie sich sogar den Bischöfen, wenn diese auf ihre rechtmäßigen Anforderungen bestünden, bewaffnet widersetzten, ihnen und ihrem Gefolge den Tod drohten; wie solches dem Papste selbst aus seinen frühern Zeiten bekannt sey. Dagegen erinnerten die Mönche, daß ihre ganze Klosterzucht zu Grunde gehen würde, wenn sie sich den Bischöfen unterwerfen sollten, indem diese nicht einmal bei ihren Pfarrern würdige Sitten einzuführen gewußt hätten. Unter andern Mönchen, welche damals ihre Sache wider den Secularclerus in Schriften führten, that sich insonderheit ein Cistercienser Abt hervor, dessen Aufsatz Raynaldi, nebst dem Auszuge aus einem andern, in seine Jahrbücher eingerückt hat. (l. c.

J. n. E. G.
1303
bis
1517.

S. 1303 bis 1317. p. 104. sq.) Der erstere verteidigt die Exemtionen durch verschiedene Gründe. Ehe dieselben eingeführt waren, sagt er, wurden die Mönche durch vielfältige Bedrückungen, gerichtliche Vorforderungen, überstellte Urtheilssprüche, Simoniemäßige Aufbringungen, und dergleichen mehr, was sie alles von ihren Bischöfen dulden mußten, an der Erfüllung ihrer Gelübde durchaus gehindert. Nach ihrer Aufhebung können sie die gottesdienstlichen Handlungen für lebende und Tote ununterbrochen vollziehen. Diese bessere Einrichtung hat auch der vollkommenen Macht der Päpste, als Monarchen der streitenden Kirche, einen neuen Glanz erteilt, sie noch mehr als unmittelbare Bischöfe eines jeden Christen dargestellt. Sie hat überdies viele gute Einrichtungen in den verschiedenen Mönchsorden, unter andern die fleißige Beschäftigung mit der theologischen Gelehrsamkeit, befördert; an Statt daß die Bischöfe ihre Anverwandten und Unwissende oder ausschweifende Menschen mit geistlichen Aemtern versorgten. Dieser Abt findet sogar, daß Gott selbst der Urheber der Exemtionen sey, indem er dadurch seine Heerden von räuberischen Hirten befreiet habe; er zeigt, daß die Mönche dadurch mit dem Apostolischen Stuhl genauer verbunden werden; Ein Haupt für jeden ihrer Orden behalten; und was solcher Vorthelle mehr seyn sollen.

Wie es zu erwarten war, blieben die Mönchsgesellschaften nicht allein im Besitze dieser Befreyungen; sondern suchten auch immer mehr die Stelle der Weltgeistlichen einzunehmen. Im Jahr 1384. hatte es zwar das Ansehen, daß die Mönche wieder unter die Aufsicht ihrer gesetzmäßigen kirchlichen Vorgesetzten, der Bischöfe, zurückkehren müßten. Viele Mönche hatten in ihren Predigten Urban den Sechsten, einen

Streit. d. Mönche mit den Weltgeistl. 149

einen von den beyden schismatischen Päpsten der damaligen Zeit, schimpflich behandelt, und ihm seine Anhänger zu entziehen gesucht. Um sie überhaupt dafür zu bestrafen, nahm er ihnen das Vorrecht, willkürlich zu predigen und Beichte zu sitzen; bestätigte die Rechte der Bischöfe und Pfarrer desto mehr; schärfte es den Mönchen ein, daß sie, wenn jemand in ihren Kirchen begraben seyn wollte, die Hälfte, oder doch den dritten oder vierten Theil der dafür erhaltenen Gebühren an seine Pfarrkirche bezahlen sollten; und erlaubte dem Bischof des Kirchensprengels, wenn sie alles dieses nicht beobachten würden, sie dazu durch Kirchenstrafen zu nöthigen, ohne auf eine Appellation Rücksicht zu nehmen. Allein das Ansehen dieses Papstes galt nicht allgemein in seiner Kirche, und seine Verordnung wurde von andern Päpsten aufgehoben. (Alb. Kranzii Metropolis, L. X. c. 21. et Raynald. ad h. a. n. 5. p. 117.) Die Klagen des Clerus über die Eingriffe der Mönche, hatten ohnedem nicht leicht aufgehört; obgleich die Päpste bisweilen sich gebrungen sahen, dem erstern wenigstens durch einen neuen Befehl Recht zu verschaffen. So ließ Johann der Zwey und zwanzigste im Jahr 1327. eine Decretale ausfertigen, (Frequentes, in Extravagg. commun. L. II. t. 1. de iudiciis, c. un. p. 1145. sq.) in deren Eingange er zwar gestand, daß jene Beschwerden aus mehrern Weltgegenden wider die Dominicaner und Franciscaner ben nahe unzählich wären, und sie schlechterdings ohne weitläufige gerichtliche Handlungen unterdrückt wissen wollte; aber auch den Prälaten und Pfarrern gebot, diesen Mönchen kein Unrecht zu thun. Das schlimmste dabey war wohl dieses, daß die Bettelmönche immer mehr Gunst und Schutz am päpstlichen Hof zu erwarten hatten, als der übrige Clerus. Noch im Jahr 1478. stiftete Sixtus der Vierte, als zu Eß-

F. n. E. G.
1303
bis
1517.

scientiis) unterrichte. Diese päpstliche Verordnungen
 waren jedoch, wie die im Jahr 1322. zu Valenzia
 versammelten Spanischen Bischöfe versicherten, schon
 damals völlig wieder vergessen, und mußten daher von
 ihnen, unter dem Ansehen eines gegenwärtigen päpstli-
 chen Legaten, von neuem eingeschärft werden. (Har-
 duin. Acta Concill. T. VII. c. 12. p. 1471.) In
 einem Provinzialkapitel eben dieses Ordens der soge-
 nannten schwarzen Mönche, das zu Westmün-
 ster im Jahr 1422. gehalten wurde, gestand man es
 frey, daß viele grobe Ausschweifungen in demselben
 eingerissen wären, und traf ernstliche Anstalten, sie zu
 unterdrücken. (ap. Harduin. T. VIII. pag. 997. sq.)
 Den Aebten wurde ihre kostbare und ärgerliche Rei-
 ten, (equitatura scandalosa) so wie auch ihre Ver-
 schwendung; den Mönchen aber ihre gänzliche Abwei-
 chung von der Ordensregel, an Speise, Kleidung,
 Geldebesitzung, Herumschwärmen in Städten und Dör-
 fern, und dergleichen mehr, untersagt. Sieben Jahr-
 re darauf befand auch eine Pariser Synode vor nö-
 thig, eben diesem Orden Verbesserungsvorschriften zu
 geben. (ibid. p. 1043. sq.) Der erste Erzbischof
 von Prag, Arnest, (denn seit dem Jahr 1344. war
 dieses Bisthum zu einer solchen höhern Würde von
 Clemens dem Sechsten erhoben worden,) verbot
 auf einer in jener Stadt im Jahr 1355. gehaltenen
 Synode, allen Mönchen und ihren Vorgesetzten in sei-
 nem Kirchensprengel, ihre üppige Lebensart, ihr Spie-
 len und Tanzen, sogar gewissermaßen alles Eigen-
 thum. (Hartzheim. Concilia Germaniae, Tom. IV.
 c. 38. p. 391. sq.) Urban der Fünfte verordnete
 im Jahr 1369, daß für den Eintritt in einen Mönchs-
 orden kein Geld oder anderes Geschenk mehr gefordert
 werden sollte. (Raynald. ad h. a. n. 15. p. 482.)
 Merkwürdiger ist die Verfügung, welche im Jahr
 1494.

1494. auf der Synode zu Nitza in Ungarn wegen der Bettelmönche getroffen wurde. (Péterffy Concill. Hungariae, P. I. c. 30. p. 277. sq.) Einige von ihnen, heißt es in dem Schlusse derselben, gehen in ihrer Verwegenheit so weit, daß sie, unter vielfachem Betrug der Seelen, dem Volke eigenmächtig Ablass erteilen; von Gelübden dispensiren; diejenigen, welche ihnen Meineid, Mord und andere Sünden beichten, absolviren; das Gestohlene für eine ihnen gegebene Geldsumme erlassen; den dritten und vierten Theil der auferlegten Büßungen schenken; drey oder mehr Seelen von Eltern oder Freunden derer, welche ihnen Almosen erteilen, aus dem Fegfeuer, wie sie behaupten, lügenhaft herausziehen, und zu den Freuden des Paradieses führen; ihren Mitbrüdern und Wohlthätern vollkommene Vergebung ihrer Sünden angedeihen lassen, und einige, nach ihrem Ausdrücke, sie von Strafe und Schuld loßsprechen. Der Bischof von Nitza befahl daher allen seinen Unterthanen, daß sie jedem solchen Mönche, der ohne eine schriftliche Vollmacht von ihm oder seinem Vicarius, Almosen einsammeln, (quaestuarum) predigen oder Beichte hören würde, seine Pferde und alles was er bey sich hätte, nur die Bücher ausgenommen, und ohne eine persönliche Beleidigung, wegnehmen sollten, um es dem Bischof oder seinem Vicarius zuzustellen; sie sollten auch alles, was er an Gelde zusammengebracht und irgendwo niedergelegt hätte, in Beschlag nehmen. Andern Mönche hingegen, welche, von ihm hinlänglich bevollmächtigt, betteln würden, sollten sie dabey nicht hinterlich seyn. Doch ermahnte er auch die Bettelmönche, den vierten Theil der schuldigen Gebühren den Pfarrern ohne allen Betrug zu zahlen, und in Kirchen, welche mit dem Interdicte belegt sind, keinen Gottesdienst zu halten. Zwar bedrohte er sie mit Strafen; setzte aber dennoch

am Ende hinzu, daß alle Beschwerden über sie zwischen ihm und ihren Prälaten verglichen werden sollten.

F. II.
E. G.

1303

bis

1317.

Aus der berühmten Schrift des Nicolaus von Clemangis, vom verdorbenen Zustande der Kirche, welche um das Jahr 1406. aufgesetzt worden, ist bereits an einem andern Orte ein Auszug mitgetheilt worden, der unter andern auch zeigt, wie allgemein ausgeartet er die Mönche seiner Zeit abge schildert habe. (Th. XXXI. S. 406.) Es ist zwar ungewiß, ob die Kirchenversammlung zu Costniz gerade auf dieses Gemählde Rücksicht genommen habe, das von einem zu ansehnlichen Lehrer der Kirche entworfen war, als daß man es im Ganzen hätte untreu nennen dürfen. Genug, sie beschäftigte sich bey ihren Reformationen auch nicht wenig mit den Mönchen; ob es gleich auch hier am Ende bey ihrem guten Willen blieb. Sie wollte, zum Beispiel, alle Exemtionen aufgehoben wissen, welche irgend einem Kloster seit dem Anfange des großen Schisma, ohne Einwilligung des Bischofs vom Kirchensprengel, und gehörige Untersuchung, verliehen worden waren; nur die neugestifteten Klöster ausgenommen. (Reformatorii in Conc. Constant. de Ecclesiae Reformatione Statuta generalia, sive geminum Protocolum, c. 20. p. 621. in H. von der Hardt Magno oecumenico Concil. Constant. Tom. I. P. X.) Die Synode vernichtete auch diejenigen Exemtionen, welche von Prälaten oder weltlichen Herren Klöstern oder einzelnen Mönchen, die in ihren Diensten standen, willkührlich ertheilt worden waren. (Eiusd. Reformatorii Decretales, L. III. t. 10. c. 4. l. c. p. 707.) Ueberhaupt befohl sie, daß die drey wesentlichen Gelübde eines jeden Ordens, (tria substantialia cuiusunque Religionis) des Gehorsams, der Enthalttsamkeit und der Armuth, von allen streng beobachtet, und außer der Excommunication und

und Suspension, noch Gefängnißstrafe an den Uebertretern vollstreckt werden sollte. (ib. c. 1. p. 703. sq.) Die Loßsagung von allem Eigenthum sah sie vor so unzertrennlich mit dem Mönchsstande verbunden an, daß selbst der Papst davon nicht dispensiren könne. Gleichwohl hatte sie bemerkt, daß die meisten Mitglieder dieses Standes von beyderley Geschlechte, ohne an ihr Heil zu denken, vor oder nach ihrem Eintritt in einen Orden, sich Geld gesammelt, dafür allerhand Rechte, Güter, Thiere, und dergleichen mehr, gekauft, und Handlungsverträge geschlossen hätten; daß sie ihr Geld zum Ankauf besonderer Wohnungen und zu bessern Speisen anwendeten; alles unter dem Vorwande, es geschehe mit Genehmigung ihrer Obern. Die Synode verbot also diesen eine solche Nachsicht, und legte den Mönchen auf, in einer bestimmten Zeit alles was sie besaßen, ihren Vorgesetzten zu übergeben. (ib. c. 2. p. 705. sq.) Sie untersagte ferner die in so vielen Klöstern gegen die Neuaufgenommenen beobachtete Simonie; den unter dem Vorwande der Heiligkeit gewöhnlichen Uebergang von einem gelindern Orden zu einem strengern, der von Mönchen unternommen würde, welche äußerlich an Einfalt den Schaafen ähnlich schienen, inwendig aber reißende Wölfe wären; das Herumziehen der Mönche unter allerhand fremden Kleidungen; die unwissenden bettelnden Mönche, (Terminarii) welche allein herumirrten, ihre Absolution der vom Pfarrer ertheilten vorzögen, und manche schlechte Künste zum Geldsammeln gebrauchten; anderer Mißbräuche nicht zu gedenken. (l. c. c. 5. sq. p. 709. sq.)

Längstens mußte man es schon empfinden, daß der Mönche, bey aller hohen Meinung, welche man von ihrem Stande hegte, doch in Ansehung der Menschen

F. G.
 1303
 bis
 1517.

 schen und der Güter, welche dadurch der bürgerlichen Gesellschaft entzogen wurden, selbst in Absicht auf den Nutzen, den sie leisteten, viel zu viele waren; zumal jetzt, da sich, je freyer und bequemer sie meistens lebten, desto mehr unzählliche in ihre Gesellschaften eindrängten. Man sagte dieses auch, wie so vieles andere, nunmehr lauter, als jemals vorher. Peter d' Ailly, der es so wenig, als Gerson, Clemangis, und andere wohlgesinnte Männer, an Reformatorenentwürfen fehlen ließ, wie man schon in einem Auszuge einer seiner Schriften gesehen hat; (Th. XXXI. S. 408. fg.) sagte besonders in einer Hauptschrift, dieses Inhalts, (Tractatus de Reformatione, seu Canones reformandi Ecclesiam, in Concilio Constant. a. 1416. scripti et oblati, in Gersonii Opp. Append. ad Tomum II. p. 903 – 916.) alles, was er in einzelnen Aufsätzen darüber gesagt hatte, zum Dienste und zur Prüfung der damaligen Synode zusammen. Nachdem er darinne gezeigt hat, wie die allgemeine Kirche durch häufige oekumenische und Provincialkirchenversammlungen; — das Haupt der Kirche und der Römische Hof durch Abstellung des abscheulichen Mißbrauchs, daß der Papst nur aus Einer Nation oder aus einem Reiche gewählt würde; durch Verminderung des ungeheuren Aufwandes am gedachten Hofe, seiner Gelderpressungen und Strafen, der Anzahl der Cardinäle, und durch andere Mittel; — die höhern Prälaten durch eine strengere Wahl, durch Synoden und andere Anstalten, reformirt werden müßten: kommt er auch auf die Reformation der Mönche und Nonnen. „Eine so große Menge und Mannichfaltigkeit derselben, schreibt er, (p. 911.) scheint nicht nützlich zu seyn, weil sie zu einer Verschiedenheit der Sitten, bisweilen zu entgegengesetzten und widersprechenden Beobachtungen, auch

Vorschl. zur Verminder. d. Mönche. 157

„auch zum Sonderbaren, zum Stolze, und zur eiteln
„Erhebung eines Standes über den andern führt. F. n.
G. G.
1303
bis
1517.
„Vornehmlich aber scheint es nothwendig zu seyn, die
„Orden der Bettelmönche zu verringern. Denn so-
„wohl ihre Klöster als Mitglieder sind so zahlreich,
„daß ihr Stand den Menschen zur Last fällt; den
„Häusern für Aussäße und Spitälern, auch andern
„wirklich Armen, Elenden und Dürftigen, die Recht
„und gute Ursache zu betteln haben, selbst den Pfar-
„rern, schädlich ist. Wenn man es recht betrachtet:
„so ist er allen Ständen der Kirche nachtheilig; beson-
„ders aber solchen Mönchen unerträglich, und ihrem Ge-
„lübde widersprechend; vornemlich durch die Viel-
„fältigung der Lehrer mit Doktordiplomen, (Magistri
„bullati) die öfters unwürdig, und ihren Orden selbst
„lästig sind.“ D'Ailly schließt mit Vorschlägen zur
Verbesserung der Mönche, des niedern Clerus, der Uni-
versitäten, und der christlichen Laien; nicht ohne man-
che richtige Einsichten und edle Gesinnungen zu ver-
rathen.

Gewissermaassen hatten es bereits im dreizehnten
Jahrhunderte Innocentius der Dritte und Gre-
gorius der Zehnte gefühlt, welche Beschwerde und
Verwirrung so viele Mönchsorden, hauptsächlich von
der bettelnden Gattung, selbst in der Kirche hervor-
brachten, indem sie die Stiftung von neuem verboten.
(Ehr. RGesch. Th. XXVII. S. 508.) Auch hob
Pius der Zwölfte, wie man in seiner Geschichte ge-
sehen hat, (Th. XXXII. S. 209.) einige kleinere
Mönchsgesellschaften auf; errichtete aber dagegen
zwei neue geistliche Ritterorden, zum Theil auf Ko-
sten von jenen unterdrückten. Eben das war auch
mehrmals im vierzehnten Jahrhunderte, zwar nicht
immer durch die Päpste; aber durch Andächtige ihrer
Kirche

Kirche geschehen, welche von dem Wahne des Zeitalters beherrscht wurden, nur in solchen Orden erlange man ein vollkommenes Recht an den Himmel. So entstand in den ersten Jahren desselben der Orden von Monte Oliveto, als eine Reformation der Benediktiner. Sein Stifter war Johann Tolomei, ein Edelmann aus Siena. Anfänglich erlangte er den Ruhm eines sehr gelehrten Mannes, und lehrte die Philosophie mit Beyfall. Als er aber einst eine schwere Frage erörtern wollte: verlor er das Gesicht; erlangte es jedoch, wie er versicherte, auf die Fürbitte der heil. Jungfrau, gar bald wieder. Entschlossen darauf, sich ihrem Dienste zu weihen, hielt er in der nächsten Stunde seinen Zuhörern eine so nachdrückliche Vorlesung über die Verachtung der Welt, daß sich mehrere zu derselben anschickten. Er selbst verließ seine Familie im Jahr 1313., und begab sich mit zwey Senatoren von Siena, seinen Zuhörern, einige Meilen weit von der Stadt, an einem einsamen ihm zugehörigen Ort zwischen Felsen und Bäumen, wo er sich mit seinen Gefährten in jeder Art vermeintlicher gottseeliger Anstrengungen und Selbstpeinigungen übte. In kurzem verbanden sich mehrere Personen mit ihm, als Nachahmer dieser sogenannten Vollkommenheit. Man gab sie zwar im Jahr 1319. bey Johann dem Zwey und zwanzigsten als Ketzer an; allein sie wurden unschuldig befunden; an die Regel Benedikts gewiesen; bekamen sie die Benennung der Congregation Unserer Lieben Frauen vom Velberge; oder der Einsiedlerbrüder vom Velberge; und Tolomei vertauschte nun seinen Namen Johann mit Bernhard. In ihren ersten Jahren giengen diese Mönche weit über die Strenge der gedachten Regel hinaus; sie enthielten sich auch gänzlich des Weintrinkens. Allein da ihre Kräfte bis zum Krank-

werden

werden erschöpft waren: bedienten sie sich des schlechtesten Weins; doch in der Folge setzten sie es unter ihre Vorschriften, daß nur der beste für sie gekauft, und mit Wasser vermischt getrunken werden sollte. Unter dessen bekamen sie, als sehr genaue Beobachter der Ordensregel, immer mehrere Nachfolger; daher ließen ihnen Fürsten, Prälaten und andere Reiche zu Siena, Arezzo, Florenz, und in mehrern Städten, neue Klöster bauen. Ihren Stifter riß die Pest im Jahr 1348. hin. Der Orden pflanzte sich seitdem eben so glücklich fort, und um den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts besaß er in Italien und Sicilien achtzig Klöster. Man holte öfters Mönche desselben in andere Benediktiner Klöster, um sie zu reformiren; doch ist in ihren Ordensgesetzen die Regel Benedicts etwas gemildert worden. In einigen ihrer Klöster hat man auch philosophische und theologische Wissenschaften gelehrt; allein, ob sie gleich Thomisten sind, weichen sie doch von dem Lehrbegriffe dieser Schule in vielen Stücken ab. Schriftsteller genug; aber nur über unerhebliche Gegenstände, sind unter ihnen aufgestanden. Auch ein Nonnenkloster dieses Ordens ist zu Bistonto im Neapolitanischen errichtet worden. (Raynald. ad a. 1320. n. 50. p. 210. Histoire des Ordres Monastiques, par Helyot, T. VI. p. 192–203.)

1303
bis
1517

Bald nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bildete sich, ebenfalls in Toscana, der Orden der Jesuiten. Der Stifter desselben, Johann Colombino, war auch einer der reichsten und vornehmsten Edelleute zu Siena, wo er die Würde eines Gonfaloniere bekleidete. Er lebte in der Ehe; Geldbegierde und Ungestüm machten ihn eben nicht lebenswürdig. Plötzlich änderte sich dieses alles, nachdem er das Leben der berühmten Heiligen, der Aegyptia

5. n
 2. G.
 1303
 bis
 1517.

gypischen Maria, gelesen hatte. Nunmehr wurde er ungemein mildthätig gegen die Armen; zehrte seinen Körper durch Kasteiungen aus, und berebte seine Gemahlinn leicht dazu, daß sie künftig nur wie Bruder und Schwester mit einander leben wollten. Sein Haus verwandelte er in ein Hospital, worinne er Arme, Fremde und Kranke aufnahm, ernährte, pflegte und bediente. Ein anderer Edelmann von Siena, Franciscus de Mino Vincenti, sein Freund, stand ihm in diesen Liebesdiensten bey. Als er krank geworden war, und fand, daß seine Frau und sein Gefährte seiner zu zärtlich warteten: schlich er sich heimlich in das elendeste Spital der Stadt hin. Sie konnten ihn auch nur unter der Bedingung in sein Haus zurückbringen, daß sie ihm bloß grobe Speisen geben wollten. Einst sah er an einer Kirchthüre einen Ausfägigen liegen; trug ihn auf seinen Schuttern nach Hause, wusch ihm seine Geschwüre, und trank sogar von dem Wasser, worinne solches geschehen war. Seine Frau hatte desto mehr Abscheu vor dem Kranken, und da sie ihn endlich, auf sein Zureden, besuchen wollte, kam ihr, wie sie erzählte, an seiner Kammerthüre ein so herrlicher Geruch an Statt des erwarteten Gestanks entgegen, daß sie aus Ehrerbietung es nicht wagte hineinzugehen. Johann und sein Freund empfanden diesen Geruch ebenfalls; gingen zu dem Kranken; trafen aber niemand mehr an, und schlossen daraus, daß es Christus selbst gewesen sey, der die Gestalt desselben angenommen habe; von dem auch Johannes gleich darauf eine Erscheinung empfangen haben wollte. Desto mehr entschlossen sie sich jetzt, ihm in der vollkommensten Armuth nachzufolgen; verschenkten ihr ganzes Vermögen an Klöster und Spitäler, und bestellten sich ihr Brodt in der armseeligsten Kleidung von Haus zu Haus. Außer dem

härenen

härenen Hemde und den Geißelungen, erfanden sie täglich neue Martern für ihren Körper. Um, nach ihrer Einbildung dem Erlöser ganz ähnlich zu werden, suchten sie an dem Orte selbst, wo sie als Staatsbeamte hoch geehrt worden waren, die allgemeine Verachtung auf sich zu ziehen. Sie trugen Wasser und Holz in den Palast, wo die Regierung zusammen kam, und setzten den Unflat daselbst weg. Wirklich spotteten ihrer auch viele; allein da die großen Muster der Bettelmönche eine solche wahnwitzige Lebensart zur Heiligkeit gemacht hatten: so bekamen sie gar bald Nachahmer; hauptsächlich seit dem Jahr 1365., da diese Gesellschaft öfters in den Straßen von Siena lieder singend herumzog; den Namen Jesu unaufhörlich wiederholte, und die Sünder zur Buße ermahnte. Denen, welche Mitglieder derselben werden wollten, wurden die härtesten Proben auferlegt. Nicht selten führte man dieselben auf einem Esel sitzend, mit einer Krone von Dornen auf dem Kopfe, durch die Straßen, und ihre Führer, die eben solche Kronen und in den Händen Zweige hatten, riefen dazu ohne Aufhören: Es lebe Jesus Christus! er sey immerfort gelobt! Manchmal führten sie dieselben halb nackt, die Hände auf den Rücken gebunden, herum; schimpften sie, und forderten das Volk auf, Gott für diese armen Sünder anzurufen. Das Gewöhnlichste aber war, daß sie einen solchen vor das Bild der Jungfrau Maria auf dem öffentlichen Plage stellten, ihm an Statt seiner Kleider elende Lumpen umhingen, und alle mit Kronen und Zweigen von der gedachten Art behängt geistliche Lieder anstimmten. In weniger als zwey Jahren hatte Colombino mehr als siebenzig Anhänger, zum Theil vom vornehmsten Adel des Landes, erhalten; er zog auch selbst darinne herum, und ermahnte die Sünder, Buße zu thun. Diese übte er, nach

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.

J. n.
E. S.
1303
bis
1517.
den damaligen Begriffen, auf eine außerordentliche Weise, selbst aus, als er mit einigen seiner Schüler auf ein Landgut kam, das ihm ehemals zugehört, und wo er aus Geldbegierde die Einwohner sehr hart behandelt hatte. Jetzt mußten ihn seine Gefährten, nachdem er sich halb nackt ausgezogen hatte, mit Stricken blinden, und gewaltsam fortziehen; wobei er die Einwohner an seine vorigen Bedrückungen erinnerte. (Helyot l. c. T. III. p. 407. sq.)

Urban der Fünfte kam um diese Zeit im Jahr 1367. von Avignon nach Rom zurück. Um die Genehmigung seines Ordens von ihm zu erlangen, gieng ihm Colombino mit vielen seiner Anhänger, mit ihren gewöhnlichen Kronen und Delfzweigen bis Corneto entgegen, wo er ans Land trat, und schrien ihm zu: Gelobt sey Jesus Christus! es lebe der heiligste Vater! Dieser nahm sie zwar wohl auf; versprach aber, ihnen an Statt ihrer Lappentracht eine andere Kleidung zu geben. Wirklich ertheilte er ihnen bald darauf einen weißlichen Rock, eine ähnliche Mütze und hölzerne Pantoffel bey bloßen Füßen zum Unterscheidungszeichen; und der Bruder des Papstes setzte noch einen fahlen Mantel hinzu. Der Orden, der sich anfänglich die Apostolischen Cleriker nannte, hieß in der Folge die Congregation der Jesuiten (von dem unaufhörlichen Gebrauche des Worts Jesus) des heil. Hieronymus, den er sich zum Beschützer erwählt hatte, nach der Regel des heil. Augustinus. Colombino starb schon im Jahr 1367. Er hatte verordnet, daß man ihn an der Mauer eines gewissen Klosters begraben, und seinen Leichnam mit auf den Rücken gebundenen Händen, auf einem Esel hinführen sollte; allein man bestattete ihn Ehrevoller zur Erde; die Päpste setzten ihn nachmals ins Römische Mar-

Martyrologium, und versprachen: denjenigen Ab-
 taß, welche an seinem Feste zu Siena seine Ordens-
 kirche besuchen würden. Mehr als zweyhundert Jah-
 re hindurch waren die Mitglieder dieses Ordens nur
 Laienbrüder, welche bloß verbunden waren, täglich
 hundert und fünfzig Pater Noster, und eben so viele
 Ave Maria zu beten. Drey mal des Tags fanden
 sie sich beisammen in ihrem Bethause ein; geißelten sich
 alle Morgen und Abende; und nachdem sie gewisse
 fromme Uebungen vollzogen hatten, giengen sie in die
 Spitäler, um die Kranken zu bedienen. Erst um den
 Anfang des siebzehnten Jahrhunderts wurde ihnen er-
 laubt, sich die Priesterweihe ertheilen zu lassen. In
 den meisten ihrer Klöster beschäftigten sie sich mit der
 Apothekerkunst, und theilten die Arzneimittel umsonst
 unter die Armen aus. In andern destillirten sie und
 verkauften Brantwein; daher man sie in einigen Ge-
 genden gli *Padri dell' aqua vita* nannte. Endlich, da
 sie im Venetianischen reich geworden waren, und die
 Republik Geld zum Türkenkriege brauchte: hob sie Cle-
 mens der Neunte auf ihr Bitten im Jahr 1668,
 daselbst und überhaupt auf. Außer Italien hatten sie
 sich nur zu Toulouse festgesetzt. Eine Anverwand-
 tinn des Stifters, Catharina Colombina, hat auch
 eine Gesellschaft Nonnen von gleichem Namen und
 gleich strenger Lebensart errichtet. (Helyot l. c. pag.
 412 - 419.)

J. n.
 E. G.
 1303
 bis
 1517.

Den Jesuiten folgten die Eremiten des heil.
 Hieronymus gleichsam auf dem Fuße nach: vier ver-
 schiedene Orden in Spanien und Italien. Der er-
 ste, der den eigentlichen Namen der Hieronymiten
 führt, bildete sich durch einige Itallänische Mönche
 vom dritten Orden des heil. Franciscus, die sich nach
 Spanien begaben, und daselbst Einsiedeleien anlegten.

J. n. 1303
 2. S. 1317.

miti di San Girolamo, ib. p. 115. sq.) sind manche Milderungen der ersten Strenge hinzugekommen. Erst im Jahr 1568. haben sie, auf Befehl Pius des Fünften, die gewöhnlichen Mönchsgelübde feyerlich zu leisten angefangen. Sie hatten um den Anfang des vorigen Jahrhunderts in Italien ohngefähr dreyszig Klöster, auch einige in Tyrol und Baiern. Andere Congregationen von solchen uneigentlichen Einsiedlern haben sich mit diesen vereinigt. Es sind aber auch noch zwei besondere Orden von Eremiten des heil. Hieronymus in diesem Zeitalter in Spanien und Italien gestiftet worden, welche sich bis jetzt erhalten haben: der eine von einem Spanier Lupo d' Olmedo, der im Jahr 1433. gestorben ist; der andere von dem Italiäner, Carl von Montegraneli, der schon im Jahr 1417. aus der Welt gieng, und die Congregation von Siesoli bey Florenz errichtete. Allein es ist bereits genug, und fast zu viel von diesen Mönchsgesellschaften gesagt worden, die sich immer nur in Kleinigkeiten von einander unterschieden, und aus Haufen trübseeliger Köpfe bestanden, welche von der wahren Gottseeligkeit die widersinnigsten Begriffe hatte. Will man die beyden zuletzt genannten genauer nach ihren Verfassungen und Schicksalen, selbst in Kupfer abgebildet, kennen lernen: so wird Zelyot, freylich voll Bewunderung gegen so unzählliche Heilige, der auch ihre Kämpfe mit den Teufeln nicht vergißt, darüber volle Befriedigung geben. (l. c. T. III. p. 447. sq. T. IV. p. 18. sq.)

Man schöpft so zu sagen freyer Athem, wenn man nach so vielen hundert und tausend Menschen, welche sich recht geffissentlich außer Stand setzten, der menschlichen Gesellschaft nützlich zu seyn; oder, im Fall sie es für sie durch ihr Beispiel werden wollten, ihr

ihr nur ein höchst verführerisches und trauriges gaben; wenn man nach diesen ängstlichen Auftritten, mit welchen alle Gegenden der Kirche angefüllt waren, auf einmal eine Gesellschaft erblickt, die sich dem Dienste ihrer Mitbrüder gerade auf dem großen Scheidewege des Lebens mit allem Eifer gewidmet hat. Eine solche waren ihrem Ursprunge nach die Lollharden: eine Parthen, die ehemals bloß unter die schwärmerischen, keßerischen oder gar ruchlosen gerechnet wurde; der man aber nach den glücklichen Forschungen, welche Mosheim in ihrer Geschichte anbrachte, (Instit. Hist. Eccles. antiquae et recertioris, p. 589. sq. not. y. Eiusdem Commentar. de Beghardis et Beguinabus, p. 69. sq. 240. 272. sq. 408. sq. 497.) mehr Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen. Gewöhnlich führte man sie ehemals von einem gewissen Walther Lollhard her, den Trittenheim unter dem Jahr 1322. als das Oberhaupt der Straticellen, und einen der ärgsten Keger beschreibt, und der deswegen auch zu Eöln verbrannt worden ist. (Chron. Hirsaug. T. II. p. 155.) Allein er legt ihm nicht den Namen Lollhard; sondern Lohareus bey, wovon die Bedeutung unbekannt ist: und gesetzt sogar, daß er den ersten Namen geschrieben haben sollte; so würde doch aus seiner Erzählung gar nicht folgen, daß derselbe der Stifter dieser Parthen gewesen sey. Desto glaubwürdiger ist die Nachricht des Niederländischen Gelehrten Johann Baptista Gramaye, (in Antwerpia, L. II. c. 6. p. 16. et in Antiquitt. Belgicis, p. 18.) daß einige fromme Laien zu Antwerpen bald nach dem Jahr 1300. unter dem Namen der Alexianer, die Leichenbestattungen besorgt haben, und von ihrem mäßigen und bescheidenen Leben Matemans; von den Leichenbegängnissen Lollharden, und von ihren Cellen, oder schlechten Wohnungen, die Cellitenbrüder

J. N.
 E. G.
 1303
 bis
 1517.

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.
 der genannt worden sind; sie hätten sich Werken der
 Barmherzigkeit gewiebet, und die Dienste, welche
 sie Kranken, Wahnsinnigen und Todten erwiesen, hät-
 ten allgemeinen Beifall gefunden. Ein anderer ge-
 lehrter Niederländer (Anton. Matthaei in Analectis
 vet. aevi, T. I. p. 431.) zeigt aus einer alten Chro-
 nik, daß es zu Utrecht eine Gesellschaft solcher Tod-
 tengräber und Leichenbestatter gegeben habe, Leute vom
 niedrigsten Stande, welche einen Klaggesang, wie
 über Todte, hören ließen; daher auch die Straße,
 welche sie bewohnten, Rollestræet genannt worden
 sey. Nach dieser Beschreibung erklärt sich ihr Nah-
 me leicht genug aus dem altdeutschen Worte Lollen
 oder Lullen, welches noch in einigen Sprachen übrig
 ist, und leise singen bedeutet, so wie sie auch mit
 einem Worte von gleicher Bedeutung Tollbrüder;
 und weil der heilige Alexius ihr Schutzherrlicher war,
 Brüder und Schwestern des heil. Alexius genannt
 wurden. Allem Ansehen nach also war es eine Gesell-
 schaft von gutmüthigen Leuten, welche sich der Kranken
 und Todten, zumal bey den damals öfters wüthenden
 Seuchen, liebreich annahmen, und wohl gar die Stelle
 des Clerus bey ihnen vertraten. Dieser letztere Um-
 stand; eine Aehnlichkeit mit den verhaßten Beghar-
 den, durch Betteln und strengere Frömmigkeit; viel-
 leicht auch einige Entfernung vom öffentlichen Gottes-
 dienste, und, welches man ebenfalls zugeben kann,
 die Vermischung von enthusiastischen und seltsamen Kö-
 pfen mit denselben, scheinen sie nach und nach so ver-
 haßt gemacht und harten Verfolgungen ausgesetzt zu
 haben, indem man ihren und den Beghardennah-
 men gleichbedeutend gebrauchte. Den Bettelmönchen
 mögen sie besonders im Wege gestanden haben, deren
 Einkünfte sie verminderten; und doch für die Geschen-
 ke, welche sie empfingen, etwas Gemeinnütziges tha-
 ten.

Cler. d. gemeinsch. Leb. Gerh. Groot. 169

ten. Es entstanden auch weibliche Gesellschaften dieser Art; und beyde nahm man gern in vielen Deutschen und Niederländischen Städten auf. Fürsten und Obrigkeiten schützten sie; bewürkten es, daß sie von den Päpsten bestätigt; der Gerichtsbarkeit der Inquisitoren entzogen, und den Bischöfen unterworfen wurden. Gregorius der Zwölfte und Eugenius der Vierte erklärten sich durch besondere Bullen für ihre Unschuld. Sixtus der Vierte nahm sie sogar im Jahr 1472. auf Verlangen Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, unter die geistlichen Gesellschaften auf, die unmittelbar unter dem Papste stehen sollten, und Julius der Zweyte ertheilte ihnen im Jahr 1506. noch größere Rechte. (Moshem. Institut. l. c. Eiusd. Comment. de Beghardis, p. 668. sq. in G. H. Martinii Append. poster.) Die neuern von ihnen abstammenden Gesellschaften in den Niederlanden und zu Cöln sind von ihrer ersten Bestimmung ganz abgewichen.

Noch gemeinnützlicher wurde die Gesellschaft der Cleriker und Brüder vom gemeinschaftlichen Leben, welche Gerhard Groot auch im vierzehnten Jahrhunderte stiftete. Der berühmte Mystiker, Thomas a Kempis, hat das Leben desselben ausführlich beschrieben; (Vita Venerabilis M. Gerardi Magni, Deo devoti Diaconi et Praedicatoris eximii, in Opp. Thomae Malleoli, ed. ab Henr. Sommalio, Ed. II. p. 765 – 790. Antverp. 1607. 4.) und er war selbst dessen Anstalten Dankbarkeit schuldig. In der Lebensbeschreibung des Thomas von dem Jesuiten Sommal, (Vita Thom. a Kempis, praefixa eius Opp. c. 8. p. 18. sq.) ist daher auch Gerhard nicht vergessen worden: und daraus hat wiederum Heylot (l. c. T. II. p. 340. sq.) einen Auszug mitgetheilt.

Berhard Groot kam im Jahr 1340. zu Deventer
 in Over-Nijel auf die Welt. Sein Vater, einer der
 vornehmsten Bürger daselbst, schickte ihn auf die Uni-
 versität Paris, wo er schon in seinem achtzehnten
 Jahre die Magisternürde erhielt, und darauf sich
 auch mit der Theologie beschäftigte. Nach seiner Zu-
 rückkunft zeigte es sich besonders, welchen Fortgang er
 in den Wissenschaften gewonnen hatte, indem er auf
 der hohen Schule zu Cöln theils durch Disputationen,
 theils durch Vorlesungen sich ungemein hervorthat.
 Zugleich erlangte er einige Pfründen, und ergab sich
 allen Vergnügungen. Der Prior des Cartheuser
 Klosters zu Monichusen bey Arnheim, der sein
 Mitschüler gewesen war, wünschte einen so gelehrten
 Mann auf einen edlern Weg zu leiten; „damal, sagt
 Thomas von Kempen, (c. 8. p. 767.) da die
 Welt damals durchaus so verschlimmert zu seyn schien,
 daß nur wenige das Wort des Lebens durch Sitten und
 Mund predigten; noch weniger sich der Enthaltsamkeit
 befleißigten; was aber vornemlich zu bedauern war, der
 Mahme der heiligen Religion und der Stand der An-
 bacht (er meint vermuthlich unter beyden Ausdrücken nur
 das Mönchsleben,) aus Armuth des Geistes, von den
 Spuren der ältern Väter abwich; bey den Cartheu-
 sern hingegen das Licht des himmlischen Lebens verbor-
 gen blieb.“ Wirklich gelang es auch dem Prior, als
 er Berharden zu Utrecht antraf, ihm durch Vor-
 stellungen vom höchsten Gute und von ewigen Beloh-
 nungen, von der Ungewißheit der Todesstunde und
 vom jüngsten Gerichte, auch andere mehr, den Vorsatz
 auszupressen, daß er der Welt entsagen wolle. Bald
 darnach fieng Berhard an, denselben auszuführen;
 gab alle sein Pfründen ab, und legte an Statt seiner kost-
 baren Kleider sehr schlechte an; gieng auch sonst zu ei-
 ner armseeligen Lebensart über. Der große Haufe,

der

der darüber erstaunte, frug sich unter einander, ob ihn wohl seine große Gelehrsamkeit wahrwüßig gemacht haben möchte. Ein angesehenener Bürger hingegen, der sich mit ihm unterredet hatte, erklärte, daß Gerhard niemals weiser gewesen sey, als jetzt. Um in der Welt keine Hindernisse seiner Vervollkommenung nach damaligen Begriffen zu finden, begab er sich in das vorgedachte Cartheuser Kloster. Hier schrieb er sich, bey einem schwachen Körper, dennoch häufiges Fasten und lange Nachwachen vor, welche er stehend oder knieend mit Gebet zubrachte; enthielt sich des Fleisches und vieler erlaubten Dinge; zog auch über den bloßen Leib ein langes, sehr rauhes und knotigtes härenes Hemd an. Nach drey Jahren, die er unter solchen Uebungen, und Lesen frommer Schriften im Kloster verlebt hatte, trat er, nach dem Rathe seiner Mönche, als Prediger auf: nicht bloß mit allgemeinem Beifall in Städten und auf dem Lande; sondern auch mit der sichtbarsten bessernden Wirkung bey vielen Zuhörern. Freylich rechnet sein Biograph auch dazu die Entschliessung, zu welcher er mehrere Personen beyderley Geschlechts brachte, sich dem Klosterleben zu widmen. In kurzem verfolgte ihn der Neid auf dieser rühmlichen Laufbahn. Prälaten und Mönche, auch herumziehende Mönche, suchten ihm durch üble Nachreden zu schaden; sogar seine Predigten zu verbieten. Gerhard wich ihnen eine Zeitlang, ob er gleich die Menge auf seiner Seite hatte; und als diese sich über jenes Verbot ärgerte, sagte er: es sind einmal unsere Prälaten; wir sind schuldig, ihnen zu gehorchen. Man hat noch ein für ihn, (und vielleicht gar von ihm, wenn gleich darinne in der dritten Person von ihm gesprochen wird,) an den Bischof von Utrecht abgelassenes Schreiben, in dessen Kirchensprengel er Diaconus geworden war. Darinne wird gesagt, man glaube,

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.

F. n. E. G. glaube, daß es die Pfarrer, welche Beyschläfertinnen hielten, wären, die den Bischof bewogen hätten, ihm ohne alle Ursache und Untersuchung das Predigen zu verbleten; der Bischof wird zugleich gebeten, ihm die Gründe dieses Verbots zu eröffnen. (l. c. p. 789 sq.) Dieses Verbot scheint übrigens nicht lange gedauert zu haben.

Gerhard hatte von seinem Vater zu Deventer ein Haus und ein beträchtliches Vermögen geerbt; alles dieses wandte er bloß zum gemeinen Besten an. Gutgesinnte Knaben und arme Cleriker versammelte er in großer Anzahl zu sich; unterrichtete und ermahnte sie; sorgte auch für den Unterhalt derer, die ein gleich gottseeliges Leben mit ihm führen wollten. Damit er öfters von jungen lernbegierigen Leuten besucht werden möchte: gab er ihnen in gewissen Stunden gottseelige Bücher abzuschreiben, und bezahlte ihnen auch nach und nach ihre Mühe. In einem andern benachbarten Hause errichtete er eine ähnliche Gesellschaft frommer Jungfrauen, welche sich im Nähen, Weben und andern weiblichen Arbeiten, besonders aber in einer christlich eingezogenen Lebensart so lange übten, bis sie sich freiwillig zum Klosterleben entschlossen. Keine derselben durfte in sein Haus kommen; mit keiner sprach er anders, als durch ein zugemachtes und verhülltes Fenster. Allen seinen Schülern und Schülerinnen wollte er selbst ein Muster der Vollkommenheit seyn; allein seine Selbstverleugnung und Strenge überschritten nicht selten alle Gränzen. Ganz abgetragene und geflickte Kleidungsstücke, und eine Müze mit fast hundert Löchern, sollten eine Büßung für seinen ehemaligen prachtvollen Anzug abgeben; nicht weniger manche kaum genießbare Speisen, die er, im Kochen unerfahren, wie alle übrigen, selbst kochte. Bisweilen speiste er

er auf der Erde sitzend, neben den geringsten seiner Schüler. Sein Gebet war so feurig und anhaltend, daß man ihm auch Wunderkräfte beylegte; so wie sein hoher Grad vom beschaulichen Leben durch göttliche Offenbarungen und die Weissagungsgabe belohnt worden seyn sollte. Außerdem wird sein ungemeiner Fleiß im Lesen der heil. Schrift; sein Bestreben, nicht nur eine nützliche Büchersammlung anzulegen; sondern auch durch erbauliche Aufsätze in Briefen, und andere Schriften von mannichfaltigen Kenntnissen, zu unterrichten; vor allen andern aber seine glückliche Gabe zu predigen gerühmt, welche er, außer Deventer, zu Zwoll, Campen, Leiden, Delft, Gouda, Amsterdam, und in vielen andern Städten, so oft zeigte. Man wurde eben so wenig müde, ihn zu hören, als er es wurde; mehrere Stunden nach einander, und mehr als einmal an einem Tage, solche Vorträge zu halten. Sie scheinen auch von einer fruchtbarern Art, als die gewöhnlichen in diesem Zeitalter, gewesen zu seyn. Denn ob er gleich dem Papste, den Lehrsätzen und dem Religionscarimoniel seiner Kirche ganz ergeben, auch voll von mystischen und mönchischen Grundsätzen war; so hatte er doch auch das Gute und Gemeinnützliche der bessern Mystiker an sich. Er führte die Religion, so weit es ihm möglich war, auf ihre biblische Quelle zurück; bemühte sich wenigstens aus dieser und aus den Schriften der Kirchenväter faßliche und brauchbare Lehren der christlichen Besserung zu ziehen; und es hat völlig das Ansehen, daß das Praktische seiner Predigten sie so beliebt gemacht hat. Er empfahl auch, die Sittenlehre selbst von einem Sokrates, Plato und Seneca zu lernen. Das canonische Recht wolte er nur durchgelaufen wissen, um in den Kirchengesetzen nicht gänzlich fremd zu seyn; und von scholastischer Philosophie oder Theologie war bey ihm gar nicht die Rede.

(Thom.

(Thom. a Kempis l. c. p. 772. sq. 782. sq. Sommal.
l. c. p. 19. sq.)

1303

bis

1517.


Er starb frühzeitig, schon im Jahr 1384., ehe er seinen Lieblingsentwurf vollkommen ausführen konnte. Zwar legte er den Grund zu einer Gesellschaft frommer und gemeinschaftlich lebender Männer, welche durch aus nicht betteln, noch in Häusern herumgehen; sondern sich durch ihrer Hände Arbeit ihr Brodt verdienen, und unter einer gewissen kirchlichen Zucht stehen sollten. Er war aber auch Willens, ein Kloster für regulirte Canonicos zu bauen, in welches er einige seiner Cleriker, andern zum Beispiel, setzen wollte; wozu ihn besonders das Muster dieser Lebensart bewog, welches der unter den Mystikern sehr hervorragende Prior Johann Ruysbroch gab. Allein wenn ihn gleich der Tod daran hinderte; so wurden doch bald darauf solche Klöster von seinen Schülern zu Weindesem, und zu St. Agnes auf einem Berge nahe bey Zwoll, angelegt. Ueberhaupt breiteten sich der Ruf seiner Anstalten zum nützlichen gemeinschaftlichen Leben, in Holland, Geldern und Brabant, in Flandern, Friesland, Westfalen und Sachsen aus; wo sie überall Nachahmer fanden. Unter allen seinen Schülern war Florentius Radewin, aus Leiderdam in Holland, von vornehmer Herkunft, eine Zeitlang Canonicus zu Utrecht, der vorzüglichste. Der P. Sommal versichert, daß er auch Professor der freien Künste zu Prag gewesen sey; allein Thomas a Kempis, der sein Leben gleichfalls beschrieben hat, läßt ihn nur daselbst studieren. Er legte diese Pfründe nieder, um in Gerhards ruhmwürdige, aber nichts weniger als einträgliche Gesellschaft zu treten, und begnügte sich auch in der Folge mit einem bloßen Vicariate an einer Kirche zu Deventer. Bestimmt von Gerharden, sein Nachfolger und Vorsteher seiner Gesellschaft zu seyn,

seyn, setzte er genau die Einrichtungen derselben fort. Alle Mitglieder derselben in Einigkeit, Arbeitsamkeit und christlicher Sittsamkeit zu erhalten, war seine Hauptbemühung. Keiner nannte etwas sein Eigenthum; alle lebten keusch und arm mit einander. Auch durften sie sich auswärts um keine Priesterstellen bewerben; die nächsten wurden mit solchen Aemtern, aber von geringen Einkünften, versehen. Um nicht müßig und ganz dürftig zu seyn, mußte ein jeder entweder Bücher abschreiben; oder Knaben unterrichten; und alles was sie mit ihren Arbeiten verdienten, legten sie zu den Füßen des Vorstehers hin. Die ungelehrten Mitglieder, oder Laien, waren mit Handarbeiten beschäftigt. Florentius selbst, der keine sonderliche Fertigkeit im Schreiben besaß, bereitete wenigstens das Pergament zu Handschriften; las diese genau durch, verbesserte sie, und trug heilsame Vorschriften aus den besten Büchern zusammen. Er starb im Jahr 1400; aber seine Gesellschaft pflanzte sich selbst immer weiter fort. Aus ihr giengen gleichsam Colonnen durch die gesammten Niederlande und durch ganz Deutschland, außer den schon genannten Städten, waren es Antwerpen, Brüssel, Mecheln, Gent, Cambrai, Lüttich, Münster, Wesel und Eöln, nebst andern mehr, wo sich neue Gesellschaften solcher Brüder des gemeinschaftlichen Lebens, wie sie genannt wurden, bildeten. Mehrere Mitglieder derselben wurden regulirte Canonici. Eugenius der Vierte und Pius der Zweyte ertheilten ihnen besondere Freyheiten. Besonders aber machten sie sich durch ihre Schulen verdient, in welchen zu einer Zeit, da noch so wenige gute Lehranstalten vorhanden waren, manche der fähigsten Köpfe in Deutschland und in den Niederlanden ihre erste Ausbildung erhielten. Auch sie wurden gleichwohl öfters unter den verhaßten Namen von Begarden

Friargarden und Lollbarden begriffen, weil sie bis
 n. Pfarrer und Mönche durch gemeinnützlichere Unter-
 1303 weisungen merklich verdunkelten. Es gab auch welt-
 1317 liche Gesellschaften dieser Art, welche ihre Zeit zwis-
 schen Beten, Lesen, Handarbeiten und Unterricht von
 Mädchen theilten. (Thom. a Kempis l. c. p. 779.
 Eiusd. vita D. Florentii, ib. p. 791. sq. Eiusd. vita
 discipulorum Dom. Florentii, p. 818. sq. Sommal.
 l. c. p. 20. sq. Halyot l. c. Tome II. p. 342. sq.
 Mosheim. Institut. p. 625. sq. Christl. R. Gesch. Th.
 XXX. S. 210. 216. 274.)

Mehr Bewunderung des großen Haufens, als
 diese bescheidenen Brüder und Cleriker, hat freylich
 eine andere geistliche Gesellschaft, die in den spätern
 Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts entstand, auf sich
 gezogen, weil sie mit dem höhern Heiligenschein des
 Mönchslebens auftrat; aber an Nützbarkeit für die
 Welt und Gelehrsamkeit läßt sie sich mit jenen gar nicht
 vergleichen. Es ist der Orden der Minimien, der
 alle Strenge des Franciscaner Ordens noch weit hinter
 sich zu lassen glaubte. Der Stifter desselben, Fran-
 ciscus von Paula, wie er von seiner Geburtsstadt
 im Königreiche Neapel hieß, wurde seinen Eltern um
 das Jahr 1416. nach einem Gelübde geboren, durch
 welches sie ihn dem heil. Franciscus von Assisi ge-
 wiewmet hatten, weil sie ihn durch dessen Fürbitte bey
 Gott zu erlangen hofften. In seinem dreizehnten
 Jahre schickten sie ihn, um ihr Gelübde zu erfüllen,
 in das Franciscaner Kloster zu San Marco in Ca-
 labrien: und hier übertraf er gar bald die stärksten und
 eifrigsten Mönche in der Beobachtung der Ordensre-
 gel; er entkleidte sich besonders alles leinenen Zeugs und
 des Fleischessens. Nach diesem Probejahre führten
 ihn seine Eltern zu den berühmtesten Pilgrimschaften
 und

und Klöstern des Ordens; und als er zurückgekommen war, schloß er sich in ziemlicher Entfernung von ihnen, in die Höhle eines Felsen ein, wo der Stein sein Bett; die Kräuter und Wurzeln aber eines benachbarten Waldes seine Nahrung abgaben. Seine Ordensgenossen, welche zwischen ihm und Christo eine große Aehnlichkeit entdeckt haben, versichern, daß er, so wie die Engel seine Geburt besungen haben, auch in seinem vierzehnten Jahre vom Geiste in die Wüste geführt, und vom Teufel durch das Anerbieten von Butter, Käse, Eier, auch noch weit wichtigere Reizungen, zum Abfall von Gott vergebens versucht worden sey; daß ihm die Engel daselbst gebient, und einer von ihnen eine Kapuze aufgesetzt habe. Genug, der kaum funfzehnjährige Einsiedler machte gar bald großes Aufsehen in ganz Calabrien; — wie es auch oft die Absicht der Ordensstifter und Einsiedler gewesen seyn mag. Schon im Jahr 1435. bekam er Schüler, mit welchen er sich in der Nähe von Paula Cellen nebst einer Capelle bauete, in der sie gemeinschaftlich sangen. Man nannte sie die Einsiedler des heil. Franciscus. Im Jahr 1444. konnte er der dringenden Bitte der Einwohner von Paterno, sich bey ihnen die Anlegung eines Klosters gefallen zu lassen, das sie ihm zu bauen versprochen, nicht widerstehen; und auf diese zweyte Colonie, in der er selbst blieb, folgten bald in eben demselben Lande mehrere. Die Sicillaner, welche von seinen Tugenden und Wundern gehört hatten, riefen ihn ebenfalls zu sich. Als er im Jahr 1464. mit zwey seiner Gefährten in ihre Insel überschiffen wollte, konnte er das Fährgeld nicht bezahlen, und die Schiffer weigerten sich also, ihn mitzunehmen. Doch der Heilige warf seinen Mantel ins Meer, und gieng auf demselben, wie man sagt, nebst seinen Schülern, ohne alle Umstände nach Sicilien.


 llen hinüber. Vier Jahre darauf kehrte er nach Ca-
 labrien zurück, und half den Armen in einer großen
 Hungersnoth dieses Landes. Mittlerweile hatten auch
 die Päpste von seinen Wunderthaten gehört. Paul
 der Zweyte sandte also einen seiner Kämmerer ab,
 um ihn in der Nähe zu prüfen. Dieser tadelte seine
 übermäßige Strenge und schädliche Sonderbarkeit; al-
 lein Franciscus nahm statt aller Antwort glühende
 Kohlen in die Hand, ohne sich zu verbrennen, und
 sagte zu dem Kämmerer, da ihm Gott eine solche Kraft
 verliehen habe: so könne man leicht daraus schließen,
 daß er auch fähig seyn müsse, die allerstrengsten Bü-
 sungen zu ertragen. Der Kämmerer wollte sich
 ihm hierauf zu Füßen werfen, und sich seinen See-
 gen ausbitten; der Heilige aber bat sich vielmehr den
 seinigen aus. Alles dieses bahnte nach und nach den
 Weg zur Bestätigung dieser neuen Gesellschaft, welche
 Sixtus der Vierte im Jahr 1474. unter dem vor-
 gedachten Namen ausfertigen ließ. Er bestellte ih-
 ren Stifter zum General-Superior, und entzog sie der
 Gerichtsbarkeit der Bischöfe. (Helyot, Tome VII.
 p. 426. sq. Pragmatische Geschichte der vornehmsten
 Mönchsorden, Neunter Band, S. 7. fg.)

In der That geht nichts über das Wundervolle
 von dem Leben ihres Stifters, wie es die Geschicht-
 schreiber dieses Ordens vorstellen: eine offenbar un-
 glücklich gerathene Nachahmung der Lebensgeschichte
 Jesu. Wie von diesem, so gieng auch aus Franz
 von Paula, eine wunderthätig heilende Kraft aus,
 welche, sobald man ihn nur anrühren konnte, wirkte.
 Lahme giengen gerade, wenn er ihnen die Worte sag-
 te: Steh auf, und geh heim! Blindgebohrnen gab er
 das Gesicht, indem er ihnen die Augen mit einem ge-
 meinen Kraute rieb. Er sättigte mit einem Brodte

und

und Gläschen Wein dreihundert Menschen. Einst machte er gar ein geschlachtetes und gegessenes Lamm lebendig. Daß er auf einem Berge verklärt worden sey, und sein Angesicht von lauter Lichte gegläntzt habe; daß er bisweilen in seiner Cella, mit einer dreysackigen Krone voll Edelgesteine auf dem Haupte, ja mitten unter Flammen leuchtend wie ein heiliger Salamander geseßen habe, und von den Engeln mit Muff erquickt worden sey; daß ihm der Erzengel Michael einen Brief gebracht habe, in welchem das Wort Caritas mit goldenen Buchstaben im himmelblauen Felde gestanden habe; (welches auch nachmals das Wapen des Ordens geworden ist,) dieses alles, und noch weit mehr von ähnlicher Gattung, erzählen seine Verehrer mit der lieblichsten Unbefangenheit. Sie wissen auch, daß ihm und seinen Schülern die bösen Geister unter mancherley Gestalten Fallstricke gelegt haben; aber stets von ihnen überwunden worden sind. Doch einen gefährlichern Feind hatte der Heilige an seinem Landesherren selbst, dem Könige von Neapel, Ferdinand dem Ersten. Man glaubt, dieser habe es sehr übel genommen, daß er ihm einige unverlangte Belehrungen und Ermahnungen über seine Person und sein Reich erteilt hatte; seine Söhne aber, welche die Gewalt ihres Vaters mißbrauchten, habe dieses nicht weniger verdrossen. Der König schickte also einen Hauptmann mit Soldaten in das Kloster zu Paterno, um den Heiligen gefangen nach Neapel zu bringen; und zum Vorwande gebrauchte er die Freyheit, welche sich derselbe genommen hatte, ohne seine Erlaubniß Klöster im Reiche zu errichten. Doch nicht nur die große Bewegung, welche unter den Einwohnern von Paterno darüber entstand; sondern hauptsächlich das bewundernswürdige Betragen des demüthigen Heiligen, that eine solche Wirkung auf

den Hauptmann, daß er, an Statt seinen Auftrag auszurichten, vielmehr dem Könige die Gefahr begreiflich machte, die damit verbunden wäre, und ihn dadurch zu andern Gesinnungen brachte. (Helyot l. c. p. 432. Pragm. Gesch. x. S. 10. fg.)

Ludwig der Fünfte, König von Frankreich, näherte sich bald darauf seinem Ende; und gleichwohl hat nicht leicht jemals ein Fürst den Tod so sehr gefürchtet, als er. Da die Aerzte ihre Kunst an ihn vergebens erschöpft hatten, und auch viele andächtige Mittel, wie Gelübde, Wallfahrten, Behängen seines Selbes mit Heiligenreliquien, und dergleichen mehr, nicht angeschlagen hatten: so glaubte er, daß der große Wunderthäter seiner Zeit, Franz von Paula, der einzige sey, der ihm seine Gesundheit wieder verschaffen könne. Er ließ ihn also zu sich mit dem Versprechen einladen, daß sein Orden in Frankreich auf alle Weise begünstigt werden sollte. Doch jener, der sich die erwartete Wunderkraft nicht zutrauen mochte, weigerte sich zu kommen: auch alsdann noch, da ihn Ludwig durch den König von Neapel zu dieser Gefälligkeit zu bewegen suchte. Endlich wandte sich Ludwig deswegen an den Papst; und auf dessen Befehl reiste der Heilige im Jahr 1482. ab. Zu Neapel gleng ihm der König mit seinem ganzen Hofstaat entgegen; der Papst erwies ihm größere Ehre, als regierenden Fürsten; bot ihm umsonst kirchliche Würden an; bewilligte ihm aber dafür das Recht, Wachskerzen und Rosenkränze einzusegnen, mit welchen er theils Geschenke in Frankreich machte; theils eine Menge Wunder verrichtet haben soll. Als er in diesem Reiche angekommen war, schickte ihm Ludwig den Dauphin entgegen; empfing ihn selbst mit seinen Hofleuten in einiger Entfernung von seinem Schlosse

Minimen. Franciscus von Paula. 181

Schloffe Tours; warf sich vor ihm nieder, und bat ihn, ihm die Verlängerung seines Lebens bey Gott auszumürken. Verständig genug antwortete ihm der Heilige, daß er sich dieses von Gott allein ersuchen müsse. Man versichert auch, daß er den König zu seinem Tode bereitwilliger gemacht habe, der im August des Jahrs 1483. erfolgte. Karl der Achte, sein Sohn, zog ihn nicht bloß in Gewissenssachen; sondern auch in Staatsangelegenheiten zu Rathe; wählte ihn zum Vathe seines Sohns; ließ ihm zwey Klöster in Frankreich bauen, und stiftete das dritte zu Rom, das nur von gebornen Franzosen bewohnt werden sollte. Der Orden breitete sich noch im funfzehnten Jahrhunderte in Spanien und Deutschland aus. Sein Urheber aber blieb in Frankreich, und starb daselbst im Kloster Pleßis - les - Tours, im Jahr 1507. Leo der Zehnte hat ihn im Jahr 1519. unter die Heiligen seiner Kirche versetzt. Der Orden selbst war um den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bis zu ohngefähr vierhundert und funfzig Klöstern angewachsen. (*Mémoires de Comines, Tome I. L. VI. c. 8. p. 409. sq. à Bruxelles, 1723. 8. wo man auch das wahrscheinlich ähnliche Bild des Heiligen in einem Kupferstiche antrifft; Helyot l. c. p. 432. sq. 439.*)

Sein erster Name, Einsiedler des heiligen Franciscus, ist ihm nicht geblieben. Als diese Mönche das erste Kloster zu Mallaga in Spanien von Ferdinand dem Katholischen und Isabellen bekamen, nannte man sie die Brüder des Siegs, weil man dem Gebete ihres Stifters einen über die Mauren erhaltenen Sieg zuschrieb. Doch die Hauptveränderung erfolgte unter Alexander dem Sechsten, der nicht nur die Bullen Sixtus des Vierten und Innocentius des Achten für diesen Orden bestätigte;

F. n.
E. G.
 1303
 bis
 1517.
 sonderu auch in den Jahren 1493. und 1501. die bey-
 den Regeln des Heiligen feyerlich genehmigte, und sei-
 ne Mitbrüder *Minimos Fratres Eremitas Francisci de*
Paula nannte. Eeltdem hießen sie *Fratres minimi*,
Minimi, die *Minimen*, die mindesten oder min-
 sten Brüder. Schon Franz von Assisi hatte den
 Ausspruch Christi: „Was ihr gethan habt einem
 unter diesen meinen geringsten Brüdern, (*minimis*
Fratribus) das habt ihr mir gethan,“ auf seine Dr-
 densbrüder angewandt, die daher auch *Fratres mino-*
res, die mindern Brüder, genannt wurden. Al-
 lein die Schüler des Franz von Paula haben viel-
 mehr mit ihm versichert, daß Christus eigentlich sie in
 der gedachten Stelle im Sinne gehabt habe; und
 überhaupt weiß man wohl, wie fruchtbar und wohl-
 thätig es für die Mönche und für den ganzen Clerus
 geworden sey, die Meinung eingeführt zu haben, was
 ihnen geschenkt werde, empfangen eigentlich Christus
 selbst. Zu Paris haben sie noch einen besondern Nah-
 men erhalten, den sie noch in den neuesten Zeiten führ-
 ten. Denn weil man ihren Stifter, als er an Lud-
 wigs Hof kam, den guten Mann (*le bon homme*)
 nannte: (im Grunde ein Spottname, den ihm die
 Hofleute wegen seines verworrenen äußerlichen Anse-
 hens gaben,) so hieß auch ihr erstes Kloster in der
 Hauptstadt, *le Couvent des Bons Hommes*. (He-
 lyot l. c. p. 436. sq. Pragm. Gesch. l. c. S. 20.)

lange Zeit hatte dieser Orden keine besondere Re-
 gel; das musterhafte Beispiel ihres Stifters vertrat
 die Stelle derselben. Endlich übergab er seinen Brü-
 dern, wie sie erzählen, eine Vorschrift der Vollkom-
 menheit, welche ihm von dem heil. Geiste selbst einge-
 geben worden war. Er veränderte zwar seine Regel
 mehr als einmal, vom Jahr 1501. an, bis zum Jahr
 1506.;

Minimen. Franciscus von Paula. 183

1506.; allein die neuen Zusätze und Aenderungen wurden immer von den Päpsten bestätigt. Zu seinen drei Regeln, wovon die letzte besonders für die Nonnen des Ordens bestimmt war, fügte er noch ein sogenanntes Correctorium hinzu, in welchem die Büßungen für jede Art von Vergehungen festgesetzt waren; und ein Cerimoniale für die gottesdienstlichen Handlungen. Vieles unter allem diesem kam mit den gewöhnlichen Mönchsvorschriften ziemlich überein; oder enthielt nur Kleinliche Abweichungen von denselben. Folgendes aber zeichnete diese Mönche vor andern aus. Sowohl die Cleriker als die Laienbrüder sollten ein bis an die Knie reichendes Kleid von natürlich schwarzer Wolle, und eine Kappe von gleicher Farbe, die vorn und hinten bis an die Hüften herabgeht; nebst eben einem solchen Gürtel mit fünf Knoten tragen; und alles dieses sollten sie weder bey Tage noch bey Nacht ablegen. Ihr Leben sollte gewissermaßen ein unaufhörliches Fasten seyn. Sie sollten das sogenannte Fastenleben (*vita Quadragesimalis*) dergestalt beobachten, daß sie niemals weder Fleisch, noch etwas, das vom Fleisch herkömmt; auch keine Eyer, Butter, Käse, oder irgend etwas von Milchwerk äßen, ausgenommen in großen Krankheiten; sonst sollte ihnen nur Brodt, Oel und Wasser erlaubt seyn. Um das vorgeschriebene häufige Gebet desto sorgfältiger verrichten zu können, wurde ihnen ein fast beständiges Stillschweigen auferlegt. Außer Minimē-Nonnen, deren es nach und nach mehrere hundert, hauptsächlich in Italien, Frankreich und Spanien, gegeben hat, und deren Aebtrissinnen *Correctrices* heißen, haben sich auch, auf Veranlassung des Stifters selbst, Tertiärer genug zu diesem Orden gefunden; oder demselben ergebene Weltliche, welche, ohne ihn anzunehmen, doch vermöge gewisser Lebensvorschriften und Andachtsübungen,

F.^{n.}
E. G.
1303
bis
1517.
gen, auch eines kleinen Stricks, den er sie tragen ließ,
an den Verdiensten dieser in ihrer Kirche hochgeschätz-
ten Gesellschaft Antheil nehmen. (Helyot l. c. p. 437
- 452. Pragmat. Geschichte l. c. S. 18. fg.)

Wenn alle diese Vorschriften im Grunde nur mit einigen Abänderungen versehene Wiederholungen alter Einrichtungen waren: so kann man es hingegen einen Mißbrauch von neuer Art nennen, daß man nannmehr den Nichtadelichen allen Zutritt zu Canonicaten und Domstiftern verwehrte. Es ist wahr, daß der Anfang dazu schon in den nächstvorhergehenden Jahrhunderten gemacht worden war; wie in ihrer Geschichte (Th. XXVII. S. 228. fg.) bemerkt worden ist. Allein so allgemein und so streng, als solches jetzt, besonders in Deutschland, beobachtet worden seyn mag, war es gewiß noch im dreizehnten Jahrhunderte nicht eingeführt. Vielmehr erklärte sich noch Gregor der Neunte dawider im Jahr 1232. durch eine besondere Decretale. (Venerabilis, Decretall. Gregor. IX. L. III. t. 5. de praebendis et dignitatibus, c. 37. pag. 446.) Sein Legat in Deutschland, der Cardinalbischof von Porto, hatte eine in der Domkirche zu Straßburg so lange erlebte Präbende, daß die Besetzung derselben dem päpstlichen Stuhl anheim gefallen war, einem gewissen Cleriker ertheilt. Allein das Domkapitel wandte dagegen ein, daß es, nach einer alten unverbrüchlichen Gewohnheit, keinen andern als einen Adelichen und Freyen, (nobilem et liberum) der es von beyden Eltern her sey, anständige Sitten und vorzügliche Wissenschaft habe, in seine Gesellschaft aufgenommen habe; und appellirte dagegen von jener Ernennung an den Papst. Doch dieser verwarf die Appellation, und führte zum Grunde an, daß nicht der Adel des Geschlechts, sondern der Tugenden, und ein

Der Adel bemächt. sich d. Domkapitel. 185

ein rechtschaffenes Leben einen Gott angenehmen und geschickten Diener ausmachen; zu dessen Regierung (ad cuius regimen) er nicht viele nach dem Fleische ^{J. n. 1203} Adelige und Mächtige; sondern Ueble und Arme ^{1517.} gewählt habe, weil bey ihm kein Ansehen der Person sey; und daß kaum zu den höchsten kirchlichen Würden, geschweige denn zu Präbenden, Männer von hervorragender Wissenschaft gefunden werden könnten. Thomassin hat sich hler viele, aber gezwungene Mühe gegeben, (Vetus et nova Ecclesiae disciplina circa Beneficia et Beneficiarios, P. II. L. I. c. 104. p. 312. ed. Paris.) zu zeigen, daß der Papst die Gewohnheit des Straßburger Domkapitels keineswegs gemißbilligt; sondern nur die Ernennung seines Legaten habe gültig machen wollen; daß die Domkapitel überhaupt nicht geglaubt hätten, diese ihre Verfassung sey den Päpsten mißfällig, weil sie dieselbe stets beybehalten haben; daß sie auch nachmals von den Päpsten nicht verworfen worden sey; und dergleichen mehr. Es läßt sich wohl begreifen, warum die Päpste gegen eine Gewohnheit Nachsicht bezeigt haben, die den hohen und niedern Adel (nobiles et liberos, seu ingenuos) zum vermeinten Dienste der Kirche, das heißt, zum verprassenden Genuße der so reichen Einkünfte, welche zum Unterhalte gemeinschaftlich lebender und lehrender Cleriker an bischöflichen Kirchen und Schulen bestimmt waren, widmete, auch ihn dadurch vom päpstlichen Stuhl noch abhängiger machte. Am wenigsten hätte der P. Thomassin schreiben sollen, so viele Kirchenversammlungen würden diese Gewohnheit ohne Zweifel abgeschafft haben, wenn sie der Gottseligkeit und den Kirchengesetzen zuwider gewesen wäre. Denn nicht zu gedenken, daß eine Gewohnheit so leicht nicht aufgehoben werden konnte, an deren Beybehaltung den beyden vornehmsten Ständen der Nation, ja

F. n. E. G. selbst den größten fürstlichen Häusern, so viel gelegen war: so hat allerdings eine der ansehnlichsten Kirchenversammlungen dieses Zeitalters, die Eostnitzer, einen nachdrücklichen Versuch dieser Art gemacht; bey dem es aber auch, wie bey andern guten Absichten derselben, geblieben ist. In ihrem großen Reformationssentwurfe kommt unter andern auch dieses vor. (Reformatorii in Concilio Constant. de Ecclesiae Reformatione geminum Protocollum, c. 35. pag. 637. sq. in Herm. von der Hardt Magno oscum. Constant. Concil. T. I. P. X.) „Da in einigen Domstiftern (Ecclesiis regularibus) die sehr schlimme Gewohnheit, oder vielmehr das Verderben eingegriffen ist, daß in denselben keine andere als vom Adel herstammende (de nobilium aut militarium genere procreati) zugelassen werden, die gleichsam von kriegerischer Geburt, bloß Sitten der Laien haben; sich um Gelehrsamkeit gar nicht bekümmern, und daher beständig unwissend bleiben: und in der Folge solche kriegerische Leute durch die Wahl zu Prälaten der Cathedralkirchen erhoben werden, die bisweilen kaum lateinisch reden können, und sowohl in Kleidern als in Gesetzen, mehr geübte Krieger vorstellen, als Bischöfe, welche die ihnen untergebenen Seelen und Schaafe erwerben, erhalten und weiden sollten: alles gegen göttliche und menschliche Rechte; woraus denn in ihren Gemeynen viel Aergerniß entsteht; die Kirchen selbst gewaltigen Schaden leiden; und mehrere Benedictiner Klöster kaum noch von zwey oder drey Mönchen bewohnt werden, weil dergleichen Prälaten die Güter derselben übel verwalten und zerstreuen: so wird um Gegenmittel darsider gebeten.“ Wirklich wurde auch darauf folgende Verordnung von dem Concillium entworfen. (Reformatorii Constant. Decretales de Ecclesiastici Status Reformatione, L. III. t. 3. de praeb. et

et dignitat. c. 1. p. 695. sq. l. c.) In jeder Cathedral-^{n. G.} Kirche sollten nicht allein solche Adeltiche; sondern auch ^{1302 bis 1517.} Doctoren der Theologie, der Rechte und andere Gravulre, entweder in unbestimmter Anzahl, oder wenigstens vier derselben, sie möchten adelicher Herkunft seyn, oder nicht, aufgenommen werden. Es ist bekannt, daß in spätern Zeiten den Doctoren dieses Recht zwar in Deutschland bestätigt worden ist, selbst in einem der berühmtesten Friedensschlüsse; aber Domkapitel genug haben doch ausschließend nur den sogenannten Stifts- und Turnierfähigen Adel von sechszeñ Ahnen vor fähig und würdig erkannt, eine Stelle in ihrer Gesellschaft einzunehmen. Diese Synode suchte noch mehr den Domkapiteln eingeführte Mißbräuche zu unterdrücken. Sie verbot zum Beispiel, (l. c. c. 2. p. 697:) daß dieselben nicht ferner, mit den geheimen Verabredungen, unter dem Nahmen Canonici parvi, Knaben in dieselben zulassen; sondern daß jeder, der dieses verlangte, wenigstens achtzeñ Jahre alt seyn sollte.

Geht man von dem Clerus dieses Zeitalters zu den Nonnen über: so entdeckt man wenig, wodurch sich dasselbe von den beyden vorhergehenden Jahrhunderte unterschiede. Auch jetzt schließen sich an die neuen Mönchsorden neue weibliche Gesellschaften an: theils von ihrer Seite, um neue sinnliche Religionsübungen zu gewinnen, zu welchen ihr Geschlecht einen fast noch lebhaftern Hang hatte, als das männliche; und um an den vorgeblichen hohen Verdiensten, auch an dem Schutze jener Orden, Theil zu nehmen; theils, wahrscheinlich von Seiten und auf Veranlassung dieser selbst, um ihren Wirkungskreis; ihre Ausbreitung, Verehrung und Bereicherung durch schwärmerische weibliche Seelen noch schneller und sicherer zu befördern. Wenn im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte

F. n. 1303 bis 1517.

 berthe die Nonnenklöster nicht selten Wohnplätze der Un-

 zucht geworden waren: so erklärte jetzt Clemangio,

 wie in dem Auszuge seiner Schrift von dem verdor-

 benen Zustande der Kirche bereits angeführt wor-

 den ist, (Th. XXXI. S. 406.) dieselben überhaupt,

 wenigstens in Frankreich, vor Hurenhäuser. Auch

 d'Ally versichert, (de Reformat. Ecclesiae in Conc.

 Constant. p. 912. in Gerson. Opp. T. II. Append.)

 diese Klöster wären ärger ausgeartet, als er es sich zu

 sagen erkühne. Eben die Geseze, welche im vorherge-

 henden Zeitalter gegen das Herumlaufen der Nonnen

 außerhalb ihrer Klöster auf Synoden gegeben worden

 waren, mußten auch nunmehr wiederholt werden.

 So verordnete die Synode zu Eöln im Jahr 1310.,

 (ap. Harduin. Tom. VII. c. 28. p. 1317.) daß sie

 ohne Erlaubniß ihrer Vorgesetzten das Kloster durch-

 aus nicht verlassen sollten, um alle Reizung zur Un-

 keuschheit zu vermeiden. Die Synode zu Ravenna

 im Jahr 1314. verbot es auch den Mannspersonen,

 ohne Erlaubniß des Bischofs in diese Gefängnisse (er-

 gastula) der Nonnen nicht zu kommen. Ein Mönch,

 der dieses thun würde, sollte einen Monath hindurch,

 zweymal in der Woche bey Wasser und Brodt vor sei-

 nen Mitbrüdern fasten; und eine Nonne, die nur aus

 ihrer Celle gehen würde, ohne von ihrem Bischof Ver-

 günstigung zu erhalten, wenn sie gleich das Kloster

 nicht verließ, sollte einen Monath lang im Gefängnisse

 sitzen. (ibid. Rubric. II. p. 1387.) Der Bischof

 Heinrich von Bamberg untersagte auf einer im

 Jahr 1491. mit seinem Clerus gehaltenen Synode,

 aus herzlichem Mitleiden gegen die Zerbrech-

 lichkeit des Geschlechts der Nonnen, wie er sich


 ausdrückt, und um ihnen eine große Gelegenheit der

 Versuchung zu entziehen, jedermann den Eintritt in

 ihre Klöster, und allen Umgang mit ihnen, wenn er

 ober

Orden der heil. Birgitte. 189.

oder sein Biscopus es nicht verstaten würden. (in  Hartzheim. Concill. Germaniae, T. V. tit. 29. p. 613.)

1303
bis

1517.

Doch merkwürdiger als alle diese and ähnliche für die Nonnen nur erneuerten Vorschriften, ist ein neuer für sie und zugleich für Mönche, die mit ihnen zusammen wohnen sollten, von der heiligen Birgitte in Schweden, die man gewöhnlich Brigitte nennt, gestifteter Orden. Sie war die Tochter Birger Petersons, eines Ritters, königlichen Raths, und Laghmans (oder Sprechers des Volks in dessen allgemeinen Versammlung) zu Upsala, und soll um das Jahr 1302. auf die Welt gekommen seyn. Ihre Eltern hatten eine Wallfahrt zum heil. Grabe angesetzt; ihr Vater pflegte alle Freitage sich in Büßungen und Kasteiungen zu üben, und ihre Mutter glaubte, als sie mit ihr schwanger gieng, durch eine himmlische Erscheinung die Versicherung bekommen zu haben, daß dieses Kind sie vom Schiffbruch gerettet habe. Solche Gesinnungen und Empfindungen pflanzten sich auf die Tochter fort, die schon seit ihrem siebenten Jahre Gesichter bekam. Die Jungfrau Maria bot ihr eine Krone an, und setzte sie ihr auf den Kopf; Christus selbst aber unterredete sich mit ihr von seinem Leiden, und von den Verächtern desselben. Als sie dreizehn Jahre alt war, vermählte man sie mit dem Reichsrath und Laghman in Merike, Ulf Gudmarson; welche Ehe an vier Söhnen und eben so viel Töchtern fruchtbar war. Beide Eheleute waren jedoch Tertiärer vom Orden des heil. Franciscus, und suchten daher, so viel möglich, die Strenge desselben in ihrem Hause nachzuahmen. Sie insonderheit schlief nach und nach ganz angekleidet auf bloßer Erde, oder auf einem Bret; brachte den größ-

ten

F. n. ten Theil der Nacht im Gebete zu; bekleidete sich mit
 E. G. einem harenen Hemde; besuchte die Spitäler, wo sie
 1303 die Kranken bediente, und theilte fleißig Almosen aus.
 bis Ihr Gemahl, der sich oft am Hofe befand, verließ
 1517. endlich denselben gänzlich, und fieng an, Birgitten
 nachzuahmen. Mit ihren sämmtlichen Kindern wall-
 fahrten sie nach San Iago di Compostella in
 Galizien. Er wurde unterwegs gefährlich krank;
 allein der heilige Dionysius, der ihr erschienen seyn
 soll, sagte ihr nicht allein viele künftige Dinge vorher;
 sondern kündigte ihr auch die Genesung ihres Gemahls
 an; welche bald darnach erfolgte. Nach seiner Rück-
 fehr in Schweden, trat er, mit Bewilligung seiner
 Gemahlinn, in den Cistercienser Orden; starb aber,
 ehe er noch das Novitienjahr im Kloster Alvastra
 hatte vollenden können. Dalin läßt sie zuerst sich in
 dieses Kloster begeben, und ihren Gemahl ihr dahin
 nachfolgen, wo er im Jahr 1344. gestorben seyn soll;
 er setzt auch ihre Wallfahrt nach Compostella erst
 nach dessen Tode; alles, wie es scheint, nach dem
 Schwedischen Geschichtschreiber Nesselius. Nur
 bleibt hierbey der Zweifel übrig, wie beyde in ei-
 nem Mannskloster haben beisammen wohnen können.
 Genug, Birgitte entsagte nunmehr als Wittwe, nach
 einem gewöhnlichen Ausdrücke, der Welt gänzlich,
 und fieng bald an, in den Ruf einer Heiligen zu kom-
 men. Die Kleidung einer gemeinen Büßenden;
 mancherley körperliche Peinigungen; unmäßiges Fa-
 sten und Wachen; Essen mit den Armen in Spitälern,
 auch wohl Betteln mit denselben, waren der nächste
 Weg dazu. Sie ließ sogar an jedem Frentage, um
 sich das Leiden Christi desto lebhafter ins Andenken zu
 bringen, brennendes Wachs auf bloße Theile ihres Lei-
 bes tröpfeln. Ihre Güter vertheilte sie zwar großen-
 theils unter ihre Kinder; machte aber auch von densel-
 ben

ben ansehnliche Geschenke an Kirchen und Klöster. Magnus Erikson regierte damals über Schweden: ein sorgloser und wollüstiger Fürst, mit dem Birgitta verwandt war. Sie, von der man bereits Wunder erzählte, nahm sich desto mehr die Freiheit, ihm Verweise darüber zu geben, daß er kluge und erfahrene Männer verachte, mit jungen Leuten allerhand Ausschweifungen begehe, und überhaupt schlecht regiere. Da sie aber dieses auf eine Mönchsmäßige Art, unter Berufung auf göttliche Erscheinungen, that: so nannte er ihre Erinnerungen Råring = Sagor, oder alte Weibermährchen; und fragte ihren Sohn, Birger Ulfson, der öfters an den Hof kam, gewöhnlich: Was mag wohl unserer Ruhme, deiner Mutter, in dieser Nacht von uns geträumt haben? Sie hörte darum nicht auf, ihm nachdrückliche Vorstellungen zu thun. Als er nachher die Liebe seiner Nation verlor, und von seinen eigenen Bischöfen in den Bann gethan wurde: schenkte er ihr im Jahr 1348. einen Hof zu Wadstena; und hier ließ sie sogleich ein Kloster anlegen, das in der Folge so berühmt und reich wurde; für welches unter andern seit dem Jahr 1382. ein Unserer Lieben Frauen Pfennig von jedermann im ganzen Reiche, der sechszehn Jahre alt war, gezahlt werden mußte. Die traurige Verwirrung in ihrem Vaterlande, zu welcher noch die fürchterliche Pest kam, welche dasselbe, so wie einen großen Theil von Europa, seit dem Jahr 1349. verwüstete, beförderte im folgenden Jahre Birgittens Entschluß, nach Avignon und Rom zu reisen, um das Jubeljahr daselbst zu feiern. Vergebens rath sie Clemens dem Sechsten, seinen Sitz wieder nach Rom zu verlegen. In dieser Hauptstadt lebte sie selbst viele Jahre, bis sie im Jahr 1370. von Urban dem Fünften die Bestätigung ihres neuen Ordens erhielt. Vorgebliche Offenbarun-

gen

J. R.
 C. G.
 1303
 bis
 1517.

veranstaltete man eine dritte Canonisation, oder Bestätigung durch den neugewählten Martin V. Lenfant, der das Kupferbild der Heiligen mitgetheilt hat, (Histoire du Concile de Constance, Tome I. p. 102.) bemerkt dabei aus Hardts Urkundensammlung, (l. c. p. 706, sq.) daß die Schweden bey dieser Gelegenheit noch drey andere ihrer Mitbürger, zwey Bischöfe und eine Nonne, der Kirchenversammlung zur Canonisation empfohlen haben; aber von denselben auf genauere Untersuchungen verwiesen worden sind, welche über die Ansprüche derselben an diese höhere Würde angestellt werden mußten. Gerson, der auf diese Vorsichtigkeit hauptsächlich gedrungen hatte, bezeugte sich der heiligen Birgitta nicht sonderlich günstig. Er schrieb eben damals seine Abhandlung über die Prüfung der Geister. (Tractatus de probatione spirituum, in Opp. T. I. P. I. p. 37. sq. et ap. Hardt. l. c. T. III. P. III. p. 28. sq.) Die Prüfung der Geister, ob sie aus Gott sind, sagt er, ist eine Gabe des heil. Geistes, und wird auf mancherley Weise vorgenommen. Bald nach einer allgemeinen Kunst und Wissenschaft; wie durch die Kenntniß der heil. Schrift; bald durch eine innere Eingebung, oder einen innern Geschmack; bald durch ein eigenes Geschenk des Geistes Gottes; bald endlich durch eine geübte Bekanntschaft mit dem verschiedenen Kampfe der geistlichen Empfindungen in uns selbst. Bey den himmlischen Gesichtern, welche Birgitta empfangen haben will, ist es für das Concilium eben so bedenklich, sie zu bestätigen, wenn es täuschende Erscheinungen seyn sollten; als sie zu verwerfen, nachdem sie von so vielen Nationen bereits als ächt erkannt worden sind. Will man nun die Geister prüfen: so muß man zuerst die Person untersuchen, welche Gesichter zu haben vorgiebt; ob sie eine gute Beurtheilung, oder eine verdorbene Einbildungskraft

Kraft besitze; ob sie noch neu im Eifer für Gott sey, und also leicht hintergangen werden könne; welches besonders bey jungen Leuten und Weibern Statt findet; ob sie gelehrt, und an was sie gewohnt sey; woran sie sich vergnüge; mit wem sie umgehe; ob sie reich oder arm sey; ob sie nicht einen geistlichen Stolz habe, der sogar aus Demuth, aus einem hârenen Hemde, Fasten und jungfrâulicher Keuschheit entsteht. Man muß aber auch auf die Beschaffenheit der Gesichter selbst sehen: ob sie bis auf das Kleinste wahr sind; ob sie die Weisheit, welche von oben herabkömmt, enthalten; ob sie das gemeine Verständniß, wie es theils in der Schrift, theils in der natürlichen und sittlichen Vernunft gegründet ist, übersteigen; weil sie im Gegentheil keine Offenbarung ausmachen könnten. Was Gott einmal in der Schrift geredet hat, sagt Job, (E. XXXIII. v. 14.) das wiederholt er nicht. Denn es wäre lästig, um nicht zu sagen, eitel, wenn man immer neue ins Unendliche vervielfältigte Gesichter, als wenn sie von Gott herkämen, und fest geglaubt werden müßten, anzunehmen schuldig wäre. So würde endlich unser Glaube, welchen Gott, wie Augustinus bezeugt, in sehr wenigen Lehren zusammengefaßt hat, beschwerlicher werden, als das alte Gesetz. Daher schrieb der berühmte Lehrer, Heinrich von Hessen, man müsse die Heiligsprechung so vieler Menschen einschränken. (compromittend.) Ein anderer Grund darüber ist dieser, daß viele Christen, mit Vernachlässigung der Schrift, ihre kitzelnden Augen und Ohren auf solche Gesichter wenden, die desto mehr gefallen, weil sie neu sind; und darüber im Nothwendigen unwissend bleiben, weil sie nach dem Seneca das Ueberflüssige gelernt haben. Es ist ferner bey der Prüfung der Geister nöthig, daß die Person, der solche

F. n.
 E. G.
 1303
 bis
 1517.

 Erscheinungen wiederfahren, sich klug und sehr vorsichtig betrage; besonders daß man im Anfange scharf untersuche, was diese Person bewege, ihr Geheimniß bekannt zu machen. Hüte dich also, du magst Zuhörer oder Rathgeber seyn, daß, du einer solchen Person nicht Beyfall giebst, sie nicht als eine Heilige, welche Offenbarungen und Wunder würdig sey, lobst und bewunderst. Widerstehe ihr vielmehr; gieb ihr harte Bereweise, und verachte sie, deren Herz und Augen sich so hoch emporgeschwungen haben, daß sie in großen und wunderbaren Dingen weit über sich einhergeht; damit sie sich nicht werth zu seyn dünke, daß sie nicht nach anderer Menschen Art, durch die Lehre der heil. Schrift, nebst den Vorschriften der Vernunft, ihre Seeligkeit würke: sondern von den Engeln und von Gott selbst; auch nicht bloß im Nothfall, sondern fast beständig, und in täglichen Unterredungen, Rath empfangen. Warne sie vor dem Stolge, der, wie bey den Pharisäern, tief verborgen liegt. Denn was ist leichter, als sich den verächtlichsten Sünder zu nennen? aber wahrhaftig so im Innern gesinnt zu seyn, ist ein göttliches Geschenk. Man erzähle die Beispiele der heil. Väter, wie des Augustinus und Bonaventura, die eine solche Neubegierde nach Gesichtern oder Wundern, als höchst schädlich und betrüglich, flohen. Einem derselben erschien der Teufel, der Christi Gestalt angenommen hatte; allein er sagte zu ihm: „Steh wohl zu, an wen du gesandt worden bist: denn ich bin gewiß nicht würdig, hier Christum zu sehen.“ Man wird vielleicht aus der Stelle, 1 Timoth. E. V. v. 19. Der Geist dämpfet nicht, die Einwendung hernehmen, daß man dem heil. Geiste widerstehe, wenn man von ihm herrührende Gesichter verwerfe. Allein der heil. Geist, der sich Demüthigen schenkt,

schenkt, wird sie gewiß nicht zum Stolze aufmuntern. Es ist auch unbeschreiblich, wie viele durch diese Sucht nach künftigen und verborgenen Dingen, ingleichen nach Wundern, hintergangen, oder von der wahren Religion abgezogen worden sind. Daher ist der Aberglaube bey den Christen gekommen, der ihre Religion angesteckt hat, indem sie, gleich den Juden, nach Zeichen verlangten; indem sie Bildern eine gottesdienstliche Verehrung (*cultum Latriae*) erweisen, und überdies Menschen, die nicht canonisirt sind, auch unzuverlässigen Schriften, mehr Glauben beymessen, als den Heiligen, oder dem Evangelium.

Auch die Ursachen, fährt Gerson fort, warum Gesichter erfolgen, und nicht bloß ihr nächster und offener Zweck; sondern eben so sehr ihr entfernter und verborgener, müssen untersucht werden. Jener kann gut und heilsam scheinen; und doch am Ende viel Aergerliches hervorbringen, wenn das letzte mit dem Ersten nicht übereinstimmt; oder Heuchelei bey den Personen Statt fand. Unser Zeitalter hat Beispiele davon an den Predigten Johann von Varennes, Johann Hussens, und anderer, gesehen. Wozu ist es weiter nöthig, wenn etwas durch menschlichen Fleiß im Leben oder Lehren geschehen kann, eine göttliche Anrede vom Himmel herab zu suchen oder zu erwarten? Das sieht vielmehr einer Versuchung Gottes ähnlich. Ob solche Gesichter bloß zur Schau, oder um eines Bedürfnisses Willen? zur Ertheilung eines Rathes, oder um ihn zu empfangen, geschehen? und ob die Person, welche sie erhält, bereit ist, einen Rath anzunehmen? muß auch erörtert werden. Sagt man, sie glaube deswegen keinem fremden Urtheil, weil sie des ihrigen durch eine geheime Offenbarung gewiß ist: so giebt es gewiß keinen

^{n.}
^{E. G.}
¹³⁰³
^{bis}
^{1517.}
 Gott der Theilung, der sich allein einem seiner Verehrer offenbare, und durch einen andern Verehrer das Gegentheil sage. Ueberhaupt muß man dergleichen Gesichter ohngefähr wie Ermahnungen durch Träume behandeln, das heißt, als Rückerinnerungen, um Gutes zu thun; oder Böses zu unterlassen. Noch empfiehlt Gerson, bey der Prüfung der Geister zu beherrzigen, welche Lebensart die Person führe, die sich Gesichter rühmt; ob eine thätige; oder eine beschauliche; eine eingezogene, oder öffentliche; und dergleichen mehr; vornemlich aber, wenn es eine Frauensperson ist, wie sie mit ihren Beichtvätern umgehe; ob sie beständige Unterredungen mit ihnen halte, unter dem Vorwande, bald einer häufigen Beichte, bald einer ausführlichen Erzählung von ihren Gesichtern; oder sonst irgend eines Geschwäges. „Glaubt es erfahrenen Männern, schreibt er, besonders dem Augustinus und Bonaventura: es giebt kaum eine andere Pest, die mehr schädlich und unheilbar wäre. Wenn sie auch keinen andern Schaden brächte, als einen so gewaltigen Verlust der kostbaren Zeit: so hätte der Teufel daran genug. Dieser unheilbare Kiesel zu sehen und zu reden, (um von Gefühlen zu schweigen,) führt natürlich von der Wahrheit ab, und zu Fabeln; es sind die Frauenspersonen, von denen der Apostel sagt, daß sie immer lernen; und doch nie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ Endlich muß auch die Prüfung der Geister erforschen, woher der Geist komme; oder wohin er gehe? Der heil. Bernhard, der demüthig behauptete, die Gegenwart des heil. Geistes mehrmals in seinem Innersten empfunden zu haben, bezeugt doch, daß er solches niemals gewußt habe; und man könnte sich daher wundern, wie eine Person von geringerm Stande sagen dürfe, sie erkenne es öfters, woher der Geist komme;

Komme; da doch Christus zum Nicodemus das Gegentheil versichert. Noch mehr: bey verschiedenen Geistern findet sich in den Eingebungen viele Aehnlichkeit. Gott ist ein Geist; der gute Engel ist es, der böse, der menschliche Geist, sowohl der vernünftige, als der thierische, sind es auch. Durch jeden derselben kann ein ähnliches, nicht leicht von dem andern zu unterscheidendes Gesicht hervorgebracht werden. Wissen doch sehr wenige die Gedanken und Gesinnungen ihrer vernünftigen Seele von ihren thierischen Empfindungen zu unterscheiden. Welcher Gottesfürchtige sieht es immer deutlich genug ein, wenn ihn Versuchungen angreifen, ob sie sich bloß in der Einbildungskraft fühlen lassen; oder ob die Vernunft damit übereinstimmt? — Verwandten Inhalts, selbst in Stellen von gleichen Ausdrücken, mit dieser Abhandlung Gersons ist eine andere seiner Schriften, die nicht lange nach jener aufgesetzt worden zu seyn scheint. (Tractatus de distinctione verarum visionum a falsis l. c. p. 43 — 59.) Zwar unter dem Bilde einer ächten Münze, aber doch verständlich genug, zeigt er darinne, wie man die wahren göttlichen Offenbarungen von den falschen; oder, wie er es nennt, von dem verfälschten Denarius der teuflischen Täuschung unterscheiden müsse. Fünf Tugenden sind es, nach seiner Meinung, aus welchen der Grund für die Aechtheit jener geistlichen Münze zu nehmen ist. Die Demuth giebt das Gewicht; die Bescheidenheit (discretio) die Geschmeidigkeit; die Geduld die Dauer; die Wahrheit die Ausbildung; (configuratio) und die Liebe die Farbe. Eine merckliche Beziehung auf die heil. Birgitte findet sich unterdessen darinne nicht.

Gerson hat ihre vermeinten Offenbarungen grossentheils so treffend beurtheilt, daß nichts weiter übrig ist,

ist, als einen allgemeinen Begriff von denselben zu er-
 theilen, und sein Urtheil durch einige Beispiele zu be-
 stätigen. Ihr Beichtvater, Matthias, Doctor
 der Theologie, und Canonicus zu Linöping, hatte
 sie zuerst zum beschaulichen Leben angeführt, und auf
 himmlische Offenbarungen aufmerksam gemacht. Der
 Prior aber des Eistercienfer Klosters Alvasta, Peter,
 übersetzte sie größtentheils aus dem Schwedischen ins
 Lateinische. In acht Bücher theilte sie Alfons, Bi-
 schof von Syenne, und der vorgedachte Matthias
 begleitete sie mit einer Vorrede. Allein ob sie gleich
 Gregor der Felfte und Urban der Sechste hatten
 prüfen lassen, und eben so, wie nachmals die Kirchen-
 versammlung zu Constanz, sie vollkommen ihres hö-
 hern Ursprungs würdig erklärt hatten; so scheint doch
 Petrons eben beschriebene Critik einen nachtheiligen
 Eindruck gegen sie erregt zu haben. Das Concillium
 zu Basel trug im Jahr 1435. eine neue Untersuchung
 derselben dem berühmten Spanischen Dominicaner,
 Theologen und Canoniken, Johann von Torque-
 mada, (gewöhnlich de Turrecremata) auf; und
 diese fiel völlig zu ihrer Ehre aus. Mit seiner daraus
 entstandenen Schusschrift für diese Offenbarungen,
 oder vielmehr nur mit der Hälfte derselben, gab er sie
 zu Lübeck im Jahr 1492. heraus; nachher sind sie zu
 Nürnberg, einigemal zu Rom mit den Anmerkungen
 des Consalvi Duranti von St. Angelo, Priesters
 und Professors der Theologie; zweymal zu Antwerpen;
 im Jahr 1628. zu Cöln in Follo, nebst den gedachten
 Anmerkungen, mit der angeführten Schusschrift, und
 mit den Offenbarungen der heiligen Hildegardis und
 Elisabeth; (welcher Ausgabe ich mich bediene,) und
 im Jahr 1680. zu München gedruckt worden. Daß
 sie göttliche, nicht teuflische Offenbarungen sind, hat
 Torquemada aus fünf Gründen zu beweisen gesucht:
 aus

Offenbarungen der heil. Birgitta. 201

aus der Prüfung und Bestätigung derselben durch P^pste, auch viele ansehnliche Theologen und Canonisten, verbunden mit der Heiligsprechung der Verfasserin; — aus der Wirkung, welche sie bey ihr gethan haben, und welche in Demüthigung, Erleuchtung durch göttliches Licht, auch im Anzünden der feurigsten Liebe gegen Gott bestand; — aus der Reinheit und vollkommenen Wahrheit des Geoffenbarten, indem alle Vorherverkündigungen der Heiligen wahr befunden worden sind, und alles was sie hinterlassen hat, ächt katholisch, im Gehorsam gegen die Römische Kirche abgefaßt ist; — daraus, weil sie mit der heil. Schrift und mit den Lehren der Heiligen völlig übereinstimmen; — endlich aus ihrer Canonisation. (Prologus Domini Ioh. Cardinalis de Turrecremata, in defensorium eiusdem super Revelationes coelestes S. Krigittae de Waizleno) Den zweiten Theil dieser Schußschrift hat der Erzbischof Mansi erst ans Licht gezogen. (in Supplement. Concill. Tom. IV. p. 910. sq.) Er glaubte dadurch besonders den Theologen seiner Kirche einen Dienst zu leisten, um dasjenige besser beantworten zu können, was die Protestanten seit dem Glasius, (Catalog. Testium veritatis, p. 528. Argent. 1562. fol.) aus den nachtheiligen Stellen über die P^pste gefolgert hatten, welche in diesen Offenbarungen vorkommen. Auch die Anmerkungen des Consalvi haben außer manchen Erläuterungen und theologischen Untersuchungen, die Absicht zu zeigen, wie rechtgläubig alle diese Offenbarungen sind.

7. n.
E. G.
1303
bis
1517.

Es ist also bald der Sohn Gottes, welcher der Heiligen erscheint, und mit ihr, seiner Braut, spricht; bald sind es die beyden andern Personen der Gottheit, die Jungfrau Maria, gute und böse Engel, auch verstorbene Heilige, welche sich mit ihr unterreden,

oder auch mit einander selbst Gespräche hatten: alles
 in der Absicht, damit solches zur Belehrung der Chri-
 sten über Glauben und Sitten, auch über manche
 geheime und künftige Dinge, aufgezeichnet werde.
 Selbst einige Vorschriften für damalige Fürsten, Päp-
 ste und Prälaten werden ihr mitgetheilt. In man-
 chen Stellen erklärt sie sich auch über ihren Zustand,
 in welchem ihr alles dieses bekannt gemacht worden sey.
 So versichert sie, (L. VI. c. 18. p. 246.) daß sie, als
 sie einst zu Rom in der Kirche Maria Maggiore
 betete, in ein geistliches Gesicht hingerissen worden sey;
 indem den Körper zwar eine gewisse Betäubung; (gra-
 vedo.) aber doch kein völliger Schlaf, befallen habe.
 Kurz vorher sagt sie zu Gott, (c. 77. p. 245.) er
 schläfere ihren Körper ein, wenn es ihm gefalle; aber
 nicht durch einen körperlichen Schlaf; sondern durch
 eine geistliche Ruhe. Sie giebt überhaupt zu verste-
 hen, daß sie wachend unter dem Gebete; aber in ei-
 ner Art von Entzückung, (in raptu mentis contem-
 platione suspensa) ihre Offenbarungen empfangen ha-
 be. (L. V. c. 142. p. 701.) Daß sie bisweilen selbst
 einiges Mißtrauen in die Aechtheit ihrer Gesichter und
 Offenbarungen, (das heißt, ihrer wachenden Träume
 und Geschöpfe ihrer erhitzten Phantasie,) gesetzt hat,
 verdient allerdings bemerkt zu werden. In einer der
 vorher angeführten Stellen (p. 246.) erschien ihr eine
 höchst ehrwürdige Jungfrau. Im Bewußtseyn ihrer
 Schwäche, fürchtete sie sich vor einem teuflischen Be-
 trug, und bat Gott, daß er sie nicht in eine solche Ver-
 suchung fallen lassen möchte. Allein die heil. Jung-
 frau beruhigte sie durch folgende Vorstellung. „So
 wie durch die Annäherung der Sonne Licht und Wär-
 me kommen: so kommen auch mit der Ankunft
 des heil. Geistes das Feuer der göttlichen Liebe, und
 die vollkommene Erleuchtung im katholischen Glauben,
 in

in die Seele des Menschen. Beides empfindest du jetzt in dir; mithin kann es kein Gesicht des Teufels seyn.“ Zu einer andern Zeit soll Christus zu ihr gesagt haben: (L. L. c. 4. p. 7.) „Warum hast du gezweifelt, ob meine Worte von einem guten oder bösem Geiste herkämen? Hast du etwas darinne gefunden, das dir dein Gewissen nicht zu thun vorschrieb? Oder habe ich dir etwas Vernunftwidriges anbefohlen?“ Als sie ihren Fehler gestand, fuhr der Geist oder Bräutigam folgendergestalt weiter fort. „Ich habe dir dreyerley befohlen, woraus du einen guten Geist erkennen konntest: Gott zu ehren, den wahren Glauben beizubehalten, und eine vernünftige Enthaltensamkeit gegen alle Dinge zu beobachten. Von diesem allem empfiehlt der unreine Geist das Gegentheil.“ Noch vollständiger gab ihr der Evangelist Johannes (L. IV. c. 23. p. 197.) die Merkmale an, wodurch sie den heil. Geist vom bösen unterscheiden könnte. „Jener, sagte er, macht dem Menschen die Welt ganz verächtlich; macht ihm Gott desto beliebter; flößt der Seele Geduld und Ruhm an Gott allein ein; treibt ihn zur Liebe des Nächsten, und Mitleiden selbst mit den Feinden an; begabt ihn mit Keuschheit, auch bey erlaubten Dingen; rüstet ihn mit Vertrauen auf Gott in allen Trübsalen aus, und schenkt ihm endlich die Begierde aufgelöst zu werden, und bey Christo zu seyn.“ Beym ersten Anblicke scheinen diese Kennzeichen zu ihrer Absicht vollkommen hinlänglich zu seyn; auch mag die Verfasserinn, welche alle diese gottseelige Gesinnungen bey sich führte, sie desto zuversichtlicher als Schutzschrift für ihre himmlischen Unterweisungen aufgestellt haben. Allein, ohne darauf zu bestehen, daß jene frommen Triebe nicht durch Entzückungen, Offenbarungen, seltsame Gesichter und Spiele der Einbildungskraft; sondern durch vernünftige und edlere Mittel

tel

Fel bemerkt werden, giebt es ein noch entscheidenderes
J. n. Merkmal des Unächten und Trügllichen dieser Offenba-
2. 6. rungen, auf welches sie sich gar nicht einläßt; und
 1303 dieses spricht sehr laut wider sie: der Gotteswürdige
 bis und mit der christlichen Offenbarung genau übereinstim-
 1517. mende Inhalt derselben:

Schon die Bilder, welche ihr von Gott und Religionsangelegenheiten entworfen werden, beweisen dieses. Einst belehrte sie Johannes der Täufer, es gebe einen Vogel, den man die Aelster nenne, welcher seine Jungen liebe, weil die Eyer, aus welchen sie entsprungen sind, Jungen in seinem Bauche waren; er mache sich ein Nest von alten und abgetragenen Dingen: sowohl der Ruhe wegen, als um sich gegen Regen und große Trockenheit zu verstecken; endlich auch, um seine Jungen zu pflegen; diese gewöhne er auf dreierley Art zum Fliegen: durch Spreizen, Zurufen und Beispiel; dieser Vogel sey Gott, aus dessen Mutterleibe der Gottheit alle vernünftige Seelen hervorkämen; deren jeder er einen Leib von Erde zubereite; sie vor den Vögeln böser Gedanken bewahre; vor dem Regen böser Handlungen in Sicherheit setze; und was der kindischen Vergleichen mehr sind. (L. II. c. 29. p. 122. sq.) Die Jungfrau Maria unterrichtet sie, daß Vater, Sohn und heiliger Geist zugleich in ihr gewesen sind. (L. III. c. 13. p. 143.) Zu einer andern Zeit versichert sie ihr, (L. I. c. 42. p. 51.) für ihren Gehorsam eine so große Macht empfangen zu haben, daß auch der unreinste Sünder Vergebung erhalte, wenn er sich mit dem Vorsatze der Besserung und einem zerknirschten Herzen an sie wende; ja wer sie sehe, erblicke die Gottheit und Menschheit zugleich, wie in einem Spiegel. Sie nennt es Wahrheit, daß sie ohne Erbsünde empfangen

pfangen worden sey; (L. VI. c. 49. p. 392.) sie erzählte ihr, daß sie nach der Beschneidung ihres Sohns, die Vorhaut desselben stets bey sich getragen; bey ihrem Absterben dieselbe, nebst dem von ihm, bey seiner Abnehmung vom Kreuze geflossenem Blute dem Apostel Johannes übergeben; daß dessen Nachfolger beides, wegen zunehmender Bosheit der Welt, an einem reinem Orte unter der Erde vergraben haben, bis ein Engel solches den Freunden Gottes geoffenbart hätte, und setzt hinzu, Rom würde sich freuen, ja weinen, wenn es wüßte, was vor einen ihr lieben Schatz es daran besäße, ohne ihn zu ehren. (L. VI. c. 112. p. 436.) Doch auch diese wenigen Beispiele sind hinlänglich, den Geist jener vorgebllichen Offenbarungen kenntlich zu machen. Mehrere von mancherley Gattung, aber eben so unrühmliche, hat Chladenius in der oben (S. 193.) angeführten Abhandlung gesammelt. Das Ganze ist, bis auf eine Anzahl bekannter moralischer Betrachtungen und Vorschriften, ein phantastisches und verworrenes Geschwäze einer sehr gutmeinenden Frauensperson voll Aberglaubens, die sich wahrscheinlich durch ihre eingebildeten Gesichter selbst hintergieng; oder auch durch Reichswäter und Gewissensräthe getäuscht wurde; wenn anders nicht von diesen ein großer Theil ihrer Offenbarungen herrührt. Manchen Großen sagte sie kühne und bittere Wahrheiten. Den Päpsten zu Avignon kündigte sie nicht ohne Drohungen und verächtliche Abschilderungen derselben, den Willen Gottes an, daß sie nach Rom zurückkehren sollten. (L. V. c. 138 – 143. p. 298. sq.) Sie sah die Seele eines verstorbenen Papstes wegen verschiedener Vergehungen im Fegfeuer. (l. c. c. 144. p. 302.) Besonders aber läßt sie Christum einen von den Päpsten ihrer Zeit äußerst schlimm abschildern. „Ich beschwere mich über

¹³⁰³
¹⁵¹⁷ über dich, spricht er, (L. I. c. 41. p. 49.) du Haupt
 n. meiner Kirche, der du auf meinem Stuhl sitzt, den
 G. ich Petro und seinen Nachfolgern mit dreysacher
 Würde und Ansehen zum Sitze übergeben habe: erst-
 lich, daß sie Macht haben sollten, die Seelen zu bin-
 den, und von der Sünde loßzusprechen; zweitens,
 daß sie Bußfertigen den Himmel öffnen, und drittens,
 daß sie denselben den Verdammten und Verächtern ver-
 schließen sollten. Du aber, der du Seelen loßbinden,
 und mir darstellen solltest, bist wahrhaftig ein Seelen-
 mörder. (animarum interfeotor.) Ich habe Pes-
 trum zum Hirten und Erhalter meiner Schaafe be-
 stellt; du aber bist ihr Zerstreuer und Zerreißer. Du
 bist ärger als Lucifer: denn dieser beneidete mich,
 und wollte nur mich umbringen, um an Statt meiner
 zu herrschen. Du aber bist desto schlimmer, weil du
 nicht allein mich umbringst, indem du mich durch deine
 bösen Werke von dir entfernst; sondern auch die Seelen
 durch dein böses Beispiel. Ich habe sie durch mein
 Blut erlöst, und dir als einem getreuen Freunde an-
 vertrauet; du aber übergiebst sie von neuem dem Fein-
 de, von dem ich sie erlöst habe. Du bist ungerechter
 als Pilatus, der nur mich zum Tode verurtheilt hat.
 Du aber richtest nicht allein mich, als wenn ich über
 niemanden herrschte, und kein Gutes verdiente; son-
 dern verdammt auch unschuldige Seelen, und lässest
 die schuldigen loß. Du bist härter als Judas, der
 mich allein verkauft hat; du aber verkaufst nicht allein
 mich; sondern auch die Seelen meiner Auserwählten,
 für einen schlechten Gewinn und eiteln Namen. Du
 bist abscheulicher als die Juden: denn sie haben nur
 meinen Leib gekreuzigt; du kreuzigst aber und straffst
 die Seelen meiner Auserwählten, denen deine Bosheit
 und Uebertretung bitterer ist, als jedes Schwerdt.
 Man könnte zwar übrigens auf die Vermuthung fal-
 len,

len, daß Birgitta gewisse Wahrheiten, Erinnerungen und Verweise, welche sie ihrem Zeitalter tief einzu- prägen vor sehr dienlich hielt, nur als Offenbarungen vom Himmel herab eingekleidet habe; allein die zuversichtliche und umständliche Angabe ihrer Gesichter; auch die Art, wie sie ihre Zeitgenossen im Glauben an dieselben zu bestärken suchte, läßt für diese Vermuthung nichts übrig. Freylich hätte man von ihr, die, wie Benzler meldet, (Not. ad Vastov. Vit. Aquilon. p. 65. beyrn Dalin l. c. S. 345.) die Bibel durch ihren ersten Beichtvater, den Canonicus Matthias, ins Schwedische übersetzen ließ, am wenigsten erwarten sollen, daß sie neue Offenbarungen zum Vorschein bringen würde, in denen nicht allein nichts Besseres enthalten war, als in jenem Buche, nichts von den Lehren desselben neu aufgeklärt und brauchbarer gemacht; sondern vielmehr dieselben durchwässert, und durch einen spielenden Vortrag herabgewürdigt, ja oft genug verunstaltet wurden. Sie scheint aber mehr, nach Gewohnheit der Mystiker, allgemeine biblische Begriffe und Lebensarten dazu benützt zu haben, um ihre eigenen Einfälle und Hirngespinnste mit Hülfe derselben weiter auszuspinnen.

Ueber diesen himmlischen Belehrungen aber, welche Birgitta der Welt mitzutheilen glaubte, darf das irdische Denkmal derselben, der von ihr, ebenfalls nach vorgebllichen Offenbarungen, gestiftete Orden nicht vergessen werden. Sie legte dazu den Grund in dem um das Jahr 1344. errichteten Kloster Wadstena im Kirchensprengel von Linköping, in Ostgothland. Außer den vorher beschriebenen acht Büchern ihrer Offenbarungen, übergab einige Zeit nach ihrem Tode, Peter, Prior des Klosters Alvastra, den Mönchen von Wadstena, noch eine Sammlung anderer,

derer, welche in seinem Kloster aufbehalten wurden; für deren Rechtheit auch das Zeugniß ihrer Tochter **E. G. Catharina** bürgen sollte. Weil sie jener Sammlung nicht einverleibt worden sind: so hat man sie *Revelationes extravagantes* genannt; sie werden aber auch am Ende derselben gewöhnlich beigefügt. (p. 559 – 599. ed. Colon.) In denselben ist der übermenschliche Ursprung der Ordensregel und des Klosters, wo sie zuerst beobachtet werden sollte, gegründet. Die Heilige sah die Jungfrau Maria, welche sich von ihrem Sohne **Wadstena** ausbat. Zwar erschien der Teufel, und behauptete aus verschiedenen Gründen ein Recht an diesen Ort; allein Maria setzte ihm andere Gründe entgegen, und Christus sprach ihr endlich in diesem Rechtshandel **Wadstena** zu. (Revelatt. Extravagg. S. Brigittae, c. 24. p. 563. sq.) Christus gab Brigitten sogar selbst die Lage, das Maas und die ganze innere Einrichtung der Kirche im gedachten Kloster an; (ibid. c. 28. p. 565. sq.) und eben so genehmigt, erläutert und erweitert er die Regel ihres Ordens. (ib. c. 1. sq. p. 559. sq.) Auch die Jungfrau Maria ertheilt darüber einige Vorschriften. (ib. c. 39. p. 569. sq.) Es giebt überhaupt einen seltsamen Begriff von der Richtung dieser Offenbarungen, daß Christus sich so sehr mit allen Kleinigkeiten des Klosters, der Kirche und des Ordens selbst beschäftigt; unter andern auch einmal Brigitten befiehlt, (Revelatt. L. VIII. c. 51. p. 518.) sie sollte dem Kaiser **Karl dem Vierten** schreiben, er möchte dasjenige, was Brigitta aus seinem Munde aufgezeichnet habe, genau durchgehen, und die Absichten des Erlösers befördern; er habe ihr eine Regel für Nonnen, zur Ehre seiner geliebtesten Mutter, ertheilt; der Kaiser möchte sich also bemühen, daß dieselbe durch den, welcher sein Statthalter auf Erden ist, eben so unter den Menschen bestätigt

bestätigt werde, wie er; Gott, ihn vor seinem himmlischen Heere gebilligt habe. Man müßte sich sehr irren; oder es blicken hinter diesem gesammten Gesichter- und Offenbarungsschauplatze die Aebtissinn, die Nonnen und Mönche von Wadstena und andern Birgittenkloöstern mit halbem Gesichte hervor, indem sie ihre Scisterlinn nach ihrem Tode alles sehen, hören und sagen lassen konnten, was sie wollten; wie sie denn Christum auch unter andern eine allgemeine Geldsteuer in ganz Schweden zum Ausbauen des oftgedachten Klosters, ausschreiben ließen. (Revelatt. Extravagg. S. Birg. c. 32. p. 596. sq.)

J. n.
E. S.
1303
bis
1517.

Birgittē widmete ihren Orden der Verehrung der Jungfrau Maria; er wurde aber der Orden des Erlösers (S. Salvatoris) genannt, weil sie ihre Regel von ihm selbst empfangen haben wollte; oder der Birgitten-Orden, nach der Regel des heiligen Augustinus. Eigentlich sollte es zwar ein Nonnenorden seyn; mit dem jedoch eine Gesellschaft von Mönchen verbunden wurde, die den Nonnen die Sacramente reichen, und andern geistlichen Beistand leisten sollten. Ueber beide wurde eine Aebtissinn gesetzt: eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Orden von Fontevraud, dessen Geschichte man anderswo (Th. XXVII. S. 330. sq.) gelesen hat. Jedes Kloster sollte also sechzig Nonnen und dreyzehn Priester haben, welche die Apostel, Paulum mitgerechnet, vorstellen; vier Diaconen, durch welche die vier Hauptlehrer der Kirche abgebildet werden sollten; und acht Laienbrüder; (Conversi) so daß, außer den Aposteln, die Zahl der zwey und siebenzig Jünger Christi herauskömmt. Keine Nonne sollte vor dem achtzehnten, und kein Mönch vor dem fünf und zwanzigsten Jahre aufgenommen werden. Niemand sollte im Kloster et-

was Eigenes besitzen; auch sollte nicht mehr von Gel-
 de und Lebensmitteln darinne beybehalten werden, als
 zum Unterhalte eines Jahres schlechterdings nothwen-
 dig ist. Die Kleidung, sowohl der Nonnen als der
 Mönche, wird von Christo, wie alles übrige, sehr
 genau beschrieben. Jene sollten außer einem Rock
 und Mantel von grauem wollenen Tuche, und einem
 schwarzen Schleyer, einer Krone von weißer Leinwand
 tragen, an welcher fünf kleine rothe Flecken, zum An-
 denken an die Blutstropfen Christi, zu sehen wären;
 den Mönchen aber, welche Priester waren, wurde,
 außer einer ähnlichen Kleidung, ebenfalls zur Erin-
 nerung an das Leiden des Erlösers, ein rothes Kreuz
 auf ihren Mantel ertheilt, in dessen Mitte ein rundes
 Stückchen von weißem Tuche die Hostie abbilden sollte,
 welche sie täglich in der Messe opferten. Eine Gruft,
 gleich einem Grabe, sollte beständig im Kloster offen
 stehen; dahin sollte sich die Abtissinn täglich mit allen
 Nonnen begeben, und ein Gebet zur Todeserinnerung
 sprechen. Das vorgeschriebene Fasten und Still-
 schweigen war ziemlich gemäßigt; die Trennung bey-
 der Geschlechter desto strenger; selbst bey der Beichte
 sollten die Nonnen nur gehört, nicht gesehen werden
 können. Beyde sollten ihre Zeit zwischen gottesdienst-
 lichen Handlungen, Lesen frommer Bücher und Hand-
 arbeiten eintheilen. Den dreyzehn Priestern aber be-
 fahl Christus insonderheit, daß sie außer dem Gottes-
 dienste und Gebete sich in keine andere Geschäfte ein-
 lassen; hingegen an jedem Sonntage das Evangelium
 der allgemeinen Klosterversammlung in der Landesspra-
 che erklären. Die Abtissinn von Wadstena bekam
 die allgemeine Regierung des Ordens; aber einer
 Exemtion sollte er so wenig genießen, daß vielmehr
 der Bischof eines jeden Kirchensprengels über die dar-
 inne gelegenen Klöster die vornehmste Aufsicht führen
 über

über die Beobachtung der Regel in denselben wachen, und die darinne entstandenen Streitigkeiten beylegen sollte. Der Orden breitete sich gar bald in Schweden, Finnland, Liefland, Dänemark, Norwegen, Deutschland, England, Italien und Frankreich aus. Von vielen solcher Klöster außerhalb Schweden hat Nettelbladt umständliche Nachrichten gesammelt. Weil unterdessen zwischen diesen Klöstern nach und nach die Gleichförmigkeit in der Beobachtung der Regeln sehr gestört worden war: so ließ Innocentius der Achte im Jahr 1487. durch den Bischof von Riksträdte eine allgemeine Versammlung des Ordens im Kloster Gnadenberg in der Oberpfalz veranstalten, auf welcher einige Veränderungen und Zusätze bey der Regel getroffen, unter andern auch die Anzahl der zu einem neu anzulegenden Kloster nöthigen Nonnen auf zwanzig herabgesetzt wurde. (*Ordinis S. Birgittae Fundatio, praemissa eius Revelatt. S. Salvatoris, data divinitus ab ore Iesu Christi devotae Sponsae suae, S. Birgittae, de Regno Sueciae, post Revelatt. p. 525. sq. Helyot, T. IV. p. 28. sq. Nettelbladt l. c. S. 9. sq. 81. sq. Capitulum Montis Gratiae, celebratum sub Innoc. VIII. a. 1487. ebenbas. S. 162. sq.*)

Einige Gelehrte neuerer Zeiten haben behauptet, daß Birgitta auch einen geistlichen Ritterorden gestiftet habe: und sie fanden wenigstens einen schreibbaren Grund dazu in ihren Offenbarungen. In einer Stelle derselben (L. II. c. 13. p. 95.) läßt sie Christus sagen, der Ritterstand (*militia*) sey ihm ehemals sehr angenehm gewesen, weil sich die Ritter durch ihre Gelübde verbunden hätten, ihr Leben und Blut für das seinige hinzugeben; daher sey er auch mit ihnen in eine genaue Verbindung getreten. Aber jetzt hätten sie sich von ihm weggekehrt; ob er ihnen gleich so viele

F. R. G.
1303
bis
1317.
Wohlthaten erwiesen habe; sie schätzten sein Leiden gering; vernachlässigten seine Worte; gaben ihr Leben für menschliches Lob und zur Erfüllung ihrer Begierden hin; sie starben gern für das Weltliche, für teuflische und eitle Worte. Wenn sie nun zu ihm zurückkehren, und ihm von neuem gefallen wollten: so mußten sie folgendes beobachten. Wer ein Ritter werden wolle, müsse mit seinem Pferde und seiner Rüstung auf einen Kirchhof kommen, und jenes daselbst lassen. Darauf sollte er mit einem Mantel in die Kirche gehen, und vor ihm her, aber nur bis an die Kirchthüre, eine Fahne der weltlichen Obrigkeit getragen werden; zum Zeichen, daß er derselben in allem, was nicht wider Gott ist, gehorchen wolle. Dagegen sollten ihn die Cleriker mit der Fahne der Kirche in dieselbe führen; wo er vor dem Altar dem Prälaten versprechen soll, den Glauben der Kirche zu vertheidigen, und den Prälaten zu gehorchen; aus deren Händen soll er auch Schwerdt und Schild, endlich aber den Leib Christi empfangen. In einer andern Stelle (L. II. c. 7. p. 85.) befiehlt Christus dem Ritter, eben solche Versprechungen gegen seinen Fürsten zu thun. Doch Selyot hat bereits gezeigt, (I. c. p. 47.) daß Birgites nur von den Rittern überhaupt, nicht von einem besondern Orden derselben, spreche. So viel merkte man aber auch wohl, daß sie die damalige Ausartung der noch vorhandenen ältern Orden von dieser Bestimmung feyerlich habe mißbilligen wollen.

Um den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts befanden sich die drey berühmten Ritterorden, denen die Kreuzzüge ihr Daseyn gegeben hatten, zwar nicht mehr im Stande, für die Erhaltung oder Erweiterung der christlichen Eroberungen in den Morgenländern zu sechten; aber doch zahlreich, begütert und kriegerisch genug,

Johanniter und Rhodiser Ritter. 113

genug, um sich durch neue Heldenthaten gegen die Ungläubigen hervorzuthun. Der älteste unter denselben, der Orden der Hospitalbrüder des heil. Johannes von Jerusalem, hatte sich, nachdem Ptolemais, die letzte Besizung der Christen in Palästina, ihnen im Jahr 1291. entrissen worden war, auf die Insel Cypern begeben, wo ihnen der König Heinrich von Lusignan die Stadt Limission einräumte. Damals war der Orden, oder, wie man sich auszudrücken pflegte, die Religion, in sieben Zungen, das heißt, in Ritter und Güter von eben so vielen Nationen, (Castilien und Portugal noch besonders gerechnet,) getheilt. Im Jahr 1308. bekam er Goulques von Villaret, einen Mann von großem Geiste und Muth, zum Großmeister. Dieser beschloß mit seinen Rittern, gleich nach seiner Wahl, weil der König der Insel argwöhnisch gegen sie geworden war, dieselbe zu verlassen, und sich einen Siz auszusuchen, der den Feinden des Christenthums nahe genug wäre, um sie, besonders die Türken, welche die Meere und Seeküsten immer mehr beunruhigten, desto leichter bekriegen zu können. Die Insel Rhodus schien dazu ihrer Lage nach die bequemste zu seyn. Der Großmeister verschaffte sich daher zuerst von dem Griechischen Kaiser Andronicus, dem sie durch eine Empörung entrissen worden war, die Einwilligung zu dieser Eroberung, nebst der versprochenen Belehnung darüber. Der Papst Clemens der Fünfte aber, von dem sich Villaret besonders Unterstützung erbat, schrieb, um diese Unternehmung geheim zu halten, ein Jubeljahr mit vollkommenem Ablass für diejenigen aus, welche nach Palästina wallfahrten; oder Geld und Kriegsbedürfnisse zu einem Angriff auf dieses Land hergeben würde; überließ jedoch zugleich Rhodus dem Orden, mit dem Rechte, das erledigte Erzbischofum daselbst stets zu besetzen.

n.
G.
1308
bis
1517.

gen. So wird die Zeitbestimmung dieser Begebenheit
 von neuern Schriftstellern gewöhnlich angegeben. Al-
 lein der Dominicaner Bernhardus Guidonis, der
 damals lebte, (und dem auch Raynaldi folgt,) läßt
 die Belagerung der Hauptstadt von Rhodus schon
 im Jahr 1306., mithin bereits unter dem vorherge-
 henden Großmeister, anfangen. Eben so setzt er die
 Eroberung der Insel ins Jahr 1310. an, Statt daß
 die Neuern sie bereits im Jahr 1309. vollenden lassen.
 Genug, die Ritter nannten sich, seitdem sie Herren
 derselben geworden waren, nach und nach die Rhodis-
 ser Ritter. Einige benachbarte kleinere Inseln wa-
 ren auch unter ihre Botmäßigkeit gefallen. Bald
 darauf schenkte ihnen der Papst einen großen Theil von
 den Gütern des Ordens der Tempelherren, den er
 unterdrückt hatte; diejenigen ausgenommen, welche
 demselben in Spanien und Portugal zugehört hatten,
 weil diese zur Befreiung der Mauren angewandt wer-
 den sollten. Doch bekamen sie mit vielen Kosten we-
 nig davon. Mehr Vortheil brachte ihnen die Verei-
 nigung des Ordens des heil. Simson von Constans-
 tinopel und Corinth mit allen seinen Gütern; auch
 einer Art von Hospitalbrüdern, die in den ersten Zeiten
 des dreizehnten Jahrhunderts entstanden seyn mochten.
 Da die Ritter fortfuhren, den Türken großen Abbruch
 zur See zu thun: so belagerten diese mehrmals im vier-
 zehnten Jahrhunderte die Stadt Rhodus; wurden
 aber immer zurückgeschlagen. Im Jahr 1482. flüch-
 tete sich sogar der Prinz Dschem, jüngerer Bruder des
 Sultans Bajezid, nach Rhodus: und seitdem sah
 sich der Sultan genöthigt, einen Vergleich mit dem
 Großmeister d'Aubüßon einzugehen, dem er jährlich
 eine große Geldsumme gezahlt haben soll, damit er sei-
 nen Bruder nicht an andere Fürsten ausliefern möchte.
 Man versichert außerdem, daß er dem Großmeister,
 aus

aus Dankbarkeit für diesen einige Jahre geleisteten Dienste, im Jahr 1484. die rechte Hand Johannes des Täufers in einem überaus kostbaren Behältnisse überschickt habe: ein Geschenk, das sich mit der Den-
J. n.
E. G.
1303
bis
1517.
kungsart eines Muhammedaners eben nicht ver- trägt. Daß aber der junge Prinz dennoch gar bald dem Könige von Frankreich, und endlich dem Papste übergeben worden sey, ist in der Geschichte der Päpste bereits erzählt worden. (Th. XXXII. S. 377. fg.) Einen neuen und beträchtlichen Zuwachs erhielt der Orden im Jahr 1485., als Innocentius der Achte die beyden Orden, vom heil. Grabe, und vom heil. Lazarus zu Jerusalem, aufhob, und ihre Güter den Rhodisern überließ. Diese, welche man wegen ihres immerwährenden Kriegs mit den Türken, und so vieler tapfern Thaten, stets unter die Vormauern der christlichen Länder rechnete, nahmen daher auch einen Hauptantheil an dem großen Bündnisse, welches mehrere christliche Fürsten im Jahr 1501. gegen jene Nation errichteten; ohne daß durch dasselbe wegen der Mißheiligkeit der Fürsten, etwas Wichtiges bewürkt worden wäre. Noch blieb der Orden im Besitze von Rhodus; aber, welches erlaubt seyn wird, wegen des Zusammenhangs mit der neuern Geschichte, hinzuzusetzen, im Jahr 1522. mußte er sie, nach einer langen Belagerung von einigen hunderttausend Türken, denselben übergeben. Dafür erhielt er im Jahr 1530. von dem Kaiser Karl dem Fünften, als Könige von Neapel, die Insel Malcha zum beständigen Sitze, und bekam davon seinen jetzt gewöhnlichen Namen des Maltheser Ordens. (Bern. Guidonis Quarta Vita Clementis V. p. 65. 72. in Baluzii Vitis Papar. Avenionens. Tom. I. Raynald. ad a. 1506. n. 12. p. 11. sq. ad a. 1310. n. 43. p. 67. Histoire des Chevaliers de l'Ordre de St. Jean de Hier-

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.
rus, par S. D. B. S. C. L. edit. de Jean Baudouin,
p. 49. sq. 218. sq. à Paris, 1659. fol. Helyot l. c.
Tome III. p. 79. sq.)

Reicher, mächtiger und furchtbarer, als dieser Orden; aber auch viel weiter von seiner ersten Bestimmung entfernt, war gegen den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts der Orden der Deutschen Ritter. Seit kurzem waren sie Herren von ganz Preußen geworden, nachdem sie die alten Bewohner des Landes in einem dreß und fünfzigjährigen Kriege größtentheils ausgerieben hatten. Auch Liefland war von ihnen abhängig; die Schwerdtbrüder, welche diese Eroberung vollendet hatten, waren dem Deutschen Orden einverleibt worden; und der Hochmeister desselben regierte es durch einen Heermeister. Sie besaßen überdieß in Deutschland, ihrem Vaterlande, Güter genug; Deutsche Fürsten und Deutscher Adel, welche ihnen so oft mit ganzen Kriegsheeren zu Hülfe gezogen waren, schienen noch eine Hauptstütze von ihnen zu seyn. Allein in der That hatten sich die Sitten, der Ruf und die Verhältnisse der Deutschen Ritter nach und nach sehr zu ihrem Nachtheil verändert. Sie wollten nunmehr bloß herrschen, und in Ueppigkeit genießen; aber die strenge Regel des Ordens kam bey ihnen in keine Betrachtung mehr. Schon um das Jahr 1290., als das letzte Ueberbleibsal der christlichen Besizungen in Palästina, Akre oder Ptolemais, in Gefahr lief, verloren zu gehen, wurden sie von Urban dem Sechsten vergebens aufgefordert, ihrer Pflicht gemäß, zum Entsatz dieser Stadt hinzuziehen. Sie spotteten vielmehr der Kreuzzüge dadurch, daß sie bey ihren Schlössern Irrgärten von Erde aufwarfen; dieselben Jerusalem nannten, und zu ihrer Belustigung sich stellten, als wenn sie solche belagerten. Nur ihre hernaliger Hochmeister,
Burtard

Burtard von Schwenden; der aber mit päpstlicher Erlaubniß in den Johanniterorden getreten war, fand bey der Vertheidigung jener Stadt den Tod. Aus derselben war der Sitz des Ordens nach Venedig verlegt worden. Einer der nächsten Hochmeister aber, Gottfried, Graf von Hohenlohe, der es bemerkte, daß die Päpste dem Orden nicht mehr so günstig waren; und daß auch die Eifersucht der Europäischen Fürsten gegen denselben zunahm, fand es vor desto dienlicher, seinen Hauptsitz aus einem fremden Gebiete in sein eigenes überzutragen; zumal da die Ritter in Preußen übermüthig genug waren, um sich von ihm unabhängig zu machen. Er hielt also im Jahr 1302. ein Kapitel zu Elbing, in welchem er es versuchte, die alte Verfassung und sittliche Zucht wieder unter ihnen einzuführen. Da sie jedoch benahe alle sich dagegen setzten: erklärte er, daß er nicht mehr ihr Hochmeister seyn wollte, und kehrte nach Deutschland zurück. Sein Nachfolger, Siegfried von Seuchtwangen, machte nun wirklich Marienburg zum Hauptsitze des Ordens; und da er es nicht wagen durfte, seine Ordensbrüder zu reformiren: schrieb er wenigstens den übrigen Einwohnern Preussens strenge Gesetze vor. Er mußte im Jahr 1310. den Pohlen ganz Pommerellen, mithin Danzig, nebst einem umliegenden großen Striche Landes, zu entziehen. Zwar führten sie mancherley Beschwerden über den Orden bey Clemens dem Fünften, welcher auch dieselben im Jahr 1311. durch den Erzbischof von Bremen untersuchen ließ. Es zeigte sich wirklich, daß der Orden die Ausbreitung des Christenthums unter den benachbarten Heiden alsdann gehindert habe, wenn die Macht der Bischöfe in Liefland oder Preußen dadurch etwas gewinnen konnte. Allein durch eine ansehnliche Geldsumme wandte er alle übeln Folgen

S. n. 1321. der Erzbischof von Gnesen, nebst andern Prä-
 E. G. laten, aus Vollmacht Johann des Zwey und
 1303 zwanzigsten, den Ausspruch that, daß die Ritter
 bis 1317. Pommerellen an Pohlen zurückgeben, auch dem Könige
 seinen bisherlgen Schaden durch Geld ersetzen sollten:
 weigerten sie sich dessen schlechterdings; ob sie gleich der
 Erzbischof deswegen in den Bann that. Hingegen
 gehorchten sie dem Papste, zum Theil gezwungen,
 desto mehr, als ihnen derselbe im Jahr 1326. bey
 Strafe des Bannes, verbot, sich dem Durchzuge und
 Einfalle der heidnischen Litthauer mit christlichen Pohlen
 und Ungarn in die Mark Brandenburg nicht zu
 widersehen, welche dieses Land, zur Befriedigung der
 päpstlichen Rachbegierde gegen den Kaiser und sein
 Haus, mit unmenschlicher Grausamkeit verwüsteten.
 Werner von Orseln war damals Hochmeister des
 Ordens. Ihm schrieb Peter von Dusburg, ein
 Ordenspriester, seine Preußische Geschichte vom Jahr
 1220. bis 1326. zu, die zwar die gewöhnlichen Fehler
 der Chroniken dieser Zeiten, schlechte Wahl, leicht-
 gläubigkeit und Aberglauben, reichlich bey sich führt;
 aber doch über die älteste Geschichte Preußens und des
 Deutschen Ordens ein Licht giebt, das man anderswo
 vergebens suchen würde. (Petri de Dusburg Chroni-
 con Prussiae, ed. a. Christoph. Hartknoch, P. III.
 c. 276. sq. p. 349. sq. Ienae, 1679. 4. Raymund.
 Duellii Historia Ordinis Equitum Teutonicorum,
 P. I. Sect. IV. p. 26. sq. Wagners Geschichte von
 Preußen, S. 274. fg. in Guthrie's Allgem. Welt-
 geschichte, Vierzehnten Bandes Zweyter Abtheilung;
 Eben dess. Geschichte von Pohlen, S. 201. 206. fg.
 ebendas. Erster Abtheilung.)

Niemals blühte der Orden mehr, als unter der
 ruhmwürdigen Regierung Winrichs von Knipro-
 de,

de, seit dem Jahr 1351. bis 1382. Er verstand die schwere Kunst, seinen Rittersn ein Gefühl ihrer geistlichen und sittlichen Würde beizubringen, und ließ allen Ständen, bis zum Landmanne herab, gleiche Rechte wiederfahren. Außerdem, daß er neue Schulen anlegte, besetzte er auch die vorhandenen mit geschickten Lehrern. Aus Deutschland und Italien berief er nach Marienburg gelehrte Männer; wies ihnen reichliche Einkünfte an; und bildete aus denselben eine Gesellschaft so geübter Rechtsgelehrten, daß sich auch fremde Länder bey denselben Raths erholten. Die Ordensbrüder fiengen nun selbst an, Geschmack an der Gelehrsamkeit zu gewinnen; so wie er ihnen durch sein Beispiel die Beobachtung ihrer Regel glücklich angewöhnte. Weder der Clerus, noch die Päpste selbst, konnten etwas gegen ihn ausrichten, sobald es auf sein Regentenansehen ankam. Den Bischof von Ermeland nöthigte er, ihm drey Städte abzutreten; und drey päpstliche Befehle, dieselben zurückzugeben, machten keinen Eindruck auf ihn. Der Papst verlangte durch seinen Legaten einen jährlichen Zehnten von den Gütern des Clerus in Preußen. Dieser hatte denselben schon bewilligt; allein der Hochmeister verbot ihn zu zahlen, und der Clerus gehorchte. Vergebens belegte der Legat das ganze Land mit dem Banne; bloß der Bischof von Culm richtete sich nach demselben. Daher wurde er im Jahr 1375. gefangen genommen, und nur auf die Bedingung losgelassen, daß er entweder die Aufhebung des von dem Papste bestätigten Bannes bewürfen, oder viertausend Mark Silber bezahlen sollte. Allein er verließ Preußen, ohne eines von beyden zu erfüllen. Karl der Vierte, an den sich die Prälaten wandten, ließ sich durch Geld von dem Hochmeister eintnehmen; und der Bischof von Ermeland starb daher auch zu Avignon. Winrichs Nachfolger

folger behaupteten lange kein solches Ansehen bey den
 Ritters, wie er. Diese, stolz auf ihre Macht, nann-
 ten sich nunmehr Deutsche Herren und Kreuzhers-
 ren; aber ihre Unterthanen und Nachbarn, welche
 neue Ursachen zu Beschwerden gegen sie hatten, ver-
 wandelten diesen Namen in Kreuziger. Unterdes-
 sen erweiterten sie ihr Gebiet im Jahr 1402. noch mit
 der Neumark; ihr Wohlstand und ihre Reichthü-
 mer waren sehr hoch gestiegen; doch sie selbst konnten
 gleichsam ihr Glück nicht länger ertragen. Ohne
 Noth stürzten sie sich in einen unglücklichen Krieg mit
 Pohlen; an dessen Ende sie doch im Jahr 1411. ihr
 schon verlornes Land wieder retteten. Da sie aber
 fortfuhren, ihre Unterthanen, zur Befriedigung ihres
 Selbgeizes und ihrer Ausschweifungen, tyrannisch zu
 drücken: schlossen endlich die Stände von Preußen im
 Jahr 1440. ein Bündniß zur Behauptung ihrer
 Rechte und Freyheiten. Der Orden, welcher dieses
 vor eine Empörung erklärte, weigerte sich noch ferner,
 ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Daher
 ergaben sich die Stände im Jahr 1454. an den König
 von Pohlen, Casimir den Vierten. Daraus ent-
 stand ein dreyzehnjähriger Krieg, der durch den Frie-
 den zu Thorn, im Jahr 1466. geendigt wurde, in
 welchem der Orden ganz Vorderpreußen, oder ohnge-
 fähr das jeßige Westpreußen, dem Könige überlassen;
 für Hinterpreußen aber, oder die östliche Hälfte des
 Landes, eben denselben vor seinen Lehnsherrn erkennen
 wollte. Jeder Hochmeister sollte künftig verbunden
 seyn, in eigener Person, für sich und den Orden, dem
 Könige von Pohlen den Eid der Treue zu leisten; der
 Orden sollte Pohlen ganz einverleibt werden, und nie-
 manden als den Papst und den König als sein Ober-
 haupt ansehen. Die Neumark hatte der Orden
 schon vorher an den Kurfürsten von Brandenburg ver-
 kauft.

Aufheb. des Ordens d. Tempelherren. 221

kaufte. Er versuchte es zwar mehrmals, sich der Lehnverbindlichkeit mit Pohlen zu entziehen, und das Verlorne wieder zu erwerben. Allein das Vertrauen, welches er dabei auf die Unterstützung des Kaisers und des Deutschen Reichs setzte, wurde bloß durch Befehle ohne Kraft belohnt. Ja da er in der Folge den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, den er im Jahr 1511. zum Hochmeister gewählt hatte, in eben der Absicht, seine alte Unabhängigkeit wieder zu gewinnen, nöthigte, Pohlen zu betriegen; verlor er dadurch auch den übrigen Theil von Preußen, welcher im Jahr 1525. in ein weltliches Herzogthum verwandelt wurde. (Supplementum Chronici Prussiae, post Chronicon Petri de Dusburg, p. 425. sq. Duellius l. c. p. 34. sq. Wagner l. c. S. 293. fg.)

J. n.
E. G.
1363
bis
1517.

Aber das traurigste Schicksal unter allen diesen geistlichen Ritterorden, welche sich bey Gelegenheit der Kreuzzüge gebildet hatten, traf die Tempelherren. Sie wurden gleich im Anfange dieses Zeitalters, wegen abscheulicher Verbrechen, deren man sie beschuldigte, durch Geseze und Lebensstrafen ausgerottet. Dieser Orden hatte es mit den beyden vorhergedachten gemein, desto mehr auszuarten, je reicher und mächtiger er wurde. Seine Einkünfte waren schon gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts, wie man anderswo (Th. XXV. S. 103.) gesehen hat, königlich; die Hauptbestimmung desselben verlor sich mit dem unglücklichen Ausgange jener sogenannten heiligen Kriege immer mehr; seine großen Kriegsthaten; die ungemeynen von Fürsten und Päpsten erhaltenen Vorrechte, welche ihn bey nahe von jeder andern Hoheit unabhängig machten; seine zahlreichen Güter, und selbst seine innere Stärke, hatten ihm so viel Stolz eingeflößt, daß man denselben schon um die Mitte des dreyzehnten Jahr-

J. **n.** **E. G.** **1303** **his** **1517** Jahrhundert an Kaserey gränzend nannte; ob man ihm gleich in dieser Betrachtung die Hospitalritter des heil. Johannes an die Seite stellte. Die Bischöfe haßten die Tempelherren, weil sie ihre Gerichtsbarkeit gar nicht anerkannten; die Fürsten selbst wurden auf sie eifersüchtig und mißtraulich, indem sie ihnen Treulosigkeit Schuld gaben. Ihnen und den Johanniterrittern hatte Heinrich der Zweyte, König von Cypern, erlaubt, sich auf dieser Insel niederzulassen: doch mit der von dem Papste genehmigten Bedingung, daß sie keine liegenden Gründe daselbst an sich ziehen sollten. Als aber der König nachmals von ihren Untergebenen und Leibeigenen eine Kopfsteuer einfordern, und sie überhaupt einschränken wollte, beschwerten sie sich bey Bonifacius dem Achten, der ihm solches im Jahr 1299. nicht allein verbot; sondern ihnen auch verstattete, sich kleine Besitzungen daselbst zu erwerben. (Raynald. ad a. 1298. n. 21. p. 523. a. 1299. n. 37. sq. p. 535.) Die Tempelherren suchten sich bisweilen sogar von den Päpsten unabhängig zu machen; und Clemens der Vierte erinnerte sie deswegen, daß sie ohne den Schuß der Kirche gar bald zu Grunde gehen müßten. (Idem ad a. 1266. n. 75. sq. p. 131. sq.) Wie sehr sie in den Ruf eines üppigen Lebens gekommen sind, zeigt das alte, auch in die neuern Zeiten übergegangene Sprüchwort: wie die Tempelherren saufen. (boire comme des Templiers. (Dictionn. comique, satyrique, &c. p. 614. à Lyon, 1735. 8.)

Doch alle diese und andere Vorwürfe konnten nur als Kleinigkeiten, wenigstens nicht als Eigenthümlichkeiten derselben gegen diejenigen gelten, mit welchen sie in den ersten Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts überhäuft worden sind. Man hat zweyerley Erzählungen

lungen über die Art, wie ihre geheimen Verbrechen ans Licht gekommen seyn sollen. Nach der einen, welche Villani, dieser berühmte Geschichtschreiber um die Mitte des gedachten Jahrhunderts aufbehalten hat, (Historie Fiorentine, L. VIII. c. 92. p. 429. in Muratorii Scriptt. Rer. Italicar. T. XIII.) fanden sich in einem Gefängnisse zu Paris, ein Tempelherr, ehemals Prior zu Montfaucon im Gebiete von Toulouse, der wegen allerhand Ausschweifungen und Reueren zur beständigen Gefangenschaft verurtheilt war; und ein anderer Bösewicht, Noffodel, ein Florentiner, bey sammen. Diese verabredeten, voll Verzweiflung, um durch den König aus dem Kerker befreyet zu werden, mit einander eine falsche Beschuldigung gegen die Tempelherren, welche sie diesem Fürsten eröffnen ließen: und er bediente sich derselben, um seine Geldbegierde zu befriedigen; die beyden Verleumder starben aber doch eines gewaltsamen Todes. Dagegen ist in einem vorzüglichen Werke (Hist. générale de Languedoc, T. IV. p. 138.) gezeigt worden, daß es kein Priorat jenes Namens im Bezirke von Toulouse gebe; und die Nachricht wird also wenigstens verdächtig. Die zweyte ist ohngefähr um gleiche Zeit vom Amaury Augier aus Beziers, Prior von Aspiran in Roussillon, in seiner Lebensbeschreibung Clemens des Fünften ausgezeichnet worden. (Sexta Vita Clementis V. in Baluzii Vitis Papar. Avenionens. T. I. p. 99. sq.) Er versichert, daß ein Bürger aus Beziers, Squin von Florian, und ein abtrünniger Tempelherr, welche in einem königlichen Schlosse des Gebiets von Toulouse wegen ihrer Verbrechen gefangen saßen, sich einander, weil sie keine Hoffnung hatten, das Leben zu behalten, ihre Sünden gebeichtet haben; wie solches in einem Zeitalter, wo man den Missethättern einen Beichtvater versagte, oft geschah.

Squin

F. H.
G.
1303
bis
1517.

Squin erfuhr dadurch so schändliche Geheimnisse, daß er einen königlichen Beamten zu sich kommen ließ, und ihm meldete, er wolle dem Könige so wichtige Angelegenheiten offenbaren, daß er mehr Vortheil daraus ziehen sollte, als wenn er ein neues Reich eroberte; man möchte ihn also gefesselt vor denselben bringen; denn sonst werde er es niemanden in der Welt entdecken, wenn er gleich den Tod darüber leiden sollte. Da ihm der Beamte dieses Bekenntniß auf keinerlei Weise auspressen konnte; berichtete er es an den König, der den Gefangenen zu sich führen ließ, und sich durch seine Nachrichten zum gerichtlichen Verfahren wider die Tempelherren vollkommen berechtigt hielt. — Man sieht, daß beyde Erzählungen eine gewisse Aehnlichkeit mit einander haben; vielleicht hatten sie auch einerley Grundlage; aber es braucht nicht erst bemerkt zu werden, wie gering das Gewicht der Aussagen von Verbrechern sey, die sich dadurch Begnadigung oder Belohnung zu verschaffen suchten. Gleichwohl haben die Puy, (*Histoire de l'Ordre militaire des Templiers*, p. 7. à Bruxelles, 1751. 4.) Selyot, (*Histoire des Ordres monastiques, religieux et militaires*, T. VI. p. 25. sq.) und andere mehr, bey der erstern dieser Erzählungen keine Bedenklichkeit gefunden; Velly hingegen erklärte sie vor eine Fabel. (*Hist. de France*, T. VII. p. 418.) Fleury hielt die zweyte Erzählung vor die wahrscheinlichste; ohne doch Gründe dafür anzugeben. (*Allgem. Kirchengesch. des Neuen Testaments*, Dreyzehnter Theil, S. 210.)

Genug, Philipp der Schöne sprach darüber mehrmals seit dem Jahr 1306. zu Lyon und Poitiers mit Clemens dem Fünften; er ließ ihm auch durch andere die abscheulichen Entdeckungen über die Tempelherren mittheilen. Allein der Papst schrieb dem

dem Könige im Jahr 1307., (ap. Baluz. l. c. T. II. Collect. Actor. vet. p. 75.) er halte diese Nachrichten vor unglaublich und unmöglich. Doch, setzte er hinzu, weil er so viel Unglaubliches und Unerhörtes von den Tempelherren vernommen habe, so müsse er zweifelhaft bleiben, und, obgleich mit vieler Angst und Traurigkeit, nach dem Rathe der Cardinäle, darüber verfügen, was der Ordnung gemäß wäre. Weil aber der Großmeister des Ordens, und viele Vorsteher einzelner Provinzen desselben, (Magister militiae Templi ac multi Praeceptores) sowohl in Frankreich als in andern Ländern, nachdem sie gehört hatten, wie viel ihnen gegen ihn und manche weltliche Fürsten vorgeworfen worden sey, ihn mehrmals inständig gebeten hätten, er möchte diese falschen Beschuldigungen genau untersuchen, und sie, wenn sie unschuldig befunden würden, lossprechen; oder, wenn sie schuldig seyn sollten, welches sie gar nicht glaubten, verurtheilen: so habe er, um nicht in Glaubenssachen nachlässig zu seyn, und weil der Antrag des Königs für ihn sehr wichtig sey, beschlossen, die Bitte der Tempelherren in kurzem zu erfüllen; den Erfolg davon werde er dem Könige melden, von dem er noch genauere Nachrichten verlangte. (Hist. gén. de Languedoc, l. c. Note XIV. Epoque de quelques circonstances de l'affaire des Templiers, p. 558.) Dieses Schreiben scheint zugleich die Meinung derer hinlänglich zu widerlegen, welche unter den sechs Gefälligkeiten, welche Clemens dem Könige, ehe er noch Papst war, versprechen mußte, die sechste damals noch nicht genannte, von der Ausrottung der Tempelherren verstehen; wie bereits in seiner Geschichte (Th. XXXI. S. 17.) bemerkt worden ist.

Jacob von Molay, ein Burgundischer Edelmann, war damals Großmeister des Ordens, und

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.
 hatte seinen Sitz auf der Insel Cypern. Der Papst hatte ihm anbefohlen, sich vor ihm zu stellen, und er gehorchte. Der alte Schriftsteller, welcher dieses erzählt, (Continuatio Chronici Guillelmi de Nangis, p. 60. in d'Achery Spicilegio, Tom. III. ed. nov.) setzt solches in das Jahr 1307. Man hat noch zwey Gutachten, welche ihm der Papst abgefordert hatte: theils über einen Kreuzzug (passagium) ins gelobte Land; theils über die schon ehemals vorgeschlagene Vereinigung seines und des Johanniterordens in einen einzigen. (ap. Baluz. l. c. Tom. II. p. 176–185. Du Puy l. c. p. 179–185.) In dem erstern widerräth er eine kleine Unternehmung dieser Art; zu einer größern aber giebt er allerhand Vorschläge, und glaubt, daß mit einem Kriegsheere von zwanzigtausend Mann Palästina erobert werden könnte. Das Zusammenschmelzen der beyden Orden widerräth er dagegen gänzlich; unter andern aus folgenden Ursachen. Den Tempelherren müßte eine Erweiterung ihrer Verfassung; (elargacur) den Hospitalrittern aber eine Einschränkung der übrigen vorgeschrieben werden: und daraus würde manche Gefahr der Seelen entstehen, weil wenige ihre gewohnten Sitten gern verändern dürften. Durch eine solche Vereinigung würden auch die Almosen eines jeden Ordens sehr verringert werden. Denn der eine (Religio Hospitalariorum) ist auf die Hospitalpflege gegründet; thut außerdem auch Kriegsdienste, und giebt viel Almosen. Die Tempelherren hingegen sind eigentlich auf Kriegsdienste gegründet; in allen ihren Ballen wird wöchentlich dreyimal ein allgemeines Almosen an jeden, der es verlangt, ausgetheilt; und sie geben beständig den Zehnten von allem Brodte den Armen. Man dürfte vielleicht einwenden, daß durch die Verbindung von beyden die Eifersucht zwischen ihnen aufgehoben würde; allein dieses wäre nachtheilig für

für das gelobte Land, indem aus derselben ihre Machei-
ferung in Kriegsthaten erwachsen ist. — Daß diese
beiden Gutachten um das Jahr 1306. aufgesetzt wor-
den sind, ehe sich noch das Ungewitter über die Tem-
pelherren zusammengezogen hat, ist sehr wahrscheinlich.
Denn der Vermuthung, die man geäußert hat, der
Papst habe den Großmeister nur bezwungen nach
Frankreich gelockt, um über ihn die daselbst bereite-
te Schlinge zu ziehen, und die ihm vorgelegten Fragen
seyen nur ein schlauer Vorwand seines Rufs gewe-
sen; — dieser Meinung steht der Inhalt des vorher-
gedachten päpstlichen Schreibens entgegen, das nichts
weniger als eine Verabredung zwischen Clemens und
Philipp zu ihrem Untergange verräth. Zwar hat
man auch ein Schreiben des Papstes an den König be-
kannt gemacht, das vom 20. August des Jahrs 1307.
seyn soll, und in welchem er ihm die Zuschrift Amala-
richs, Regenten der Insel Cypern, mittheilt, der,
nach dem päpstlichen Auftrage es dahin gebracht hatte,
daß sich die in seinem Gebiete befindlichen Tempelher-
ren zu Gefangenen ergeben hatten. (in Leibnitii Man-
tissa Cod. iur. Gent. Diplom. P. II. p. 86. sq. ap.
Baluz. l. c. p. 103. sq. Du Puy l. c. p. 192. sq.)
Allein, was die Verfasser der Geschichte von Lan-
guedoc in der oben (S. 225.) bezeichneten Anmer-
kung ihres Werks sichtbarlich erwiesen haben, daß
mehrere chronologische Bestimmungen der Urkunden
dieser Geschichte vom Dü Puy, Baluze, und an-
dern Neuern, unrichtig angegeben worden sind; das
gilt auch von dem eben genannten Schreiben. Der
20. August des dritten Jahrs von der Regierung
des Papstes Clemens, kann nicht in das Jahr 1307.
fallen; sondern muß schlechterdings in das folgende ge-
setzt werden. Eben so irrig werden beim Dü Puy
(l. c. p. 190. sq.) mehrere Schreiben und Verordnun-

gen des Papstes wegen der Güter der Tempelherren, dem Jahr 1307. bezeugt; unter andern ein Auftrag vom 13. Julius, worinne schon der Gefangennehmung der Tempelherren in Frankreich gedacht wird; (l. c. p. 1303 bis 1317. 192.) die doch erst gegen das Ende des Jahrs 1307. erfolgt ist.

Denn mit dieser kam der König den Untersuchungen zuvor, welche der Papst über die Beschuldigungen gegen den Orden anzustellen versprochen hatte. Nach seinen geheimen Befehlen, wurden an einem Tage, am 13. October. des Jahrs 1307. der Großmeister und alle Tempelherren in ganz Frankreich gefangen genommen. Gleich darauf bemächtigte sich der König der Wohnung des Großmeisters zu Paris, der Tempel (le Temple) genannt: eines noch übrigen großen Gebäudes, das mit verschiedenen Mauern umgeben ist, die mit Thürmen besetzt sind; und in welchen zu unserer Zeit der unglückliche Ludwig der Sechszehnte seine letzten Tage mit seiner Familie verlebte hat. Philipp verlegte nun seine eigene Wohnung, seinen Schatz und das königliche Archiv dahin; er zog zugleich alle Güter des Ordens ein. Nogaret, sein berühmter Staatsbedienter, aus der Geschichte Bonifacius des Achten bekannt, mußte hierauf das Domkapitel der Hauptpfarrkirche und die Lehrer der Universität versammeln, um ihnen die Ursachen zu melden, welche den König zu diesem Schritte bewogen hätten; und zwei Tage darnach rief man den Clerus nebst einem großen Theil der Bürger im königlichen Garten zusammen, wo ihnen die Verbrechen der Tempelherren vorgelesen wurden. Gern hätte der König sogleich den Proceß derselben durch seine Beamten anfangen lassen; allein die theologische Facultät, welche er darüber zu Rathe zog, antwortete ihm, kein weltlicher

Aufheb. des Ordens d. Tempelherren. 229

licher Richter sey berechtigt, über Beschuldigungen der
Ketzerey ein gerichtliches Verfahren anstellen zu lassen,
wenn ihn die Kirche nicht darum ersuchte, und den An-
geklagten ihm nicht überlasse; Ritter, welche vermö-
ge eines von der Kirche genehmigten Gelübdes für die
Beschüßung des Glaubens kämpften, seyen auch jenem
Richter nicht unterworfen; und die Güter der Tempel-
herren müßten zu dem Endzwecke aufbewahrt werden,
zu welchem sie ihnen geschenkt worden wären. Der
König trug es also seinem Beichtvater, dem Dominica-
ner und Inquisitor, Wilhelm von Paris, auf, die
Gefangenen, in Gegenwart mehrerer Zeugen aus dem
Abel, zu verhören. (Contin. Chron. Guill. de Nan-
gis, l. c. Prima Vita Clem. V. p. 8. sq. ap. Baluz.
T. I. Du Puy l. c. p. 8. sq. 195. sq. Velly, l. c. p.
422. sq.)

Den Papst verdroß es ungemein, daß sich der
König die Rechte eines geistlichen Richters zugeeignet
hatte; er warf ihm vor, daß er sich von dem Gehor-
sam seiner Vorfahren gegen den heil. Stuhl entfernt
habe, und verlangte, daß er sowohl die Beflagten,
als ihre Güter zwey Cardinälen, welche er an ihn ge-
schickt hatte, überliefern sollte. Auf der andern Seite
hemmte er alle Gewalt der Erzbischöfe, Bischöfe,
Prälaten und Inquisitoren in Frankreich, und zog
diese Angelegenheit vor seinen eigenen Richterstuhl.
Der König antwortete ihm noch nachdrücklicher, er
wundere sich über den Kaltsinn, den der Papst bey et-
ner so gerechten und klaren Angelegenheit bezeigt; Gott
verabscheue nichts mehr als die Laulichkeit, durch welche
die Verbrecher hartnäckiger gemacht würden; der Papst
sollte vielmehr die Bischöfe, welche mit ihm die Sorg-
falt für kirchliche Geschäfte theilen, zur Ausrottung
des Ordens aufmuntern; es würde ihnen großes Un-

^{F. n.}
^{E. G.}
¹³⁰³
^{bis}
^{1517.}
recht wiederfahren, wenn ihnen ohne hinlängliche Ursache das von Gott anvertraute Amt, und die Gelegenheit, den Glauben zu vertheidigen, entrißen werden sollte; sie hätten dieses nicht verdient, und würden es auch nicht ertragen; aber selbst der König würde es vermöge seines Eides nicht dulden können, indem es die schwerste Sünde wäre, diejenigen zu verachten, welche Gott gesandt hat. Welcher Kirchenräuber, fragt der König, darf euch wohl, heiliger Vater, den Rath geben, daß ihr diese, oder vielmehr Christus verachtet, der sie sendet? Er erinnert ihn ferner, daß der Papst an die Gesetze seiner Vorgänger gebunden sey, und daß er, nach der Meinung einiger, besonders in Glaubenssachen, auch sein Urtheil empfangen könne. Daß der Papst die Gewalt der Inquisitoren gehemmt habe, sey, wie der König zeigt, dieser Sache sehr nachtheilig, weil die Tempelherren sich seine Gunst versprochen, und bereits in ihren Aussagen von einander abwichen. Zuletzt spricht er mit Abscheu von ihren Ausschweifungen; bemerkt, daß die Aufnahmen ihrer neuen Ordensbrüder ganz geheim geschähen, und versichert, daß er nicht als Kläger; sondern als Diener Gottes, als Beschützer des katholischen Glaubens und der Kirche, gegen sie aufgetreten sey. Unterdessen gab er doch dem Papste so weit nach, daß er die gefangenen Tempelherren den beyden Cardinälen überließ; was aber die Güter derselben betraf, versprach er, sie treulich zum Dienste des gelobten Landes, wozu sie ursprünglich bestimmt waren, aufbehalten zu lassen. (Du Puy l. c. p. 9. sq. 225. sq. Leibnitii Mantissa, l. c. p. 88. sq.)

Beide Fürsten sprachen einander nunmehr zu Poitiers im Jahr 1308., nachdem der König vorher auf einem Reichstage seinen Ständen eröffnet hatte,
 warum

Aufheb. des Ordens d. Tempelherren. 231

warum er die Tempelherren habe gefangen setzen lassen. Sie kamen über folgende geheime Artikel mit einander überein. (Articles secrets, Du Puy p. 217.) Die Tempelherren sollten zwar dem Papste übergeben; aber unter dem Ansehen des Königs, auf Bitten des Papstes und der Prälaten, und in ihrem Namen bewacht werden. Die Prälaten sollten das Recht haben, dieselben in ihren Kirchensprengeln zu richten; ausgenommen einige, die dem Papste vorbehalten werden. Sollte der Orden aufgehoben werden: so sollen seine Güter zum Besten des gelobten Landes angewandt werden. Der Papst und die Prälaten sollten treue Aufseher über diese Güter bestellen; doch sollte es auch dem Könige vergönnt seyn, insgeheim einige beizufügen, welche mit jenen in gutem Verständnisse handeln sollten. Das Geld, welches diese Güter eintragen würden, sollte gesammelt, und unter dem Schutze des Königs aus dem Reiche zu jenem Gebrauche fortgeschickt werden. Uebrigens sollte dieses weder dem Könige, noch den Prälaten, Grafen, und andern Großen, in Ansehung der Lehen, der Gerichtsbarkeit, und anderer Rechte, welche sie auf die gedachten Güter hätten, nachtheilig werden. Endlich erlaubte der Papst, ob es gleich gegen sein Ansehen wäre, weil dem Könige so viel daran gelegen sey, daß der Inquisitor mit den Bischöfen, und andern dazu Bevollmächtigten, gerichtlich wider die Tempelherren verfare. Daran begnügte sich aber der Papst nicht; besorgt, wie es scheint, daß jene Güter doch zu andern Absichten von dem Könige verwandt werden möchten, schrieb er deswegen noch besonders an ihn; drohte auch allen mit dem Banne, welche etwas von denselben zu zurückbehalten würden. Zugleich gab er im August des Jahrs 1308. dem Erzbischof von Narbonne, mehreren Bischöfen und Archidiaconen den Auftrag, in seinem Namen das nö-

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.

F. n. **E. G.** 1303 **bis** 1517. Buche der Venetianischen Bibliothek gefunden hatte; (p. 25. sq.) und aus den gerichtlichen Verhandlungen, welche mit den gefangenen Tempelherren zu Lons Don vorgegangen sind, (p. 326. sq.) angeführt hat: so wird man keinen Hauptunterschied zwischen denselben finden. Ueberhaupt braucht hier aus der großen Anzahl dieser Klagpunkte nur eine sehr mäßige beigebracht zu werden, weil es darunter sehr viele unerhebliche, oder nur durch kleine Umstände von einander abweichende giebt.

Man beschuldigte also die Tempelherren, daß jeder, bey seiner Aufnahme in den Orden, Christum, oder Gott, bisweilen die Jungfrau Maria, oder auch alle Heiligen, verleugnen müsse; — daß der neu Aufzunehmende auf das Kreuz oder Bild Christi spucken, es mit Füßen treten, oder sonst aufs ärgste beschimpfen müsse; — daß eben derselbe, bisweilen auch der ihn Aufzunehmende, einander auf den Mund, den Nabel, den bloßen Bauch, auch wohl auf andere Theile und Glieder des Körpers küßten, welche die Schaam zu nennen verboten; — daß man jedem neuen Ordensbruder sage, er könne, ja er müsse sogar mit dem andern Unzucht treiben; — daß sie in jeder Provinz Gözenbilder hätten: nemlich Köpfe von drey Gesichtern, oder von einem, manche auch mit einem menschlichen Hirnschädel, welche sie, besonders in ihren großen Versammlungen, oder Kapiteln, anbeteten; und von denselben Reichthümer erwarteten; — daß es in ihrem Orden vor erlaubt gehalten werde, etwas auf unrechte Art von andern zu erwerben, und daß jeder von ihnen beschwören müsse, er wolle solches thun; — daß sie glaubten, der Großmeister könne die Brüder von Sünden absolviren, auch wenn sie solche nicht gebeichtet hätten, weil sie sich derselben schämten, oder vor
des

Aufheb. des Ordens d. Tempelherren. 235

der aufzulegenden Buße fürchteten. Das ist eigentlich die Summe der wichtigsten Beschuldigungen, welche in den gedachten hundert und drey und zwanzig Klagepunkten vorkommen. In den vierzehn andern, von dem Papste vorgelegt, wird noch hinzugesagt, daß sie eine Kaze anbeteten, und bey der Messe die Einsegnungsworte wegließen. Die Chronik von S. Denys enthält überdieß folgende Vorwürfe. Sie hätten die Christen in den Kreuzzügen an die Ungläubigen verrathen, und bereits mit dem Sultan von Babylon auf das Künftige solche treulose Verabredungen getroffen. Wenn einer von ihnen stirbe: so verbrennten sie seinen Leichnam, und gaben die Asche den neuen Ordensbrüdern zu essen; wodurch sie in ihrer Abgötterey bestärkt wurden. Sie ließen kein Kind taufen; wenn sie aber eines mit einem Mägdchen gezeugt hätten: so pflegten sie es am Feuer zu braten, und mit dem Fette desselben ihr Gözenbild zu beschmieren.

Ueber diese Anklagen wurde im November des Jahrs 1309. zu Paris von den päpstlichen Commissarien der Großmeister des Ordens selbst, Jacob von Molay, verhört. (Du Puy l. c. p. 318. sq.) Auf ihre Frage, ob er den Orden vertheidigen wolle? antwortete er, derselbe sey von dem Apostolischen Stuhl bestätigt und mit Vorrechten begnadigt worden; er wundere sich sehr, daß derselbe plötzlich von der Römischen Kirche unterdrückt werden sollte; da doch das Absetzungsurtheil wider Friedrich den Zweyten zwey und dreyßig Jahre lang verschoben worden sey; er sey nicht klug genug zu jener Vertheidigung; ob er sie gleich dem Orden schuldig sey; auch habe er jetzt, als Gefangener des Papstes und des Königs, nicht vier Pfennige, welche er darauf verwenden könnte; er bäte also um Beystand, damit die Wahrheit von dem Orden

F. n.
G. G.
 1303
 bis
 1517.

Orden der ganzen Welt bekannt würde. Die Commissarien erklärten sich zwar bereit, seine Vertheidigung anzuhören; meldeten ihm aber auch, daß in Angelegenheiten der Regierung und des Glaubens keine Sachwalter und gerichtliche Weltläufigkeit erlaubt seyen. Unterdessen ließen sie ihm die päpstlichen Bullen und Vollmachten vorlesen, darinne auch dasjenige enthalten war, was er bereits vor drey Cardinälen bekannt haben sollte. Denn in der Bulle Faciens misericordiam steht ausdrücklich, (beym Du Puy, p. 254.) der Großmeister und die Vorsteher einiger Französischen Provinzen des Ordens hätten vor jenen Cardinälen, vier Notarien, und vielen andern rechtschaffenen Männern, nach einem abgelegten Eide, frey und ungezwungen bekannt, daß sie allerdings, bey ihrer Aufnahme in den Orden, Christum verleugnet, und das Kreuz bespleen hätten; ja einige von ihnen hätten noch mehr Abscheulichkeiten eingestanden. Auch sollten er und andere Großen seines Ordens vor dem Inquisitor Paris, der sie aus päpstlicher Vollmacht verhörte, alle Anklagen bekannt haben. (Du Puy p. 17. sq. 208.) Als dem Großmeister dieses vorgelesen wurde: machte er zwey Kreuze vor sein Gesicht, und bezeigte auch so ist sein äußerstes Erstaunen über das von seinem Bekenntnisse Niedergeschriebene. Wenn die Commissarien andere Männer wären, sagte er unter andern: so würde er ganz anders mit ihnen reden. Sie erinnerten ihn, daß sie nicht deswegen da wären, um eine Ausforderung zum Zweykampfe anzunehmen. „Das wollte ich auch nicht sagen, antwortete Molay; aber wollte Gott, daß eben das, was von den Saracenen und Tataren beobachtet wird, welche Verleumdern den Kopf abhauen, oder ihnen den Leib in der Mitte aufschneiden, auch in diesem Falle gegen solche Bösewichter beobachtet würde!“ Man deutete ihm unterdessen kurz an, daß die Kirche

Kirche diejenigen, welche sie als Keger fände, auch als solche richte, und, wenn sie hartnäckig wären, der weltlichen Obrigkeit übergebe. Nach einigen Tagen folgte sein zweytes Verhör, weil er sich Zeit zur Ueberlegung ausgebeten hatte. (Du Puy p. 320. sq.) Auf die wiederholte Frage, ob er seinen Orden vertheidigen wolle, gab er zur Antwort, er sey ein ungelahrter und armer Edelmann; und da er aus einem Schreiben vernommen hätte, daß der Papst ihn und einige andere Großen sich vorbehalten hätte: so wollte er auch nur vor demselben stehen, und ihm alles zur Ehre Christi und der Kirche eröffnen. Doch sagte er, um sein Gewissen zu entladen, den Commissarien dreierley von seinem Orden: erstlich, daß er keinen andern Orden wisse, in welchem die Kapellen und Kirchen schöner ausgeschmückt wären, mehr Reliquien hätten, und der Gottesdienst von den Priestern anständiger verwaltet würde; nur die Cathedralkirchen ausgenommen; zweitens, daß auch in keinem Orden so häufig Almsen ausgetheilt würden, als in dem seinigen; endlich, daß auch kein Orden und keine Nation sich zur Vertheidigung des Christenthums wider dessen Feinde williger in den Tod gestürzt habe, als eben dieser; daß sich dieselben am meisten vor ihm fürchteten; und daß das Unglück des heil. Ludwigs in Aegypten verhütet worden wäre, wenn man den Rath des Großmeisters vom Orden beobachtet hätte. Man erwiederte darauf, alles dieses helfe nichts zum Heil der Seelen, wenn es am Grunde des katholischen Glaubens fehle; allein er versetzte sogleich, dieses sey wahr, und er stimme auch völlig mit diesem Glauben überein. Während dieses Verhörs kam der berühmte Nogaret, Kanzler von Frankreich, der diese Angelegenheit überhaupt sehr betrieb, hinzu, und warf dem Großmeister vor, daß die Großen des Ordens ehemals in Diensten des Sultans

Haupt und in einzelnen Theilen auch auf einer allgemey-
 nen Kirchenversammlung anzubieten; nur daß sie zu
 dieser Absicht in Freyheit gesetzt werden müßten. Sie
 erklärten alle von dem Papste überschickte und ihnen
 vorgelesene Artikel vor höchst schändlich, unvernünftig,
 abscheulich, lügenhaft, und durchaus falsch, die durch
 feindselige, falsche Zeugen und Ohrenbläser geschmie-
 bet worden wären. Nach ihrer Behauptung, war
 ihr Orden von allen solchen Verbrechen stets rein ge-
 wesen; und wer das Gegentheil vorgebe, rede als ein
 Ungläubiger und Ketzer. Ihre Ordensbrüder, wel-
 che diese Lügen vor wahr ausgegeben, hätten gelogen;
 aber aus Furcht vor dem Tode, und weil sie die arg-
 sten Martern ausgestanden, oder an andern ausüben
 gesehen hätten. Auch durch Bitten, Geld, Schmei-
 cheleyen und große Versprechungen oder Drohungen,
 möchten manche verführt worden seyn; und alles die-
 ses sey so allgemein bekannt, daß es auf keine Art ver-
 deckt werden könne. (Du Puy p. 41. sq. 329. sq.)
 Kurz darauf erschienen ihre Bevollmächtigten vor den
 päpstlichen Commissarien; protestirten dawider, daß
 nichts, was ihre Brüder, so lange sie gefangen wa-
 ren, wider sich und dem Orden ausgesagt hätten, dem-
 selben zum Nachtheil gereichen sollte, und baten zu-
 gleich, daß man bey der Untersuchung ihrer Sache kei-
 nen Zalen zulassen möchte, weil sie alle durch die erlittene
 Noth, Drohungen und Beschimpfungen so furchtsam
 geworden wären, daß es zu verwundern sey, wenn
 sie noch die Wahrheit sagten; daher auch außerhalb
 Frankreich keiner von ihnen solche Lügen vorbringen
 werde. Zur eigentlichen Vertheidigung ihres Ordens
 aber sagten sie, daß derselbe auf brüderliche Liebe ge-
 gründet, und zur Ehre der Jungfrau Maria, zur
 Beschützung des katholischen Glaubens und Bekrie-
 gung der Ungläubigen, besonders in Palästina, gestif-
 tet

set worden sey: ein stets heiliger, unbefleckter, seiner Verfassung getreuer Orden. Jeder, der in denselben aufgenommen wurde, habe Armuth, Gehorsam, Keuschheit und völlige Ergebung zum Dienste des gelobten Landes versprochen; bey der Aufnahme habe er einen ehrbaren Friedensfuß, und ein Kleid mit dem Kreuzeszeichen empfangen, welches sie stets auf der Brust zum ehrerbietigen Andenken des Gekreuzigten trügen. Alle andere Erzählungen wären lügenhaft; vornemlich aber hätten manche abtrünnige oder wegen Verbrechen aus dem Orden gestoßene Brüder dem Könige und seinen Rätthen die abscheulichsten Verleumdungen wider denselben beygebracht; wodurch auch der Papst hintergangen worden sey. Sie verlangten überhaupt mehr Sicherheit, um sich vertheidigen zu können; beriefen sich auf ihr Vorrecht, vor dem Papste allein wegen Anklagen zu stehen; erboten sich auch, um die Gerechtigkeit ihrer Sache zu behaupten, jedermann, außer dem Papste und dem Könige, zu bekämpfen. Noch stellten sie vor, wie unwahrscheinlich es sey, daß so viele vornehme und rechtschaffene Männer aus verschiedenen Nationen, welche in den Orden getreten sind, sich nicht öffentlich dawider geregt haben sollten, wenn sie so viele schändliche Dinge darinne entdeckt hätten. Allein die Commissarien fertigten sie bloß mit der Antwort ab, sie wären einmal Gefangene des Papstes, in dessen Gewalt auch ihre Güter wären; die Untersuchung müsse also ihren Fortgang haben, und den Inquisitoren komme ohnedem das Recht zu, über Ketzereyen zu richten. (l. c. p. 336.)

Vermöge eben solcher von dem Papste empfangener Vollmacht, hielt der Erzbischof von Sens im May des Jahrs 1310. zu Paris, welches auch zu seinem Kirchensprengel gehörte, ein Concilium wegen der

Angelegenheit der Tempelherren. Auf demselben wurde beschlossen, einige derselben schlechterdings loszusprechen; andere, wenn sie erst die ihnen auferlegte Buße vollbracht haben würden, in Freiheit zu setzen; noch andere in einer engen Gefangenschaft aufzubewahren; viele auf immer innerhalb der Mauern, einzuschließen; solche endlich, welche in die Ketzerrey zurückgefallen wären, der weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung zu übergeben. Diesem Schlusse gemäß wurden neun und funfzig Tempelherren vor den Thoren dieser Hauptstadt verbrannt. Alle leugneten jedoch bis ans Ende die ihnen vorgeworfenen Verbrechen, und versicherten, daß sie ohne Recht und Ursache zum Tode verurtheilt worden wären: eine Standhaftigkeit, welche bey dem umstehenden Volke großes Erstaunen verursachte. Zwar hatten vier Tempelherren von dem Erzbischof an den Papst appellirt; allein die päpstlichen Commissarien nahmen diese Appellation nicht an, weil jener Prälat nicht unter ihnen stünde. (Contin. Chron. Guillel. de Nangis, l. c. p. 63. Du Puy p. 44. sq. 343. — 348.) Um gleiche Zeit wurde auch zu Sens im Kirchensprengel von Rheims eine Synode gehalten, welche neun Tempelherren zum Scheiterhaufen verdamnte. Man grub sogar die Gebeine eines längst verstorbenen Ordensbruders zu Paris aus, um sie, weil er ein Ketzer gewesen seyn sollte, zu verbrennen. (Contin. l. c. Du Puy p. 45. sq. 348.)

Außerhalb Frankreich waren der Papst und der König nicht minder geschäftig, um die Tempelherren überall, wo sie sich festgesetzt hatten, verurtheilen zu lassen. Jener erließ unter andern im Jahr 1307. eine Bulle an Eduard den Zweyten, König von England, (beym Du Puy, p. 221. sq.) worinne er ihn bat und erwähnte, weil schon viele Mitglieder des

Aufheb. des Ordens d. Tempelherren. 243

des Ordens in Frankreich, besonders nach Philipps des Schönen Anzeige, grobe Verbrechen bekannt hätten, alle in seinem Reiche wohnenden heimlich an Einem Tage gefangen setzen, und ihre Güter durch rechtschaffene Männer verwalten zu lassen, damit sie ihnen, wenn sie unschuldig befunden würden, zum Dienste des gelobten Landes zurückgegeben werden könnten. Eduard war vorher dem Orden so günstig gewesen, daß er an mehrere Könige schrieb, sie möchten den schlimmen Gerüchten, welche sich über denselben verbreiteten, nicht glauben, und ihn vielmehr schützen; selbst dem Papste hatte er ihn empfohlen, weil er und sein ganzes Reich die vorthellhafteste Meinung von demselben hege. (Du Puy p. 221. sq. 226. sq.) Dennoch gehorchte er gar bald der päpstlichen Aufforderung; und da Clemens zugleich dem Erzbischof von Canterbury nebst andern Prälaten aufgetragen hatte, über die Ordensbrüder in England mit Zuziehung der Inquisitoren Untersuchungen anzustellen; hielt der Erzbischof deswegen im October des Jahrs 1309. ein Concilium. (ib. p. 228. sq. 255. sq. 281. sq.) Sechsen und vierzig Tempelherren wurden von dem Bischof zu London und zwey Französischen Geistlichen, welche der Papst dazu nach England gesandt hatte, verhört: und alle leugneten die dem Orden bezugemessenen Verbrechen. Es ist also falsch, was Du Puy behauptet, (p. 53.) sie hätten dieselben alle eingestanden; die Urkunde des Verhörs, welche der neuen Ausgabe seines Werks angehängt worden ist, (p. 294 - 307.) beweiset das Gegentheil. Aber fremde Zeugen, Französische Tempelherren, welche in England aufgenommen worden waren, sagten die Verleugnung Christi und das Anspeyen des Kreuzes aus. (ibid. p. 313. sq.)

1303
bis
1317.

F. II.
E. G.
1303
bis
1517.

In den Spanischen Königreichen hatten die Tempelherren nicht einenley Schicksale. Als der König von Frankreich und ein Doctor der Theologie zu Paris im Jahr 1309. an den König von Arragonien, Jacob den Zweyten, geschrieben hatten, welche harte Beschuldigungen gegen den Orden aufgebracht worden wären: trug er es zwey Bischöfen auf, Untersuchungen darüber in seinem Gebiete anzustellen; und dem Groß-Inquisitor versprach er alle Unterstützung zur Ausrottung einer so schädlichen Gesellschaft. Allein die dortigen Tempelherren flüchteten sich größtentheils in ihre Schlösser, und schrieben an den Papst mit Versicherungen ihrer Unschuld. Sie beriefen sich darauf, daß ihre guten Sitten allgemein bekannt wären; daß sehr viele von ihnen sich noch in der Slaveren der Ungläubigen befänden, welche ihrem Elende durch Verleugnung des Christenthums leicht ein Ende machen könnten; daß ihr Orden zur Beschützung der christlichen Länder nothwendig sey, und daß man ihn deswegen nicht überhaupt verfolgen dürfe, weil vielleicht einige lasterhafte darinne angetroffen würden. Uebrigens unterwarfen sie sich dem Urtheil des Papstes; erklärten sich bereit, ihren Glauben gegen alle Verleumdung mit den Waffen zu vertheidigen; bemerkten auch noch, daß bloß ihre Güter die Ursache ihrer Verfolgung wären. Unterdessen bemächtigte sich der König, nach einem tapfern Widerstande, einiger ihrer Schlösser; ließ die Ordensbrüder, die sich darinne befanden, gefangen setzen; und der Papst trug es dem Bischof von Valentia auf, ihnen den Proceß zu machen. (Du Puy l. c. p. 48. sq.) In Castilien ließ sie Ferdinand der Vierte alle gefangen nehmen, und ihre Güter einziehen; Prälaten und ein Inquisitor nahmen ihre Sache eifrig vor. Aber auf einer Kirchenversammlung zu Salamanca im Jahr 1310., welche

Als der Erzbischof von Compostella hielt, wurden sie nach einer genauen Prüfung vor unschuldig erklärt; doch überließ man dem Papste das Endurtheil. (Marianas Hist. Hispan. L. IV. c. 10. Harduini Acta Concill. Tom. VII. p. 1319. Du Puy p. 50. 51. 355. sq.) J. n. E. G. 1303 bis 1514.

Auch in Italien veranlaßten Philipp und Clemens mancherley Bewegungen in Rücksicht auf den Orden. Der Erzbischof von Ravenna berief im Jahr 1310. ein Concilium in diese Stadt, auf welchem die Tempelherren zur Verantwortung gezogen wurden. Sie leugneten alle die Vorwürfe, welche der Papst auch hieher gegen sie übersandt hatte. Da hierauf der Erzbischof seine Prälaten fragte, ob man die Beklagten auf die Folter werfen sollte: wollten sie es nicht zugeben; aber zwei anwesende Inquisitoren drängen desto mehr darauf, weil es Ketzer wären. Endlich beschloß die Synode, daß die Unschuldigen unter ihnen loßgesprochen; die Schuldigen hingegen nach den Gesetzen bestraft werden sollten. Unter Unschuldige verstand man solche, die aus Furcht vor Martern etwas bekant; nachher aber dieses Bekenntniß widerrufen; oder sich offenbar nicht unterstanden hätten, zu widerrufen, um sich nicht neue Martern zuzuziehen. Diesen sollten auch ihre Güter gelassen werden, wenn sie den größern Theil des Ordens ausmachten, und wenn die Schuldigen, nach abgeschworner Ketzerey, darinne gehörig bestraft worden wären. (Hieron. Rubeus Hist. Ravennatenf. L. VI. apud Harduin. l. c. p. 1317. sq. Du Puy l. c. p. 46.) Zu Bologna rechtfertigten sich auch einige Tempelherren, daß sie nie eine von den aufgebürdeten Schandthaten begangen hätten. Allein der Erzbischof von Pisa, der Bischof von Florenz, und andere, die

Q ;

von

F. n. E. G. von dem Papste den Auftrag erhalten hatten, in Toscana und in der lombarden Nachforschungen gegen den Orden anzustellen, verhörten Zeugen, die bald etwas gesehen, bald nur gehört haben wollten, und glaubten völlig überzeugt zu seyn, daß die Tempelherren alles verübt hätten, was ihnen Schuld gegeben wurde. (Du Puy p. 47.)

Nachdrücklicher vertheiligten sich die Tempelherren in Deutschland. Hier hatte Peter von Alchspalter, Erzbischof von Mainz, im Jahr 1310. ein Concilium in diese Hauptstadt seines Stuhls ausgeschrieben, um, dem päpstlichen Befehle gemäß, ihre Angelegenheiten zu erörtern. Plötzlich drang in diese Versammlung der Wüb. und Rheingraf, (Comes silvestris et Rheni) Hugo, der sich zu Brunnbach bey Meisenheim aufhielt, mit zwanzig Brüdern des Ordens, dessen Comthur er war, in der Kleidung desselben, und alle gut bewaffnet, zu großer Verstärkung der Prälaten, ein. Als ihn der Bischof niederlegen geheißen, und um sein Verlangen befragt hatte: sagte er, sie hätten gehört, daß diese Synode, nach päpstlichem Auftrage, zur Unterdrückung ihres Ordens versammelt sey; man habe desmessen mehr als heidnische Verbrechen vorgeworfen; dieses sey ihnen desto unerträglicher, da sie unverhört und unüberwiesen verurtheilt werden sollten; er appellire also an den künftigen Papst und seinen ganzen Clerus; protestire auch öffentlich, daß die Ordensbrüder, welche anderswo wegen solcher Verbrechen verbrannt worden wären, alles standhaft geleugnet, und in diesem Bekenntnisse Märtern und Tod ausgestanden hätten. Ja, setzte er hinzu, Gott selbst habe ihre Unschuld durch ein Wunder bestätigt, indem ihre weißen Mäntel und rothen Kreuze durch das Feuer nicht hätten verzehrt werden können.

Aufheb. des Ordens d. Tempelherren. 247

können. Der Erzbischof, welcher Unruhen befürchtete, nahm diese Protestation an, und versprach, ihr^{n. E. G.} entweder mit dem Papste zu handeln, damit sie ruhig¹³⁰³ seyn könnten. Würklich erhielt er auch im folgenden^{bis 1517.} Jahre die Vollmacht, sie loßzusprechen. (Serrarii Rer. Moguntinar. L. V. c. 39. p. 850. Harduin. l. c. p. 1321. Hartzheim. Concill. German. T. IV. p. 224. Du Puy p. 356. sq.)

Niel war also bereits in mehrern Ländern für die allgemeine Kirchenversammlung vorbereitet worden, auf welcher die Sache der Tempelherren entschieden werden sollte. Obgleich nicht überall die Absicht des Königs und des Papstes erreicht worden war; so war doch das öffentliche Urtheil durch nicht wenige für den Orden ungünstig ausgefallene Verhöre und Hinrichtungen schon ziemlich auf die Seite gelenkt worden, wohin es beyde Fürsten wünschten. Karl der Zweyte, König von Sicilien, und Graf von Provence, hatte sogar nicht nur nach dem Willen des Papstes alle Tempelherren in der Provence gefangen nehmen; sondern sie auch sogleich zum Tode verurtheilen lassen; ihre Schätze mit dem Papste getheilt, und ihre liegenden Gründe für den Johanniterorden aufbehalten. Auch schrieb der König von Frankreich schon im May des Jahrs 1311. an den Papst, die Tempelherren wären so abscheulicher Verbrechen überführt, daß es gar nicht fehlen könne, sie müßten durch den Ausspruch des bevorstehenden Concilium ausgerottet werden; er bitte ihn daher, es zu veranstalten, daß ihre Güter entweder einem neuen geistlichen Ritterorden gewiedmet, oder an einen schon vorhandenen zur Hülfe für das gelobte Land überlassen werden möchten; er werde alles vollstrecken, was darüber verordnet werden würde. (Du Puy p. 56. sq.) In der oben

F. n.
E. S.
1303
bis
1517.
(S. 233.) angeführten Bulle: *Regnans in coelis*, hatte Clemens eine oekumenische Kirchenversammlung nach Vienne im Jahr 1310. hauptsächlich in der Absicht ausgeschieden, um einen gemeinschaftlichen Schluß über den Orden fassen zu können; aber auch zu berathschlagen, wie man für die Wiedereroberung des gelobten Landes, ingleichen für die Verbesserung, Anordnung und Festigkeit der Kirchen, der kirchlichen Personen und ihrer Freyheiten, zu sorgen habe. Diese Bulle, so wie eine andere, *Alma mater*, durch welche der Anfang der Synode erst ins Jahr 1311. gesetzt wurde, hat auch Hardouin in seine Sammlung eingerückt. (I. c. p. 1321. sq.)

Am sechszehnten October des eben genannten Jahrs eröffnete der Papst wirklich diese Kirchenversammlung, die aus mehr als dreihundert Bischöfen, und vielen geringern Prälaten bestand, durch eine feyerliche Rede. Das erste, worüber man in dieser Versammlung berathschlugte, waren die Exemtionen oder Befreyungen der Mönche von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, welche die letztern eben so eifrig aufgehoben zu sehen wünschten, als die Mönche für ihre Beibehaltung stritten. Daß die letztern die Oberhand behauptet haben, ist bereits oben in ihrer Geschichte, (S. 146. fg.) nebst den Gründen, deren sich beyde Partheyen bedienten, bemerkt worden. Diese Streitfrage stand im Zusammenhange mit der großen Angelegenheit der Tempelherren, welche numehr das Concilium lange beschäftigte. Der Papst verlangte darüber, nachdem die vorgegangenen Verhandlungen mit ihnen vorgelesen worden waren, die Meinung der anwesenden Bischöfe zu wissen. Alle Itallänische, Spanische, Deutsche, Dänische, Englische, Schottländische

ländische und Irrländische, auch die Französischen Prälaten, nur die Erzbischöfe von Rheims, Sens und Rouen ausgenommen, rathen insgesammt, daß man die Tempelherren mit ihrer Vertheidigung hören sollte. (Sleury Allgem. Kirchengesch. des N. Testam. Dreyzehnter Theil, S. 254. fg.) Vermuthlich ist es einer von den drey erstgenannten Französischen Erzbischöfen; dessen Meinung Raynaldi (ad a. 1311. n. 55. p. 87.) umständlich beigebracht hat. „Es würde, sagte er, für die Kirche Gottes und den ganzen christlichen Glauben ungemein nützlich seyn, wenn der Papst, entweder nach der Strenge des Rechts, oder aus seiner Machtvollkommenheit, diesen sehr übel berücktigten Orden, der, so zu sagen, den christlichen Namen bey den Ungläubigen stinkend, und einige Gläubige in der Festigkeit des Glaubens wankend gemacht hat, unverzüglich, mit Verwerfung aller nichtsmwürdigen und verleumderischen Anführungen wegen versagter Vertheidigung, Amtswegen durchaus unterdrückte, und die Güter desselben der Verfügung des Apostolischen Stuhls überließe.“ Der Papst darf sich auch, fuhr er fort, darüber kein Bedenken machen, daß einige sagen, der gedachte Orden, der ein so edles Glied der Kirche zu seyn scheine, dürfe nicht ohne rechtliche Ordnung und vollständige Untersuchung abgehauen werden. Vielmehr scheint wegen des großen Kergernisses, welches aus diesem Orden in der Kirche Gottes schon entstanden ist, und überall sich durch einen eigensinnigen Aufschub verbreitet, keine weltläufige Untersuchung erforderlich zu seyn.

Wirklich hob auch der Papst im März des Jahrs 1312. in einem geheimen Consistorium, wo mit den Cardinälen viele Prälaten zugegen waren, den Orden der Tempelherren, obgleich mehr

aus Vorsichtigkeit, als durch eine eigentliche
 §. n. Verdammung, (per provisionis potius quam con-
 E. G. demnationis viam,) gänzlich auf, und behielt sich
 1303 bis und der Kirche vor, zu bestimmen, wie es mit den
 1517. Personen und Gütern desselben gehalten werden sollte.
 (Bern. Guidonis Quarta Vita Clementis V. in Balu-
 zii Vitis Papar. Avinionens. T. I. p. 75.) Darauf
 folgte im April des gedachten Jahres die zweite Ses-
 sion des Concilium, in welcher die Aufhebung des Or-
 dens, in Gegenwart des Königs, dem diese Sache
 sehr am Herzen lag, seines Bruders und seiner drey
 Söhne, öffentlich bekannt gemacht wurde. Die Gü-
 ter der Tempelherren wurden unter gewissen Bedingun-
 gen dem Hospital des heil. Johannes von Jerusa-
 lem zugetheilt; diejenigen ausgenommen, welche sie
 in den Spanischen Reichen, in Majorca und Portu-
 gal besessen hatten; weil sie für dieselben schuldig wa-
 ren, diese Länder wider die angränzenden Araber zu be-
 schützen. Doch in Arragonien und auf der Insel Ma-
 jorca wurden sie nachmals auch den Johanniterrit-
 tern zu Theil. Ueber die Personen der Tempelherren
 wurde folgendes verordnet. Bis auf wenige, welche
 sich der Papst nahmentlich vorbehielt, wurden alle
 übrige den Provinzialsynoden eines jeden Landes über-
 lassen. Diese sollten denjenigen, welche wegen ihrer
 Irrthümer gesetzmäßige Absolution empfangen hatten,
 von den Gütern des Ordens einen anständigen Unter-
 halt anweisen. Gegen solche; welche ihre Irrthümer
 bekannt hätten, sollte nach ihrem Zustande und der
 Art ihres Bekenntnisses, die Strenge der Gerechtig-
 keit durch viel Mitleiden gemildert werden. Aber Un-
 bußfertige und in ihre Irrthümer zurückfallende sollte
 die kirchliche Gerechtigkeit und Strafe treffen. In
 Ansehung derjenigen, welche selbst unter der Folter kri-
 ne Irrthümer bekannt hätten, sollten die Synoden sich
 nach

Aufheb. des Ordens d. Tempelherren. 251

nach den Vorschriften der Kirchengesetze richteten, und sie in die Häuser ihres ehemaligen Ordens, oder in die Klöster anderer Mönche einschlössen; nur nicht viele an einem solchen Orte. Endlich wurden diejenigen, welche noch nicht verhört worden waren, oder nicht unter der Gewalt der Kirche standen, auch die Flüchtlinge, von der Kirchenversammlung vorgeschrieben, daß sie sich innerhalb eines Jahres vor ihren Bischöfen stellen, und, nach ausgestandener Untersuchung, ihr Urtheil empfangen sollten; würden sie binnen dieser Zeit nicht erscheinen: so sollten sie excommunicirt; und wenn sie in diesem Zustande ein Jahr lang blieben, als Ketzer verdammt werden. (Bern. Guidon. l. c. p. 75. 76. Sententia de extinctione Templariorum a Clemente Papa V. lata in Concilio Viennensi, apud Harduin. l. c. p. 1340. sq. Contia. Chron. de Nan-gis, p. 65. Raynald. ad a. 1312. n. 3. sq. p. 94. sq. Du Puy p. 58. sq.)

So zuverlässig diese Nachrichten sind; so können sie doch keineswegs ganz befriedigend heißen, weil sie den Gang dieser berühmten Angelegenheit nur von der einen Machthabenden und entscheidenden Seite auf der Kirchenversammlung darstellen. Ihre Verhandlungen sind nie gedruckt worden; nach Gudins Versicherung, (Commentar. de Scriptt. Eccles. antiq. T. III. p. 727.) sollen sie sich in der Vaticanischen Bibliothek befinden. Vermuthlich würde man aus denselben, außer so vielem andern, auch dieses lernen, warum der Papst den Orden nur aus Vorsichtigkeit, nicht nach der Strenge des Rechts, unterdrückt habe. Thomas Walsingham, ein Englischer Geschichtschreiber des funfzehnten Jahrhunderts, giebt die Ursache an, (ap. Raynald. ad a. 1312. n. 4. p. 95.) weil der Orden selbst nicht vorgeschrieben worden war,

war, und also wegen der Verbrechen einzelner Mitglieder
 der nicht verurtheilt werden konnte. Raynaldi merkt
 hingegen daran, daß dieses nicht den wahren Grund
 abgeben könne, indem der Großmeister und andere der
 Vornehmsten des Ordens allerdings zur Verantwortung
 gezogen worden wären; wohl aber möchte der
 Umstand, daß viele Ordensbrüder alle Vorwürfe geleugnet
 haben, und auf Provinzialsynoden vor unschuldig
 erklärt worden sind; ingleichen daß mehrere von ihnen,
 was sie unter Martern gestanden hatten, nachmals wider
 betruhen haben, und dabey mitten unter den Flammen
 geblieben sind, den Papst genöthigt haben, sich jener
 Distinction in seinem Urtheilspruche zu bedienen.
 Das Concilium endigte sich schon mit der dritten
 Session, am sechsten May des Jahrs 1312., nachdem es,
 oder vielmehr der Papst durch dasselbe, noch
 andere Verordnungen gegeben hätte. Einiges ist
 von demselben bereits in der Geschichte Clemens des
 Fünften bemerkt worden. (Th. XXXI. S. 36. fg.)
 Man sprach auf dieser Versammlung, sagt der Fortse-
 her der Chronik des Langis, (l. c. p. 65. sq.) viel
 von der Reformation der Kirche; Prälaten und
 andere baten den Papst, daß darauf Rücksicht genom-
 men werden möchte. Allein ob er gleich einige De-
 cretalen darüber hatte aufsetzen lassen; so wurden sie
 doch auf dem Concilium gar nicht bekannt gemacht.
 Sie stehen nur in seiner Sammlung Clementinae, und
 treffen mancherley Mißbräuche, die unter allen Gat-
 tungen des Clerus im Schwange giengen. Zu einem
 Kreuzzuge nach Syrien, zu welchem sich außer
 dem Könige von Frankreich, noch andere Fürsten be-
 reitwillig bezeugten, wurde auf dem Concilium der
 Zehnten von den Kirchengütern auf sechs Jahre bewil-
 ligt. (Raynald. ad a. 1312. n. 22. p. 103.) Was
 wegen gewisser Keger, und wegen des Fronleich-
 names

Aufheb. des Ordens d. Tempelherren. 253

himselfes daselbst verordnet worden ist, wird an einer andern Stelle dieser Geschichte vorkommen.

F. n.
E. G.

1303
bis
1317.

Nach und nach wurden nun die Vorschriften wegen der Tempelherren vollzogen. Im Jahr 1312, oder, nach der Chronik von St. Denys, erst im folgenden, stellten drey Cardinäle zu Paris, nachdem sie mit dem Erzbischof von Sens, einigen andern Prälaten und Doctoren der Rechte darüber berathschlagen hatten, den Großmeister Jacob von Molay; Guy, Bruder des Dauphin von Viennois, und Comthur der Normandie; Hugo von Peraldo, Großvikar von Frankreich, und noch einen vierten, Großprior von Aquitanen, auf ein Gerüste im Eingange der Hauptkirche; und sprachen ihnen, weil sie die vorgeworfenen Verbrechen öffentlich bekannt hätten, das Urtheil, sie sollten auf lebenslang ins Gefängniß eingeschlossen werden. Ganz unerwartet aber widersprachen auf einmal der Großmeister und der Comthur der Normandie dem Cardinal, der gesprochen hatte, und widerriefen zum allgemeinen Erstaunen ihr Bekenntniß. Die Cardinäle übergaben also beyde dem Criminalrichter von Paris zur Verwahrung, um einen neuen Entschluß über sie fassen zu können. Sobald aber der König von diesem Austritte gehört hatte, unterredete er sich mit seinen Hofleuten, ohne Zuziehung des Clerus, und ließ beyde auf einer kleinen Insel der Seine lebendig verbrennen. Sie blieben bis ans Ende bey ihrem Zeugnissen; und erlitten den Tod mit so vieler Standhaftigkeit, daß sie von allen Zuschauern ungemein bewundert wurden. (Contin. Chron. Nangii pag. 67.) Während daß sie durch ein langsames Feuer verzehrt wurden, sagt Villani, (Hist. Fiorent. L. VIII. c. 92. p. 430. sq. ap. Murator. l. c.) behaupteten sie stets die Rechtgläubigkeit und Unschuld ihres Ordens, und empfahlen

empfohlen sich Gott und der Jungfrau Maria. In der Nacht, welche auf ihren Märtyrertod folgte, wurden ihre Gebeine wie heilige Reliquien gesammelt, und bis an heilige Oerter gebracht.“ Man verbreitete nachmals die Sage, der Großmeister habe in seinen letzten Augenblicken noch laut gerufen: Clemens, ungerechter Richter, und grausamer Henker! ich fordere dich auf, vor dem Richterstuhl des höchsten Richters in vierzig Tagen zu erscheinen! Man setzte hinzu, er habe den König eben so vorgesordert, binnen einem Jahre vor Gott Rechenschaft zu geben: eine Erzählung, welche wahrscheinlich dargus entstanden ist, weil beyde Fürsten wirklich zur gedachten Zeit gestorben sind. (Hist. de France par Volky, T. VII. p. 462.) Gegen die vorgeblichen letzten Worte des Großmeisters könnte man noch dieses erinnern, daß es der Papst keineswegs gewesen ist, der ihn verbrennen ließ.

Allgemein war nun freylich der Untergang des Ordens der Tempelherren auch in andern christlichen Ländern; aber unter sehr verschiedenen Umständen. In Deutschland wurden sie meistens glimpflich behandelt. Der Erzbischof Peter von Mainz war ihnen so geneigt, daß er immer noch eine Aenderung in den Gesinnungen des Papstes gegen sie erwartete, und als die Hospitalbrüder überall sich die Güter derselben zueigneten, diese im Jahr 1312. eine Urkunde ausstellen ließ, worinne sie versprachen, einen gewissen Tempelhof in Thüringen wieder in seine Hände auszuliefern, wenn der Papst sich für die alten Besitzer desselben erklären sollte. Der Markgraf von Brandenburg, Waldemar verstattete erst im Jahr 1318. die Uebertragung ihrer Güter an die Hospitalritter. Manche Tempelherren begaben sich selbst in diesen Orden; und behielten doch ihren alten Namen bey. Zu Görlitz, welches

Aufheb. des Ordens d. Tempelherren. 255

welches damals, wie die gesammte Oberlausiz, dem Brandenburgischen Hause zugehörte, hörten sie erst im Jahr 1319. auf, da ihr Tempelhof in bürgerliche Gebäude verwandelt wurde, welche noch Spuren von ihrer alten Bestimmung aufweisen. In Böhmen besaßen sie dreizehn feste Plätze, und in Prag einen Hof, Namens Jerusalem, der jetzt zum heil. Laurentius genannt wird. Sobald sie ihr entscheidendes Schicksal erfuhren, legten sie ihre Ordenskleider ab, übergaben ihre Schlösser dem Könige Johann, und retteten dadurch ihr Leben; wenige in Prag ausgenommen, welche ihre Wohnungen nicht verlassen wollten, und daher ermordet wurden. In Hildesheim wurden sie verjagt oder erschlagen; ihre Wohnungen riß man nieder, bis auf ihren Tempel, welcher noch unter dem Namen St. Georg den Evangelischlutherischen gehört. (de Gudenus Cod. diplomat. T. III. p. 73. sq. K. G. Antons Versuch einer Geschichte des Tempelherrenordens, S. 320. fg. Leipzig, 1781. 8.) — In Arragonien wäre der Orden beynahe gar gerettet worden. Hier wurde im Jahr 1312. zu Tarragona, von dem dortigen Erzbischof Wilhelm von Rocaberti, eine Kirchenversammlung ausdrücklich in der Absicht gehalten, um die Sache der Tempelherren genau zu untersuchen. Sie wurden auf dieselbe beschieden, und alle wider sie vorgebrachte Klagen durch Abhörnung von Zeugen, auch andere Nachforschungen, geprüft. Endlich aber that die Synode den Ausspruch, daß, weil sie keines Verbrechens oder einer Keßerei schuldig befunden worden wären, sich niemand unterstehen sollte, ihnen etwas Böses nachzureden. Gleichwohl da das harte Urtheil des Papstes über den Orden einmal vorhanden war: blieb die Versammlung eine Zeitlang zweifelhaft, was sie in Ansehung desselben beschließen sollte. Zuletzt wurde ausgemacht, die Tempel-

J. n.
1303
bis
1517.

{
F. n.
E. G.
1203
1517.
 Tempelherren sollten in den Bisthümern, wo sie Gü-
 ter besaßen, Wohnung und Unterhalt aus denselben
 empfangen; übrigens aber den Bischöfen unterworfen
 bis seyn, und ein untadelhaftes Leben führen, bis eine nä-
 here Entscheidung des Papstes über sie erfolgen würde.
 Dieser Schluß wurde wirklich ausgeführt. (D'Aguir-
 re Concilia Hispaniae, Tom. III. p. 546. ap. Du
 Puy p. 375 – 380.) Allein diese Angelegenheit be-
 kam nach fünf Jahren dadurch eine neue Wendung,
 daß der Papst auf Ansuchen Jacobs des Zweyten,
 Königs von Arragonien, erlaube, die Güter des Or-
 dens zur Errichtung eines neuen anzuwenden, der
 unter dem Nahmen von Monteza zu Stande kam.
 (Du Puy p. 67. sq. 481. sq.) — Eben so wurde
 in Portugal von den gedachten Gütern, mit Einwilli-
 gung des Papstes, durch den König Dionysius,
 der Christorden gestiftet; (ib. p. 68.) beide neue
 Gesellschaften werden in der Folge beschrieben wer-
 den. — In Castilien hingegen lehrte sich Ferdin-
 and der Vierte an den päpstlichen Befehl nicht, die
 Güter des Ordens den Hospitalrittern einzuräumen;
 er vereinigte sie mit seinen übrigen Besitzungen. (Du
 Puy p. 68.) — Eduard der Zweyte, König
 von England, beobachtete jene Verordnung desto ge-
 nauer. Doch legte er auch durch eine besondere Ur-
 kunde im Jahr 1313. eine Protestation ein, daß durch
 die Uebertragung jener Güter an die Johanniter Rit-
 ter, weder den Rechten seiner Krone, noch seinen Un-
 terthanen, ein Nachtheil widerfahren sollte. Die
 noch übrigen Tempelherren in seinem Reiche wollten
 sich zum Theil verheyrathen; allein die dortigen Bi-
 schöfe gaben solches nicht zu, weil sie glaubten, daß
 die Gelübde derselben noch immer gültig wären. (Du
 Puy p. 68. sq. 463. sq.)

Nur eine solche Erzählung von dieser berühmten Begebenheit, wie die bisher mitgetheilte, die durch keine Vermuthungen und Urtheile über Beklagte, Kläger und Richter unterbrochen worden ist; sondern bloß die in Urkunden und Schriftstellern jener Zeiten aufbehaltenen, wenn gleich einander widersprechenden Nachrichten gesammelt hat, scheint eine unparteiische Würdigung derselben befördern zu können. Denn eben weil die Aussagen der Quellen bald die eine, bald die andere jener Parteien vollkommen begünstigen, sind auch von den ersten Zeiten an, so entgegengesetzte Urtheile darüber gefällt worden; es ist eine große historische, immer mehr verwickelte Streitfrage daraus erwachsen, die von den meisten Theilnehmenden nur zu einseitig behandelt worden ist, und die Meinung hatte sich schon ziemlich verbreitet, daß die Aufhebung des Tempelherrenordens einer der räthselhaftesten Vorfälle in der ganzen mittlern Geschichte sey. Zeitgenossen gingen, wie man gesehen hat, in ihren Begriffen von demselben weit von einander ab. Villani bemerkt, (l. c. p. 431.) und neigt sich offenbar selbst auf diese Seite, daß viele gesagt hätten, die Tempelherren wären mit Unrecht, und bloß damit man ihre Güter an sich reißen könnte, unterdrückt worden. Noch bestimmter schrieb ebenfalls um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts Boccacius, (de casibus virorum illustrium, in Bulaei Hist. Univ. Paris. T. IV. p. g. 110.) Philipp der Schöne habe aus gleicher Ursache sowohl die Juden aus seinem Reiche vertrieben, als die Tempelherren greulicher Verbrechen beschuldigt; nemlich, um einen Vorwand für seine Geldbegierde zu haben, welche er an ihren Reichthümern befriedigte. Im folgenden Jahrhunderte meldet auch der berühmte Heilige und Erzbischof von Florenz, Antoninus, (ap. Raynald. ad a. 1307. n. 12. p. 18. es sey die ge-

XXXIII. Ubell. R melue

F. R.
G.
13. 3
bis
1517.

F. N. meine Meinung gewesen, daß die Beschuldigungen gegen
 E. G. die Tempelherren nur darum erfunden worden wären,
 1303 bta damit man ihre Güter plündern könnte; welches
 1517. auch geschehen sey. Mit vieler Mäßigung und auch
 sehr ausführlich hat darauf der Abt Trittenheim sich
 mit dieser Begebenheit beschäftigt. (Chron. Hirsau. ad a. 1307. p. 107–113. Tom. II.) Der Tempel-
 herrenorden, schreibt er, war der reichste von allen Or-
 den: und seine großen Reichthümer sollen auch die Ur-
 sache seines Untergangs gewesen seyn. Der gleichzeitige
 Mönch Hugbert berichtet, daß, als ihr Großmeister
 nebst sechzig andern Rittersn zu Paris gefangen ge-
 setzt wurden, die übrigen aus Besorgniß eines trauri-
 gen Schicksals, und um ihren Feinden die gesuchte
 Beute zu entziehen, alles unermessliche Gold und Sil-
 ber des ganzen Ordens, in Klöstern, Schlössern,
 Wäldern und Feldern; besonders aber, wie man
 nachher durch die Folter von einigen erfahren hat, in
 alten Abtritten und Brunnen sehr geheim versteckt ha-
 ben; wovon in der Folge vieles entdeckt worden ist.
 Trittenheim fängt darauf die Erzählung ihres Un-
 glücks mit der Protestation an, daß er dadurch den
 heiligen Römischen Stuhl oder den Papst auf keine
 Weise zu beleidigen gesonnen sey, wenn er zeige,
 daß solches mit Einwilligung des Papstes Clemens
 bewürkt worden sey. Er nehme, fährt er fort, seine
 Geschichte nur treulich aus ältern Vorgängern, und
 überlasse es dem göttlichen Urtheil zu entscheiden, ob
 die Tempelherren mit Recht oder Unrecht verdammt
 worden sind. Darauf bringt er die oben angeführte
 Nachricht von dem ehemaligen Prior des Ordens, und
 seinem Mitgefangenen Toffodel, bey, welche beyde
 von ihrem Großmeister ins Gefängniß geworfen wor-
 den wären; beyde voll eines bösen Geistes, um sich
 die Freyheit zu verschaffen, entsetzliche Verbrechen ge-
 gen

gen den Orden, fälschlich, wie viele meinten, erblichet hätten; weil sie wußten, wie reich derselbe, und wie geldbegierig der König Philipp sey, der daher leicht zur Verfolgung desselben gereizt werden könnte. Unter den zehn Beschuldigungen des Ordens, welche sie ihm mitgetheilt haben sollen, stehen auch diese, daß alle Tempelherren mit den Irrthümern der Fraatricellen angesteckt wären; den Papst das Ansehen der Kirche und die Sacramente verachteten, über Kirchenbuße und Beichte lachten; auch die Novitien, welche den Orden wieder verlassen wollten, heimlich umbrächten. Der Verfasser setzt hinzu, daß der König diese Eröffnung desto williger benützt habe, je mehr er ohnedieß dem Orden abgeneigt war, weil derselbe so viele Güter in seinem Reiche besaß, und den ihm vom Papste auf fünf Jahre bewilligten Zehnten zu zahlen sich geweigert hatte. Er habe auch die Einwilligung des Papstes zur Gefangennehmung der Ritter erpreßt, und sie auf das grausamste martern lassen, um ihnen ein Bekenntniß, wie er es wünschte, abzu- nöthigen; sie hätten aber ihre Unschuld unter allen Martern betheuert, und wären zum Theil unter denselben umkommen. Zwar hätten der Großmeister und einige der Vornehmsten, als sie vor den Papst gebracht wurden, durch dessen, des Königs und anderer großen Schmeichelen gerührt, um ihr Leben zu retten, und weil ihnen, wenn sie das Vorgeworfene bekennen würden, Vergebung versprochen worden war, solches wirklich gethan. Da sie aber gleichwohl ins Gefangniß zurückgeführt, und zu Paris als Büßende öffentlich aufgestellt worden wären, habe der Großmeister sein Bekenntniß widerrufen, und sich deswegen des Todes würdig erklärt, weil er es so leichtsinnig abgelegt hätte. Die Güter des Ordens in Frankreich habe der König alle an sich gezogen; andere Fürsten

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.

F. G. hätten es in ihren Ländern eben so gemacht, bis auf einige, welche dieselben an die Geistlichen oder Armen geschenkt hätten. — Auf der andern Seite haben die Französischen Schriftsteller das vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, auch andere angefehene Geschichtschreiber jener Zeiten, wie Platina, Volacerranus, Blondus, Albrecht Kranz, und andere mehr, es gar nicht in Zweifel gezogen, daß es ein verdientes Schicksal gewesen sey, welches die Tempelherren getroffen habe.

Urkunden des Processes der Tempelherren waren unterdessen von keinem einzigen Schriftsteller ans Licht gezogen worden; und diese konnten doch allein, bey so widersprechenden Gerüchten, Meinungen und Nachrichten, entscheiden. Peter du Puy (oder Ducas) war der erste, der dieses mit Hülfe des königlichen Französischen Archivs that. In seinem bisher so oft benütztem Buche: *Histoire de la condamnation des Templiers*, welches kurz vor seinem Tode zu Paris im Jahr 1650. 4. gedruckt wurde, brachte er nicht allein Auszüge aus vielen Urkunden; sondern auch mehrere derselben ganz aus den Verhandlungen des Processes wider die Tempelherren bey. Dadurch gieng ein neues Licht in dieser Geschichte auf; unparteyische Leser konnten es noch besser gebrauchen, als dieser sehr gelehrte Geschichtsforscher; der aber hier seine Parthey genommen hatte. Er verbirgt die Hauptabsicht des Buchs, Philipp den Schönen gegen den Vorwurf zu vertheidigen, daß er bey dieser Gelegenheit ungerecht, habgüchlich und grausam gehandelt habe, so wenig, daß er gleich im Eingange desselben diesem Fürsten, der neben vieler Klugheit, einem feurigen, unternehmenden und thätigen Geiste, auch nicht geringe Fehler hatte, eine sehr übertriebene Lobrede hält,

Aufheb. des Ordens d. Tempelherren. 261

hält, und gleich zum voraus sagt, es würde Gottlosigkeit von diesem Fürsten gewesen seyn, wenn er die Tempelherren nicht ausgerottet hätte. Er beschließt auch ihre Geschichte noch mit einer besondern Schußschrift für den König, in der sogar der unfehlbare Ausspruch einer allgemeinen Kirchenversammlung seinen Platz gefunden hat. Daher hat er auch die Proceßakten nicht vollständig; sondern mehr nach diesen einseitigen Gesinnungen, mitgetheilt. Aber selbst diese historischen Belege sind so schätzbar, daß man durch Vergleichung derselben mit einander nicht selten das Gegentheil von dem findet, was Du Roy daraus zu beweisen gesucht hat. Seine Schrift ist im Jahr 1685. 8., ingleichen im Jahr 1713. unter der Aufschrift Brüssel, wahrscheinlich aber in Holland, mit seiner Geschichte des großen Kirchenschisma, und andern zum Theil fremden Aufsätzen, in zwey Oktavbänden neu gedruckt worden. Eine Deutsche Uebersetzung derselben erschien bereits im Jahr 1665. 4. zu Frankfurt am Main. Aber im Jahr 1751. gab ein ungenannter Gelehrter dieses Buch mit so vielen erläuternden Anmerkungen und Zusätzen, besonders von wichtigen Urkunden, wiederum unter der Aufschrift Brüssel, aber vermuthlich in Holland, in einem starken Quartbande heraus, daß es nicht allein weit um die Hälfte vermehrt erschien; sondern auch in dieser neuen Gestalt noch mehr gegen die erste Absicht seines Verfassers wirken konnte.

Ueberhaupt fiengen seit den spätern Zeiten des siebzehnten Jahrhunderts, mehrere Schriftsteller, besonders Protestanten, an, zu behaupten, daß den Tempelherren Unrecht geschehen sey, oder daß man wenigstens keinen entscheidenden Ausspruch wider sie thun dürfe. So urtheilte Nicolaus Büttler, ein Reformirter

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.
 mirter Theologe, in seiner *Historia Templariorum*, welche zu Amsterdam, 1691. 8. vermehrt eben daselbst im Jahr 1703. ans Licht getreten, auch der Ausgabe von Du Puy's Werke vom Jahr 1710. (Tome I. p. 198 – 320.) angehängt worden ist, daß es zwar schwer sey, für oder wider diesen Orden abzusprechen; daß sich aber allerdings zur Verminderung der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen, und vornemlich der Allgemeinheit derselben, manches mit Wahrheit sagen lasse. Obgleich dieser Schriftsteller sich einige unnöthige Ausschweifungen erlaubt, auch einigemal in den theologischen und polemischen Ton gefallen ist; so hat er doch die damals vorhandenen Quellen nicht ungeschickt benützt. — Christian Thomajus suchte in seiner Abhandlung: *de Templariorum Equitum Ordine sublato*, Halae 1705. 4. recht eigentlich den Beweis zu führen, daß die Verurtheilung der Tempelherren durchaus unrecht gewesen sey. Er berief sich hauptsächlich darauf, daß in so unglaublichen Beschuldigungen, als gegen sie vorgebracht wurden, selbst freiwillige Bekenntnisse keine Beweiskraft haben; daß aber vielen ihre Geständnisse durch die Folter ausgepreßt worden sind; daß sie dieselben nachmals zurückgenommen, und bis an ihren Tod alles geleugnet; endlich, daß viele von ihnen niemals etwas gestanden haben. Diese Vertheidigung bedurfte zwar noch mancher Verbesserung und Verstärkung; war aber doch für das Zeitalter, in welchem sie aufgesetzt wurde, nicht ganz verunglückt. — Mit ungleich reichlichern Quellen und Hülfsmitteln versehen, schrieb Hr. D. Karl Gottlob Anton im Jahr 1779. seinen Versuch einer Geschichte des Tempelherrenordens; bey dessen zweyten, sehr vermehrten und verbesserten Ausgabe (zu Leipzig, 1781. 8.) er sich nannte. Es war die erste in Deutschland gründlich und angenehm abge-
 faßte

Aufheb. des Ordens d. Tempelherren. 263

faßte Geschichte des Ordens, und zugleich gewissermaßen eine ziemlich vollständige und genaue Schutzschrift für denselben. Allein diese letztere, welche die Tempelherren durchaus unschuldig findet, und sogar versichert, (S. 255.) ihre strenge Lebensart habe ihren Fall befördert, geht doch hin und wieder durch Vermuthungen, günstige Deutungen und Folgerungen etwas über die Gränzen hinaus, welche die Strenge der erwieslichen Geschichte gezogen hat. — Dieses veranlaßte neue Untersuchungen des Herrn Friedrich Nicolai in seinem Versuche über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrenorden gemacht worden, und über dessen Geheimniß, Berlin 1782. 8. wozu noch in eben demselben Jahre der zweite Theil hinzukam, welcher eine Vertheidigung und Ergänzung des Ersten enthält. So viele gelehrte und scharfsinnige Erörterungen, als in diesem Buche über den gedachten Gegenstand von ihm angestellt wurden, waren bisher eine Seltenheit gewesen. Er gieng aber auch dabei einen neuen Weg, indem er sich zu zeigen bemühte, daß jene Beschuldigungen keineswegs so unglaublich wären, als man gewöhnlich angenommen hatte; daß sie vielmehr der Geist der damaligen Zeiten wahrscheinlich mache; und daß sie bey vielen der Beklagten durch ihre Geständnisse und andere Zeugnisse zur Gewißheit würden. Er glaubte auch in dem Orden verschiedene Grade entdeckt zu haben; erklärte das berühmte Götzenbild desselben, Baffometus, durch Weisheitsstaube; und fand darinne das kabbalistischsymbolische Bild des schaffenden Gottes; so wie er zugleich dadurch auf Spuren Gnostischer Meinungen unter den Tempelherren geleitet wurde. — Herr D. Anton hat dagegen in seiner Untersuchung über das Geheimniß und die Gebräuche der Tempelherren, Dessau,


F. n.
E. G.

1303
bis
1512.

1782. 8. einige Bemerkungen vorgetragen, durch welche über das Wesentliche der Streitfrage manches Licht verbreitet wird. — Aber die im Jahr 1779. zu Paris gedruckte Geschichte der Aufhebung des Tempelherrenordens, die man im folgenden Jahre zu Altona deutsch herausgegeben hat, ist nur von mäßiger Bedeutung.

So weit war die Critik auf diesem Felde fortgerückt; aber manche zu dunkle und verworrene Gegenstände, welche sie vor sich fand, hinderte sie ihr letztes Ziel zu erreichen. Auch diese Mängel sind endlich durch zwei wichtige Entdeckungen Deutscher Gelehrter gehoben worden: Hr. D. Moldenhauer, Professor der Theologie zu Kopenhagen, fand in der Abtey zu St. Germain des Pres eben die Handschrift der Akten wider den Orden, aus welchen Du Puy einen Auszug mitgetheilt hatte, vollständig, auf hundert und zwanzig Foliobogen, lateinisch, aber an vielen Stellen in der alifranzösischen, limonsinischen und catalonischen Sprache geschrieben. Er gab sie übersetzt unter der Aufschrift: Proceß gegen den Orden der Tempelherren; aus den Originalakten der päpstlichen Commission in Frankreich, zu Hamburg, 1792. 8. heraus; und ließ noch eine besondere Schrift hoffen, in welcher er dieselben zur Aufklärung der letzten Schicksale des Ordens nach Würden benützen wollte; welche aber bis jetzt, so viel ich weiß, noch nicht herausgekommen ist. Unterbessen gewährt schon das Lesen der Urkunde selbst vollkommene Genugthuung für jeden nachdenkenden Leser, um den Gang eines Processes zuversichtlich beurtheilen zu können, „der sich, wie Herr Moldenhauer mit Recht sagt, durch die schwärzeste, mit unerhörter Arglist vorbereitete Störung ganz von seiner angeblichen Bestimmung verirrte.“

terte.“ Es ist aus demselben so augenscheinlich klar, als man es nur verlangen kann, daß Philipp der Schöne, voll von feindseligen Gesinnungen gegen den Orden, die Verbannung und Ausrottung desselben schon vorher beschlessen hat, ehe noch einige Untersuchungen über denselben angestellt wurden; daß man die Ordensbrüder gezwungen hat, von ihrer Vertheidigung abzustehen, und dagegen vielen durch die Folter Bekenntnisse ausgepreßt hat, wie man sie wünschte und vorschrieb; daß der Papst nur nach und nach, und aus Furcht vor dem äußerst heftigen Fürsten, das ein gewilligt hat, die Ausführung seines Entwurfs zu befördern; daß überall keine Ketzerey in dem Orden angetroffen worden ist; daß zwar bey der Aufnahme neuer Mitglieder bisweilen unsittliche Auftritte, auch wohl eine abgenöthigte Verleugnung des Erlösers, vorgefallen sind; daß aber dieses durchaus keine allgemeine Gewohnheit des Ordens gewesen ist. Unter vielen andern lernt man auch daraus, (S. 610.) daß der fürchterliche Kopf, Baffomerus genannt, nichts weiter gewesen ist, als eine auf dem Altar der Kapelle, wo das Kapitel gehalten wurde, in einem Behältnisse aufbewahrte Reliquie. — Mit dieser Urkunde steht eine andere in der genauesten Verbindung, welche Hr. D. Münter, ebenfalls Professor der Theologie zu Kopenhagen, in einer Handschrift der Corsinischen Bibliothek zu Rom entdeckt hat; beyde unterstützen einander wechselseitig vollkommen. Aus dieser in der zweyten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts verfertigten Französischen Handschrift, hat er das Statutenbuch des Ordens der Tempelherren (Erster Theil, Berlin 1794. 8.) ans Licht gestellt, das die ganze Verfassung des Ordens zum erstenmal der Welt auf das zuverlässigste vorlegt. Der Herausgeber hat erläuternde Anmerkungen, und zuletzt (S. 343–496.)

eine besonders lehrreiche Uebersicht der Verfassung des
 Tempelherrenordens, aus diesen Statuten zusammen-
 gezogen, beigefügt. Auch er konnte, im Besitze von
 bis zu solchen Quellen, ohne Bedenken in der Vorrede
 schreiben, „es sey nunmehr vollkommen ausgemacht,
 daß alle Beschuldigungen, auf welche die, aus ganz
 andern Absichten, vollzogene Aufhebung dieses Ordens
 dem Schelne nach gegründet war, durch Unwissenheit
 und schwarze Bosheit erzeugt sind; daß die ganze
 Verfassung der Tempelherren, nach dem Beste ihres
 Jahrhunderts beurtheilt, unschuldig und tadellos war,
 und daß sie nur deswegen fielen, weil ein habfüchtiger
 und treulofer König sich nicht scheute, alle Mittel auf-
 zubieten, welche Gewissenlosigkeit und Tyrannen ihm
 an die Hand gaben, um seine unersättlichen Geiz und
 seine blutdürstige Rachsucht zu befriedigen.“ In ei-
 nem zweiten Theil wollte Hr. Münter das altfranzö-
 sische Original des Statutenbuchs, mit den nöthigen
 Erklärungen, auch Abhandlungen über den Proceß
 des Ordens, und andere verwandte Materien, mit-
 theilen; er ist aber nicht zum Vorschein gekommen.
 Aus dem gegenwärtigen lernte ich zugleich die vorzüg-
 lichste Geschichte des unterdrückten Ordens (*Histoire
 critique et apologetique des Chevaliers de St. Jean
 de Jerusalem, dits Templiers, à Paris, 1789. in
 zwei Quartbänden*), kennen. Noch verdient es der
 so oft dem König Philipp gemachte Vorwurf, er ha-
 be die Tempelherren hauptsächlich aus Begierde nach
 ihren großen Gütern so unerbittlich verfolgt, daß auch
 darüber, nach der Aufhebung des Ordens, die Ge-
 schichte befragt werde. Darauf antworten theils alte
 Schriftsteller, wie Antoninus beym Raynaldi; (ad
 a. 1372. n. 7. p. 95.) theils Urkunden, (zum Bey-
 spiel: *Prémière composition faite entre le Roi Phi-
 lippe le Bel, et les Chevaliers de St. Jean de Jerusa-
 lem*,

lem, &c. in den Beylagen zu dem Werke des Du Puy, p. 468.) und andere glaubwürdige Nachrichten, daß Philipp, außer den Schätzen, welche er gleich anfänglich, bey der allgemeinen Gefangennehmung seiner Brüder wegnahm, noch ohngefähr zwey Dritttheile der beweglichen Güter desselben an sich gezogen habe; daß die Hospitalritter, um einen Theil derselben zu erhalten, ihm zweymal hunderttausend Livres, eine damals ungeheure Summe, für die Proceßkosten zahlen mußten; daß ihnen aber dennoch die Hofleute viel davon entzogen haben, so daß sie über der Behauptung ihrer Ansprüche durch viele Kosten arm geworden sind; daß der Papst dem Könige zwar darüber Vorstellungen gethan, jedoch von ihm die Antwort erhalten habe, der Papst hätte sein Versprechen, den Hospitalorden zu reformiren, noch nicht erfüllt; endlich, daß dieser Orden den folgenden Königen noch andere Bewilligungen für die ihm überlassenen Güter haben zugestehen müssen. (Du Puy l. c. p. 471. sq. Raynald. l. c. Helyot T. VI. p. 34.)

An Statt des vernichteten Tempelordens, und mit Hülfe seiner eingezogenen Güter, entstanden in Spanien und Portugal neue geistliche Ritterorden. Für beyde Länder schien das Bedürfniß solcher kriegerischen Gesellschaften, wegen ihrer Nachbarschaft und häufigen Kriege der Christen mit den Arabern, größer als sonst irgendwo zu seyn. In der That waren auch schon in frühern Jahrhunderten dergleichen Ritterorden daselbst errichtet worden: San Jago, (oder des heil. Jacob) de Compostella, Calatrava und Alcantara, in den Königreichen Castillen und Leon, alle im zwölften Jahrhunderte, berühmt durch ihre Tapferkeit wider die Mauren, und daher mit sehr reichen Einkünften belohnt. Jetzt kam der

Orden

F. n.
E. G.
1303
bis
1317.
Orden Unserer Lieben Frauen von Montesa hin-
zu, welchen Jacob der Zweyte, König von Arrago-
nien, in der Stadt gleiches Namens im Königreiche
Valentia im Jahr 1307. stiftete. Johann der
Zwey und zwanzigste erlaubte es, daß die dortigen
Güter der Tempelherren dazu angewandt werden durf-
ten; so wie überhaupt die päpstliche Bestätigung zu
allen diesen Orden erforderlich war. Eben so grün-
dete im Jahr 1319. der König Dionysius von Por-
tugal, wo bereits der Ritterorden von Avis vorhanden
war, und wohl sich auch der St. Jacobs-Orden
ausgebreitet hatte, aus den mehrmals genannten Gü-
tern den Christorden, der vornehmer und reicher als
die übrigen ist. Allmählich haben sich die Gelegenhei-
ten verloren, wo alle diese Gesellschaften ihr Gelübde
eines beständigen Kriegs mit den Mauren erfüllen
konnten; dem ohngeachtet genießen sie ihre großen
Reichthümer ungestört. Dem Christorden und den
Rittern von Avis ist auch von Alexandern dem
Sechsten im Jahr 1496. das Gelübde der Keusch-
keit erlassen, und dadurch die Freyheit zu heyrathen
verstattet worden. (Helyot, l. c. Tome VI. p. 34.
sq. Du Puy l. c. p. 481 – 499. M. E. Cosens
Einleitung in die allgemeine und besondere Europä-
sche Staatskunde, Erster Theil, S. 159. sq. 233. sq.
Bülow, 1785. 4.)

Sechster Abschnitt.

Allgemeine Geschichte der Religion.

Nach allem, was bisher von der gesetzgebenden Macht in der abendländischen Kirche, deren Ansehen zwar sehr erschüttert, aber auch von neuem befestigt wurde; von der fortbauenden vollkommenen Untermüßigkeit der Christen gegen ihren Clerus in allen Religionsangelegenheiten; von dem Fortgange und neuen Wachsthum des Mönchslebens, auch von vermeinten göttlichen Offenbarungen erzählt worden ist, durch welche der eingeführte Lehrbegriff eine neue Unterstützung erhalten sollte; erwartet man leicht, daß dasjenige, was man christlichen Glauben nannte, in diesen Jahrhunderten keine vortheilhaftere Gestalt werde gewonnen haben, als es in den beyden vorhergehenden hatte; viel mehr unveränderlich werde beybehalten worden seyn. Diese Erwartung trifft auch überhaupt genommen völlig ein. Gleichwohl ist es angenehm zu sehen, daß jetzt auf mehreren Seiten, von einzelnen Lehrern und von zahlreichen kirchlichen Gesellschaften, mehr als jemals

maß Vorschläge und Versuche gewagt werden, die
 F. n. Religion der Christen in ihre alte Reinigkeit herzustel-
 E. G. len, und besonders ihrer ächten Quelle ganz zu nähern.
 1303 Diese Absichten und Anstrengungen gelangen zwar im
 bis 1517. Ganzen so wenig, daß die eifrigsten derselben nur in
 der Geschichte der Religionsstreitigkeiten ihren Platz
 finden können, wo sie verlegt, verdammt und mit
 der äußersten Gewaltthätigkeit unterdrückt erscheinen
 werden; aber sie waren doch weder für die Zeitgenos-
 sen, noch für die Nachwelt durchaus verloren. Es
 waren gleichsam die ersten Blicke der Morgenröthe für
 das aufwachende Christenthum: und ob sich gleich
 über dieselbe von Zeit zu Zeit Wolken zogen, welche
 mit der Fortdauer der alten Nacht drohten; so erweckte
 doch das sich ankündigende neue Licht immer mehr
 Sehnsucht unter den Christen, denen es so lange Zeit
 hindurch versagt war. Glücklicher Weise war durch
 die vorthellhafte Hauptveränderung im Zustande der
 Wissenschaften ein freyer Forschungsgeist erregt wor-
 den, der nach und nach die Religion selbst traf. Und
 wenn man gleich denselben nur noch in einer mäßigen
 Anzahl edler Geister, bey Gelehrten, die auf den all-
 gemeinen Zustand des Glaubens wenig wirken konn-
 ten, sich durch viele Einschränkungen und Bedräng-
 nisse durcharbeiten mußten, zu suchen hat; so waren
 sie doch weit mehr als die bloß frommen und guime-
 nenden Christen, im Stande, die ersten vortäufigen
 festen Schritte zur wirklichen Verbesserung der Reli-
 gion zu thun: und sie thaten dieselben bereits. Man
 ist ihnen die Erneuerung und das Muster der ächten
 theologischen Methode schuldig: und wo diese ohne
 Hinderniß ausgeübt wird, da kann es nicht fehlen,
 daß auch die wichtigsten Religionsbegriffe nach und
 nach veredelt werden.

Tradition, Lehren der Kirchenväter, Concilienſchlüſſe, Meinungen der Scholaſtiker, und vor allen andern, Decretalen der Päpſte, hörten zwar nicht auf, die Erkenntnißquellen der Religion abzugeben. Doch ſelbſt getreue Anhänger der Kirche beſannen ſich zuweilen, daß das urſprüngliche Chriſtenthum wohl an keinem von allen dieſen Orten ganz rein und unverfäliſcht erhalten ſeyn durfte; daß man Chriſtum und die Apoſtel zu allererſt darum fragen, ſie nicht bloß auffordern müſſe, den Lehrſätzen der Kirchenväter oder noch ſpäterer Lehrer Beyfall zu geben. Etwas von dieſer Art ſcheint Peter d'Ally empfunden zu haben, als er gegen den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts ſeine Empfehlung der heiligen Schrift aufſetzte, welche die Geſtalt einer Predigt hat. (*Recommendatio Sacrae Scripturae; Super hanc petram aedificabo Eccleſiam meam, Matth. C. XVI. v. 18. in Io. Gerſoni Opp. Tom I. Append. p. 603 – 610.*) Es giebt, ſagt er darinne, zwey Städte oder Kirchen, welche Auguſtinus in einem eigenen Werke beſchrieben hat: die Stadt und Kirche Gottes, welche Chriſtus regiert, und eine andere, deren Regent der Teufel iſt: Dieſe iſt auf Sand; jene aber auf einem feſten Felsen gebauet. Welches dieſer Felsen ſey? das iſt eine Frage, welche durch die Meinungen der Heiligen ſehr weitläufig geworden iſt. Auguſtinus verſteht darunter in einer Stelle ſeiner Schriften *Petrum*: und eben dieſe Erklärung iſt in einem gewiſſen Liede des Ambroſius enthalten. Allein der erſtere hat in vielen andern Stellen den Felsen von Chriſto gedeutet. In der Selbſtrecenſion ſeiner Schriften (*Retractatt. L. I. c. 21.*) überläßt er zwar dem Leſer die Wahl zwiſchen beyden Meinungen; doch die zweyte iſt wohl die vorzüglichere. Paulus ſelbſt nennt Chriſtum den Felsen, 1 Corinth. C. X. v. 4. und wer ſollte

1303
 bis
 1547.

sollte wohl auf die Schwäche Petri die Festigkeit der Kirche gründen? Da nun Petrus gewankt hat, auch sein Stellvertreter nicht fest gegründet ist, und noch mehr Zwistigkeiten darüber entstanden sind: (*cum iam discrepent de summo Petri Sacerdotio Pontifices, et litigent de summo Pontificio Sacerdotes,*) wer darf sich wohl unterstehen zu behaupten, daß irgend jemand, er mag noch so sehr an Heiligkeit oder Würde glänzen; er mag ein Priester, oder Bischof, oder Petrus, oder Petri Stellvertreter, oder sonst jemand außer Christo seyn, der Grund der christlichen Kirche sey? Der Apostel sagt gerade das Gegentheil: man könne keinen andern Grund legen, als den schon gelegten Christum Jesum. Unterdessen geben wir zu, er sey dergestalt der Hauptgrund der Kirche, daß wir nicht leugnen, es könnten auf ihn noch mehr Gründe erbauet werden; wie es mit Petro wirklich geschehen ist. Aber unbeschadet der Meinung des Erlösers, wir mögen nun unter dem Felsen Petrum, oder Christum nach dem Wortverstande verstehen: so können wir doch nach dem geistlichen Verstande, durch diesen Felsen die göttliche Schrift und die heilige Lehre Christi bezeichnen, welche von einer so starken und dauerhaften Festigkeit ist, daß die Kirche Christi billig auf dieselbe gegründet worden ist. So viel es also Reden Christi und Zeugnisse seiner Lehre giebt: so viel kann man auch Gründe seiner Kirche nennen; auf diesen Grund der heil. Schrift hat Christus die Schwäche Petri befestigt. Alles übrige, was der Verfasser hinzusetzt, ist mehr eine Erweiterung seines Bildes, als eine deutliche Entwicklung des Begriffs von der Gründung der Kirche auf die heilige Schrift. Er beschreibt in drei Abtheilungen den Grund selbst, den Bau auf denselben, und dessen Vollendung. Der Grund liegt nicht etwan unterwärts; die Kirche allein hat

hat ihn im Himmel, aus dem er sich auf die Erde herab erstreckt, weil in den Psalmen gesagt wird: Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen. Auf diesem Berge wohnt Christus, und stellt die Wahrheit der heil. Schrift auf denselben. Am Fuße des Berges sieht man einen zahlreichen Haufen heidnischer Philosophen, die sich vergebens bemühen, denselben hinaufzusteigen; desto glücklicher kommen die Patriarchen, Apostel und andere Heilige dahin. Doch zum Beispiel der Ausbildung des Verfassers ist dieses hinlänglich. Stellen des Augustinus dienen ihm mehrmals dazu, die Gründung und Festigkeit der Kirche gegen alle Angriffe zu erläutern. Die Pforten der Hölle, welche sie nicht überwältigen sollen, hält er vor die Laster der Welt, und schließt damit, daß sie bloß durch die Waffen des göttlichen Wortes überwinde. Man hätte frenlich erwarten sollen, daß D'Ally hauptsächlich gezeigt hätte, wie die Kirche ihren Lehrbegriff nach der Schrift prüfen und verbessern müsse; wie nöthig dieses zu seiner Zeit gewesen sey; und dergleichen mehr. Das hieß aber von einem sonst gutgesinnten und freymüthigem Lehrer zu viel gefordert, der, wie die meisten übrigen, voraussetzte, daß jener Lehrbegriff mit der Bibel vollkommen übereinstimme.

Sein würdiger, an Einsichten noch reicherer Schüler und noch freyere Forscher, Johann Gerson, legte ebenfalls der heil. Schrift das höchste Ansehen in Religionsangelegenheiten bey; und dennoch schränkte er auch dasselbe von einer andern Seite wieder ein. „Sie ist, schreibt er in einer seiner Abhandlungen, (Tractat. contra haeresin de communionem Laicorum sub utraque specie, (Opp. Tom. I. p. 457.) die Regel des Glaubens, wider welche, wenn sie recht verstanden wird, kein Ansehen und kein

^{F. n.}
^{E. G.}
¹³⁰³
^{bis}
^{1517.}
 menschlicher Verstand zugelassen werden darf; noch it-
 gend eine Gewohnheit, Verordnung und Beobachtung
 etwas gilt, sobald man beweisen kann, daß sie mit der
 Schrift streite. Diese Regel ist ein gemeinschaftlicher
 Grund für uns und die Reher, welche wir zu bekäm-
 pfen suchen.“ Bald darnach aber behauptet er, (p.
 459.) die Schrift löse sich am Ende in Ansehung ihrer
 Annahme und zuverlässigen Erklärung in das Anse-
 hen, die Annahme und Billigung der allgemeinen Kir-
 che, besonders der allerersten, auf, welche sie und ih-
 ren Verstand unmittelbar von Christo, durch Offen-
 barung des heil. Geistes am Pfingstfeste, und sonst öf-
 ters, empfangen habe. In einer andern Schrift,
 (Propositiones de sensu litterali S. Script. et de cau-
 sis errantium, ib. p. 3.) versichert er, der Wortver-
 stand der heil. Schrift müsse so beurtheilt werden, wie
 ihn die vom heil. Geiste eingegebene und regierte Kir-
 che bestimmt habe; nicht aber nach eines jeden Will-
 führ und Erklärung. Dieser Wortverstand, setzt er
 hinzu, ist zuerst durch Christum und die Apostel geof-
 fenbart, und durch Wunder aufgeklärt; sodann durch
 das Blut der Märtyrer bestätigt; ferner von den Leh-
 rern durch ihre Gründe und Folgerungen wider die Re-
 her erörtert; darauf von den heiligen Concilien entschei-
 dend bestimmt worden. Endlich haben kirchliche und
 weltliche Richter wider diejenigen Strafen verordnet,
 welche verwegen genug sind, sich dieser Bestimmung
 nicht unterwerfen zu wollen, weil sonst des Vernünf-
 telns und Zankens wider die Wahrheit kein Ende seyn
 würde.“ So glaubten diese rechtschaffenen Männer
 der Bibel alle schuldige Ehrerbietung zu erweisen; und
 wollten doch jedermann genöthigt wissen, sie nicht an-
 ders zu erklären, als wie es die Kirchenversammlun-
 gen, die den Glauben ihres Zeitalters in dieselbe
 hineinbrachten, unveränderlich vorgeschrieben hatten.

Gerson

Gerson, über Bibel, Offenbarungen 2c. 275

Gerson hatte, wie man in der Geschichte der heiligen Birgitta gesehen hat, (oben S. 194. fg.) die neuen göttlichen Gesichter und Offenbarungen streng genug beurtheilt. Aber auch hier zwang ihn der kirchliche Lehrbegriff, bey andern Gelegenheiten desto freygebiger zu seyn. In einer seiner Predigten sagt er, (Sermo de Conceptione B. Mariae Virginis, p. 1330. Opp. T. III. P. III.) „der heilige Geist offenbare zuweilen der Kirche oder spätern Lehrern einige wirkende Kräfte, (virtutes) oder Auslegungen der heil. Schrift, welche er ihren Vorgängern nicht geoffenbart hatte. Wir können daher sagen, daß die Wahrheit: die Jungfrau Maria ist nicht in der Erbsünde empfangen worden, unter diejenigen Wahrheiten gehöre, welche neuerdings offenbart und erklärt worden sind: sowohl durch Wunder, welche man liest, als durch den größern Theil der heil. Kirche, welche dieses lehrt. Es gab eine Zeit wo man nicht allgemein lehrte, die Jungfrau Maria sey mit Leib und Seele im Paradiese, wie man jetzt lehrt. Auf gleiche Art ist nach der Einführung des Festes der Geburt des heil. Johannes, die Geburt unserer Lieben Frauen (Dominæ nostræ) durch die Offenbarung einer einzigen Frauensperson festgesetzt worden; und vieles Aehnliche mehr.“ Uebrigens ist, nach Gersons Meinung, eine allgemeine Kirchensversammlung der letzte entscheidende Richter in allen Glaubenssachen. Denn Christus hat versprochen, daß er bis ans Ende der Welt der Kirche beystehen wolle; es mußte auch in der Kirche eine unfehlbare Regel zur Erhaltung des Glaubens, und Benlegung aller Zwistigkeiten über denselben vorhanden seyn: und diese findet man sonst nirgends, als eben in einer solchen rechtmäßig zusammenberufenen Versammlung, (Tractat. de examinatione doctrinarum, p. 8. Opp.

7.
8.
1303
bis
1517.

T. I.) Der Papst ist zwar auch ein rechtmäßiger Richter; aber dem Concillium untergeordnet; da er selbst in Glaubenssachen irren kann: so verbindet sein Urtheil darüber allein niemanden, und man muß sich daher von ihm an jene Versammlung wenden. (*Tractatus, quomodo et an liceat in causis fidei a Summo Pontifice appellare, seu eius iudicium declinare?* p. 303. sq. *Opp. T. II. P. II.*) Beym ersten Anblicke scheint durch diese Grundsätze die Macht der Päpste in Glaubenssachen sehr eingeschränkt zu werden; aber es scheint nur so; es war ein System, das sich nur während eines oecumenischen Concillium mit einigem Nachdrucke hören lassen durfte. Der Papst war immer da, und mußte sein höchstes Ansehen, auch in Glaubensangelegenheiten, vortrefflich zu behaupten. Die Kirchenversammlung hingegen kam selten zum Vorschein; behauptete ihre Ueberlegenheit mit genauer Noth und Mühe; wurde öfters von dem Papste abhängig, und ihre Schlüsse galten meistens nur so viel, als er sie gelten lassen wollte. Gesezt sogar, daß solche Synoden öfter gehalten worden wären; sich ihrer Unabhängigkeit glücklich versichert hätten, und die gesetzgebende Gewalt in Religionssachen ihnen eigen geblieben wäre; so würden die Christen durch diesen Tausch gar nichts gewonnen haben. Sie würden, an Statt daß ein einziger Bischof von Rom aus ihnen vorschreiben wollte, was sie glauben sollten, alsdann solches von einer Anzahl Bischöfe haben erwarten müssen, welche gerade auf einer Kirchenversammlung sich den meisten Einfluß zu verschaffen gewußt hatten.

Wie sehr auch andere der verständigern Lehrer dieser Zeit die heilige Schrift der willkührlichen Auslegung der Kirche, oder genau gesprochen, ihrer hervorragenden Theologen, unterworfen haben, zeigt eine
merk.

merkwürdige Stelle des Cardinals Nicolaus von Cusa. (Epist. VII. ad Clerum et Literatos Boemiae, p. 857. sq. in Opp. Basil. 1565. fol.) „Die ganze katholische Kirche kann, nach seiner Versicherung, nicht zu dem Buchstaben der Schrift, wohl aber stets zu ihrem Geiste, verbindlich gemacht werden; und wenn der Buchstabe nicht der Erbauung und dem Geiste dienlich ist: so nimmt sie an, was mehr dazu dient. So sagte der Apostel Paulus, er sey ein Diener des Neuen Testaments, nicht am Buchstaben; sondern am Geist. Daher irren diejenigen, welche die Kirche mit menschlichen Gründen aus dem Buchstaben zu bestreiten versuchen. Denn die Kirche war eine Zeitlang ohne Buchstaben, vor dem Moses, und auch ehe Johannes sein Evangelium, und Paulus seine Briefe geschrieben hat. Christus hat die Kirche ohne Buchstaben erbauet, weil er nichts geschrieben hat. Der Buchstabe, den ein Tyrann gänzlich vertilgen kann, gehört nicht zum Wesen der Kirche; sondern es ist der Geist, welcher lebendig macht. Daher ist es auch nicht zu verwundern, wenn die Praxis der Kirche zu einer Zeit die Schrift auf diese, und zu einer andern auf eine andere Art erklärt. Denn der Verstand läuft mit der Praxis; und wenn er mit der Praxis zusammenläuft: so ist er der lebendigmachende Geist. Origenes und einige andere haben die Stelle: Wer nicht allem entsagt, was er besitzt, der kann nicht mein Jünger seyn, nach der Praxis der alten Kirche, als ein Gebot verstanden. Als aber eine große Menge in die Kirche kam: da war es nicht möglich, daß alle entsagten. Gleichwohl blieben die Apostelbrüder gegen die spätere Praxis der Kirche dabei, daß diese Stelle ein nothwendiges Gebot sey, und sind daher von der Kirche als Ketzer verdammt worden. Eben das gilt von mehrern solchen

Stellen, unter andern auch von jener: Wenn ihr
 5. n. nicht mein Fleisch esset. So wie also die Kirche
 6. G. die Schrift annimmt, so erklärt sie dieselbe auch. Die
 1303 Schrift folgt der Kirche, welche eher ist, und wegen
 bis 1517. welcher die Schrift ist; nicht umgekehrt.“ Der Car-
 dinal bedurfte freylich dieser Wendung, um die Suß-
 fiten zu überzeugen, daß, obgleich der Buchstabe
 der Worte Christi alle seine Verehrer berechnigte, dem
 Kelch im Abendmahl zu genießen, doch die neue
 Meinung der Päpste und Scholastiker, welche sich die
 Kirche nannten, dieses gar wohl habe ändern können,
 indem sie mehr vom Geiste geleitet worden wären.

Immer fiel also doch am Ende der Glaube der
 Christen, ohngeachtet alles dessen, was ihre Lehrer zum
 Lobe der Bibel sagten, in die Hände der Bischöfe, oder
 eigentlich des Papstes, zurück. Es konnte nicht feh-
 len, daß endlich Männer von Nachdenken und christli-
 cher Freyheitsliebe dieses tiefer empfanden und lauter
 sagten; daß sie wohl gar auf Spuren geriethen, wie
 manche dem Christenthum fremde Lehrsätze sich auf die-
 sem Wege in dasselbe eingeschlichen hätten. Außerst
 selten waren noch solche Männer; auch erhoben sie
 nicht allein ihre Stimme vergebens; sondern wurden
 meistens durch Verleßung und Verfolgung be-
 lohnt. Der vorzüglichste unter ihnen dürfte wohl
 Johann Wessel seyn; wiewohl er auch Basilius
 (vermuthlich aus jenem Namen gebildet,) ingeleichen
 von seinem Vater und einem Dorfe in Westfalen, wo
 seine Vorfahren gelebt haben mögen, Hermanns
 Gessvort oder Gansfort genannt wird. Er kam
 um das Jahr 1419. zu Gröningen in den Nieder-
 landen auf die Welt. Eine Zeitlang genoß er in dem
 Kloster der Cleriker des gemeinschaftlichen Le-
 bens bey Zwoll, deren Schulanstalten oben (S.
 174.)

174.) beschrieben worden sind, einen nützlichen Unterricht. Darauf studierte er zu Cöln, wo er mitten unter dem geblühten Ansehen der scholastischen Philosophen einen Eckel an ihrer Philosophie bekam, und dafür sich mit besonderer Vorliebe der Platonischen ergab; auch andere alte Griechische Philosophen las. Einige Griechische Mönche in der gedachten Stadt sollen ihn in ihrer Sprache unterwiesen haben: denn daß er sie in Griechenland selbst erlernt haben soll, ist eine unerweisliche Sage. Woher er die Kenntniß des Hebräischen erlangt habe, ist nicht bekannt; man nennt aber wahrscheinlich genug Juden. Da er unterdessen den meisten Fleiß auf die Theologie gewandt hatte: so reiste er nach Heidelberg, um sie daselbst zu lehren; allein man erlaubte ihm solches nicht, weil er nicht Doctor dieser Wissenschaft war: und diese Würde wollte man ihm auch nicht ertheilen, weil er nicht zum Clerus gehörte. Nachdem er also einige philosophische Vorträge gehalten hatte: gieng er nach Cöln zurück; sodann nach Löwen, endlich nach Paris, wo er sechs- zehn Jahre zubrachte, wo er die philosophischen Parthen zu vereinigen suchte; selbst aber ein Dominikanist wurde. Man erzählt, daß er eben daselbst, oder zu Basel mit dem Cardinal Franciscus de la Roche genau bekannt geworden sey, und als dieser im Jahr 1474. unter dem Nahmen Sixtus des Vierten zum Papst gewählt worden, sich eben zu Rom befunden habe; der neue Papst habe es ihm frey gestellt, sich eine Gnabenbezeugung von ihm auszubitten, und Wessel habe sich bloß eine Handschrift der hebräischen und griechischen Bibel aus der Vaticanischen Bibliothek ausgebeten; als ihn der Papst ausgelacht habe, daß er nicht um ein Bisthum oder eine andere reiche Pfründe gebeten hätte, habe er darauf geantwortet, er bedürfe weiter nichts. (Ubbonis Emmii Effi-

F. n.
E. G.
1303
bis
1417.

Fgies et vitae Professorum Academiae Groningae, et
 Omlandiae, Groning. 1654. fol. p. 18. Dictionn.
 histor. et critique de Bayle, Tome IV. p. 2868. ed.
 de 1720.) Nach einer andern Erzählung soll er diese
 Handschrift von Nicolaus dem Fünften bekommen
 haben. Allein Vudin (Commentar. de Scriptt.
 Eccl. antiq. Tom. III. p. 2707. sq.) erklärt alles die-
 ses vor Träume des Ubbo Emmius, weil Wesel,
 seitdem er zu Gröningen zu lehren und zu predigen
 angefangen, stets der Römischen Kirche entgegenge-
 setzte Lehren vorgetragen, auch die Bullen der Päpste
 verlacht habe; weit gefehlt, daß er nach Rom gerei-
 set wäre. Es scheint jedoch, daß diese Erzählung nicht
 ganz verworfen werden könne. Auch Wharron
 (Append. ad Cavei Hist. litterar. Scriptor. ecclesiast.
 p. 191. ed. Basil.) wird vom Vudin getadelt, daß er
 die Verfolgung, welche Wesels Freund, Johann
 von Wesel, erlitten, ihm selbst zugeschrieben hat.
 Wesel besorgte zwar, daß die Inquisitoren auch über
 ihn herfallen möchten; aber die ungemeine Gewogen-
 heit der beyden Bischöfe von Utrecht und Münster
 gegen ihn scheint ihn davor geschützt zu haben. Er
 starb im Jahr 1489. Außer den schon angeführten
 Schriftstellern, hat Melchior Adam (in Vitis Ger-
 manor. Philosophor. p. 10. sq. Francof. ad Moen.
 1705. fol.) neben einigen unrichtigen weit mehr
 brauchbare Nachrichten von ihm gesammelt; und
 Georg Heinrich Göze hat ihm eine besondere
 Schrift gewidmet. (Comment. de Io. Welselo,
 Lubecae, 1719. 4.)

Wesel wurde wegen seiner seltenen, mit nicht
 geringerer Frömmigkeit verbundenen Gelehrsamkeit,
 (denn er war Sprachkenner, Redner, Dichter, Phil-
 losoph und Theologe,) das Licht der Welt (Lux
 mundi)

mundi) genannt. Aber die zahlreiche Parthen, deren Binsterniß er zu zerstreuen suchte, war desto weniger mit ihm zufrieden; bey ihr hieß er der Lehrer der Widersprüche. (Magister contradictionum.) Die akademischen Lehrer, und die Mönche besonders, verdroß es, daß er den heil. Thomas und andere Helden der Schule, als ungelehrte Leute, verachtete; den Aristoteles ohne Schonung angriff, und sich überhaupt von der ganzen philosophischtheologischen Methode des Zeitalters, selbst vom kirchlichen Lehrbegriffe, merklich entfernte. Er sagte auch einem seiner Freunde voraus, die Zeit sey bereits nahe, da alle jene bewunderten scholastischen Lehrer auf ihren wahren Werth würden herabgesetzt werden. In der That merkt man es seinen Schriften deutlich genug an, daß er, ohne sich an diese damaligen Hauptführer in der Religionswissenschaft zu kehren, vielmehr die Grundlage für dieselbe in der Bibel aufgesucht, und darinne schon einigen glücklichen Fortgang gehabt hat. Eine Sammlung einiger seiner merkwürdigern Abhandlungen ist unter der Aufschrift: Farrago rerum theologicarum, gedruckt worden. Gewöhnlich glaubt man, Luther habe sie zuerst im Jahr 1522. zu Wittenberg ans Licht gestellt. Allein Mansi hat bereits aus Lambachers Bücherverzeichnisse (Bibliotheca Civica Vinobonensi, p. 272.) bemerkt, (ad Fabricii Biblioth. med. et inf. Latinit. T. IV. p. 169.) daß es eine frühere Ausgabe davon ohne Beziehung des Jahres und Orts gebe. Auch die Nachrichten von der durch Luthern veranstalteten ist bey den meisten, die ihrer gedenken, verworren gethan. Fabricius meldet, (l. c. p. 168.) sie sey mit Luthers und Johann Arnold Berzellanus Vorrede erschienen; Vudin aber läßt gar (l. c. p. 2713.) seine sämmtlichen Werke zu Basel 1523. in Folio, und mit Luthers Vorrede 1525.

eben daselbst ans Licht treten. Ich habe eine Ausgabe vor den Augen, welche 86 Quartblätter ausmacht; auf deren letzten Seite Excusum Wittenbergae; am Ende der Vorrede aber des Berzeilanus (eigentlich Job. Arnold von Bergel,) Anno Domini &c. XXII. steht. Da also Luthers Vorrede in derselben fehlt, die sich theils in der Sammlung seiner Briefe, (Secundus Tomus Epist. Rever. Patris Dom. D. M. Lutheri, &c. a. Io. Aurifabro collectus, p. 89. sq. Eislebii 1565. 4.) theils in einer freyen Deutschen Uebersetzung unter seinen übrigen Werken findet: (Vierzehnter Theil, S. 219. fg. der Walchischen Ausg.) so scheint sie ohngeachtet des angegebenen Druckorts, ein auswärtiger Nachdruck zu seyn. Außer dieser Sammlung hat Job. Lydius noch vier andere Schriften unter Wesels sämmtlichen Werken mitgetheilt. (Opera Omnia, Amstel. 1617. 4.)

Unter den sechs Abhandlungen der ersten Sammlung, sind die vier letzten (de dignitate et Potestate ecclesiastica; de Sacramento Poenitentiae, et quae sint claves Ecclesiae; quae sit vera communio Sanctorum, de thesauro Ecclesiae, &c. de Purgatorio) die merkwürdigsten. Wesel behauptet, (fol. XXVII. 4.) „daß die Untergebenen des Papstes ihm nur alsdann, wenn er rechtgläubig ist, ihm zu glauben schuldig seyen; ja, wenn ein Laie oder eine Frauensperson rechtgläubiger als er seyn sollte, sey der Papst schuldig, mit dieser Person zu glauben. Hat doch der erste oberste Prälat, den Jesus selbst gewählt hatte, der auch des heil. Geistes voll war, auf Zulassung des Herrn getrrt, damit wir wissen möchten, daß unser Glaube nicht Menschen, sondern dem heil. Geiste verbindlich sey. Das Leben der Gerechten würde in große Gefahr gerathen, wenn es von dem Leben des Papstes abhängen sollte: denn die meisten Päpste haben sehr schädliche

liche Irthümer an sich gehabt; (pestilenter er-
 raverunt) wie zuletzt zu Costnuz, auf dieser berühm-
 ten Kirchenversammlung Benedikt, Bonifacius und
 Johannes der Drey und zwanzigste an ihrem
 Bispiele zeigten, welche den Glauben gröblich verlegt
 haben. Eben dieses thaten in unsern Tagen Pius der
 Zweyte und Sixtus der Vierte; von welchen der
 eine sich die weltlichen Reiche durch offene Bullen an-
 gemaacht; der andere die schändlichsten Dispensationen,
 nicht allein über einen geleisteten Eid in bürgerlichen
 Angelegenheiten, sondern auch über einen noch zu lei-
 stenden, aus päpstlicher Machtvollkommenheit, eigent-
 lich durch Mißbrauch der Apostolischen Gewalt, ertheilt
 hat. Der erste Papst Petrus, war der weiseste und
 heiligste von allen; und da er gleichwohl vom Pau-
 lus einen Verrois bekommen mußte: so wissen weise
 Männer, was sie mit dem Salz zu thun haben, wenn
 es abgeschmact wird; es taugt alsdann zu weiter
 nichts, als weggeworfen zu werden. Es ist zwar gut,
 daß die Kirche viele Reichthümer und weltliche Ge-
 walt hat, weil sie damit viel Gutes ausrichten kann;
 aber es ist auch eben so schlimm, weil sie dadurch zu
 vielem Bösen verleitet worden ist. Geistliche Wür-
 den kann der Papst weder schenken, noch ver-
 kaufen; sondern nur eine treue Verwaltung derselben
 befördern. Die Verordnungen der Prälaten ver-
 binden nur sofern, als sie weise sind; wer darf aber
 der schwachen Menge über die nothwendigen Befehle
 noch einen tödtlichen Strick umwerfen? Die ganze
 Macht der Kirche ist nur ein Vertrag zwischen
 einem Arzte und Kranken. So muß man von
 der Enthaltensameit der Sprache urtheilen; ein thörichtes
 Versprechen mißfällt Gott, und gottlose Schwüre
 verbinden nicht gegen die Seeligkeit. Der Hirte soll
 zwar die Heerde Gottes weiden; allein da die Heer-
 de

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.
 de Vernunft und freyen Willen hat: so ist sie nicht ganz der Willkühr des Hirten überlassen; sie soll ihm nicht bloß gehorchen; sondern selbst erkennen, wodurch sie geweiht oder angesteckt werde. Wenn sich zwischen einem weisen Manne und dem Papste ein Widerspruch äußert: so muß die ganze Kirche dem ersten folgen: denn oft ist ein wahrer Papst doch ein falscher Apostel.

Petrus und alle Apostel, sagt der Verfasser in der Abhandlung vom Sacramente der Buße, haben die Macht zu binden und zu lösen gehabt; Aber als einen Dienst; nicht als eine Herrschaft; und Petrus konnte dieses nicht willkührlich ausüben. Im Grunde hat jeder Gläubige dieses Recht, andere in seine kirchliche Gemeinschaft aufzunehmen, oder davon auszuschließen. Eigentlich gebührt es Gott allein, Sünden zu vergeben und zu behalten; die Kirche aber thut solches, wenn sie jemanden mit der Gemeine der Heiligen verbindet, oder davon trennt. Auch der Papst verrichtet dabei nur einen heilsamen Dienst der Gottseeligkeit; und die Pariser Theologen tabelten es, als einer derselben vermegen genug war, den Engeln zu gebieten; jedem Kreuzfahrer drey oder vier Seelen aus dem Fegfeuer nach seinem Wunsche verlieh, und Ablass von Strafe und Schuld verkündigte. Die Kirche ist auch in der Welt so sehr ausgebreitet, und unter den Gläubigen ist eine so ungemein große Verschiedenheit, daß ein einziger, auch der wachsamste Mensch unmöglich die gebührende Sorgfalt für sie alle tragen kann. Der Papst hat in demjenigen, was der Mensch Gott selbst von seinen Pflichten versagt, von Christo keinen besondern Auftrag erhalten. Durch die Schlüssel des Himmelreichs versprach Jesus Petro nichts anders, als den heiligen Geist, und
die

die Liebe, die sich durch denselben in seinem Herzen ergießen sollte. In der Ausöhnung der Seelen mit Gott, J. n. 1303 bis 1517. vermag der Papsignicht meh.; als in der Trennung derselben von ihm; und seine Excommunication ist eine bloß äußerliche Wirkung des kirchlichen Gerichts. Das Priesterthum ist zweyfach: eines für einen besondern Stand und sacramentlich; das andere der vernünftigen Natur, und allen gemein. Das zweyte ist ohne das erste hinlänglich; das erste hat ohne das zweyte eine Schuld auf sich. Das zweyte bringt Gnade; durch dasselbe ragt Antonius über viele Bischöfe, und ein Gerber über den Antonius hervor. Bey der Absolution des Bußgerichts (*fori poenitentialis*) muß man bemerken, daß der Sünder durch Fesseln gebunden ist, mit welchen ihn der Priester nicht bindet. Denn die Sünde trennt bloß von Gott, weil ihm allein gesündigt wird; und wenn er sich ihm allein ergiebt: so ist er von den Fesseln des Todes wiederum frey zu Handlungen der Liebe, der Verehrung und der heiligen Furcht: eine Freyheit, zu welcher sich jedermann durch den Namen Jesu mit Glauben und Frömmigkeit erheben kann. Meine Meinung aber, setzt Weßel hinzu, ist hier nicht, daß die sich bessernden Sünder nicht beichten sollten, wenn sie es bequem thun können, damit diejenigen, welche wahrhaftig leben, noch vollkommener leben. Denn die Sacramente sind immer für diejenigen, welche sich ihrer mit Frömmigkeit bedienen; zu einer größern Gnade wirksam; sie müßten denn Sündensinne einer größern Frömmigkeit werden. Das geschieht zum Beispiel bey einigen, welche die mündliche Beichte dergestalt befolgen, daß dadurch die größern Pflichten des Gesetzes, Liebe, innerer Friede des Herzens und Psalmensingen, verhindert werden. In solchem Falle kann man sie bisweilen unterlassen. Hätten Paulus, Antonius und andere Einsiedler

3. n. Siedler dieses nicht empfunden: so würden sie einen gro-
 1303. ßen geistlichen Schaden durch ihren Aufenthalt in Eind-
 1517. den erlitten haben. Wir sollen die gottlosen Verbin-
 dungen zerreißen; diese kann aber weder der Priester
 noch selbst der Papst auflösen, wenn nicht der Sünder
 Hülfe von Gott empfängt; der keine Sacramente
 dazu gegeben hat, daß der Sünder durch diesel-
 ben allein wirksam gebessert; wohl aber, daß dem
 Gebesserten dadurch Verstand geleistet werde. Ehe
 man noch seine Sünde beichtet, ist man bereits
 von der Schuld seiner Uebertretung, für welche
 man ewige Strafen verdient hat, durch die Gnade der
 innern Zerknirschung losgesprochen. Die wahre
 Genugthuung ist nichts anders, als ein vollkomme-
 nes Leben in Gott. Der Verfasser schärft es hier von
 neuem ein, daß man den Lehrern der Kirche, den Päp-
 sten und allgemeinen Kirchenversammlungen nur als-
 dann glauben dürfe, wenn sie im Geiste Gottes reden;
 denn man glaube an Gott; nicht an die katholische Kir-
 che, oder an den Papst. Doch hält er es vor wahrschein-
 lich, daß die Menge der Gläubigen, oder wenigstens die
 lateinische Kirche nicht so sehr von Gott werde verlassen
 werden, daß sie verdorbenen Hirten überlassen bliebe;
 es müßte denn wegen geheimer Ursachen geschehen; auch
 wiederholt er es noch nachdrücklicher, (fol. XLIII. b) es
 sey gegen die gemeine Meinung von der Monar-
 chie des Römischen Papstes, daß es einem Men-
 schen unmöglich ist, alle Enden der Welt zu kennen, mit-
 hin noch mehr, zu regieren. Man muß zwar eine ka-
 tholische Kirche bekennen; aber nur wegen der Einheit
 des Glaubens; nicht wegen der Einheit ihres Regen-
 ten Petrus oder seines Nachfolgers. Es giebt jetzt
 in andern Welttheilen eine große Menge Christen, die
 mit uns eine katholische und apostolische Kirche ausma-
 chen; wenn sie gleich vom Papste nichts wissen. Man
 sieht

steht ohnedem aus den Decretalen, wie oft die Päp-
 ste irren. Ablässe sind nichts als Erlassungen der ^{n.} ~~E. G.~~
 Strafen, welche von einem Prälaten auferlegt worden ¹³⁰³
 sind, Excommunicationen, Absonderungen von der ^{bis}
 körperlichen Gemeinschaft: denn von der geistlichen ^{1517.}
 Theilnehmung gottesfürchtiger Menschen kann nie-
 mand als Gott allein trennen.

Er tadelt auch die gewöhnlichen drey Theile des
 Sacraments der Buße: Zerknirschung, (contri-
 tio) Bekenntniß und Genugthuung, weil der er-
 ste derselben, die zum Gehorsam gegen Gott zerriebene
 Härte des Herzens, bloß ein Werk der Gerechtigkeit;
 die Theilnehmung an den Sacramenten ein Werk der
 Gnade sey. Schmerz und empfindliche Traurigkeit
 hält er nicht vor nothwendig zur Buße; bloß diejenige
 Traurigkeit gefalle Gott, welche aus Liebe gegen den
 beleidigten Herrn, nicht die aus der Schändlichkeit
 der Sünde entstanden ist. Das sacramentliche
 Bekenntniß hält er nicht vor etwas Gerichtlichem,
 und nennt es Thorheit, wenn sich der Priester nicht
 nur etwas dergleichen anmaacht; sondern wohl gar
 nach der Absolution mit Ruthen züchtigt. Endlich
 scheint es ihm sehr unvernünftig zu seyn, wenn
 man die Genugthuung vor einen wesentlichen
 Theil der Buße ausgabe. Denn erslich erkläre
 man dadurch das Sacrament vor unzulänglich, indem
 man glaube, die Schenkung des Fürsten sey zur Ver-
 gebung nicht hinreichend; man verfälsche zweitens das
 Wort der Absolution, weil man auch nach derselben den
 Sünder gebunden entlasse; was aber das Schlimmste
 sey; man setze dadurch das Sacrament selbst in Gefahr,
 weil es bis zur ganz vollendeten Bußung hin ausgedöhnt
 werde. Daß keine Genugthuung aufzulegen sey, be-
 weist die Aufnahme des verlorenen Sohns ohne alle
 Verweise

Verweise und Züchtigungen. Jede Vergebung wird
 E. G. 1303
 bis
 1517. notwendig durch Strafflosigkeit begleitet. Es ist
 falsch, denen in der Gnade Verstorbenen noch eine
 Strafe vorzubehalten; sie müßte denn nicht vollkom-
 men seyn, und es erst durch vermehrte Liebe werden.
 Der Papst erläßt also die Strafen des Heggfeuers unge-
 bührlich, wenn er die unvollkommene Liebe nicht ohne
 Strafe vollkommener machen kann. Das Wort **Ge-
 nugthuung**, welches die Dekretisten und Pfarrer
 vor so unentbehrlich zur Buße halten, faßt, wenn
 man es der Strenge nach nimmt, nicht bloß einen
 Irrthum, sondern auch eine Lästerung in sich,
 und unterhält die Verzweiflung. Denn wenn Chris-
 tus nicht vergebens zum Priester über das Haus Got-
 tes in Ewigkeit eingesetzt worden ist: so muß man be-
 kennen, daß er ein vollkommener Priester sey, ein voll-
 kommener Opfer, eben solche Erstlinge und Zehnten
 dargebracht, das Volk also vollkommen versöhnt, ge-
 reinigt und gerechtfertigt habe. Man vermindert also
 seine große Gnade, wenn man nicht bekennt, daß sie
 uns umsonst wiederfahre; das leugnen aber diejenigen,
 welche erst eine Genugthuung erfordern, um ihrer zu
 genießen. Man darf auch nicht sagen, die Genug-
 thuung müsse sich so weit erstrecken, als sie durch das
 Leiden Christi nicht bewürkt worden ist: ein reines
 Bekenntniß umfaßt durch das freye Geschenk Christi
 die Gnade Gottes, und hofft dadurch allein gerechtfert-
 igt zu werden; und wer die Leiden desselben ergän-
 zen will, muß es durch Glaube, Hoffnung und Liebe
 thun. Außer Glauben und Liebe forderte er von der
 Maria Magdalena nichts, als er ihr vergab.

Darauf geht Wesel zu andern verwandten Ge-
 genständen über. Die Diener der Kirche, sagt er,
 können in Ansehung der Wirkung der Sacra-
 mente

mente, den Grad der Gnade nicht bestimmen, den jeder dadurch erhält: auch der Papst kann es nicht. Wenn Paulus sagt, eines jeden Werk werde durch das Feuer bewährt werden: so weiß niemand, was dieses vor ein Feuer sey, weil in jener Stelle alles bildlich ausgedrückt ist. Daraus folgt, daß niemand willkürlich den einen mit dem andern vertauschen könne; so daß derjenige, der Holz auf den Grund gebauet hat, nach dem Gefallen des Papstes Gold darauf gebauet hätte. Die Bürger der heiligen Stadt Jerusalem nehmen nach ihrer größern oder geringern Würdigkeit an dem Schätze des reichen Ueberflusses (supererogationis) guter Werke Antheil; ihre Vereinigung aber zu Einem Körper ist bloß ein Werk Gottes. Könnte der Papst nach Willkühr den Werth frommer Werke schätzen: so würde der von den alten Vätern gelegte Grund der Frömmigkeit umgestürzt werden, welche ein ganzes Leben voll Heiligkeit und Gerechtigkeit verlangten. Man müßte alsdann mehr dem Herrn Papste dienen, und mit wenigem Gelde gehorchen, um plötzlich ohne Mühe aus der Hand unserer Feinde befreiet zu werden, und Christus wäre alsdann der Stellvertreter des Papstes. Den Schatz der Kirche des himmlischen Jerusalem kann nur Gott allein vertheilen. Es braucht keine andere Büßung auferlegt zu werden, als diese: Sündige nicht mehr! wer dieses vollkommen beobachtet, ist am Herzen rein. Eine vollkommene Vergebung kann niemand ertheilen, als wer vollkommenen Ablass geben kann: und dieser kann nur von Gott kommen, weil er allein die dazu nöthigen Erfordernisse mittheilen kann; nicht vom Papste. Dieser kann auch eben so wenig, als eine allgemeine Kirchenversammlung, jemanden mit dem Schätze der Kirche bereichern, weil er sein Herz nicht zum Besitze

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.

J. n. E. G. 1303 bis 1517. desselben zu entflammen vermag; er kann nur bitten, beten, empfehlen; vielleicht auch zuweilen durch sein Gebet verschaffen. Wer an jenem Schatze großen Antheil nehmen will, muß reich an Liebe seyn. Die Gemeinschaft der Heiligen ist ein Glaubensartikel; von derselben kann der Papst niemanden wider seinen Willen ausschließen; noch in dieselbe jemanden bloß, weil er will, aufnehmen; Gott allein kann beides thun. Der erste Papst Petrus hat alle andere Wege in das Reich Gottes, die zehnfache Leiter ausgenommen, verdammt; und der heil. Geist scheint ausdrücklich durch ihn prophetisch die Gestalt des Ablasses verworfen zu haben. Jene Leiter oder Bulle, die der heil. Geist durch ihn bekannt gemacht hat, ist 2 Petr. c. 1. v. 5 – 7. enthalten. Da auch die Sacramente die Werkzeuge eines geschäftigen Glaubens sind: so können alle gute Gläubige, eben so wie die Priester, mit gleicher Absicht für die Verstorbenen am Abendmahl Antheil nehmen. Denn die Weihung desselben gehört zwar für einen besondern Orden; aber die gemeinschaftliche Theilnehmung für die Frömmigkeit überhaupt.

Noch ist es der Mühe werth, Weßels Meinung vom Segesfeuer kennen zu lernen. (fol. XLVIII. b) sq.) Er nennt es dasjenige Feuer, welches den Unflath des innern Menschen, wenn er auch vom Leibe getrennt ist, mehr reinigt, als ihn martert. Diese Flecken, oder Sünden, prüft nach dem Apostel das Feuer einer verstandsmäßigen Zucht, (*intellectualis disciplinae*) indem es dieselben prüft, und durch einen feurigen Eifer angezündet, Holz, Heu und Stoppeln verbrennt, bis auf dem einzigen festen Grund Christo nichts erbauet übrig bleibt, als Silber, Gold und kostbare Steine. Man muß durch eben das heilige Feuer

zum

zum Tempel aufwachsen, durch welches man von übeln Sitten und Neigungen abgezogen werden muß. Der Verfasser protestirt, daß er hierüber nichts behaupten wolle, als was mit der heil. Schrift übereinstimmt; — also nicht, wie es sonst gewöhnlich war: als was dem Glauben der Kirche gemäß ist. Die ersten Eltern bedurften nicht nur einer Stärkung und eines Wachstums: und diese erhielten sie durch den Gehorsam gegen die Erinnerung der Engel. Die vom Körper getrennten Seelen kommen, nach der Meinung der Griechen, sogleich zu dieser seeligen Reinigung, ohne eine verdienstliche auszustehen; diese letztere aber glauben die Lateiner; nur sind sie in der Entwicklung ihrer Lehre uneins. Alles aber scheint zu beweisen, daß das Segsfeuer mehr geistig als strafend sey; daher sind auch alle Beispiele von Erscheinungen aus demselben vielmehr parabolisch als historisch zu erklären. Je mehr der Bußfertige liebt, desto strafender ist seine Erwartung; und wenn folgende Strafen: Gott fürchten und erwarten, hungern und dursten nach Gerechtigkeit, trauern, seufzen, und dergleichen mehr, die wirksamste Reinigung verschaffen: so darf man keine andern suchen. Es wird also kein körperliches Feuer seyn. Kurz, es ist Gott selbst, das verzehrende Feuer, durch welches alles von Sclacken gereinigt wird. Wenn unsere Ablassprediger (Indulgentarii) dieses Feuer und dieses Verbrennliche wohl bedächten: so würden sie nicht so leichtsinnig nach dem Tode eine vollkommene Vergebung und Straßlosigkeit versprechen. Denn sie würden wissen, wie nothwendig die Prüfung jenes Feuers sey; so wie nach dem nothwendigen Tode ein richtiges Gericht. Die heiligen Väter haben dieses Feuer reinigend (purgatorium) genannt; die spätern Lehrer aber haben, weil sie die

F. n. E. G.
1303
bis
1517.

Reinigung nicht der Willkühr der Prälaten beylegen können, ihre Zuflucht zur Genugthuung genommen; da doch in der That, wo es eine völlige Reinigkeit des Herzens giebt, keine Genugthuung gefordert wird. Gott ähnlich werden, sagt Wessel, und durch die Liebe mit ihm vereinigt werden, nenne ich gereinigt werden; und nicht vollkommen lieben, heißt unrein seyn. In diesem reinigenden Feuer also befinden sich die Seelen allerdings glücklich; nur daß ihnen der Aufschub ihres brennenden Verlangens noch Kummer verursacht. Er macht sich zwar selbst einen Einwurf aus der Stelle Petri, 1 Br. E. III. v. 18 – 20.; sucht ihn aber mit Anführung des Griechischen Textes selbst zu heben, und behauptet bey dieser Gelegenheit, daß keineswegs alle in der Sündfluth Umgekommenene auch geistlich verloren gegangen sind. Er glaubt auch, daß die selig Verstorbenen für uns beten, damit wir in ihre glückliche Gesellschaft gelangen, so wie die Engel für sie beten; wenn wir aber für sie beten, daß sie von Sünden befreuet werden: so sey dieser frommen Absicht doch ein Irrthum bengemischt.

Ben aller wiederholenden Weitschweifigkeit, auch schlechten, und öfters dunkeln Schreibart dieses Schriftstellers, muß doch die edle Anstrengung gefallen, mit welcher er sich sowohl aus dem scholastischen Bussel seines Zeitalters, als selbst aus dem gröbern kirchlichen Lehrbegriffe desselben, herauszuarbeiten suchte. Wenn es ihm gleich nicht immer gelingt, hellere Begriffe ausfindig zu machen; so sieht man doch, wie viel ihm daran gelegen gewesen sey, sie mit Hülfe der Bibel selbst zu gewinnen. Er verliert daher nichts, wenn man ihn mit dem Kanzler Gerson vergleicht, und ist ihm sogar auf der einen oder andern Seite überlegen. Dieser für die kirchliche Freyheit so thätige, und überhaupt

haupte so anerkennende und freymüthige Mann, glaubt die Unfehlbarkeit der oecumenischen Synoden, von welcher Wessel nichts wissen will. Der Niederländische Theologe giebt sich wenigstens alle Mühe, da das Fegfeuer einmal in seiner Kirche brannte, daraus etwas christlicher Grundsätze Würdiges zu machen. Der Französische hingegen nimmt es ganz mit seinen materiellen Bestandtheilen an, und sagt seinen Zuhörern in einer Predigt (Serino II. Defunctis, p. 1558. sq. T. III. Opp. Gerson.) über zwölf Fragen so viel sonderbare, widersinnige, zum Theil fabelhafte Dinge davon vor, daß man sich beynahe wundern möchte, wie in Einem Kopfe so viel Licht und Finsterniß neben einander gelagert seyn konnten, wenn es nicht begreiflich wäre, daß man über Päpste und Concilien frey und richtig denken; zu Untersuchungen aber von Glaubenslehren entweder unfähig, oder zu furchtsam seyn könne. Zuerst fragt Gerson: Wo ist das Fegfeuer: und was giebt es daselbst vor ein leiden? „Es liegt, antwortet er, nach der gemeinen Angabe, (de communi cursu) in einem gewissen Theil der Hölle, nahe am Limbus, wo die Väter des alten Gesetzes sich befanden; und daselbst ist die Strafe weit schärfer und härter, als jede andere, die in dieser Welt seyn könnte; daselbst werden die Seelen mehr oder weniger geplagt, je nachdem sie mehr oder weniger Strafe verdient haben; auch so wie mehr oder weniger für sie gebetet wird. Bisweilen werden die Seelen, durch eine besondere Veranstaltung Gottes, in gewissen Gegenden dieser Welt, wo sie die Sünden begangen haben, wegen welcher sie bestraft werden, gereinigt; wie der heil. Gregorius in seinen Gesprächen von mehreren erzählt: und dieses geschieht zu Erleichterung ihrer Strafe. (pro poenae eorum alleviatione.) Die zweite Frage: Wissen auch die Seelen im Fegfeuer

J. n.
E. O.
1303
bis
1517.

7.
8.
1303
bis
1517.

der dortige Erzbischof Dieter, aus Furcht vor dem Papste, an die Universitäten zu Heidelberg und Cöln geschrieben hatte, daß sie zu dieser Absicht Theologen abschicken möchten. Es kamen auch verschiedene, unter welchen besonders zwei Dominicaner und Inquisitoren von Cöln waren. Man hat ein Verzeichniß der ihm vorgeworfenen irrigen Lehrsätze, nebst einer Beschreibung des Verfahrens wider ihn, von einem theilnehmenden Augenzeugen, unter die Ergänzungen der Chronik von Auersberg eingerückt; (Paradoxa D. Joh. de Wesalia, p. 321. sq. in Rerum memorabil. Paralipomenis, post Chronicon Abbatis Urspergensis, Argentor. 1509. fol.) daraus hat solches auch d' Argentre in seine Sammlung aufgenommen. (Collectio Iudiciorum de novis erroribus, Tom. I. P. II. p. 291. sq.) Johann von Wesel soll den Prälaten das Recht abgesprochen haben, Gesetze zu geben, weil Christus die Apostel bloß zur Predigt des Evangelium bestimmt habe, zu dessen Beobachtung die Christen von ihren Lehrern geleitet werden sollten. Auch gelehrte und weise Christen sollten, nach seiner Meinung, nicht berechtigt seyn, die Worte Christi zu erklären; welches dieser allein nur thun könne. Der Ablass war ihm gar nichts; der Glosse glaubte er nicht; eben so wenig den Schriften der Doctoren, selbst der Heiligen. Von den kirchlichen Geboten urtheilte er, daß sie nicht bis zur Versündigung verbindlich machten. Er leugnete, daß in den Worten: Zu uns komme dein Reich! um das Himmelreich gebeten werde, weil dieses nicht zu uns komme. Er gestand, daß selten zwei Gelehrte, selbst im Glauben, mit einander einig sind; keiner hält es mit mir, sagt er, außer dem Evangelium, wo wir alle einig sind. Gott hat, nach seinem Vorgeben, von Ewigkeit her

her ein Buch verferrigt, in welches er alle seine Auserwählten geschrieben hat; keiner wird daraus ausgelöscht. Sie werden bloß durch die Gnade Gottes selig; und wenn alle Priester sie verdammen oder excommuniciren wollten: so werden sie doch selig; so wie derjenige, den Gott verdammt, durch alle Priester und den Papst selbst nicht selig werden kann. Er fürchtete, daß die damaligen Doctoren die heil. Schrift übel und falsch erklärten. Nur Eintracht und Friede, sagte er, nicht aber der Papst und der Clerus, könnten etwas zur Seeligkeit beitragen. Wer der weltlichen Macht widersteht, widersezt sich der Anordnung Gottes. Sollte Petrus das Fasten eingefest haben: so hat er es vielleicht deswegen gethan, damit er seine Fische desto besser verkaufen könnte. Christus hat kein Fasten vorgeschrieben; noch irgend eine Art von Speisen verboten. Das heil. Oel ist nicht besser als gemeines Oel, welches man ißt. Christus hat auch kein Fest zu feiern geboten; er hat kein Gebet, als das Vater Unser, gelehrt; den Priestern hat er keineswegs befohlen, sieben canonische Stunden zu singen oder zu lesen. In der Messe welhte Petrus die Bestandtheile bloß durch das Vater Unser, und communicirte darauf gleich mit andern; jezt aber muß der Meßpriester eine Stunde und darüber in der Kälte, zum Schaden seiner Gesundheit, stehen. Die heilige Kirche hat kein Fasten eingefest; noch in der Fastenzeit die Hochzeiten verboten. Jezt legt man dem Beichtenden zur Buße auf, daß er nach Rom, oder an andere entfernte Orte, wallfahrte, ein strenges Fasten beobachte, und viele Gebete verrichte; Christus aber hat bloß gesagt: Gehe hin, und sündige nicht mehr! So ist die Christenheit durch menschliche Geseze beschwert worden. Die heilige

E. G. ^{n.} Schrift sagt nicht, daß der heilige Geist vom ¹³⁰³ ^{bis} ^{1517.} Sohne Gottes ausgehe. Die nach Rom Wall-
fabrenden sind Thoren; sie konnten das zu Hause
finden und erhalten, was sie anderswo suchten. End-
lich wollte er im Apostolischen Symbolum, bey
der Stelle: eine heilige Kirche, das Wort: ka-
tholische nicht beygefügt wissen, welches auch Hiero-
nymus nicht gethan habe; weil die Katholische, das
heißt, allgemeine Versammlung aller Getauften, kei-
neswegs heilig sey; sondern vielmehr der größere Theil
davon unter die Verworfenen gehöre.

Nachdem sich die auswärtigen Theologen und
einige einheimische zu Mainz versammelt hatten:
nahm das Reisergericht über Johann von Wesel,
der unterdessen im Franciscaner Kloster gefangen saß,
seinen Anfang. Er hatte vorher eidlich versprechen
müssen, daß er alle seine Schriften überreichen wolle,
damit er aus denselben überzeugt werden könnte. Eine
lange und schwere Krankheit hatte ihn sehr geschwächt;
gleichwohl behandelte man ihn mit dem hitzigsten Re-
heriker. Er leugnete einiges gesagt zu haben; man-
ches andere suchte er gut zu erklären; betrieb sich aber
vergebens auf seinen körperlichen Zustand. Der Au-
genzeuge, der dieses erzählt, bemerkt, daß er, den ein-
zigen Lehrsatz vom Ausgange des heiligen Geistes aus-
genommen, in Ansehung der übrigen keine so harte
Beurtheilung verdient hätte; man hätte ihm nur eine
längere Frist bewilligen, und ihm Rathgeber zugeste-
hen sollen; auch hätten nicht alle seine Gegner bis auf
einen, von der entgegengesetzten philosophischen Par-
they (de via Realium) seyn sollen. Wären nicht die
Mönche, fährt er fort, von der Begierde ergriffen
worden, über einen Weltgeistlichen, besonders einen
solchen, der ihren Thomas nicht verehren wollte, zu
trium-

triumphiren: so hätte mit ihm milder und gütiger verfahren werden können. Es waren sogar unter den anwesenden Eherlogen einige, welche ihr Mißfallen über den ihm abgedrungenen Widerruf und die Verbrennung seiner Schriften bezeugten, und einer von ihnen versicherte, die meisten ihm vorgeworfenen Artikel hätten sich vertheidigen. Luther, der seine Schriften so fleißig gelesen hatte, setzt noch hinzu, (Schrift von dem Concilio und Kirchen, S. 2743. fg. Th. XVI. der Walchischen Ausg.) man habe auch dieses unter seine Irrthümer gerechnet, daß er nicht sagen wollte: ich glaube, daß ein Gott sey; sondern ich weiß, daß ein Gott sey. Genug, er wurde vor einen Ketzer erklärt, und im Augustinerkloster zu Mainz eingeschlossen, wo er bald darauf gestorben ist. Tritenbeim (in Chron. Spanhemens. pag. 391. Opp. historic. ed. Freheri) ist der älteste Schriftsteller, der von ihm brauchbare Nachrichten hinterlassen hat; unter den Neuern aber haben mehrere dieselben benützt, und noch aus andern Quellen vermehrt. (Io. Henr. Hottingeri Hist. Eccl. Novi Test. Sec. XV. seu Pars IV. p. 53. sq. Dictionn. hist. et crit. de Bayle, T. IV. p. 2865. sq. C. G. F. Walchii Praef. ad. Tom. I. Monumentor. medii aevi, p. LII. sq.)

Schon als Studirender hatte er sich mit Fragen über den Ablass beschäftigt. Als er aber Lehrer der Theologie war, und man seine Meinung darüber wissen wollte: schrieb er eine Abhandlung darüber, welche zwar Glacius bereits gelesen, und einiges daraus bengebracht hat; (Catal. Testium veritatis, p. 560. Argentinae, 1562. fol.) die aber nebst einer ausführlicheren, in welche er sie eingerückt hat, erst von Walchen ans Licht gezogen worden ist. (adversus Indulgentias Disputatio, l. c. p. 111 – 156.) Indem er die

Frage beantworten will: ob der Papst jemanden
 von aller Schuld absolviren und ihm Ablass er-
 theilen könnte? protestirt er vor allen Dingen, (p.
 1303 bis 1517. 114. sq.) daß er nichts sagen, schreiben oder be-
 haupten wolle, was der Wahrheit des Glau-
 bens, welche in der heil. Schrift enthalten ist,
 auf irgend eine Art widerspricht. Sollte seine
 Meinung; fährt er fort, einem der heil. Lehrer zuwider
 laufen: so wollte er dadurch seine Ehre nicht angrei-
 fen; halte aber auch nichts bloß deswegen vor wahr,
 weil es ein heiliger Mann gesagt habe. Um die Frage
 selbst zu beantworten, sucht er folgende Sätze aus der
 Bibel zu beweisen. Gott kündigt jedem Ueber-
 treter seines Gesetzes eine gerechte Strafe an;
 welche er nicht erläßt; wenn er gleich aus
 Barmherzigkeit die Schuld erläßt. Die Priester
 Christi, denen die Schlüssel des Himmelreichs über-
 geben worden, sind Gottes Diener in der Erlassung
 der Schuld. Die Strafe, welche Gott dem Sünder
 angedroht hat, kann ihm kein Mensch erlassen. Daß
 ein Priester, oder selbst der Papst durch einen Ablass
 den Menschen von aller solcher Strafe lossprechen kön-
 ne, findet sich nicht in der heil. Schrift. Hingegen
 kann der Papst, als der von der Kirche bestellte
 Scriver des positiven Rechts, von allen durch
 Menschen auferlegten Sündenstrafen absolviren; daß
 aber durch die Erlassung derselben auch Gott genug
 gethan sey, ist nicht gewiß; Gott müßte es denn je-
 manden offenbart haben. Die Meinung von einem
 Schatz der Kirche, der aus dem Verdienste Chris-
 sti und aus den überflüssigen guten Werken (operibus
 supererogationis) der Heiligen gesammelt, und dem
 Papste zur Austheilung anvertrauet worden seyn soll,
 ist zwar sehr fromm; doch sind einige schwachen Ein-
 wendungen dagegen heiksam. Eine solche ist besonders
 folgende:

folgende: Dieser Schatz ist nicht auf die Erde herabgelassen worden: denn die Schrift bezeugt, daß den Verstorbenen ihre Werke nachfolgen. Sollten auch die Lebenden etwas verdient haben: so ist dieses bloß nach dem Willen Gottes geschehen, der ihre Verdienste auch allein vertheilen kann; und wenn Menschen es thun wollten: so müßten sie einen Vertrag mit Gott durch Jesum eingegangen haben; von dem aber aus der Schrift nichts bekannt ist.


Nunmehr geht der Verfasser zu der genauern Erörterung des Ablasses über. Er nennt denselben mit den meisten Theologen die Erlassung einer zeitlichen Strafe, die durch eine wirkliche Sünde verwickelt worden ist. Nach mehreren biblischen Erklärungen über Vergebung der Sünden, wobey der Verfasser behauptet, jede Sünde sey eine Schuld; aber nicht jede Schuld sey eine Sünde, glaubt er, jene Vergebung könne nicht ganz verstanden, sondern nur ergriffen werden, und giebt den Begriff von derselben, sie sey eine Schenkung oder Eingießung (infusio) der Gnade, welche den Menschen Gott wohlgefällig macht. Um dieser Gnade fähig zu werden, hat Gott, nach seiner Meinung, eine dreifache Anleitung gegeben: durch das inwendig geoffenbarte Gesetz zur Zeit der Natur; durch das Gesetz Moses, und durch das Evangelium; zu jeder Zeit aber war Buße, als Vorbereitung dazu, nöthig. Diese ist ein freywilliger Schmerz über begangene Sünden; und wenn der Priester vergiebt: so ertheilt er nur das Sacrament der Buße, dessen Wirkung die Vergebung der Sünden ist: denn an sich hat dieses Sacrament keine Kraft, die Gnade zu erwerben. Viele Mühe giebt sich der Verfasser insbesondere, aus der Schrift selbst zu beweisen, daß

Gott

F. n. E. G. Gott mit der Schuld nicht auch zugleich die Strafe erlasse. Ein Segfeuer nach diesem Leben findet er in den Worten Christi gegründet: Du wirst nicht aus dem Kerker herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlst; ingleichen in der Stelle von der Sünde wider den heil. Geist, wo eine Vergebung in der künftigen Welt vorausgesetzt wird. Dagegen nennt er den Ablass einen frommen Betrug der Gläubigen, wie schon viele Priester gestanden hätten. Denn indem sie wallfahrten, Almosen zu frommen Bestimmungen, Geld zum Kirchenbau oder zum Kreuzzuge, in der Hoffnung geben, daß sie dadurch von allen schuldigen Sünden befreiet, und vor den Strafen des Segfeuers bewahrt werden: so werden sie dadurch betrogen. Die Schrift enthält gar nichts zur Bestätigung des Ablasses; wenn man aber dagegen einwendet, die allgemeine Kirche habe denselben eingeführt, und diese könne nicht irren: so antwortet der Verfasser darauf, dieser Vorzug gelte nur von dem Theil der Kirche, welcher heilig und unbefleckt sey. — Man merkt freylich an diesem allem, daß Johann von Wesel die Spuren des ächten Christenthums nur noch sparsam entdeckt hat; aber er war doch auf dem richtigem Wege dazu begriffen. Seine ehrlicheisrige Vergleichung des kirchlichen Lehrbegriffs mit dem biblischen, führte ihn so weit, als es Mangel an Sprachwissenschaft und geübter Auslegungskunst erlaubten; er entdeckte doch Vorurtheile und Irrthümer, die desto schädlicher waren, je mehr sie in das Praktische der Religion eingriffen.

So gieng es auch andern, welche schon im vierzehnten, aber in den spätern Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts, häufiger als seit ohngefähr tausend Jahren, eben diese Bahn betreten: in der Bibel nach-

nachzuforschen, welches das wahre Christenthum sey. Sie fanden immer manches, was für Erkenntniß und Gottseeligkeit wichtig, ihren meisten Zeitgenossen aber neu war; gesetzt auch, daß sie bey günstigeren Fähigkeiten und Hülfsmitteln, noch viele Schritte weiter hätten thun können. Hier könnten Johann Tauler, Johann Witlef, Johann Suß, Thomas von Kempen, Hieronymus Savonarola, und andere, ihren Platz mit Ehren behaupten, wenn sie nicht für eine noch schicklichere Stelle aufbehalten werden müßten. Aber Johann von Boch, der von dieser seiner Vaterstadt im Herzogthum Cleve den Beynahmen erhielt, und eigentlich Pupper hieß, darf am gegenwärtigen Orte nicht vorbeigelassen werden. Er war ein Priester zu Mecheln, wo er auch ein Nonnenkloster nach der Augustinianischen Regel gestiftet hat, dessen Prior er abgab, und im Jahr 1475. gestorben ist. Von seinen Schriften hat man zwar Verzeichnisse; aber nur unzuverlässige; und die wenigsten derselben scheinen gedruckt worden zu seyn. Man nennt besonders folgende: von der Freyheit der christlichen Religion; von der Gnade und vom Glauben; von der Würde der heiligen Schrift; von den Schriften der Scholastiker; von dem Zustande der Seele nach diesem Leben; von der Wiederherstellung des menschlichen Geschlechts durch Christum, und von den Mönchegelübden. Auch die gedruckten, deren lange vielleicht nur zwey vom Cornel. Grapheus herausgegebene waren, sind unvollständig und selten; sein Name steht überhaupt in den Verzeichnissen verbotener Bücher für Römischkatholische Leser. Desto angenehmer war es, daß Walch, der die besten Nachrichten von ihm sammlete, (Pref. ad Fascic. IV. Monumentt. medii aevi, p. XLII. sq.) ein Gespräch desselben


F. n.
E. G.
1303
bis
1517.

desselben wahrscheinlich zuerst ans Licht gezogen hat.
 (de quatuor erroribus circa legem evangelicam exor-
 tis, et de votis et religionibus factitiis Dialogus, l. c,
 1303 bis p. 73 – 239.) Er verspricht gleich anfänglich, alles
 1517. bloß aus der Quelle der canonischen Schriften
 herzuleiten, weil ihr Ansehen allein unwider-
 sprechlich sey; und wünscht daher, daß man ihn
 nicht tadle, wenn er in einigen Meinungen den Lehren
 der ältern Väter widerspräche, weil er offenbar bewei-
 sen könne, daß sie entweder in der Auslegung der heil.
 Schrift geirrt; oder nicht bestimmt genug geschrieben
 hätten. Das Gespräch wird zwischen der Seele
 und dem Geiste, der jene unterrichtet, ange stellt:
 zuerst über die Würde des Menschen und seine Erlö-
 sung. Sodann werden folgende Irrthümer gerügt
 und widerlegt, welche vom Anfange des christlichen Le-
 bens an, die Liebe des evangelischen Gesetzes verdun-
 kelt, und den Frieden der Christen gestört haben sollen.
 Der erste, da mit dem evangelischen Gesetze die Beob-
 achtung des Mosaischen verbunden wurde. Den zweys-
 ten haben diejenigen gehegt, welche die Vollkommen-
 heit des christlichen Lebens bloß im Glauben setzten,
 und die Werke des Glaubens sich vor unnöthig hiel-
 ten: aus einem Mißverständnisse, wie es scheint, der
 Worte Christi: Wer glaubet und getauft wird,
 der wird selig; woben auch der Einwurf beantwor-
 tet wird, daß nach dem Apostel der Mensch allein durch
 den Glauben, ohne die Werke des Gesetzes, gerech-
 fertigt werde. Den dritten Irrthum findet er in
 der Pelagianischen Keßeren, nach welcher die natür-
 lichen Kräfte des freyen Willens, ohne den Beystand
 der göttlichen Gnade, zur christlichen Vollkommenheit
 hinlänglich seyn sollen: einer Keßeren, sagt der Ver-
 fasser, welche zwar von der Kirche verdammt, und
 durch viele Zeugnisse der Schrift verworfen worden ist;
 von

von der aber doch einige Ueberbleibsale in manchen Herzen vorhanden sind. Außer biblischen Stellen, welche er ihr entgegensetzt, bedient er sich auch folgender vernünftiger Gründe gegen dieselbe. Der eigene Gegenstand der Vernunft ist das höchste Wahre, und für den Willen das höchste Gute. Da aber jeder dieser Gegenstände eine unendliche Begreiflichkeit erfordert, und unsere Geisteskräfte nur das Endliche umfassen können: so sieht man, wie nöthig uns der Beystand der Gnade sey. Der menschliche Verstand muß über sich erhoben werden, wenn er zur Erkenntniß Gottes gelangen soll; und eben das muß mit der vernünftigen Neigung geschehen, wenn sie mit Gott durch die Liebe vereinigt werden soll; keines von beyden aber kann durch unsere Kräfte bewirkt werden. Endlich soll auch der Wille den göttlichen Befehlen selbst wider unsere Neigung gehorchen, und der Verstand soll Glaubensartikel, die über seine Einsichten und Ueberzeugungen hinausgehen, glauben; dazu fehlt uns also auch das Vermögen. Dieses führt ihn auf diejenigen, welche mit einer scheinbar brennenden Liebe bald große Dinge verrichten, bald wunderbare reden, und noch weit mehr versprechen; andere aber, die von keinem so ungestümen Eriste getrieben werden, der Trägheit beschuldigen; Leute, welche in äußerlichen Beobachtungen und Exerimonen eine unausstehliche Strenge ausüben; aber gegen dürstige Brüder keine Mildthatigkeiten bezeigen; menschliche Vorschriften mit allem Eifer vollziehen; hingegen das Wichtige im Befehle vernachlässigen. Er bringt hier besonders darauf, es sey ein Kennzeichen einer göttlichen Liebe, wenn man nach dem höchsten Gute nicht wie ein Kaufmann um seines Nutzens und Vergnügens Willen strebt; sondern bloß auf den Willen, die Ehre und Wohlgefallen des höchsten Geliebten sieht. Wie er schon hierbey die Mönche vor

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.

den Augen hatte: so ist auch der vierte Irrthum aus ihrer Verfassung gezogen. Manche, sagt er, sind so thöricht, daß sie behaupten, die Freyheit des Geistes nach der innern Bewegung des Glaubens sey nicht zureichend, um die vollkommenen Werke des Evangelischen Gesetzes zu vollbringen; sondern es sey die Verbindlichkeit eines Gelübdes dazu nöthig; wodurch sie aber die Evangelische Freyheit in eine verbindliche Knechtschaft verwandeln; nicht weit vom Pharisäischen Aberglauben entfernt sind, und mit der Pelagianischen Kezerey größtentheils übereinstimmen. Gegen den heil. Thomas, dem die Einführung dieses Irrthums bengelegt wird, (princeps erroris) zeigt der Verfasser, daß der Wille durch ein Gelübde keineswegs im Guten befestigt werde; daß es zur Beförderung des Guten in der Seele schlechterdings nichts beitrage; bloß in dem Falle, wie Gefängniß und Ketten manchen Schwachen dienlich sind. Die Gnade hebe die Freyheit des Willens nicht auf; sondern mache sie vollkommener, und löse sie durch die Liebe in eine größere Freyheit auf, indem Gotte nur freywillige Handlungen gefielen. Wiederum wird hier gegen den heil. Thomas dargethan, daß die übernatürliche Vollkommenheit der Seele nicht in einer Handlung des Verstandes, sondern des Willens, bestehe, indem von den drey höchsten Handlungen der seeligen Seele, die beyden ersten: Gott durch das Gedächtniß wissen, und ihn durch den Verstand erkennen, der dritten: seiner durch den Willen genießen, dienen müssen. Eine gute Einsalt des Gemüths ist, wie der Verfasser ferner zeigt, zum Wachsthum in der Tugend nützlicher, als der gelehrte Fleiß von vielen. Besonders aber hält er sich noch lange bey den Mönchsgelübden auf, um den großen Vorzug der Evangelischen Gebote voll Freyheit

Freiheit und Liebe, vor dem Zwange und Joche, welches jene auflegen, zu entwickeln. Warum hat denn aber die Kirche, so fragt die Seele, (p. 163.) die Gelübde so fernerlich vorgefchrieben, wenn dadurch kein übernatürliches Gutes in dem Willen des Gelobenden gestiftet wird? Sie ist, antwortet der Geist, die Mutter der Gläubigen; und in Müttern pflegt öfters mehr der Affekt überzufließen, als der Verstand sich auszuzeichnen. Auch hierbey ist mehr ihr Wohlwollen als ihre Klugheit sichtbar; und ein Gelübde kann wenigstens Gelegenheit zu etwas Gutem seyn. Sie hat die Mönchsgelübde (vota religionis) wegen der Schwachen und Herumschweifenden, als ein Nothlage sie hereinzukommen! eingeführt; und es ist sehr falsch, daß einige Mönche nicht erröthen, die selben mit abergläubischem Stolge einen Stand der Vollkommenheit zu nennen. Eine durch die Kraft eines Gelübdes verrichtete Handlung ist nicht besser, als eine, die ohne dasselbe vorgenommen worden ist; indem jeder Christ sich stets freiwillig zum Guten darbietet; der Zwang aber das Gute des Willens vielmehr verrichtet. Solche kirchliche Verordnungen betreffen äußerliche anständige Beobachtungen, welche sich auf das Innere nicht erstrecken, und nicht nothwendig sind. Daß die Gelübde verdienstlich seyn sollen, ist ein Pelagianischer Irrthum der Thomisten. Auch die neun Schlüsse über die Freyheit der christlichen Religion, welche hierauf folgen, (pag. 183. sq.) sind wider jene Gelübde gerichtet. Unter andern behauptet der Verfasser darinne, daß die Vollkommenheit der neuersonnenen Mönchsorden (religio-nium facultiarum) keineswegs die höchste Vollkommenheit der christlichen Religion sey; daß der Priesterstand ein Apostolisches Leben und dem Mönchsstande weit vorzuziehen, auch göttlichem Rechte nach zwischen dem

J. n.
G. G.
1303
bis
1517.

F. n
E. G.
1303
bis
1517. Priester und Bischof kein Unterschied sey. Darinne, daß die Mönche kein Eigenthum der Güter haben, findet er so wenig etwas Vollkommenes, daß er diejenigen Evangelische Arme nennt, welche sich der zeitlichen Güter mit einer solchen Freyheit des Affekts bedienen, daß sie den Falstricken des Gewissens gänzlich entgehen, und sich ohne alles Hinderniß zur Liebe der ewigen Güter unaufhörlich emporzuschwingen können. — Wenige Schriftsteller dieser Zeiten haben sich so fleißig auf biblische Stellen berufen, als dieser; und dieser Fleiß ist auch durch manche bessere Einsicht belohnt worden.

Neu und ungewöhnlich war es allerdings, daß jetzt christliche Theologen so häufig und mit so viel Eifer zur heil. Schrift zurückkehrten: nicht etwa bloß, um, nach Art der Mystiker, geheime Deutungen aus ihren frommen Gefühlen in dieselbe hineinzutragen; sondern, um wirklich hellere Religionsbegriffe aus derselben zu schöpfen. Unterdessen der Gewinn, den sie daraus zogen, blieb ihnen meistens eigen; am wenigsten konnten sie durch ihre lateinischen Schriften den großen Haufen der Christen über seinen Glauben und seine Pflichten aufklären. Leichter wirkten sie, dem Anschein nach, durch ein anderes Mittel, das ebenfalls neu war, und bennabe allgemein vor sehr bedenklich gehalten wurde: durch gedruckte Uebersetzungen der Bibel in die Landessprache. Selbst Männer von Geist und Freymüthigkeit widerriethen solche Arbeiten. Man muß, jagte Berson, die Uebersetzung der Bibel in unsere Sprache, besonders außer den darinne enthaltenen Sittenlehren und Geschichten, verbleiben; und es ist nicht schwer, viele Gründe dafür zu finden. (*Lectio altera contra vanam curiositatem*, p. 105. Opp. Tom. I. P. I.) Was er vorher gesagt hatte, zeigt, daß er befürchtet hat, durch das ohne Unterschied

verschied jedermann erleichterte Lesen der Schrift möchte die eitle Neubegierde und Neigung zu sonderbaren Meinungen allzu viele Nahrung empfangen. Bestimmter drückte er sich darüber in einer andern Stelle aus, welche die Besorgniß nur zu sehr verräth, der herrschende Lehrbegriff möchte durch eine solche Bekanntmachung leiden. (*Decem Considerationes Principibus et Dominis utilissimae, Consider. V. p. 623. Opp. Tom. IV. P. II.*) „Ebenso, schreibt er, von einer guten und wahren Uebersetzung der Bibel ins Französische, wenn sie verständlg (sobre) erklärt wird, etwas Gutes erwartet werden kann: so können durch das Gegentheil unzählliche Irrthümer und Uebel entstehen, wenn sie falsch übersezt oder vermegen (praesumptuose) verstanden wird, indem man ihren Sinn und die Auslegungen der heiligen Lehrer vorbeilegt. Besser wäre es, von dieser Sache gar nichts zu wissen; so wie es in der Arzneykunde und einigen andern Wissenschaften besser ist, ganz fremd zu seyn, als wenig oder schlecht davon zu wissen; und sich doch vor einen Lehrer derselben zu halten.“

Anders dachten freylich zwey Englische Geistliche und Zeitgenossen: Johann Witlef und Johann Trevisa, welche beyde die Bibel in die Sprache ihres Vaterlandes übersehten. Der erstere wird in dieser Geschichte seine eigene Stelle einnehmen; allein Trevisa, ein Priester aus Cornwall, um das Jahr 1387. weit weniger bekannt als er, glebt ihm doch an edler Denkungsart nichts nach. Heinrich Wharton, der von ihm Nachricht ertheilt, und seine Bibelübersetzung vor eben diejenige hält, welche zu London im Jahr 1550. 12. unter Witlefs Namen gedruckt worden ist, (*Auctar. Historiae dogmaticae lac. Usserii de Scripturis et sacris vernaculis. p. 424. sq. 438.*

5. n.
 6. 6.
 1303
 616
 1517.

Arbeit rechtfertigt er damit, daß Christus sein Evangelium in der ganzen Welt gepredigt wissen wollte: daß nach den Psalmen die Schrift für die Völker gehöre, und daß sie ursprünglich zur Belehrung derselben aufgesetzt worden sey. Zum Heil also, fährt er fort, aller Auserwählten in diesem Reiche, habe er, ein einfältiger Mann, die Bibel aus dem lateinischen ins Englische übersetzt; mit mehreren Freunden habe er verschiedene Handschriften gesammelt; die besten Lesarten ausgesucht; die Auslegungen der Kirchenväter und die Glossen der Gelehrten, besonders des Lyræ, benützt, und im Uebersetzen mehr den Sinn als die Worte befolgt. Er nennt diejenigen unsinnig, welche Uebersetzungen der Bibel in die Landessprachen vor eine zu kühne Unternehmung hielten; indem ehemals unzähllich solche lateinische und Griechische Uebersetzungen verfertigt worden wären; auch im Angelsächsischen sey es zum Theil schon geschehen; die Franzosen, Niederländer und Britten läsen die Bibel schon in ihrer Muttersprache; warum sollte dieses nicht auch den Engländern erlaubt seyn?

Spuren und Beispiele genug von Bibelübersetzungen in lebende Sprachen, wie sie dieser Schriftsteller angiebt, und noch weit mehrere aus diesem Zeitalter, haben sich nach und nach gefunden. Usber gedenkt (l. c. p. 165.) aus einer alten Handschrift, daß Jacob Merland die ganze Bibel ins Niederländische übersetzt habe; daß er zwar deswegen bey dem Papste verklagt worden sey; daß aber dieser, nachdem er seine Arbeit untersucht, dieselbe gebilligt habe. Genauere Nachrichten hat man von Französischen Bibelübersetzungen. Die älteste von allen hat Guiars des Moulins, Canonikus zu Aire im Kirchensprengel von Terouane, vom Jahr 1291. an bis zum Jahr 1294., eigentlich aber

F
n.
G.
1323
bis
1517.
 nur über die historischen Bücher des Alten und Neuen Testaments, wie sie in dem historischen Handbuche des Petrus Comestor enthalten sind, verfertigt; wozu bis nachher auch die meisten übrigen Bücher gekommen sind. Karl der Fünfte, der seit dem Jahr 1364. regierte, ließ durch den Superior des Concilium von Navarra, und Doctor der Theologie, Nicolaus Oresme, eine andere solche Uebersetzung ausarbeiten; die aber der vorhergehenden beynahe durchgehends folgte. Seitdem besserten mehrere an derselben; eine neue Uebersetzung, oder vielmehr Umschreibung der ganzen Bibel, brachte Jacob le Grand, ein Pariser Theologe, im Jahr 1462. zu Stande. Die erste gedruckte Ausgabe der Uebersetzung des Butars des Moulins kam auf Befehl Karls des Achten, mit ihm noch vor dem Jahr 1498. zum Vorschein. (Dissertation préliminaire ou Prolegomènes sur la Bible, par L. E. du Pin, p. 219. sq. à Paris, 1701. 4.) Von Italienischen Bibelübersetzungen ist die älteste noch vorhandene vom Nicolaus Malermi, einem Venetianischen Benedictinermönche, in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts abgefaßt, und zuerst im Jahr 1471. wiederum im Jahr 1477. gedruckt worden. Auch Spanische Uebersetzungen in Castilianischen und andern Mundarten, gab es seit dem gedachten Jahrhunderte; die man aber weniger kennt. (ib. p. 222.)

Bekanntter und merkwürdiger sind die Deutschen Bibelübersetzungen dieser Jahrhunderte. Der Kaiser und König von Böhmen Wenzel, der seit dem Jahr 1378. auf dem Throne saß, ließ eine solche über das Alte Testament verfertigen, und sie in einer Handschrift auf Pergament von drey Bänden in groß Folio, mit bewundernswürdiger Pracht von Bildern

bern und Vergoldungen ausgeschmückt, aufbewahren, welche noch in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien vorhanden; daher auch vom Lambecius (Commentar. de Augustiss. Biblioth. Caesarea Vindobonensi, L. II. p. 749. sq.) beschrieben, und durch Kupfertafeln erläutert worden ist. Außer der Abbildung des Kaisers und seiner Gemahlinn, findet man darinne auch mehrere spöttische Bilder, welche sich auf seine Gefangenschaft zu Prag beziehen; unter andern die Bademagd Susanna, welche ihm den Kopf wäscht, und nachmals seine Geliebte wurde. Man schrieb diese Bilder ehemals auf Rechnung des Kaisers selbst; allein da Friedrich der Dritte, dessen eigene Hand Lambecius in dieser Handschrift bemerkt hat, sich gern über jene Liebchaft Wenzels lustig machte: so sind sie wohl auf seine Veranstaltung hinzugekommen. (J. M. Pelzels Lebensgeschichte des Röm. u. Böhm. Königs Wenceslaus, Zweyter Theil, S. 521. fg.) Die Handschrift endigt sich mit dem Buche Ezechiels. Voran geht eine Vorrede in Deutschen Reimen, deren Beschluß folgender ist:

Allen Gottes Kinden, !
 Die sich in trewen lassent vinden,
 Und in gleicher sase,
 Bawen des Himels strafe,
 Die Got von herczen und von sinnen,
 Und die heilige Schrift minnen,
 Und damit bekummert wesen,
 Das sie gerne horent lesen,
 Oder selber lesen, den wil ich
 Hie vorlegen fruntlich
 Der besten abenthewer hort,
 Die mein oren ye gehort,
 Ein Buch das heißet BIBLIA,

**S. 11.
E. G.
1303
bis
1517.**

Die wil ich ausrichten sa
Und mit gleichen schlechten dingen
In Deutsche czunge und sprache bringen,
Nicht zu reim sam ich also
Ger in diesem Prologo:
Wenne wer es also wolde sagen,
Der muste czu und abe tragen,
Und die schrift gar vorkeren.
Also wil ich nichte leren,
Sunder gleich als uns schreibet da
Der heiligen Schrift Historia,
Also wil ich euch schenken
Und mit vreden trencken.

Die ersten Verse dieser Uebersetzung, welche Lambecius zur Probe mitgetheilt hat, mögen auch hier stehen. In aneenge schepfte Got Himmel und Erde. Die Erde was aber unnucz und lere, und vinfleusse warn auf der gestaid der abegrund, und Gotes Geist ward gefurt auf den Wassern.

Im funfzehnten Jahrhunderte wurde eine andere Deutsche Bibelübersetzung, deren Verfasser gänzlich unbekannt ist, versertigt; die aber nicht, wie jene, in der Handschrift verborgen blieb; sondern öfters gedruckt worden ist. Denn daß nur eine einzige bey ihren verschiedenen Ausgaben zum Grunde gelegen habe, die man nach und nach etwas geändert oder auch verbessert hat; ist von Hrn. Panzer richtig bemerkt worden. (Litterarische Nachricht von den allerältesten gedruckten Deutschen Bibeln aus dem funfzehnten Jahrhunderte, welche in der öffentlichen Bibliothek der Reichsstadt Nürnberg aufbewahrt werden, S. 74. Nürnberg, 1777. 4.) Die allererste Ausgabe derselben ist zu Mainz im Jahr 1462., wie man gewöhnlich glaubt, durch

[illegible]

1470. ans Licht getreten. Im Jahr 1480. ist aber
 F. n. mals zu Augsburg eine Ausgabe davon erschienen.
 E. G. Keine aber ist berühmter und bemerkenswerther, auch
 1303 bis prächtiger, als die im Jahr 1483. zu Nürnberg von
 1517. Anton Koburger in Folio mit Holzschnitten veran-
 staltete, von der so viele, unter andern Michaelis,
 (l. c. S. 15. fg. in Syntagm. Commentatt.) und
 Panzer (in der Geschichte der Nürnbergischen Aus-
 gaben der Bibel, von Erfindung der Buchdruckerkunst
 an, bis auf unsere Zeiten, S. 65. fg. Nürnberg, 1778.
 4.) Nachricht ertheilt haben. Die Sprache ist dar-
 inne deutlicher, als in den vorhergehenden Ausgaben;
 auch sind einige Verbesserungen angebracht, mehrere
 veraltete deutsche Wörter weggelassen, hingegen eine
 Anzahl lateinischer beybehalten worden. Daß in die-
 ser Ausgabe die Stelle Galat. E. II. v. 16. gerade so
 übersetzt wird, wie Luther eine andere (Röm. E. III. v.
 28., wo ihm die Einarückung des Worts allein so sehr
 verargt wurde,) gegeben hat: Wann wir wissen,
 daß der Mensch nit wilt gerechtvertigt aus den
 Werken der Le; (des Gesetzes) nur durch den
 Glauben Ihesu Cristi; darf nicht vergessen wer-
 den. Unter den mehr als hundert Holzschnitten, wel-
 che zum Theil die seltsamsten Abbildungen enthalten,
 hat der bey dem neunten Capitel der Offenbarung
 Johannis befindliche, wo unter den Erschlagenen
 nicht nur Personen mit königlichen Kronen und Bi-
 schofsmützen; sondern auch eine mit der dreifachen
 päpstlichen Krone geschmückte, vorkömmt, in den
 neuern Zeiten einen unnöthigen Streit veranlaßt, über
 welchen bereits vorläufig Dante durch die poetische
 Freyheit, welche er sich in seiner Hölle nahm, hätte
 entscheiden können. Ein besonderer Abdruck der Of-
 fenbarung Johannis, (die heimlich Offenba-
 rung sant Johansen des zwelffboten und ewang-
 gelisten,)

gelisten,) zu Nürnberg im Jahr 1498. im größ-
 ten Landartenformat, auf sechszehn Blättern weißen
 und starken Papiers abgedruckt, ist in seiner Art noch
 schätzbarer, so wie er höchst selten ist, indem man dar-
 inne die ersten Holzschnitte sieht, die man von dem vor-
 trefflichen Künstler Albrecht Dürer hat. Er zeigt
 aber ebenfalls, wie frey man bereits damals über die
 Päpste in Deutschland gedacht hat, weil sowohl unter
 den auf die Erde gefallenem Sternen, als den durch
 die vier Engel Getödteten, König, Papst, Bischof,
 Mönch und andere Menschen, unter einander liegen.
 (Danzers Gesch. der Nürnberg. Ausgabe der Bibel,
 S. 80. fg.) Noch sind im Jahr 1485. zu Straß-
 burg, ingleichen drey mal zu Augsburg, in den Jah-
 ren 1487., 1490. und 1507. wiederholte Ausgaben
 der Deutschen Bibelübersetzung ans Licht getreten:
 und endlich ist, wenn man alle vor Luthers seiner be-
 bekannt gemachte zugleich überschauen will, die vier-
 zehnte zu Augsburg im Jahr 1518. in Folio, wie
 alle übrige, gedruckt worden. Von mehreren kann
 man wenigstens nicht mit Gewißheit sprechen. Ueber
 die bisher angeführten findet man in den beyden mit
 vorzüglicher Genauigkeit abgefaßten Danzerischen
 Schriften auch in des Hrn. Nast litterarischen Nach-
 richt von der hochdeutschen Bibelübersetzung, welche
 vor mehr als fünfhundert Jahren in den Klöstern
 Deutschlands üblich war, auch von Erfindung der
 Buchdruckerkunst bis zum Jahr 1518. vierzehnmal
 gedruckt worden ist, Stuttgart. 1779. 8. brauchbare
 Beschreibungen: und beyde Gelehrte haben noch mehr
 Schriftsteller genannt, welche vor ihnen ähnliche gute
 Nachrichten von manchen dieser Ausgaben mitgetheilt
 haben.

Aber auch Niedersächsische Uebersetzungen
 der Bibel sind in diesem Zeitalter einigemal gedruckt
 worden.

worden. Von denselben und 'den in den folgenden Jahrhunderten unternommenen neuen Arbeiten dieser Art, hat Johann Melchior Boeze in seinem Versuche der gedruckten Niedersächsischen Bibel vom Jahr 1470. bis 1621., Halle, 1775. 4. so vollständig und sorgfältig gehandelt, daß sein Buch als ein sehr reichhaltiger Beitrag zur Geschichte der Bibel und der Sprache selbst angesehen werden kann. Von den drei Ausgaben derselben, welche seit dem Jahr 1470. zu Köln, Lübeck und Salverstadt zum Vorschein kamen, habe ich die mittlere, im Jahr 1494. in einem sehr starken Follobande gedruckte, und mit illuminierten Holzschnitten versehene, auch mit eingeschalteten Erläuterungen des Nic. von Lyra und anderer, begleitete, an einem Exemplar der hiesigen Universitätsbibliothek vor den Augen. Sie hat auf dem ersten Blat folgende Ueberschrift: De Biblie mit vltigher achtinsghe: recht na deme latine in dudiesch auerghe-setter. Mit vorluchtinghe vnde glose: des hochghelerden Postillatoers Nicolai de lyra Vnde anderer velen hillighen doctoren. Zur Probe sowohl der Uebersetzung, als der in Parenthesen eingerückten Erläuterungen, können folgende zwei Stellen dienen. An dem ambeghinne (der tyd) heft god ghescapen (van nychte) hemmel unde erden (myt alle deme dat darinne is.) Jedoch de erde was ydel (so dat se nycht sychtlyk was daromme dat se mit den wateren bedeckt was) vnde was leddich. (so dat se nene vrucht droech) vnde de düsternisse weren, bauen der vnschicklichkeit der afgrunde. vnde de ghest des heren (dat ys de wille des heren) whart gheuoret bauen den wateren (so de wille eines kunstigeres aucter de materien dar van he enn werf wyl maken) Vnde god sede (nicht dat he sprack men id was sien wille.) Die zweyte. 1 Buch Mos.

E. III. v. 15. fg. Dygendifchop werde it fetten de
 twifchen dy ende twifchen de vrouwen vnde
 twifchen dyn fad vde ere fad. fe fuluen fchal to
 wrywen dy bouet. vnde du fchalt anlaghen.
 erer verfen. (deme ende des minfchen) Oct jede
 de bere der vrouwen. It werde mennichould
 makende dynen iamer; (in der bracht diner vrucht
 mit veler wedaghe vnde anrste) in wedaghe werstu
 telende dyne kindere (de wedaghe is de vormaldien-
 ghe, vnde de tellinghe is de benedienghe) vnde under
 der macht des mannes werstu wefende, vnde
 he fchal auer dy herfchopen. (dy vafene to pyne-
 ghende vnde to flade.) Auch die Erklärung der Stelle
 Matth. E. XVI. v. 18. ift merkwürdig: Du bift pet-
 rus (een bekennet des waren ftenes crifti) vnde up
 deffen fteen (den du bekant haft vppe criftum) fcal
 it bunwen mine terten, vnde de porten der hels-
 len (der tirannen vorvolghinghe, vnde de anlaghe der
 duuele) enmoghen nicht wedder fe.

Nunmehr, könnte man denken, — und Gelehrte
 der Römischkatholischen Kirche feit dem sechszehnten
 Jahrhunderte haben es auch oft genug in ihren Schrift-
 ten gesagt, — daß durch so vielen Eifer, der nirgends
 größer war, als in Deutschland, die Bibel in den lan-
 des Sprachen öffentlich bekannt zu machen, mithin jeders-
 mann zum Lesen darzubieten, der alte Vorwurf gegen
 den Clerus, diese ächte Quelle der Religion aus eigens-
 nützigen und hinterlistigen Absichten den Laien vorzu-
 enthalten, gänzlich weggefallen sey. Es scheint, daß
 jetzt jedermann Freyheit und Recht erhalten habe, sich
 daraus, unabhängig von fremden Vorschriften, den
 reinsten Begriff vom Christenthum zu bilden. Allein
 Beschaffenheit, Bestimmung und Schicksale dieser Ue-
 berfetzungen zeigen bey einer nicht lange fortgesetzten Un-
 tersu-

3. 11. Uebersetzungen, die ohne alle Kenntniß der biblischen
 4. 6 Originalsprachen, bloß aus der alten, aber an sich schon
 1303 wenig deutlichen und getreuen, auch durch Abschreiber
 bis immer fehlerhafter gewordenen lateinischen Uebersetzung
 1517. der heiligen Schrift, verfertigt wurden, von Hebrais-
 men strosen, und durch ihre holperichte Sprache noch
 unverständlicher wurden, konnten unmöglich den wahren
 Sinn der biblischen Bücher für irgend eine Gat-
 tung von Lesern darstellen. So wenig man also auch
 von der Absicht weiß, in welcher sie aufgesetzt worden
 sind; so ist es doch sehr unwahrscheinlich, daß sie in
 dieser Gestalt, und nach der allgemeinen Denkungsart
 des damaligen Zeitalters, zur Belehrung der Laien hät-
 ten dienen sollen. Was diese glauben, und welche An-
 bachtübungen sie täglich verrichten sollten, das wuß-
 ten sie aus den Kirchengeboten, von denen es schlech-
 terdings nicht erlaubt war abzuweichen. Nicht einmal
 der Clerus bedurfte eigentlich zu diesen Zeiten der Bi-
 bel, weil im kirchlichen Lehrbegriffe längst unverän-
 derlich festgesetzt war, wie sie erklärt werden müsse.
 Diese Uebersetzungen scheinen mehr bloße Uebungsstü-
 cke mancher unbeschäftigten Geistlichen und Mönche
 gewesen zu seyn; und ihre größtentheils kostbaren
 Ausgaben gehörten wohl hauptsächlich für die Biblio-
 thek der Bischöfe, Canoncorum und Mönche, von
 welchen letztern sie auch oft so künstlich schön ausge-
 mahlt wurden. Gesezt aber auch, daß man anneh-
 men könnte, ihre Verfasser hätten dadurch das allge-
 meine Lesen der heil. Schrift befördern wollen: so sieht
 man sich vergebens nach der Erlaubniß zu diesem Le-
 sen; nach irgend einer Empfehlung desselben von Sei-
 ten der Religionslehrer; oder nach einigen Früchten
 um, welche diese Arbeiten für die Wiederherstellung
 des ächten Christenthums getragen hätten. Es blie-
 ben

ben Seltenheiten ohne Wirkung; deren Stiftern aber doch die Nachwelt in mancherley Rücksicht ihren Dank schuldig ist.

3 n.
6 6.

1303
bis

1517.

Wie wenig alles, was in diesen Jahrhunderten für die Ehre der heil. Schrift gescheh oder versucht wurde, auf Glauben und Gottseeligkeit der Christen gewürkt habe, beweiset die fortdauernde Festigkeit, mit welcher sich der längst eingeführte Lehrbegriff gegen dieselbe erhielt. Ihn störten in seinem verjährten Besitze weder allgemeine Kirchenversammlungen, die zwar mehr als sonst jemand den Beruf hatten, über den Zustand der Religion die schärfsten Untersuchungen anzustellen; denen aber weit mehr daran gelegen war, ihre Hoheit über die Päpste herzustellen, und das Sittenverderbniß im Clerus zu vermindern; — noch die glücklichen Fortschritte der edlern theologischen Methode, welche noch nicht reif, stark, verbreitet und beliebt genug war, um auf die Veredlung der Religion selbst ihren Einfluß zu setzen; — eben so wenig einzelne Glaubensverbesserer, deren Stimme zu schwach, ihr Ansehen zu gering, ihre Mittel nicht treffend genug, und ihre Zustände zu ungünstig waren, als daß sie auf das Ganze der Religionsverfassung einen wichtigen und bleibenden Einfluß hätten haben können; — endlich auch nicht einmal zahlreiche Gesellschaften von Reformatoren, welche, je schädlicher sie dem Kirchenglauben werden konnten, desto gewaltthätiger unterdrückt wurden. Eine Larimonienreligion blieb es, wie sie es seit Jahrhunderten war; und schon darum immer neuer Zuläße fähig, die man sich von ihren Lehrern gefallen lassen mußte. Zwar sieht man eben jetzt keine neuen Glaubenslehren mehr in derselben entstehen; sondern mehr solche, deren Grundlage schon aus früh-

F. n. E. G.
1303
1517. hern Zelten vorhanden war, ihre feyerliche Bestätigung erlangen. Aber zu glauben, selbst vom Unbegreiflichsten und Unerweislichsten, war den Christen schon genug auferlegt worden; und es war der Richtung, welche dieses spätere Christenthum nahm, ohnedem gemäß, den Glauben so auszubilden, wie er sich zu sinnlichen Uebungen, zur beständigen Nahrung und Erhizung der Einbildungskraft am besten schickte. Daher fehlte es auch diesen Jahrhunderten desto weniger an neuen Religionscärimonien und Andachten, neuen Heiligen, neuen Wundern und Reliquien, neuen Festtagen, und was sonst noch entweder zum Glaubensvorrathe oder zum Schauplaze der Frömmigkeit der Christen gerechnet wurde. An sich also enthält ihre Religionsgeschichte in diesen Zeiten keine neuen Hauptveränderungen; wohl aber eine Menge neuer Beispiele zur Bestätigung der historischen Wahrheit, daß das Christenthum, wie es vom vierten bis zum vierzehnten Jahrhunderte ausgebildet worden war, sich jetzt völlig ähnlich geblieben sey. Doch darf man eben darum die merkwürdigsten dieser Beispiele hier nicht vermissen.

Daß der Kirchenschatz, aus den Verdiensten Christi und der Heiligen gesammelt, und dem Papste zur Vertheilung überlassen, den die Scholastiker seit dem dreizehnten Jahrhunderte ausgesonnen hatten, um den vollkommenen päpstlichen Ablass zu rechtfertigen, jetzt im vierzehnten Jahrhunderte durch die Bulle Clemens des Sechsten Unigenitus vom Jahr 1349. den Rang einer Glaubenslehre erhalten habe; ist schon in der Geschichte des Ursprungs dieser Meinung (Th. XXVIII. S. 41.) erzählt worden. Vergebens wurde dieselbe von dem berühmten Franciscaner und Doctor der Theologie zu Paris, Franz Mais-
 ron,

ron, den man auch bereits als Stifter einer sonderbaren Disputation in der Sorbonne kennt, (Th. XXVIII. S. 66. fg.) bestritten. (in L. IV. Sentent. Dist. 19. qu. 2.) Die übrigen Scholastiker tadelten ihn deswegen heftig genug: auch der P. Morin mißbilligte es, obgleich Malton übrigens jenen Ablass nicht verworfen hat. (Commentar. histor. de disciplina in administratione Sacramenti Poenitentiae, L. X. c. 21. p. 530. ed. Venet.) Ein Mann von ganz anderer Bedeutung unter den Religionslehrern dieser Zeiten, Johann von Wesel, wollte eben so wenig, wie man oben (S. 300.) gesehen hat, von diesem neuentdeckten Schätze etwas wissen; aber man war viel zu froh, eine solche Stütze für den Ablass gefunden zu haben, als daß man erst lange untersucht hätte, ob sie aus der Luft gegriffen, oder ob sie anders als aus Bedürfniß entstanden sey.

Th. n. c. 6. 1303 bis 1517.

Sieben Sacramente waren bereits seit Lombarden in der abendländischen Kirche gelehrt worden; davon hat man die Beweise in der frühern Geschichte gelesen. (Th. XXVIII. S. 43. fg.) Aber auch diese durch die Scholastiker festgesetzte Anzahl, die vorher in der abendländischen Kirche geringer, und überhaupt unbestimmt gewesen war, erlangte nunmehr durch päpstliche Genehmigung ihr völliges dogmatisches Ansehen. — Eugenius der Vierte, der auf der Kirchenversammlung zu Florenz im Jahr 1439. des Vergnügens genoß, daß sich die Armentier mit seiner Kirche vereinigten, unterrichtete sie zugleich, was sie als Mitglieder derselben glauben mußten. (Decretum Eugenii Papae IV. p. 433. sq. in Harduin. Actis Concill. T. IX. und größtentheils auch beim Raynaldi, ad a. 1439. p. 207. sq. n. 13. sq.) Darunter war auch diese Lehre begriffen, welche er ganz aus einer Abhandlung

F. H. E. G.
1303
bis
1517.
lung des Thomas von Aquinó nahm. (Opusc. V, de Sacramentis.) Er behauptet also mit demselben, daß fünf dieser Sacramente die geistliche Vollkommenheit eines jeden Menschen in sich selbst befördern; die beiden letzten aber, Weibung und Ehe, zur Regierung der ganzen Kirche, und zur Vermehrung bestimmt sind. Der Ehe eignet er ein dreysaches Gute zu: die Erzeugung von Kindern und Erziehung derselben zur Ehre Gottes; die Treue, welche jeder Ehegenosse dem andern schuldig sey; endlich ihre Unzertrennlichkeit, indem sie ein Bild der unzertrennlichen Verbindung Christi mit seiner Gemeinde sey, und wenn gleich durch Hurerey eine Absonderung in derselben verursacht werde, doch keine neue Ehe getroffen werden dürfe. Außerdem schreibt er den Armeniern vor, die Schlüsse nicht nur der drey ersten oekumenischen Kirchenversammlungen, sondern auch der vierten, oder der Chalcedonensischen, ingleichen die Lehrer von zwey Willen in Christo anzunehmen, und gewisse Festtage an gleichem Tage mit der Römischen Kirche zu feiern.

Zwey hundert Jahre früher war die Transsubstantiation von den Päpsten unter die Glaubensartikel versetzt worden; und, was ihr unter denselben eine sehr hervorragende Würde gab, man hatte eine eigene jährliche Feyer derselben an dem Fronleichnamsfeste eingeführt, das Clemens der Fünfte auf der Kirchenversammlung zu Vienne im Jahr 1311. zur allgemeinen Beobachtung einschärfte. (Christl. R. Gesch. Th. XXVIII. S. 34. 61. 77. fg.) Allein der Clerus mag geurtheilt haben, daß diese Lehre von Zeit zu Zeit einer neuen und außerordentlichen Unterstützung bedürfe; daher wurden noch in diesen Jahrhunderten so viele Wunder erzählt, welche den Glauben an die Brodverwandlung

wandlung stärken sollten. Nicht zu gedenken, was so oft wiederholt wurde, daß aus geweihten Hostien, welche Juden durchgestochen hätten, Blut geflossen sey; wovon anderswo (Th. XXX. S. 552. 554.) Beispiele angeführt worden sind; so erzählte man, daß im Jahr 1392. zu Moncada im Königreiche Valencia ein Priester sich darüber ein Bedenken gemacht habe, ob er auch sein Amt rechtmäßig führen könne, weil er es von einem Bischof empfangen hatte, der von einem Gegenpapste geweiht worden war; daß er sich aber beruhigt habe, nachdem ein Mädchen von fünfzehnhalb Jahren mehrmals an Statt der Hostie, welche er dem Volke zur Verehrung vorhielt, einen überaus schönen Knaben in seiner Hand gesehen hatte. (Raynald. ad h. a. n. 9. p. 173. sq.) Im Jahr 1399. sollten die Juden auf einem Felde bey Posen in Pohlen eine Hostie vergraben haben; die man aber bald darauf in der Luft fliegend und von Ochsen angebetet gesehen hätte. (Idem ad h. a. n. 28. p. 241.) Sixtus der Vierte versicherte selbst in einer Bulle vom Jahr 1473., daß in Arragonien fünf Hostien in wirkliches Fleisch und Blut verwandelt worden seyen. (Idem ad h. a. n. 21. p. 251. sq.) Doch es belohnt nicht einmal die so leichte Mühe des Abschreibens, mehr von dieser Art zu sammeln. Welche seltsame Begriffe man sich von der Verwandlung im Abendmahl gemacht habe, lehrt die Streitigkeit, welche um das Jahr 1382. in dem Königreiche Valencia entstand, und vom Baluze (Notae ad Vitas Papar. Avenionens. T. I. p. 1368. sq.) aus einer alten Handschrift beschrieben wird. Die dortigen Pfarrer legten den Kranken, welchen sie das Abendmahl reichten, unter andern die Frage vor: Glaubr ihr, daß dieses (es war die Hostie, welche der Pfarrer in der Hand hielt,) der Vater, Sohn und heilige Geist sey? Wenn der Kranke es be-

jahre: so bekam er die Hostie. Ein kranker Doctor
 hingegen, den sein Pfarrer eben so fragte, antwortete
 darauf: Nein; es ist nur der Leib Christi, der Sohn
 Gottes; aber weder der Vater, noch der heilige Geist.
 Als diese Antwort bekannt geworden war: wurde man
 uneins, welches die richtige Meinung sey. Der In-
 quistor berathschlagte darüber mit den Theologen, und
 erklärte darauf die Behauptung der Pfarrer vor kege-
 risch. Aber einer von den Pfarrern drängte sich wider
 die Ordnung zu einer Predigt in der Hauptstadt ein,
 und forderte mitten unter derselben einen gegenwärtigen
 Notarius auf, daß er den Inhalt eines Zettels, wel-
 chen er vorzeigte, beurfunden sollte. Der Pfarrer
 hatte folgendes darauf geschrieben: „Da in Jesu
 Christo drey Naturen sind, eine menschliche,
 geistliche und göttliche, glaubst du denn, o Christ,
 daß, wenn dir ein Priester den kostbaren Leib Chris-
 sti darreicht, und dich über seine Menschheit befragt,
 durch die Worte, welche Christus am Grünen Don-
 nerstage gesprochen hat, das materielle Brodt in das
 wahre Fleisch Christi verwandelt worden sey? Du
 mußt allerbing's sagen: Ja. Wenn er dich weiter
 über seine geistliche Natur befragt, ob du nemlich glau-
 best, daß daselbst die heilige Seele Christi sey: so
 sage auch: Ja. Frägt er dich endlich über die göttli-
 che Natur, ob dieses Vater, Sohn und heiliger Geist
 sey: so sage auch: Ja, ja weil alle drey Personen da-
 selbst wesentlich sind.“ Doch, indem der Pfarrer die-
 ses weitläufig erklärte, schrie ihm ein Kaufmann ent-
 gegen: „Sage vielmehr, o Christ! nein, nein!“
 Auch andere widersprachen dem Pfarrer, als er von
 der Kanzel herabstieg. Das Volk nahm überhaupt
 hierinne Parthey gegen die Pfarrer; die vier Bettel-
 mönchsorden traten auch auf seine Seite, und es wäh-
 re zwey Jahre, ehe diese Handel von dem heil. Vincen-
 centius

Opfniß. Schluß des d. Abendm. Kelch. 327

centius bengelegt werden konnten. Daß übrigens alle, welche die Brodverwandlung im Abendmahl leugneten, als Ketzer angesehen worden sind, war an sich sehr natürlich, und wird in der Geschichte der Religionsstreitigkeiten durch zahlreiche Beispiele bestätigt werden.

J. n.
C. G.
1303
bis
1517

Es war eben so wenig etwas Neues, daß man den Laien den Abendmahlkelch versagte; aus welchen Gründen und durch welche Scholastische Lehrer dieser Mißbrauch seit dem dreizehnten Jahrhunderte, in vielen Kirche eingeführt worden sey, ist an einem andern Orte bereits ausführlich gezeigt worden. (Th. XXVIII. S. 81. fg.) Allgemein war unterdessen weder die Gewohnheit selbst, noch die Meinung der Theologen darüber, bis zum funfzehnten Jahrhunderte hin. Johann Wilhelm von Lich, der über die Schicksale dieser Meinung viel gesammelt hat, (Disquis. theolog. et histor. de adoratione Panis consecrati et interdictione Sacri Calicis in Eucharistia, Suobaci, 1753. 8.) beruft sich (p. 257. sq.) nicht bloß darauf, daß der Kaiser Heinrich der Siebente im Jahr 1313. beym letzten Genuß des Abendmahls, durch welchen er vergiftet worden seyn sollte, gewiß den Kelch empfangen; sondern daß auch Radulphus de Breda, oder de Rivo, Dekanus an der Domkirche zu Tongern, im Bisthum Lüttich, wo er im Jahr 1403. verstorben ist, ausdrücklich melde, in der Kirche zu Tongern werde der Kelch allen ohne Unterschied ertheilt. Gleichwohl wurde schon um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die entgegengesetzte Gewohnheit von den Päpsten so sehr als gesetzlich angesehen, daß Clemens der Sechste im Jahr 1344. dem Herzoge Johann von der Normandie, ältesten Prinzen des Königs Philipps des Sechsten,

E 4

auf

auf sein Bitten, dieses als einen Vorzug durch eine
 Dispensation bewilligte, er könnte, so oft ihn seine An-
 dacht dazu antriebe, alles Geheilte, nur den Leib des
 Herrn ausgenommen, anrühren; und sich von seinem
 Beichtvater, oder einem andern Priester, auch den
 Kelch, so lange er lebte, selbst wenn er König gebor-
 den seyn sollte, reichen lassen; allen davor laufenden
 Verordnungen oder Gewohnheiten unbeschadet.
 Eben dieses erlaubte er auch den Eltern und der Ge-
 mahlinn des Prinzen: ingleichen im folgenden Jahre,
 dem Herzoge Otto von Burgund; nur mit der
 Bedingung, der Priester sollte sich dabei so geheim und
 vorsichtig betragen, daß ja nichts von dem Blute ver-
 schüttet werden, noch einiges Aergerniß daraus entste-
 hen möchte. (Raynald. ad a. 1344. n. 62. p. 216.
 a. 1345. n. 32. p. 227.) Doch bemerkt Franz Pa-
 gi, (Breviar. Gestor. Pontiff Roman. T. II. P. II. p.
 87. ed. Luc.) daß sich die Könige von Frankreich die-
 ses Vorrechts nur bey ihrer königlichen Weihung, und
 in ihren letzten Stunden bedient haben; bloß um zu
 zeigen, daß es ihnen zukomme. Ob Karl der
 Vierte, König von Böhmen, der im Jahr 1347.
 nebst seiner Gemahlinn, bey ihrer Krönung zu Prag,
 beyde Bestandtheile des Abendmahls genoß, wie sein
 neuester Biograph erzählt, (Pelzels Kaiser Karl der
 Vierte, Erster Theil, S. 180.) dazu ebenfalls durch
 eine päpstliche Dispensation, oder durch die noch in sei-
 nem Reiche fortwährende alte Freyheit dieser Art, be-
 rechtigt gewesen sey; ist ungewiß. Wenigstens war
 es am Ende eben desselben Jahrhunderts schon in jenem
 Lande gefährlich, auf den allgemeinen Gebrauch des
 Kelchs zu dringen. Ein Pfarrer zu Prag, Magister
 Matthias von Janow, gewöhnlich der Pariser ge-
 nannt, weil er zu Paris studiert, auch daselbst die Wür-
 de eines Doctors der Theologie erlangt hatte, unter-
 richtete

Erstniß. Schluß üb. d. Abendm. Kelch. 329

richtete das Volk darüber, und labete es ein, den Kelch zu empfangen, den er auch würklich austheilte. Allein der hohe Clerus nöthigte ihn gar bald, zu widerrufen; er starb im Jahr 1394. und seine Schriften wurden nebst andern sogenannten lehrerischen, im Jahr 1410. von dem Erzbischof zu Prag verdammt. (Herm. von der Hardt Prolegg. ad T. III. Act. Conci. Constant. p. 20. Hist. du Concile de Constance, par Lenfant, T. I. p. 246.)

Böhmen war überhaupt dasjenige Land, wo man sich am längsten gegen die Entziehung des Kelchs im Abendmahl gewehrt hat. Es war von Griechischen Mönchen zum Christenthum gebracht worden: und obgleich die Päpste nach und nach alles untersagten, was die Böhmen von der Griechischen Kirche angenommen hatten, worunter besonders der Gebrauch der Landessprache beim Gottesdienste gehörte; so konnte doch die Abigung gegen ihre ersten Lehrer niemals ganz bey ihnen unterdrückt werden. Gesinnungen, Religionsgebräuche und kirchliche Einrichtungen der Griechen erhielten sich noch bey vielen unter ihnen. Die Böhmischen Priester lebten lange Zeit in einer ordenlichen Ehe; und als Celestinus der Dritte am Ende des zwölften Jahrhunderts durch seinen Cardinallegaten, Peter von Capua, ihnen den ehelosen Stand aufdringen, und überhaupt jede den Griechen eigene Gewohnheit vertilgen wollte: wäre dieser beynahe darüber gesteinigt worden. Im ganzen dreizehnten Jahrhunderte wurde auch in Böhmen das Abendmahl unter beyden Gestalten gefeiert; und diese Einrichtung würde wahrscheinlich noch länger daselbst fortgedauert haben, wenn nicht Karl der Vierte um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die Universität zu Prag gestiftet hätte. Auf dieselbe berief er mehrere Deutsche,

F. n.
 G.
 1303
 bis
 1517.

 Französische und Itallänische Lehrer, die, da sie völlig nach Römischen Grundsätzen gebildet waren, auch alle Griechische Ueberreste zu vertilgen suchten. Sie brachten es auch durch den gleichgesinnten Erzbischof Ernest von Pardubicz dahin, daß Karl, der ohnedem am Französischen Hofe in der Ergebenheit gegen die Römische Kirche erzogen worden, und dem Papste selbst auf eine recht eigene Art unterworfen war, nicht nur für seine Person die kirchliche Verfassung, welche Rom eingeführt hatte, begünstigte; sondern auch die Abendmahlsfeyer unter Einer Gestalt und den ehelosen Stand des Clerus durch eine besondere Verordnung einführen, und die Landessprache beym öffentlichen Gottesdienste beynähe überall aufheben ließ. Ja in der Folge gab eben dieser Fürst gewisse Constitutionen für sein Reich, in deren dritten Ausbrist er nicht nur alle Keger, das heißt, Bulgaren, Griechen und Waldenser, zum Feuer verurtheilte; sondern auch in der sieben und funfzigsten alle Söhne von Priestern des natürlichen Rechts, ihrer Väter Erben zu seyn, beraubte, um die Ehelosigkeit dieses Standes desto gewisser durchzusetzen. Unterdessen konnte doch die Stimme freymüthiger und Griechischgesinnter Lehrer nicht sogleich unterdrückt werden. Noch vor Matthias von Janow hatten Conrad Stietzma, ein Desterreicher, der aber lange zu Prag gelebt hatte, und daselbst Pfarrer im sogenannten Freudenhof oder Theyn, auch sehr wahrscheinlich Canonicus an der Hauptkirche zu St. Welt an der dasigen Griechischen Capelle war, wo er im Jahr 1369. gestorben ist; ingleichen Johann Milicz, ebenfalls Prediger und Domherr an dieser Kirche, der fünf Jahre später aus der Welt gegangen ist; beyde hatten nicht nur überhaupt sich zu Reformatoren des Clerus und des Glaubens selbst aufgeworfen, nicht ohne Verfolgung

und

und zum Theil Gefangenschaft deswegen zu erdulden, wie man im Zusammenhange der Hussitischen Geschichte sehen wird; sondern sie hatten auch besonders den Genuß des Abendmahls unter beyderley Gestalten vertheidigt. Matthias von Janow that anfänglich eben dieses viel muthiger und eifriger als sie beyde. Zuletzt aber zog er sich ins Privatleben zurück, als er sah, daß er den Gegnern dieser Lehre, die sie mit Feuer und Schwerdt angriffen, nicht gewachsen sey. (Wencesl. Sagedit von Libotschan Böhmishe Chronik, S. 514. fg. Nürnberg, 1697. Fol. Bohusl. Balbini Epitome historica rerum Bohemicarum, Notae in L. IV. c. 1. pag. 406. Pragae, 1677. fol. Lebensbeschreibungen der drey ausgezeichnetesten Vorläufer des berühmten M. Johannes Hus von Husinec, bekanntlich des Conrad Sietna, Johannes Milicz und Matthias von Janow, v. von Augustin Zitte, Weltpriester, S. 70. fg. Prag, 1786. 8.)

F. n.
S. S.
1303
bis
1517.

Eine von den Ursachen, warum sich in Böhmen schon im vierzehnten Jahrhunderte mehrere dreiste Reformationslehrer fanden, welche von einem edlern Reformationsgeiste beseelt, unter andern Ausartungen der Religion und Kirche, auch das Abendmahl unter Einer Gestalt bestritten; und warum selbst außer ihrem Stande, Böhmen genug mit Grundsätzen und Gebräuchen ihrer Kirche nicht völlig übereinstimmten, war die Zuflucht, welche die überall verfolgten Waldenser zum Theil auch nach Böhmen nahmen, wo die Empfänglichkeit für freyere Denkungsart, zumal unter den heimlichen Griechen, größer war, als in den meisten andern Ländern. Desto weniger konnte der einmal daselbst ausgestreute Wahrheitskorn so leicht wieder vernichtet werden. In dem benachbarten Meißnischen lebte um den Anfang des funfzehnten Jahr-

F. n. E. G. 1303 bis 1317. Jahrhundert's Peter von Dresden, wie er von seiner Vaterstadt genannt wurde, auch ein Anhänger der Waldenser. Er hatte nach einigem Aufenthalte zu Prag, diese Hauptstadt mit so vielen andern Deutschen im Jahr 1409. verlassen, und seitdem in seinem Vaterlande zu Zwickau und Chemnitz Schulunterricht ertheilt. Allein da man an ihm einen Ketzer erkannte: flüchtete er sich abermals nach Prag. Hier lehrte seit dem Jahr 1420. als Mitglied der philosophischen Facultät dieser hohen Schule, Jacob von Misa, gewöhnlich wegen seiner kleinen Leibesgestalt Jacobellus, (der kleine Jacob) im Böhmisches Jakoubek genannt. Viele hatten ehemals geglaubt, daß er aus Meissen in der Markgrafschaft gleiches Namens gebürtig gewesen sey; selbst Sagem legt ihm diese Herkunft bey; (l. c. S. 667.) und noch im Jahr 1753. wurde solches in einer Schrift behauptet, worinne mehrere nützliche Nachrichten von ihm gesammelt sind. (Io. Christoph. Martinii Dissertatio, qua Iacobus de Misa, vulgo Iacobellus, primus Eucharistici Calicis per Ecclesias Bohemicas vindex, publice disputandus proponitur. Altdorf. Noricor. 4.) Allein bereits Herm. von der Hardt (Prolegg. ad Tom. III. Conc. Const. p. 17.) setzte es außer Streit, daß er Böhmen zugehöre, und J. M. Pelzel hat es von neuem und unwidersprechlich bewiesen, (Ueber das Vaterland des Jac. de Misa, genannt Jacobellus, in den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, zur Aufnahme der Mathematik, der vaterländischen Geschichte und der Naturgeschichte, Sechster Band, S. 299 – 312. Prag, 1784. 8.) daß Misa oder Miza, ein Städtchen im Pilsner Kreise von Böhmen, das die Deutschen Mieß nennen, seine Vaterstadt gewesen sey. Zu diesem, der damals an der Kirche des heil. Michael zu Prag Pfarrer war, sagte

sagte Peter von Dresden, er wundere sich, daß ein so gelehrter und heiliger Mann, der dem Volke die heil. Schrift erkläre, den Irrthum in der Lehre vom Abendmahl nicht bemerkt habe, der schon lange für die Kirche sehr nachtheilig geworden sey. Man reiche dem Volke bloß den Leib des Herrn unter Einer Gestalt dar; da doch bey dem Evangelisten und Apostel Johannes, der von Christo so sehr geliebt wurde, in den Worten: Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esset, und sein Blut trinket: so habt ihr nicht das Leben in euch, ausdrücklich befohlen werde, das Abendmahl unter beyden Gestalten des Brodtes und Weins zu nehmen. Jacobellus, der dadurch in Bewegung gesetzt wurde, suchte in den Schriften der Kirchenväter nach, und fand, daß besonders der vorgebliche Areopagitische Dionysius und Cyprianus den allgemeinen Gebrauch des Kelchs empfohlen hätten. Man erlaubte ihm nicht, dieses in seiner Kirche zu predigen; allein da ihm in der Hauptkirche des heil. Martin aufzutreten verstattet wurde: ermahnte er das Volk, künftlg ja, wenn es selig werden wollte, das Abendmahl auf diese vollständige Art zu genießen. Aeneas Sylvius, von dem sich diese ganze Erzählung herschreibt, (Hist. Bohem. c. 35. p. p. 52. Helmst. 1699. 4.) setzt hinzu, alle Keger wären ihm beigetreten, indem sie sich darüber nicht wenig gefreuet hätten, im Evangelischen Geseze einen Artikel gegründet entdeckt zu haben, durch welchen der Römische Stuhl entweder der Unwissenheit oder der Bosheit beschuldigt werden könnte. Die unparthenische historische Wahrheit ist aber diese, daß die bereits seit einiger Zeit durch Lussen veranlaßten Religionsstreitigkeiten dadurch einen wichtigen Zuwachs erhalten, und daß seitdem alle Zuhörer Jacobs sich das Abendmahl unter beyderley Gestalten ertheilen ließen; zumal da ihn

auch

1303
bis
1517.

F auch sein Amtsgenosse, Sigmund Azepanski, da-
 bei unterstützte. Der Clerus erklärte sich zwar nach-
 drücklich wider ihn; von dem Erzbischof zu Prag wur-
 de er excommunicirt; allein er fuhr immer fort, mit
 Benfall darüber zu predigen: und diese Zwistigkeit,
 die sehr großes Aufsehen machte, beschäftigte bald die
 Kirchenversammlung zu Costnitz, und gab zu hitzigen
 Gegenschriften von beiden Seiten Gelegenheit. (Sä-
 get I. c. S. 668. Herm. von der Hardt Prolegg.
 ad Tom. III. Actor. Concil. Constant. p. 21. sq.)
 Ihre Geschichte sollte zwar eigentlich unter den Reli-
 gionsstreitigkeiten dieser Zeit ihre Stelle einnehmen;
 da sie aber zugleich eine beträchtliche Veränderung ei-
 ner Religionslehre in sich begreift: so kann es den Le-
 sern nicht unangenehm seyn, sie hier sogleich in der
 Geschichte der Religion selbst zu lesen.

Gleich anfänglich, als Jacob de Misa im
 Jahr 1415. seine Meinung öffentlich vorzutragen im
 Begriff war, und die Lehrer der hohen Schule darüber
 zu einer Disputation aufforderte: widersprachen ihm
 einige derselben. Einer von ihnen erinnerte ihn beson-
 ders, daß Christus in der Stelle, auf welche er sich
 berief: Wenn ihr nicht das Fleisch des Mens-
 chensohns esset, u. s. w. nicht vom Abendmahl,
 sondern nur vom geistlichen Genuße, gesprochen habe.
 (Saget I. c. S. 667.) Doch seine Beweise waren
 nicht bloß aus jener Stelle hergenommen. In einer
 besondern Schrift (ap. Hardt. I. c. Tom. III. Part.
 XXII. p. 805 – 827.) sammlete er noch deutlichere
 biblische Zeugnisse, wie Matth. C. XXVI. Marc. C.
 XIV. Luc. C. XXII. und 1 Corinth. C. XI. Darauf
 aber setzte er eine Menge von Stellen der Kirchenvä-
 ter, Päpste, Scholastiker, und anderer neuen Schrift-
 steller, auch aus dem canonischen Rechte und kirchli-
 chen

then Gefängen, hinzu, in welchen allen der Genuß des Abendmahls unter beyderley Gestalten als nothwendig anerkannt und vorausgesetzt wird: alle ohne chronologische Ordnung. Origenes, Cyprianus, Ambrosius, Hieronymus, Chrysostomus, Leo der Große, Beda, Damascenus, Albert der Große, Thomas von Aquino, Lyra, und einige andere, zeichnen sich darunter besonders aus. Lyra insonderheit gestand um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts; daß die Gläubigen ehemals das Abendmahl auf diese Art empfangen haben, und daß beydes, Brodt und Wein, zur Vollkommenheit des Sacraments gehöre: sowohl weil durch beydes zugleich und vollkommen Christi Leben ausgedrückt werde; als weil beydes eine vollkommene Erquickung (refectionem) bedeute. Aus allen diesen Stellen zog nun Jacob de Misa die Folge, daß das Abendmahl allen Gläubigen mit Brodt und Wein ausgetheilt werden müsse. Zum Ueberflusse bewies er noch aus der heil. Schrift und aus Büchern vieler kirchlichen Schriftsteller, daß die Vorschriften der Bibel gegen jede davon abweichende Gewohnheit, ihre Festigkeit behalten müssen.

Auf der andern Seite fand auch der neuere kirchliche Gebrauch gar bald seine schriftlichen Vertheidiger gegen ihn. Ein Ungenannter, aber wahrscheinlich einer von den zu Costnitz gegenwärtigen Theologen, setzte ihm ein langes Schreiben entgegen, das Herm. von der Hardt (l. c. P. IV. p. 338–393.) mitgetheilt, und Lenfant (l. c. p. 249. sq.) in einen Auszug gebracht hat. Es wird ihm darinne zuerst vorgeworfen, daß er wider seinen Eid den Prälaten ungehorsam sey; denn wenn man gleich Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen; so sey doch auch jener Gehor-

3. n. raub nennt, Brodt und Wein im Abendmahl von ein-
 4. 5. ander zu trennen; dieses erklärt die Glosse über seinen
 1303 Canon nur von dem Priester, der es genießt. Vera-
 1517. schentlich genug fertigt er den Märtyrer Cyprianus ab;
 gesteht, daß derselbe nach der Gewohnheit der ersten
 Kirche darauf gedrungen habe, den Laien beiderley Ge-
 stalten zu reichen; versichert aber, daß ihm die Kirche
 in diesem und vielen andern Punkten nicht folge; wie
 denn seine irrige Meinung von der Ungültigkeit der
 Rebertaufe durch die Päpste verdammt worden sey.
 Man könnte auch, meint der Verfasser, antworten,
 daß man in der ersten Kirche aus Einfalt das Essen
 vom Fleische des Menschensohns unrichtig verstanden
 habe. Manche möchten wohl dem Volke aus from-
 mer Andacht beyde Gestalten ertheilt haben, wie Cys-
 prianus und Donatus; allein es ist ihnen bald, ent-
 weder durch besseres Verständniß der heiligen Schrift,
 oder durch Wunderwerke, geoffenbart worden, daß
 diese Gewohnheit nicht beobachtet werden dürfe; auf
 die letztere Art wiederfuhr es dem Donatus; der sie
 daher seitdem ganz verließ. Es ist auch um größerer
 Vorsichtigkeit willen nöthig, daß den Laien das Blut
 Christi nicht gereicht werde. Denn sollte es, wie es
 so leicht geschehen kann, über die Schleier der Weiber,
 den Bart der Männer oder auf die Erde versprüht wer-
 den: so wäre solches eine noch größere Sünde, als
 da es durch die Juden an Christo vergossen wurde.
 Da nach einer Verordnung Pius des Ersten, (die
 aber in der That unächt ist,) der Priester, welcher et-
 was vom Blute Christi verschüttet, vierzig Tage lang
 Buße thun muß, und von der Feyer der Messe auch
 einige Zeit hindurch suspendirt wird: so verdient ein
 Laie, mit dem worauf er es verschütten läßt, verbrannt
 zu werden. Der Verfasser rechnet überhaupt die nach-
 theiligen Folgen her, welche die Austheilung des Blutes

tes Christi an die Laien haben könne. Wenn es weit von einer Kirche zu Kranken getragen wird: so ist es manchen Gefahren ausgesetzt; wird es, wie die Hostie, lange aufbewahrt: so kann sich der Wein in Essig verwandeln; alle die nicht Wein trinken können, würden dadurch Verlust an ihrer Seeligkeit leiden; zur Zeit der Pest, oder wenn viele tausend Kriegsvölker versammelt sind, würde man keinen so großen Kelch finden, aus dem alle trinken könnten; endlich würde auch dadurch der Irrthum begünstigt werden, daß nicht der ganze Christus unter der Gestalt des Brodtes vorhanden sey. In einem besondern Abschnitte wird noch gezeigt, daß es mit den Verordnungen und Gewohnheiten der Römischen Kirche streite, den Laien beiderley Gestalten zu reichen. Zuletzt folgen noch einige Vorwürfe gegen den Jacobellus. Er soll dem Volke die Freyheit gegeben haben, wo und bey wem es wolle zu beichten und das Abendmahl zu empfangen; dem Papste keine höhere Würde als jedem Priester bengelegt, neue Gesänge in Kirchen eingeführt haben, und dergleichen mehr. — Auf diese Schrift eines Ungeannten folgt in der Hardtschen Sammlung der Costnitzer Urkunden (l. c. p. 392 – 415.) eine andere, auch wider jenen Vertheidiger des Abendmahlskelchs gerichtete vom Andreas Broda, Doctor und Professor der Theologie zu Prag. Da aber ihr Inhalt völlig mit der vorhergehenden übereinstimmt: so hat man nicht unwahrscheinlich gemuthmaast, daß beyde von Einem Verfasser herrühren.

Jacob von Misa vertheidigte sich gar bald gegen diesen Angriff. (*Vindiciae seu Replicationes contra Andream Brodam*, ap. Hardt. l. c. p. 416 – 584. und im Auszuge beym Lenfant, l. c. p. 254. sq.) Zuerst protestirt er, daß er nichts vortragen wolle,

F. n. was der heil. katholischen Kirche, oder dem wahren
 E. G. Glauben und dem unverfälschten göttlichen Gesetze zu-
 1303 wider sey. Darauf sucht er seine Beweise aus bibl.
 bis Stellen zu retten, welche Broda angefochten hatte.
 1517. Er giebt zu, daß die Worte: Wenn ihr nicht das
 Fleisch des Menschensohns esset, und sein Blut
 trinket, mit dem Augustinus von dem geistlichen
 Genuß zu verstehen sey; aber er will den sacrament-
 lichen davon nicht ausgeschlossen wissen. Man muß
 nur, nach seiner Meinung gehörig unterscheiden, wie
 notwendig jede Art des Genusses sey. Der geistige
 durch den Glauben sey schlechterdings zur Seeligkeit
 nöthig; der sacramentliche aber nur so fern nicht un-
 widerstehlich Hindernisse davon zurückhalten. Er leug-
 net, daß Christus den Aposteln das Abendmahl als
 Priestern gereicht habe; vielmehr, sagt er, haben sie
 das ganze christliche Volk vorgestellt; und wäre dieses
 nicht beym Genuße unter beyderley Gestalten gewesen:
 so hätten sie es auch nicht in Ansehung des Genusses
 vom Brodte allein vorgestellt; daraus aber würde fol-
 gen, daß die Laien das Abendmahl auf gar keine Art
 zu empfangen berechtigt wären. Auf die Einwendung
 seines Gegners, daß die Jungfrau Maria nicht mit
 den Aposteln zugleich das Abendmahl genossen habe,
 antwortet er, wenn dieses gleich nicht ausdrücklich er-
 zählt werde: so könne doch auch das Gegentheil nicht
 erwiesen werden; und gesetzt, sie wäre nicht zugegen
 gewesen: so ist ja dieses Sacrament hauptsächlich für
 schwach: Christen eingesetzt worden, wie die Gemein-
 schaft aller Gläubigen ist, deren Stelle die Apostel ver-
 traten, welche damals noch viel zu schwach waren, um
 den Versuchungen zu widerstehen; da hingegen Ma-
 ria sich in einem vollkommenen Zustande befand. Aus
 den Worten der Apostelgeschichte, daß die Christen zu
 Jerusalem bey der Lehre der Apostel und beym Brodt-
 brechen

brechen beharrt haben, zu schließen, sie hätten das Abendmahl nur unter Einer Gestalt genossen, würde selbst Anfängern in der Logik verwerflich vorkommen, und eben so schlecht ist ein anderer Beweis: Weil nur von den Aposteln erzählt wird, daß sie beyde Gestalten empfangen haben: so gebührt solches keinem andern Christen. Wahr ist es, daß der Leib Christi nicht ohne Blut ist; aber als er jenen seinen Jüngern gab, sagte er nicht: Trinket! noch bey der Ueberreichung seines Bluts: Esset! Man erhält also sein Blut nicht unter dem Brodte, noch seinen Leib unter dem Weine; äße und tränke man beydes unter Einer Gestalt geistlich und sacramentlich: so wäre die eine überflüssig; welches sich von einem solchen Gesetzgeber nicht denken läßt. Es wird eingeräumt, daß Christus nach seiner Auferstehung alles vergossene Blut wieder in seinen Leib aufgenommen hat, mit dem es selbst in Ewigkeit vereinigt ist; es läßt sich aber keineswegs beweisen, daß, wenn jemand, während der dreytägigen Absonderung des Bluts vom Körper, dieses Sacrament unter beyden Gestalten geweiht hätte, der Leib Christi unter der ersten Gestalt ohne Blut, und das Blut unter der zweyten Gestalt ohne Leib gewesen wäre. Bey der Einsetzung des Abendmahls war Christus gewiß noch Leib und Blut unter beyden Gestalten darinne gegenwärtig. Hätte man nun damals dieses Sacrament während der Zeit, da er im Grabe lag, aufbewahrt: so wäre doch der ganze Christus unter beyden Gestalt darinn vorhanden gewesen. Denn obgleich damals Leib und Blut den Sinnen nach, (sensibiler) getrennt waren; so war es doch möglich, wenn Gott gewollt hätte, daß sie auf eine andere Art beyammen gewesen wären, nemlich auf geistliche und sacramentliche Art. Da sich der Erlöser den Gläubigen unter jeder Gestalt anders dargiebt, nämlich als Speise und

Fals Trank: so würden sie weniger empfangen, wenn sie nur eine Gestalt erhielten. Die Vorschrift, welche Paulus 1 Corinth. C. XI. in Ansehung des Abendmahls von Christo erhalten zu haben versichert, geht offenbar alle Christen an; eben so allgemein ist die Ermahnung, sich zu prüfen, wenn sie davon essen und trinken. Broda hatte ihm auch vorgeworfen, daß er die Decretalen nicht achte, sie nur coopertoria Papae nenne. Darauf antwortet er, allerdings sey manches Tadelhafte in denselben; unter dem Schein der Frömmigkeit begünstigten sie bisweilen die Gewinnsucht, und hinderten die Beobachtung des Gesetzes Christi. Hingegen beschuldigt Jacobellus seinen Gegner, daß er die Stellen der Kirchenväter entweder verstümmle, oder nach seiner Meinung gewaltsam drehe. Eben derselbe berief sich auf die Gewohnheit der Römischen Kirche, daß am Karfreitage der Papst nebst allen Bischöfen und Priestern das Abendmahl nur unter einer Gestalt nehme, und folgerte daraus, daß dieses den Laien jederzeit genug seyn könne. Das ist aber, antwortet er, nur eine neuere Gewohnheit, welche der Apostolischen Lehre nicht vorgezogen werden darf. Auch behauptete ich nicht, daß schlechterdings alle Laien, bey Strafe einer Todsünde, täglich das Blut Christi unter der Gestalt des Weins zu trinken schuldig wären; es kann Ursachen geben, welche sie davon abhalten; und doch bleibt die Evangelische Lehre wahr, daß sie alle ein Recht daran haben. Wenn es wahre Seelenhirten wären, welche ihre Gemeinden, nach der von Christo angeführten Art, reichlich weiden wollten: so würden sie am Grünen Donnerstage eben sowohl, als sie eine große Menge Hostien zum voraus weihen, auch an eben demselben Tage einen hinlänglichen Vorrath geweihten Weins für die Laien vorbereiten; — weil man nemlich am Karfreitage

tage die Bestandtheile des Abendmahls nicht einzufügen pflegte. Besser wäre es freylich, wenn diese von sündlichen Menschen erfundene Gewohnheit in die erste Einrichtung Christi verwandelt würde. Denn gesetzt, das berühmte Decret des Gelasius beträfe nur die Priester, wie Broda behauptet: so würden sie doch selbst mit dem Papste und den Bischöfen nach demselben einen Kirchenraub begehen, so oft sie am Karfreitage das Abendmahl unter Einer Gestalt genießen. Er mag es allerdings vor unmöglich halten, daß der Papst nebst den Cardinälen und dem übrigen Clerus irren könnte; allein so wie sie grobe Ausschweifungen begangen, so haben sie auch, und mit ihnen die ganze Römische Kirche, oft genug geirrt; warum sollte man dieses jetzt nicht gestehen, um den Vorzug der alten Kirche wieder herzustellen, da so viele Laien das Abendmahl würdig unter beyden Gestalten nahmen? Es ist hier nicht nöthig, erst den Ausspruch der Kirche abzuwarten, da ihn Christus und die alte Kirche schon gethan haben. Broda hatte dem Verfasser vorgeworfen, daß er manche Legenden der Heiligen nicht gelten lassen wolle. „Allerdings, antwortete er, rathe ich den Gläubigen, daß sie sich mit solchen unzuverlässigen Legenden von Leidensgeschichten nicht zu viel beschäftigen; sondern lieber die eben so nothwendige als zur Seeligkeit hinreichende heil. Schrift lesen möchten.“ Nachdem er es von neuem bestätigt hat, daß die alte Kirche den Genuß unter beyderley Gestalten beobachtet habe, antwortet er auf die Frage seines Gegners, wenn die entgegenstehende Gewohnheit aufgetommen sey? als überhaupt Kenntnisse und Sitten der Christen ausarteten. Die Heiligen hatten tausend Jahre in der Kirche regiert; darauf wurde der Satan aus seinem Kerker loßgelassen, und verführte die Völker; die Heuchelei wurde herrschend unter den Christen, vor-

F. n. G. 1303 bis 1517.

F. n.
E. G.
 1303
 bis
 1517.
 hüglich bey dem Clerus, und vor allen andern bey dem Römischen. Er sey, wie er zeigt, kein Schüler des Antichrists wegen dieser Lehre; man müsse den Schriftgelehrten und Pharisäern nur alsdann folgen, wenn sie mit dem göttlichen Gesetze übereinstimmen; auch sey seine Excommunication unrechtmäßig; den Kirchenfrieden störe er ebenfalls nicht; sondern nur den verstellten Frieden der reichen und üppigen Verbundenen; endlich sey die Furcht vergeblich, daß die Laien, wenn sie unter beyderley Gestalten communicirten, das Amt der Priester an sich reißen dürften. Gelegentlich bringt er auch seinen Begriff vom Antichrist an; es sey die ganze Menge von Heuchlern, welche unter dem Schein der Religion zu verhindern suchen, daß die Gläubigen nicht durch die Nachahmung des Lebens Christi, Eines in ihm werden; wiewohl sie auch ein Haupt hätten, das diesen Namen führen könne.

So weit geht nur die erste und größere Hälfte dieser Widerlegungsschrift Jacobs von Nisa. In der zweyten kommt mit ähnlicher Weiterschweifigkeit nicht viel mehr, als in jener, vor; besonders aber hält er sich lange dabey auf, daß, wenn gleich die Kirche andere Gebräuche von geringerer Bedeutung verändert habe, sie doch diesen aufzuheben nicht berechtigt gewesen sey, den Christus selbst gestiftet hat. Außerdem widerlegt er die Gründe für die Entstehung des Kelchs, welche daher genommen werden, daß dadurch die Verachtung des Sacraments verhindert, seine Werthschätzung befördert, die Gefahr des Ausschüttens verhütet, und andere Bedenkllichkeiten gehoben würden. Sollte man, schreibt er unter andern, befürchten, daß manche Laien, wenn ihnen beyde Gestalten gereicht würden, auf den Irrthum geriethen, Christus

Christus sey nicht unter jeder derselben ganz gegenwärtig: so könnte eben dasselbe Besorgniß bey manchen Priestern entstehen. Ueberhaupt bemerkt er, daß Christus und Paulus die Bedenklichkeiten wohl vorausgesehen haben, welche sich bey der Mittheilung des Kelchs an die Laien ereignen dürften, und sie doch nicht davon ausgeschlossen haben; daß die erste Kirche nicht weiser seyn wollte, als sie, und daß es die gegenwärtige auch nicht seyn dürfe.

Wohl in dieser Streitigkeit das Uebergewicht von Gründen geneigt, und wo bloße Ausflüchte die Stelle derselben vertreten haben, ist schon durch diese Auszüge genugsam ins Licht gesetzt. Noch gezwungener, aber desto mehr ein Merkmal von Schwäche, sind die Wendungen, deren sich ein ungenannter Theologe bedient hat, um den Vertheidiger des Abendmahlkelchs niederzuschlagen. (Anonymi Theologi Tractatus A. 1415. sub Constant. Concilis editi, ap. Hardt. l. c. P. XIX. p. 658–762.) Seine Meinung wird gleich im Eingange der Rezeren verdächtig gemacht; und es werden zu dem Ende die Kennzeichen, woran man den Rezer erkenne, in einer langen Reihe aus der Schrift des Dominicaners Reinherus von den Irrthümern der Rezer, beygebracht. Sodann werden Schriftstellen, oder Stellen der Kirchenväter und des canonischen Rechts, gesammelt, welche man vielerley Irrthümer entgegensetzen könne. Zum Beispiel, wer behauptet, daß es erlaubt sey, die Verordnungen der Römischen Kirche zu übertreten, den belehrt Gregor der Große in der 19ten Distinction des Decrets eines Bessern; und wer den Kaiser vor höher hält, als den Papst, der mag von dem Papste Gelasius lernen, daß sogar ein Bischof größer sey, als der Kaiser, indem derselbe versichert, daß Ama-

F. n.
E. S.
1303
bis
1517.

der Leib Christi früher in den Mund kommen muß, als andere Speisen. Der dritte Schluß: Obgleich in der ersten Kirche dieses Sacrament von den Gläubigen unter beyderley Gestalten empfangen worden ist; so konnte doch, zur Vermeidung einiger Gefahren, mit gleicher oder noch größern Ursache die Gewohnheit eingeführt werden, und ist eingeführt worden, daß die Priester, welche das Abendmahl einsegnen, es unter zwey Gestalten; die Laien aber nur unter der Gestalt des Brodts nehmen. Denn da die Kirche die Zeit des Genusses hat verändern können: so hat sie dieses auch in Ansehung der Art des Genusses selbst thun können; und alle berühmte Scholastiker billigen solches wegen der zu besorgenden Gefahr. Der vierte Schluß: Diese von der Kirche eingeführte und schon sehr lange aus vernünftigen Ursachen beobachtete Gewohnheit ist vor ein Gesetz zu halten, das man nicht mißbilligen, noch ohne das Ansehen der Kirche willkührlich ändern darf. Der Beweis davon liegt darinne, weil nach dem canonischen Rechte eine Gewohnheit ein auf die Sitten gegründetes Recht ist, das die Stelle eines fehlenden Gesetzes einnimmt, wenn es alle guten Eigenschaften an sich hat. Der fünfte: Wer da sagt, es sey ein Kirchenraub, oder etwas Unerlaubtes, diese Gewohnheit als ein Gesetz zu beobachten, den muß man unter die Irrenden zählen. Der sechste: Diejenigen, welche das Gegentheil dieser Schlüsse hartnäckiger behaupten, müssen vor Ketzer angesehen, und als solche entfernt und bestraft werden.

Von einzelnen Theologen, deren Meinung man angegriffen hatte, konnten wohl so übereilte Schlüsse erwartet werden: aber daß eine zahlreiche Gesellschaft derselben, an deren Spitze ein Gerson stand, sich geradezu gegen Christum, die Apostel und die alte Kirche

che erklärte; das konnte wohl aus keiner andern Triebfeder herkommen, als weil das Ansehen der neuern Kirche, welche sie selbst damals in einem vorzüglichen Sinne vorstellen halfen, und ihrer gepriesensten Lehrer, in Gefahr der Verachtung kam. Außerdem war auch die ihnen so anstößige, wenn gleich uralte, Gewohnheit in einem Lande erneuert worden, das sie jetzt als einen Hauptsitz der Ketzerey betrachteten, und dem sie daher desto weniger nachgeben zu müssen glaubten. Kein Wunder ist es also, daß auch der Schluß der Kirchenversammlung, der sich auf dieses Gutachten stützte, so empörend als möglich ausfiel. Er wurde in der dreizehnten Session am 15. Junius des Jahres 1415. in folgenden Ausdrücken abgefaßt vorgelesen: „Da einige in manchen Ländern der Welt sich unterstehen, verwegen zu behaupten, das christliche Volk müsse das heilige Sacrament des Abendmahls unter beyden Gestalten des Brods und Weins empfangen, und wirklich auch hin und wieder die Laien unter der Gestalt des Weins communiciren lassen; auch hartnäckig lehren, daß man selbst nach dem Abendessen, oder sonst nicht nüchtern, communiciren könne; und dieses wider die löbliche, durch vernünftige Gründe gebilligte Gewohnheit der Kirche läuft, welche sie auf eine verdammliche Art als kirchenräuberisch zu verwerfen suchen, indem sie vom Haupte anfangen: so erklärt, verordnet, und bestimmt dieses gegenwärtige heilige allgemeine Concilium zu Costnitz, welches im heil. Geiste rechtmäßig versammelt ist, daß, obgleich Christus dieses ehrwürdige Sacrament nach dem Abendessen unter beyderley Gestalt des Brods und Weins eingesetzt und seinen Aposteln ausgeheilt hat; dennoch, diesem obgeachtet, das löbliche Ansehen der heiligen Kirchengesetze, und die gebilligte Gewohnheit der Kirche beobachtet hat, und noch

n.
G.
1303
bis
1517.

noch beobachtet, daß dieses Sacrament nicht nach
 dem Abendessen verwaltet, noch von den Gläu-
 bigen nüchtern genommen werden müsse; aus-
 genommen wenn sie krank sind, oder ein anderer Noth-
 fall sich ereignet, der nach dem Rechte oder von der
 Kirche verstattet worden ist. Und gleichwie diese Ge-
 wohnheit, um einige Gefahren und Aergernisse zu ver-
 hüten, vernünftig eingeführt worden ist: so hat es
 auch aus gleicher und noch größerer Ursache eingeführt
 und beobachtet werden können, daß, obgleich dieses
 Sacrament in der ersten Kirche von den Gläu-
 bigen unter beyderley Gestalt genommen wor-
 den ist, es dennoch in der Folge von den Eins-
 segnenden (*a conficientibus*) unter beyderley Ges-
 talt; von den Laien aber nur unter der Gestalt
 des Brodts empfangen werde. Denn man muß
 auf das festeste glauben, und keineswegs daran zwe-
 feln, daß der ganze Leib und das ganze Blut Christi
 sowohl unter der Gestalt des Brodts als des Weins,
 wahrhaftig enthalten sey. Weil daher diese Ge-
 wohnheit von der Kirche und den heiligen Vä-
 tern aus vernünftigen Gründen eingeführt, und seit
 langer Zeit beobachtet worden ist: so muß sie
 vor ein Gesetz gehalten werden, das man nicht verwer-
 fen, noch ohne das Ansehen der Kirche willkührlich ver-
 ändern darf. Mitthin muß es vor irrig geachtet wer-
 den, zu sagen, es sey kirchenräuberisch oder unerlaubt,
 diese Gewohnheit oder dieses Gesetz zu beobachten.
 Und diejenigen, welche hartnäckig das Gegentheil von
 dem Vorhergehenden behaupten, müssen als Ketzer
 weggeschafft, und durch ihre Diöcesan-Bischöfe, oder
 deren Beamten, oder durch die Inquisitoren der ketheri-
 schen Bosheit, in Ländern und Provinzen, wo gegen
 dieses Decret etwas versucht oder unternommen worden
 ist, nach den canonschen und rechtmäßigen Verord-
 nungen,

nungen, welche zum Besten des katholischen Glaubens wider die Keger und ihre Gönner heilsamlich erfunden worden sind, scharf bestraft werden.“ (in Harduin. Actis Concill. T. VIII. p. 481. Hardt l. c. T. III. P. XVIII. p. 646. sq.)

J. n.
C. G.
1303.
bis
1517.

Ohne Zweifel war dieses die gesetzmäßige Bestätigung einer wirklichen Veränderung im Glauben der Kirche selbst, da sie einen von den Hauptbestandtheilen eines ihrer Sacramente betraf; und man hat vergebens, wie noch neuerlich der P. Lumper that, (sub una tantum vel duplici specie communicandum esse, disciplinare duntaxat praeceptum existit, p. 415. not. d. in I. M. Schroeckhii Historia Relig. et Eccl. Christ. in usus praelectionum, Catholicorum reformata et aucta, Aug. Vindelicor. 1788. 8.) versucht, es bloß vor einen veränderten äußerlichen Kirchengebrauch auszugeben. Zweydeutig war freylich überhaupt das Licht, in welchem die darüber entscheidenden Theologen diesen Gegenstand betrachteten. Es sollte bloß eine Verschiedenheit von Gewohnheiten dabey zum Grunde liegen, deren keine sie vor irrig erklären konnten oder wollten; und gleichwohl erklärten sie diejenigen vor Keger, welche der Gewohnheit der alten Kirche anhiengen; bloß weil die neuere vor gut befunden hatte, von derselben abzuweichen. Tausende verlangten bey der alten und ursprünglichen zu bleiben; man versagte es ihnen, damit das Ansehen einer Anzahl Theologen darunter nicht leiden möchte: und bald suchten sie es mit dem Schwerdte in der Hand durchzusetzen.

Jene Schlüsse der Costnitzer Theologen hatten den Jacob von Misa nicht befriedigt; und die Verordnung der Kirchenversammlung jagte ihm noch keine Furcht ein. Er setzte in kurzem eine Schußschrift wider

wider beide auf: (Apologia pro communione plebis
 sub utraque specie, ap. Hardt. l. c. T. III. P. XVIII.
 p. 591 – 647) Da die gedachten Theologen die ächte
 Einsetzung des Abendmahls durch Christum zugege-
 ben hatten: so hält er ihnen noch mehr biblische Stel-
 len zum Beweise vor, daß man demselben allein folgen
 müsse. Er zeigt ihnen besonders den Fehlschluß, den
 sie dadurch begangen hatten, daß sie wegen gewisser
 Gefahren den Laien den Kelch entzogen wissen wollten.
 Ihrem Alexander von Hales setzt er den Bartho-
 lomäus von Brescia entgegen, der ausdrücklich ver-
 sichert, das Brodt werde bloß in das Fleisch,
 und der Wein bloß in das Blut verwandelt;
 wenn gleich überall, wo das Fleisch Christi ist, auch
 sein Blut ist; aber nicht durch Verwandlung. (per
 communicationem, non per transubstantiationem.)
 Ueber ein vermeintes Wunder, da das Brodt in Blut
 verwandelt worden seyn soll, urtheilt er mit einem an-
 dern berühmten Lehrer, daß man sich nicht an Fabeln;
 sondern an die Vorschriften Christi halten müsse.
 Von der Behauptung der Theologen, daß die von
 der Kirche eingeführte Gewohnheit an Statt
 eines Gesetzes gelten müsse, macht er von der neuern
 Kirche, welche seine Gegner selbst bloß aus dem Papste
 und den Cardinälen bestehen ließen, eine sehr schlimme
 Abmilderung, die aus einem nicht lange vor ihm ge-
 schriebenen Buche (Speculum aureum) gezogen ist,
 und folgert daraus, daß man einem so sehr an Lehren
 und Sitten verdorbenen Hofe, als der Römische sey,
 keineswegs folgen dürfe. Er nennt jene Theologen
 consuetudinarii Doctores, weil sie eine der Stiftung
 Christi entgegengesetzte Gewohnheit gebilligt hätten,
 und giebt ihnen den Vorwurf der Keßerei zurück; ent-
 wirft auch von der Costnitzer Synode eine nachthei-
 lige Abmilderung.

In Böhmen hatte man sich so wenig an den Schluß dieser Versammlung gelehrt, daß vielmehr das Abendmahl nach und nach in den meisten Kirchen unter beyden Gestalten ausgeübt wurde. Dazu trug die Erklärung der Universität Prag im Jahr 1417. nicht wenig bey. (Adsertio Communionis sub utraque specie Universitatis Pragensis, in Historia et Monumentis Ioh. Hus atque Hieronymi Pragensis, Tom. II. p. 539. sq. ed. a. 1715. fol.) Ihr damaliger Rector, Johannes Cardinalis, Magister der freyen Künste, und Baccalaureus des canonischen Rechts, zeigte in dem darüber ausgefertigten Aufsatze im Nahmen aller Lehrer an, daß viele vom hohen und niedern Adel, auch von andern Ständen, sie öfters um ihr Gutachten gebeten hätten, ob es wohl nützlich sey, daß alle Christen sich das Abendmahl unter beyderley Gestalt, nach der Vorschrift Christi, zu ihrem Seelenheil von dem Clerus reichen ließen. Die Universität protestirt zuerst, daß sie sich nicht erlauben wolle, etwas gegen die Lehre der Römischen Kirche vorzutragen; oder eine Neuerung einzuführen; wohl aber die im Glauben wankenden Christen zu befestigen gesonnen sey. Da nun, fährt sie fort, das Concilium von Costnitz selbst behaupte, daß Christus das Abendmahl unter beyden Gestalten eingesetzt habe, und daß es solchergestalt sehr lange und rechtgläubig in der ersten Kirche geübet worden sey: so bittet sie alle Christen, welche nach Wahrheit und Heil, nach einem Gegengifte wider die menschliche Schwachheit trachten, überaus nachdrücklich, daß sie zum öftern Genuße dieses lebendigmachenden Sacraments einer zweyfachen Hoffnung, aber eines Glaubens, sich dazu recht vorbereiten mögen. Sollten jedoch einige ihrer Vorfahren und Zeitgenossen dieses Sacrament entweder aus Unwissenheit, oder wegen Hindernisse, nicht auf solche

J. n.
C. G.
1303
bis
1517.

W. Art empfangen haben: so hofft sie, daß ihnen Gott
J. n. verzeihen werde, und versichert übrigens, daß sie keine
E. G. menschliche Verordnung oder Drohung, auch kein En-
 1303 gel vom Himmel, von dieser Gesinnung, die sie von
 bis ihrem Lehrer Christo gelernt hätte, abziehen sollte.
 1517.

Gewissermaßen war die Kirchenversammlung zu Costnitz selbst durch ihre Uebereilung an diesen ihr so unangenehmen Austritten Schuld. Desto eifriger arbeitete sie daran, ihrem Schlusse Gültigkeit zu verschaffen. Vergebens hatte sie gleich mit demselben ein Verbot abgefaßt, daß kein Priester, bey Strafe der Excommunicaton, einen Laien unter beyderley Gestalten communiciren sollte. (ap. Harduin. l. c. p. 382.) Jetzt trug sie dem Kanzler Gerson auf, den von ihr verworfenen Gebrauch schriftlich zu widerlegen: und sein darüber verfertigter Aufsatz wurde im Jahr 1417. vor der Synode verlesen. (*Tractatus contra haeresim de communione laicorum sub utraque specie*, in Gerson. Opp. T. I. P. III. p. 757. sq. et ap. Hardt. l. c. T. III. P. XX. p. 765. sq.) Er trug darinne zehn speculative Regeln, und eben so viele praktische vor. Eine enthalten eine Anleitung zum Gebrauche der heil. Schrift bey dieser Abendmahlsstreitigkeit. Sie ist, sagt er zuerst, eine Regel des Glaubens, gegen welche weder irgend ein Ansehen, noch der Verstand eines Menschen, eine Gewohnheit, eine Verordnung oder Beobachtung etwas gelten kann. Man muß aber nicht einzelne Stellen besonders nehmen; sondern sie mit andern vergleichen, um ihren wahren Verstand ausfindig zu machen. Zu einem guten Ausleger derselben gehört natürliche Fähigkeit, geübtes Nachforschen, Bescheidenheit im Urtheilen, und Freyheit von Vorurtheilen. Man darf auch die heil. Schrift nicht so bloß nehmen, daß man menschliche Lehren neben ihr verachte; die Rechte, besonders das

das canonische, müssen auch damit verbunden werden. Selbst die Ausleger der Schrift erfordern wiederum ihre Erklärungen. Wenn man, zum Beispiel, eine Stelle des Augustinus anführt, wo er den Laien den Genuß des Blutes Christi, als zur Seeligkeit nochwendig, empfiehlt, und er anderswo das Gegentheil zu sagen scheint: so muß man beide Stellen zu vereinigen suchen. So sagt er: Glaube! und du hast gegessen; eben so hat er sagen können: Glaube! und du hast getrunken. Eine andere speculative Regel ist diese: Wenn man die heil. Schrift mit den Neueren bloß buchstäblich, ohne einen Ausleger zuzulassen, nimmt: so setzt man sie großen Gefahren und Aergeren aus. Besonders aber schärft Gerson ein, daß die Annahme und authentische Erklärung der heil. Schrift sich am Ende in das Ansehen, die Annahme und Billigung der allgemeinen Kirche, besonders der ersten, welche sie und ihren Verstand unmittelbar von Christo, durch die Offenbarung des heil. Geistes am Pfingstfeste, und sonst öfters, empfangen habe, auflöse. Daraus folge, daß man bei ihrer Erklärung die Gewohnheit der allgemeinen Kirche in Ansehung der Verwaltung der Sacramente, weit höher achten müsse, als das Ansehen eines einzelnen Lehrers; wenn er gleich ein Heiliger wäre. Endlich die zehnte dieser Regeln: Es geschieht durch Gottes Zulassung, daß die Leser der heil. Schrift in Irrthümer verfallen; welches doch manchen zufälligen Nutzen hat. Wenn sie jedoch derselben einen Verstand gewaltsam andrehen, der ihren offenbaren Lehren, den Erklärungen der allgemeinen Kirche, und den Beobachtungen der Gläubigen ganz widerspricht: so muß man die Schrift mehr durch gerichtliche Strenge und Strafe gegen sie vertheidigen, als durch mündliches oder schriftliches Vernünfteln.

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.

F. n.
E. G.
1203
bis
1517.

Zwischen diesen Regeln und den praktischen, liest man noch ein abgerissenes Stück von einer andern Schrift, welche Gerson über eben diesen Gegenstand aufgesetzt hatte: und darinne nichts als spißfindige und erkünstelte Ausflüchte. Obgleich, schreibt er, mehrere Stellen der Schrift und der Heiligen von der Communion unter beyderley Gestalten ohne Unterschied (indifferenter) sprechen; so enthalten sie doch keinen Befehl, nach welchem dieselbe den Laien zur Seeligkeit nothwendig wäre. Viele andere solcher Stellen fassen zwar wirklich ein Gebot in sich; aber nur für die Priester, bey welchen eine vollkommene Darstellung des Leidens und Todes Christi und der geistlichen Erquickung nöthig ist; nicht für die Laien, welche das Abendmahl bloß wegen seiner Wirkung nehmen. Ja wenn auch Stellen der Heiligen einen solchen Abendmahlsgenuß für die Laien vorschreiben; so müssen sie doch nur auf die Zeit eingeschränkt werden, da diese Gewohnheit in der Kirche galt, wo sie auch niemals allgemein gewesen ist. Manche Stellen der Schrift und der Kirchenväter gedenken zwar beyder Gestalten; verstehen aber doch nur Eine, weil das Blut nicht eigentlich im Kelche getrunken wird; sondern schon unter der Gestalt des Brodtes. Auch das glaubt Gerson erwiesen zu haben, daß viele Stellen, welche die Communion der Laien unter beyden Gestalten nennen, nur einen geistlichen, nicht aber sacramentlichen Genuß darunter meinen; und überhaupt, sagt er ganz frey heraus, läßt sich aus keinem Zeugnisse irgend einer Schrift in Sachen, welche Glauben und Seelenheil betreffen, etwas zu verlässig beweisen, als so fern es der Lehre der Kirche gemäß ist; oder von ihr gebilligt wird. Man erachtet nun leicht, wie die praktischen Regeln eines Mannes ausgefallen seyn müssen, der es schlechterdings

terdings darauf angelegt hatte, daß der Concilienschluß wegen der Laiencommunion die Oberhand behalten sollte. Gleich in der ersten giebt er den Rath, daß die Kirchenversammlung gegen die hierinne Irrthum den lieber den weltlichen Arm, wenn es nöthig wäre, zu Hülfe rufen, als Vernunftgründe gebrauchen möchte, weil sie doch einmal ihren richterlichen Ausspruch gethan habe. Doch ist er es auch zufrieden, daß einige Doctoren in Schriften gegen sie Gründe und Ueberredungen anwenden möchten. Man soll, um sie zu gewinnen, ihnen alles einkindern, was theologisch und vernünftig zugegeben werden kann; zum Beispiel, es sey ehemals geschehen, daß die Laien ohne Sünde, ja sogar verdienstlich, das Abendmahl unter beyderley Gestalten genossen haben; so wie ehemals gesäuertes Brodt dabey gebraucht worden ist, damit es nicht scheine, als ob die Kirche sich auf die Seite der Juden neigte; so wie auch Christus selbst das Abendmahl gefeyert hat. Man kann ihnen auch zugestehen, daß wider die heilige Schrift weder menschliches Ansehen, noch irgend eine Gewohnheit etwas gelte; allein man setze hinzu, daß jene einer Erklärung fähig ist. Vornehmlich zeige man, daß die Communion unter beyderley Gestalten von Christo nicht allgemein, und bey Verluste der Seeligkeit, anbefohlen worden sey: ein solcher Genuß sey zwar den Laien erlaubt und nützlich; nur irrten diejenigen, welche daraus ein unverbrüchliches Gesetz machten. Zuletzt häuft Gerson noch die Bedencklichkeiten und Gefahren über einander, welche sich bey diesem Genuße finden sollen.

Gründe also, wenn man sie so nennen will, Befehle, Drohungen und Strafen sollten, mit einander vereinigt, die Laien vom Abendmahlskelche entfernen. So bestimmt unterdessen der Synodalschluß

darüber ausgedrückt ist; so scheint es doch beynahe
 ungewiß zu seyn, ob die Absicht desselben ein allgemei-
 nes Verbot gewesen sey. Thomas von Walden,
 ein Englischer Carmeltermönch und Doctor der Theo-
 logie, der selbst der Costnitzer Kirchenversammlung
 beigewohnt hat, und im Jahr 1431. gestorben ist,
 versichert, (de-Sacrament. c. 94. in Spitzlers Ge-
 schichte des Kelchs im Abendmahl, S. 508.) „es wer-
 de den Laien nicht allgemein untersagt, das Blut Chris-
 sti nach der Gestalt des Weins zu trinken; aber auch
 nicht allgemein und ohne Vorsichtigkeit allen verstatet;
 nach der Gewohnheit der Kirche sey es der Klugheit
 der größern Prälaten überlassen, einige von den Die-
 nern des Altars, oder andere vornehme Personen unter
 den Laien, die sich durch Glauben, Ehrerbietung und
 Gottesfurcht auszeichnen, zum Genuße unter beyden
 Gestalten zuzulassen; so pflegten der Papst, einige
 Bischöfe und Aebte zu verfahren.“ Man kann je-
 doch nicht wohl sagen, daß der Concillenschluß selbst
 dunkel sey; sondern es mag eine stillschweigende Ver-
 abredung des höhern Clerus gewesen seyn, da, wo die
 Neigung zum Abendmahlskelche sehr groß war, den-
 selben noch eine Zeitlang zu erlauben, um nicht so
 fürchterliche Unruhen, als in Böhmen darüber entstan-
 den waren, auch in andern Ländern zu veranlassen; da
 man hingegen in jenem Lande den sogenannten Ketzern,
 welche den Kelch der herrschenden Kirche als ein Recht
 abforderten, keine Rücksicht schuldig zu seyn glaubte.
 Ob sich die Prälaten an Statt der Theologen zu Costa-
 nitz des so anstößigen, Christo geradezu entgegen-
 gesetzten Non obstante in ihrem Synodalschlusse ge-
 schämt, und ihn daher nicht sogleich zur Vollziehung
 gebracht haben; oder wodurch diese sonst einige Zeit
 noch aufgehalten worden sey; sagt die Geschichte nicht
 deutlich genug. Ein päpstlicher Legat gestand es einige
 Zeit

Zeit darauf selbst, (bey Spittlern, l. c.) daß in vielen Kirchen und Klöstern das Abendmahl, theils nach einem besondern Privilegium, theils nach einer eingeführten Gewohnheit, auch Laien unter beyden Gestalten ertheilt werde, und erst im Jahr 1437. beschloßen die Cistercienser auf einem Generalkapitel, (ebendas. aus Martenii Thesouro novo Anecdotor. T. IV. p. 1587. 1q.) daß, obgleich bisher aus vernünftigen und gerechten Ursachen in ihrem Orden den Dienern des Altars das Abendmahl unter beyden Gestalten gereicht worden sey, dennoch, weil einige zu weise seyn wollten; vielleicht aber es nicht verstünden, oder es nicht glauben wollten, daß der ganze Christus wahrhaftig und fruchtbarlich unter der Gestalt des Brodtes oder Weins empfangen werde, und daher manche Irrthümer hierüber verbreitet hätten, so wolle das Generalkapitel die Römische Kirche billig nachahmen, (welche ehemals bey gewissen Feyerlichkeiten jenes Sacrament bisweilen unter beyderley Gestalt Personen, die sich nicht im Priesterstande befanden, gereicht habe; jetzt aber, um alle Gelegenheit zu Irrthümern wegzuschaffen, es denselben nur unter der Gestalt des Brodtes ertheilen soll,) und verordne also, daß die Altardiener und andere Laien künftig sich an der eben genannten Gestalt begnügen sollten.

f. n.
C. G.
1353
bis
1517.

Vergleicht man das Jahr, in welchem dieser Schluß abgefaßt worden ist, mit dem kurz vorher erfolgten Ende der Böhmisschen Unruhen, welche durch die Entziehung des Abendmahlskelchs so sehr angefeuert worden waren: so wird es desto wahrscheinlicher, daß die Nachsicht in Ansehung desselben auch darauf einigen Bezug gehabt habe. Wirklich hatte auch die Basler Kirchenversammlung schon im Jahr 1436.

den Böhmen hierinne nachgegeben. Ihre Unterhandlungen mit denselben, welche auch diesen Gegenstand betrafen, gehören zwar in die Geschichte der Hussitischen Händel; allein am gegenwärtigen Orte darf doch überhaupt nichts fehlen, was die merkwürdigern Schicksale der Lehre vom Abendmahl ins Licht setzen kann, um unter andern auch zu zeigen, welche Freyheiten sich Kirchenversammlungen in Religionsangelegenheiten erlaubt haben. Zu Costnitz war es vor Keßeren erklärt worden, den Abendmahlsgeuß unter einer Gestalt vor etwas unerlaubtes gehalten. Auf der Basler Synode hingegen widersprach man zwar diesem Schlusse nicht geradezu; aber man faßte doch einen andern, nach welchem jene Behauptung nicht wohl mehr eine Keßerey heißen konnte. In ihrer dreßßigsten Sitzung, im December des Jahrs 1437. ließ sie folgendes Defret vorlesen: (ap. Harduin. T. VIII. p. 1244.) „Damit man zur Erklärung der katholischen Wahrheit deutlicher wisse, was man zum Nutzen und Heil des christlichen Volks, in Absicht des heil. Abendmahls glauben und thun müsse: so setzt diese heilige Synode, nach einer fleißigen und langen Untersuchung der Schrift, der heiligen Kirchengesetze, und der von den heiligen Vätern und Doctoren vorgetragenen Lehren, auch nach einer Beherzigung alles übrigen, was hierzu gehört, fest, daß zwar die gläubigen Laien, oder die communicirenden Cleriker, welche dieses Sacrament nicht einsegnen, nach dem Befehl des Herrn nicht verbunden sind, dasselbe unter beyden Gestalten zu empfangen. Doch hat die Kirche, welche durch den Geist der Wahrheit regiert wird, der in Ewigkeit bey ihr bleibt, und bey der auch Christus nach der Schrift bis ans Ende der Welt bleibt, das Recht vorzuschreiben, wie dieses Sacrament denen, die es nicht einsegnen, (non conficientibus) gereicht werden

den soll; so wie sie nemlich findet, daß es zur Vereh-
rung desselben und zum Heil der Gläubigen dienlich
sey. Es mag nun aber jemand unter Einer Ge-
stalt, oder unter beyden, nach der Verord-
nung oder Gewohnheit der Kirche, commu-
niciren: so gereicht solches den würdig Com-
municirenden zu ihrem Heil. Man darf auch gar
nicht zweifeln, daß das Fleisch nicht bloß unter der Ge-
stalt des Brodts, und das Blut nicht bloß unter der Ge-
stalt des Weins; sondern vielmehr unter jeder Gestalt der
ganze Christus vollständig befindlich sey. Auch muß
die löbliche Gewohnheit, die Laien unter Einer Gestalt zu
communiciren, welche von der Kirche und den heil. Vä-
tern aus guten Gründen eingeführt; bisher seit sehr
langer Zeit beobachtet, und von Doctoren, die in der
heil. Schrift und in den Kirchengesetzen sehr geübt waren,
schon lange empfohlen worden ist, vor ein Gesetz gehalten
werden; so daß es niemanden erlaubt ist, dieselbe zu ver-
werfen.“ Nach diesem unter so vielen Krümmungen
und wankenden Schritten abgefaßten Dekrete zu ur-
theilen, sollte man freylich nicht glauben, daß eben
diese Synode im vorhergehenden Jahr 1436. den
Böhmen und Mähren die Erlaubniß ertheilt habe,
das Abendmahl unter beyden Gestalten zu genießen;
wie an einem andern Orte ausführlich erzählt werden
wird. Allein den Vätern zu Basel kam es haupt-
sächlich darauf an, offenbaren Widerspruch gegen den
Costnitzer Schluß zu vermeiden: mitten unter ihrer
davon abweichenden Vergünstigung den Kirchenglau-
ben und die herrschende kirchliche Gewohnheit zu ret-
ten; besonders aber auch ein Beispiel zu geben, was
sie als Repräsentanten der Kirche vermochten. Dar-
aus ist ein ziemlich zweydeutiger Aufsatz entstanden, wo
dasjenige, was mit der einen Hand bewilligt war, mit
der andern wieder genommen zu seyn scheint. Es blieb

F. auch in dem ganzen übrigen Zeitraum nicht nur eine
E. G. sehr große Menge Böhmen und Mähren bey dem
 1303 Abendmahlsgenusse unter beyderley Gestalt; sondern
 bis es wurde auch eben derselbe von Zeit zu Zeit noch durch
 1517. angefehene Religionslehrer der Römischen Kirche, ver-
 gleichen Savonarola war, vertheidigt.

Eine andere von den neuen Lehren der Römischen Kirche, die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau, welche, wie anderswo (Th. XXVIII. S. 239. fg.) gezeigt worden ist, im zehnten Jahrhundert zuerst in der Schrift eines einzigen Theologen vorkommt; seit dem zwölften aber von mehreren mit Eifer ausgebreitet worden war, ohngeachtet sich ihr ein Mann von dem ungemeinen Gewichte des heil. Bernhard wider- setzte, wurde zwar in diesen Jahrhunderten beynahe die allgemeine Lehre der abendländischen Kirche; aber nicht ohne viele Streitigkeiten, die in ihrer Mitte darüber geführt wurden, und unter fortbauern dem Widerspruche des vornehmsten Mönchsordens, der sie auch niemals angenommen hat. Der so bewunderte Scholastiker des Franciscaner Ordens, Johannes Duns Scotus, der im Jahr 1308. aus der Welt gegangen ist, trug unter den Theologen am meisten dazu bey, daß sie einen so großen Beyfall gewann, und erwarb sich durch seine Disputationen darüber den Ehrennamen Doctor subtilis. Anfänglich begnügte er sich daran, welches schon in der Beschreibung seines Commentars über Lombarden bemerkt worden ist, (Th. XXIX. S. 248. fg.) diese Meinung zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, und die Gründe zu beantworten, mit welchen sie bestritten werden konnte. Allein in einer andern Stelle dieses Werks (in L. III. Sentent. Dist. XVIII. n. 13.) auch sonst öffentlich auf den Universitäten zu Paris und Cöln, ver-

Unbefl. Empfängn. d. Jungfr. Maria. 363

vertheidigte er sie desto eifriger. Zu Paris brachte er es dahin, daß die Universität beschloß, niemanden eine akademische Würde zu ertheilen, der nicht vorher geschworen hätte, daß er jene Lehre vertheidigen wolle. (Waddingi Annales Minorum, T. VI. p. 51. sq. Rom. 1733. fol. Prosp. Lambertini Commentar. de D. N. Iesu Christi, Matrisque eius Fests, P. II. p. 318. Vetro-Pragae, 1756. fol.) Die Dominicaner oder Thomisten unterschieden sich zwar auch hierinne von den Scotisten, daß sie der Jungfrau Maria, wie andern Menschen, eine Empfängniß mit der Erbsünde zuschrieben; aber in einem Zeitalter, wo man in der Verehrung dieser Heiligen nicht zu weit glaubte gehen zu können, mußte die erste Meinung immer mehr die Oberhand bekommen. Daher wurde das Fest, welches die Canonici zu Lyon zur Fortpflanzung derselben zu feyern angefangen hatten, immer in mehrern Ländern eingeführt. Der Erzbischof von Canterbury, Simon Vilepham, verordnete auf einer zu London im Jahr 1328. gehaltenen Kirchenversammlung, (ap. Harduin. T. VII. capit. 2. pag. 1538. sq.) daß dieser Festtag, dem bereits sein Vorgänger Anselm den übrigen Feiertagen beygefügt habe, in seinem ganzen Kirchensprengel begangen werden sollte. Im Jahr 1343. führte es auch Baldurin, Bischof von Paderborn, in seinem Bisthum ein. (Nic. Schaten. Annall. Paderborn. L. XIII. p. 303.)

Doch im Jahr 1387. entstand zu Paris über diese Lehre eine nicht geringe Bewegung. Johannes von Montesono, oder Monçon, ein geborner Aragonier, Dominicanermönch und Lehrer der Theologie an der dortigen Universität, bestritt dieselbe in einer öffentlichen Disputation. Es waren überhaupt vierzehn Sätze, welche die theologische Facultät darinne verwerflich

werflich fand; man kann sie, nebst dem ganzen Gange
 F. n. der darüber ausgebrochenen Händel, in zwey Haupt-
 E. G. werken lesen. (in Kulaei Hist. Univers. Parisiens. T.
 1303 bis 1517. IV. p. 618–634. d'Argentré Collectio Iudiciorum
 de novis erroribus, T. I. P. II. p. 61. sq.) Auch
 Dupin hat diese Theses nebst einigen dazu gehörigen
 Schriften in seine Ausgabe der Werke Bersons ein-
 gerückt. (Append. ad Tom. I. p. 693. sq.) Der
 größere Theil dieser Sätze besteht aus gewagten Spitz-
 findigkeiten, die nothwendig für damalige Theologen
 anstößig seyn mußten, und wobey daher die Facultät
 stets hinzufügte, sie müßten als falsch, oder übel klingend
 im Glauben, und so weiter, widerrufen werden. So
 behauptete er im dritten Satze: *Aliqua pars creatura*
rationalis potest in suis puris naturalibus Dei essentiam
beatifice intueri; und im siebenten: *Necesse esse,*
non repugnat esse causatum. Selbst der neunte
 Satz: es ist ganz ausdrücklich wider den Glauben, zu
 behaupten, daß etwas wahr sey, was wider die heilige
 Schrift ist,“ wurde in eben diese Classe gesetzt, wenn
 er allgemein genommen werden sollte, weil nicht alles
 den Glauben geradezu angreife, was wider die heilige
 Schrift ist. Allein der zehnte und die drey folgenden
 erregten das meiste Aufsehen. „Es ist ausdrücklich
 gegen den Glauben, sagte Montesono, daß nicht je-
 der Mensch, außer Christo, von Adam die Erbsün-
 de bekommen habe.“ Falsch, merkten die Theolo-
 gen dabey an, ärgerlich, anstößig für fromme Ohren
 und verwegen; wenn gleich die Frage, ob die seelige
 Jungfrau in der Erbsünde empfangen worden
 sey: nur noch bloße Wahrscheinlichkeit für sich habe;
 (non obstante probabilitate quaestionis;) auch dar-
 um, weil Eva die Erbsünde vom Adam empfangen
 hat. Montesono folgerte weiter, „es sey ausdrück-
 lich wider den Glauben, daß die Jungfrau Maria von
 der

der Erbsünde frey gewesen sey; dieses von Ehem Menschen, außer Christo, zu behaupten, sey eben so viel, als solches von zehn Menschen zu lehren; und ihr solches zuzuschreiben, heiße eben so viel, als sie vom Augenblicke ihrer Empfängniß oder Heiligung an, zugleich heilig und eine Wanderinn zu nennen.“ Weie gefehlt, daß er diese Meinungen vor irrig erkannt hätte, versicherte er vielmehr gegen die Facultät, es sey die Lehre des heil. Thomas, die er nach dem Auftrage seines Ordens vortrage, und stets vertheidigen merde. Zwar vereinigte sich die ganze Universität mit der Facultät; verklagte ihn bey dem Bischof von Paris, der ihn viermal vergebens vorfordern ließ; und dieser verbot endlich, bey Strafe des Bannes, jene Sätze zu lehren; ihren Verfasser aber verurtheilte er zur gebührenden Strafe. Allein Montesono appellirte an den Papst; flüchtete sich nach Avignon an dessen Hof; und die Universität sah sich genöthigt, vier Abgeordnete dahin zu schicken.

Peter d' Ailly war unter diesen der vornehmste. Er bezeugte in seinen Anreden an den Papst seine Verwunderung darüber, daß die Universität vorgefordert, nicht aber Montesono an sie zurück geschickt worden sey, um seine Irrthümer vor ihr zu widerrufen. In einem weitläufigen Aufsatze aber erwies er, daß sie und die Bischöfe das Recht hätten, dergleichen Lehren zu untersuchen und zu verdammen; (an Statt daß ihre Gegner es bloß dem Papste zuwigneten;) zeigte einige Irrthümer des heil. Thomas an, und widerlegte jene berüchtigten vierzehn Sätze. Ueber die Streitfrage von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria, wollte er zwar nicht völlig entscheiden; behauptete aber doch, es sey falsch, ärgerlich und anstößig, dasjenige, was so viele heilige Lehrer, Päpste, Card

5. n. Cardinale, Prälaten, fast die ganze Kirche, wenig-
 2. 6. steas der besser gesinnte Theil derselben, öffentlich vor-
 1303 getragen hätten; zu dessen Bestätigung sie glaubten,
 bis daß Wunder geschehen wären, und zu dessen Andenken
 1517. sie jährlich ein Fest beglengen, Glaubenswidrig zu nen-
 nen; und bemerkte, daß der heil. Bernhard selbst,
 ob er gleich dieser Lehre nicht zugethan war, weil die
 für dieselbe erfolgten Wunder ihm nicht bekannt waren,
 doch die Untersuchung derselben dem Urtheil der Kirche
 unterworfen habe. (Tractatus ex parte Universitatis
 Studii Parisiensis pro causa fidei, &c. editus a Petro
 de Alliaco circa a. 1388. ap. d'Argentré l. c. p. 75.
 sq.) Noch in einer andern Rede, welche d'Ailly im
 Jahr 1389. vor Clemens dem Siebenten wegen
 der Heiligsprechung des Cardinals Peter von Lu-
 xemburg hielt, (Collatio M. Petri de Alliaco pro
 apotheosi Petri de Luxemburgo, ap. Bulaeum l. c. p.
 651. sq.) berief er sich darauf, daß die Dominica-
 ner versucht hätten, diesen Cardinal zu ihrer Meinung
 zu verleiten; daß er aber gantwortet habe, es möchte
 wohl für die guten Sitten mehr schädlich als nützlich
 seyn zu glauben, daß die heilige Jungfrau in der
 Erbsünde empfangen worden sey. Als Montefono
 merkte, daß er seine Sache zu Avignon verlieren wer-
 de, gieng er in sein Vaterland Arragonien zurück, und
 ergriff die Parthey des Gegenpapstes Urbans des
 Sechsten; wurde aber bald darauf von den bevoll-
 mächtigten päpstlichen Richtern excommunicirt. Dieser
 Streit hatte noch weit größere Folgen. Die Uni-
 versität Paris nöthigte sogar den königlichen Beicht-
 vater, Wilhelm, Bischof von Evreux, einen
 Dominicaner, der sie öffentlich beschuldigt hatte, daß
 sie katholische Lehrsätze verdammt habe, durch die An-
 klage, welche d'Ailly wider ihn vorbrachte, vor dem
 Könige und einigen Großen zu widerrufen. (Bulaeus
 l. c.

Streit üb. d. Empfängn. d. J. Maria. 367

l. c. p. 633. sq.) Die Dominicaner überhaupt empfangen den Sieg der hohen Schule desto mehr, weil man ihnen Schuld gab, daß sie in mehreren Französischen Städten, sowohl in ihren Predigten, als bey andern Gelegenheiten, so ärgerlich und schändlich von der Empfängniß der heiligen Jungfrau gesprochen hätten, als man nicht einmal von gewöhnlichen Frauenspersonen zu reden pflegte. Die Universität schloß sie, weil sie ihrem Urtheil über den Montefono nicht beitreten wollten, von den akademischen Würden und andern Vorrechten aus; erst nach siebenzehn Jahren wurden sie wieder aufgenommen. Beynahe in ganz Frankreich kam es zu einem Aufstande wider sie; man versagte ihnen die gewöhnlichen Geschenke und Almosen; untersagte ihnen Beichte und Predigten; erschienen sie öffentlich: so wurden sie ausgehöhnt, und manche auch gefangen gesetzt. (Bulacus l. c. p. 619. T. V. p. 82. sq.) Als zween aus diesem Orden zu Nevers und Paris gepredigt hatten, die Jungfrau Maria würde, wenn sie vor dem heiden Christi gestorben wäre, in die Hölle (eigentlich wohl nur in die Unterwelt, ad inferos) gekommen seyn, weil sie in der Erbsünde empfangen war; und es sey Todsünde, ihre unbefleckte Empfängniß zu glauben, mußten sie solches vor der Universität zu Paris widerrufen. (Idem l. c. T. IV. p. 638. sq. 941. sq. d'Argentré l. c. p. 132. sq.)

Wunder sollten, wie man eben gelesen hat, diese Lehre bestätigt haben; aber ein einziges Beispiel dieser Art zeigt genugsam, welche Beweisraft in solchen Erzählungen liege. Im Jahr 1361. predigte ein Dominicaner zu Cracau wider die unbefleckte Empfängniß der heil. Jungfrau; sogleich fiel er um, und starb plötzlich: ohne Zweifel, wie man damals glaubte, zur unmittelbaren Bestrafung seines Vergehens. (Raynald.

nald. ad h. a. n. 3. p. 412.) Maria selbst sollte,
 J. n. wie Wadding ernsthaft genug berichtet, (l. c. pag.
 E. G. 52.) ihren Verteidiger mächtig aufgemuntert haben.
 1303: bis Denn so oft Scotus zu Paris sich auf den Weg zur
 1517: öffentlichen Disputation über diesen ihren Vorzug be-
 gab, und vor einer marmornen Bildsäule derselben um
 ihren Beistand bat: bewilligte sie ihm solchen, in-
 dem diese Bildsäule ihren Kopf gegen ihn neigte: und
 in dieser Stellung war sie bis auf die neuern Zeiten ge-
 blieben. Zuverlässiger ist die Unterstützung, welche
 die gedachte Lehre auf dem Basler Concilium erhielt.
 Da es noch keine Entscheidung der Kirche oder des
 Papstes über dieselbe gab: so währten die Streitigkei-
 ten der Dominicaner mit den Franciscanern und an-
 dern Theologen immer fort, und wurden durch Vor-
 fälle, wie der vorher erzählte, noch hitziger. Die Vä-
 ter von Basel glaubten daher, daß sie sich auch mit
 dieser Angelegenheit beschäftigen mußten, und trugen
 es dem berühmten Spanischen Dominicaner, Jo-
 hannes de Torquemada, (gewöhnlich de Turre-
 cremata genannt,) der damals Magister Sacri Palatii
 war, auf, einen schriftlichen Abriß von dem Zustande
 dieses Streits zu entwerfen, und sein Urtheil darüber
 beizufügen. So meldet es wenigstens Lamberti-
 ni, oder der nachmalige Papst Benedikt der Viers-
 zehnte. (l. c. p. 319.) Es scheint jedoch, daß man vor
 den Augen der Kirchenversammlung selbst darüber ge-
 stritten habe; und die Schrift jenes Theologen war nur
 einer andern, welche Johann von Segovia aufgesetzt
 hatte, entgegengesetzt. Dieser ebenfalls sehr angesehene
 Spanische Theologe von Salamanca, den man schon
 aus der Geschichte der Basler Kirchenversammlung
 (Th. XXXII. S. 79.) kennt; dem Aeneas Sylvius
 so viele Lobsprüche erteilt; (de Europa c. 43. p. 311.
 de Concilio Basil. L. I. p. 62. ed. Helmst.) der, nach-
 dem

dem er die von Felix dem Fünften erhaltene Würde niedergelegt, Nicolaus den Fünften anerkannt, von ihm ein Bisthum erhalten, und sich in ein kleines Kloster zurückgezogen hatte, wo er, mit Hülfe von Arabern, die er aus Spanien kommen ließ, den Roman übersehte und widerlegte; überreichte im Jahr 1437. den Bevollmächtigten der Basler Synode seine Schrift: *Avilamenta septem de conceptione B. Virg. Mariae*, welche zu Brüssel im Jahr 1664. in Folio gedruckt worden ist. Dagegen schrieb Torquemada, nach dem Auftrage der Kirchenversammlung, ein Buch *de veritate conceptionis B. Virginis*. Unterdessen konnte sie doch, wegen anderer wichtigen Geschäfte, an die Erörterung dieses Gegenstandes nicht denken. Torquemada gieng im Jahr 1438. als ein eifriger Anhänger des Papstes, zu dem von ihm ausgeschriebenen Concilium nach Ferrara; und sein Buch wurde nicht eher bekannt, als bis es im Jahr 1547. in Quart zu Rom mit Einwilligung des Papstes ans Licht gestellt wurde. Ich habe keine von beiden Schriften gesehen; aber nach dem Auftrage der Synode, und nach dem päpstlichen Vor-schub, unter welchem die zweite derselben gedruckt wurde, zu urtheilen, wäre dieses einer von den sehr seltenen Fällen, da ein Dominicaner selbst die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria vertheidigt hätte.

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.

Genug, die Kirchenversammlung zu Basel sagte in ihrer sechs und dreyßigsten Session, im September des Jahrs 1439. folgenden Schluß ab. (ap. Harduin. Tom. VIII. p. 1266. sq.) Bisher sen in mehreren Gegenden, und auch vor ihr, eine schwere Frage über die Empfängniß der Jungfrau Maria, und den Anfange ihrer Heiligung, untersucht worden; indem einige gesagt hätten, sie und ihre Seele sey würk-

lich eine sehr kurze Zeit der Erbsünde unterworfen ge-
 wesen; andere aber behaupteten, Gott habe vom
 Anfange seiner Schöpfung ihr aus Liebe die besondere
 Gnade ertheilt, daß er sie von jenem erblichen Flecken
 völlig befreiete, indem er sie selbst gründete, und der
 Sohn Gottes sie hervorbrachte, um seine Mutter auf
 Erden zu werden. Die Synode erklärte also, nach-
 dem sie die seit mehreren Jahren von beyden Seiten vor-
 gebrachten Zeugnisse und Gründe sorgfältig geprüft,
 und auch sonst vieles, was dazu gehört, reichlich er-
 wogen habe, daß diejenige Lehre, nach welcher die
 heil. Jungfrau durch eine zuvorkommende und wür-
 kende vorzügliche Gnade Gottes, stets von der erbli-
 chen und wirklichen Schuld unbefleckt geblieben sey,
 als eine fromme, dem Gottesdienste, dem katholischen
 Glauben, der gesunden Vernunft und der heil. Schrift
 gemäßige Lehre, von allen Katholischen zu billigen und
 anzunehmen sey, und daß es künftig niemanden erlaubt
 seyn dürfe, das Gegentheil davon vorzutragen. Sie
 erneuere zugleich die Feyer des Festes der Em-
 pfängniß Mariä, wie dieselbe in der Römischen und
 andern Kirchen, nach einer alten und löblichen Gewohn-
 heit, am achten December beobachtet werde; es sollte
 in allen christlichen Gemeinen begangen werden, und
 jeder wahrhaftig Büßende und Beichtende sollte an
 demselben für die Abwartung eines jeden Theils des
 öffentlichen Gottesdienstes, Ablass von vielen Tagen
 gewinnen. Augustinus Patricius, der in den spä-
 tern Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts schrieb, ver-
 sichert, (in Historia Concilii Florent. Basileens. &c.
 ap. Harduin. T. IX. p. 1160.). daß diese Kirchenver-
 sammlung zugleich diejenige Liturgie für das gedachte
 Fest empfohlen habe, welche Johann von Segor-
 via aufgesetzt hatte: und daraus könnte man mit ziem-
 licher Gewißheit gegen die vorhergehende Vermuthung
 schließen,

schließen, daß es dieser Theologe gewesen sey, der die unbefleckte Empfängniß verfochten hat. Uebrigens glaubten Gelehrte, welche dem Römischen Stuhl vor andern zugethan waren, bey diesem Synodalschlusse bemerken zu müssen, daß das gedachte Fest nicht zu Folge desselben, indem das Concilium seit seiner Trennung von dem Papste kein kirchliches Ansehen mehr gehabt habe; sondern als eine ältere Gewohnheit, gefeyert worden sey. F. n. 1303 bis 1517.

Darauf nahm ohne Zweifel auch Sixtus der Vierte Rücksicht. Er, der noch als Franciscanermonch eine besondere Schrift zur Vertheidigung der obgenannten Lehre ausgefertigt hat, gab als Papst zwei Verordnungen heraus, um sie zu bestätigen, ohne darinne jenes Concilienschlusses zu gedenken. In der ersten vom Jahr 1377. bot er allen denen, welche das gedachte Fest andächtig feyern würden, eben den reichen Ablass an, der am Fronleichnamsfeste ertheilt wurde. (in Extravagg. communib. L. III. t. 12. de Reliquiis et veneratione Sanctor. c. 1. p. 1178. sq. T. II. Corp. Iur. Can. ed. Boehm.) Durch die zweite vom Jahr 1488. (ibid. c. 2. p. 1179.) drohte er allen Predigern verschiedener Mönchsorden, welche, wie bisher, sich unterstehen würden, öffentlich zu lehren, daß alle diejenigen eine Todssünde begiengen, welche die unbefleckte Empfängniß lehrten, auch Schriften davor herausgaben, die unmittelbare Excommunication. Lambertini vermuthet, (l. c. p. 319.) der Papst möchte dadurch hauptsächlich zu dieser zweiten Verordnung veranlaßt worden seyn, weil im Jahr 1481. der Dominicaner Vincentius de Brandellis de Castronovo vor dem Herzoge von Ferrara eine öffentliche Disputation gehalten, und darinne jene kirchliche Lehre auf die von dem Papste beschriebene Art

{
F. n.
E. G.
1303
bis
1517.
 angegriffen hätte. Er ließ auch nachher eine besondere Abhandlung darüber drucken, worinne er zweyhundert und sechzig Zeugnisse berühmter Lehrer für seine Meinung anführte; die er doch dem Urtheil des Papstes unterwarf.

Damals, und noch etwas über das Jahr 1500. hinaus, lebte im Mailändischen der Franciscaner Bernardinus de Busti, dem vielleicht kein Schriftsteller dieser Zeiten an tiefer Bewunderung und unerschöpflicher Lobpreisung der Jungfrau Maria gleich gekommen ist. Fabricius erzählt zwar, (Biblioth. med. et inf. Latinit. Tom. I. p. 215. ed. Patav.) dieser Mönch sey Verfasser der Liturgie (oder des Officium) für das gedachte Fest der Heiligen, welche Sixtus der Vierte in einer seiner Bullen bestätigt habe; aber in dieser Bulle, der ersten unter den vorher angeführten, wird vielmehr dem Leonardo de Nogarolis, einem Clericus von Verona, und päpstlicher Notarius, jene Liturgie zugeschrieben. Unterdessen ist doch die Nachricht an sich richtig. Dieser Franciscaner hat eine Sammlung seiner Predigten zu Ehren der heiligen Jungfrau im Jahr 1493. zu Mailand in Quart drucken lassen, welche seitdem einigemal wieder erschienen ist. Ich besitze die Straßburger Ausgabe vom Jahr 1498. in einem starken Foliobande, mit der Aufschrift: *Mariale eximii Viri Bernardini de Busti, Ordinis Seraphici Francisci, de singulis festivitibus beate Virginis per modum Sermonum tractans, omni Theologia copiosum; denique utriusque Iuris auctoritatibus applicatis, et arte humanitatis refertum, in omnibus allegationibus promptissimus.* Es sind in allem sechzig Predigten nach zwölf Abtheilungen. In der ersten, welche *perpetuum silentium* heißt, stehen neun Predigten über die unbefleckte

Em

Empfängniß Maria, auf 88 Seiten. Sie sind, wie alle übrigen, mit Citaten aus der Vulgata, den Kirchenvätern und Scholastikern, den Pandekten, dem canonischen Rechte, aus dem Aristoteles, aus alten Römischen und christlichen Dichtern angefüllt, und haben überhaupt mehr das Ansehen von theologischen Abhandlungen oder Disputationen. So werden in der ersten Predigt drey Einwendungen wider die unbefleckte Empfängniß vorgebracht: ratio redemptionis; Christus würde nicht der Erlöser der Maria heißen können, wenn sie ganz von Erbsünde frey gewesen wäre; comparationis; man müsse ihre Vorrechte nicht so hoch erheben, daß dadurch die Würde des Erlösers leide; sanctificationis; denn sie hätte nicht geheiligt werden können, wenn sie keine Erbsünde gehabt hätte. Darauf folgen weitläufige Brantwortungen. Allerdings hat Christus, nach der Meinung des Duns Scot, auch die heilige Jungfrau erlöst, indem er sie durch die zuvorkommende Gnade von der Erbsünde verwahrt hat. Darum ist sie aber wegen ihrer unsündlichen Empfängniß nicht der Empfängniß Christi gleich, indem dieser in Ansehung derselben einen siebenfachen Vorzug vor ihr behauptet. Und was ihre Heiligung betrifft: so kann man dieselbe theils auf den Leib der Jungfrau ziehen; theils von der Bestätigung in der Gnade, von der Entfernung von aller Sünde, und auf ähnliche Art mehr, verstehen. Zur Bestärkung dieser Lehre aber wird noch folgendes argumentum a divisione gebraucht: Entweder Maria war nicht fähig, vor der Erbsünde verwahrt zu werden; oder Gott wußte sie nicht davor zu bewahren; oder er konnte es nicht thun; oder er wollte es nicht; oder er konnte und wollte es zugleich nicht. Die zweyte Predigt besteht aus drey Theilen: argumentationis, satisfactionis, probationis. Im ersten werden sieben Einwürfe

F
n
E. G.
1303
bis
1517.

(argumentationes) wider die unbefleckte Empfäng-
 niß angeführt. Der erste, defunctionis: die Erbsünde
 war die Ursache des Todes; nun ist Maria körperlich ge-
 storben, wie Hieronymus bezeugt; mithin muß sie auch
 die Erbsünde an sich gehabt haben. Der zweite, abla-
 tionis: wer sie ohne Sünde empfangen werden läßt, ent-
 zieht ihr den Vorzug, daß sie allein einen Sohn ohne Erb-
 sünde empfangen hat, und beschwert sie daher mehr, als
 er sie ehrt. Der dritte, clausionis: die Erbsünde war die
 ganze Ursache der Verschließung des Paradieses; ist also
 die heil. Jungfrau in derselben nicht empfangen worden:
 so hätte sie noch vor dem Geheimnisse der Menschwer-
 dung Christi in das Paradies eingehen müssen; wel-
 ches aber falsch ist, indem alle Theologen lehren, daß
 die Thüre zu demselben vor dem Leiden Christi nicht
 geöffnet worden sey. Der vierte, humiliationis: der
 heil. Jungfrau mußte von ihrem Sohne eine recht aus-
 drucksvolle Demüthigung ertheilt werden, damit sie
 ihm, der sich bis in den Tod erniedrigt hat, ähnlich
 würde; nun aber drückt die Menschwerdung von einer
 sündlichen Jungfrau mehr Demüthigung aus, als von
 einer heiligen. Der fünfte, falsificationis: man muß
 der Jungfrau Maria keine falsche Ehre erweisen; eine
 solche aber würde es seyn, wenn man ihr alle mögliche
 Vorzüge belegen wollte. Der sechste, obligationis:
 man muß ihr dasjenige zuschreiben, was sie mehr zur
 dankbaren Schuldnerinn gegen Gott macht; und das ist
 eben die Reinigung von der Erbsünde. Der siebente,
 filiationis: wer von einer Mutter geboren wird, die ei-
 nes andern Herrschaft unterworfen ist, der wird eben die-
 sem Herrn unterworfen geboren, wie die Römischen
 Rechte lehren, (partus sequitur ventrem;) nun aber wa-
 ren beyde Eltern der Jungfrau Maria von der Erbsün-
 de angesteckt. Wie der Franciscaner alle diese Einwürfe
 beantworte, und wie er zuletzt noch einen sogenannten
 unüber-

unüberwindlichen Grund für seine Lehre, ratio electionis, nemlich diesen, ausführe, weil Maria von Gott zur Mutter seines Sohns bestimmt worden ist: so hat er sie auch dazu tüchtig machen müssen; braucht wohl nicht ausführlich entwickelt zu werden. So geht es aber ohngefähr in diesen Predigten mit Angriffen auf die unbefleckte Empfängniß, ihrer Beantwortung, und Gründen für dieselbe, immer fort; bis er sich in den letztern bloß auf die Beweise und Empfehlungen seiner Lehre einschränkt. In der sechsten Predigt kommen, zum Beispiel, zehn Gründe für dieselbe, und darunter auch juristische und philosophische, vor. Einer von diesen ist, daß nach den Römischen Rechten niemand aus seinem Betrug einen Gewinn ziehen darf, dem vielmehr Strafe gebührt; mithin die alte Schlange, durch welche Eva verführt worden ist, eine andere Jungfrau zu heilig finden mußte, als daß sie von ihr überwunden werden konnte. Ueberhaupt werden die Gründe für diese Lehre in fast unübersehblicher Menge gehäuft, und auch Wunder zu ihrer Befräftigung beigebracht. Nach diesem allem findet man die weitläufige Liturgie, welche Bernardinus für das Fest der Empfängniß entworfen, und Sixtus der Vierte zum allgemeinen Gebrauche in der Kirche verstatet hat.

Es ist natürlich, daß man hier sogleich zu erfahren wünscht, was in den übrigen ein und fünfzig Predigten dieses Mönchs über die Jungfrau Maria enthalten sey. Fünf folgende handeln also von ihrer Geburt: und diese Abtheilung seiner Predigten heißt das Buch des Lebens. Er zeigt darinne, wie nothwendig, edel und angenehm diese Geburt gewesen sey; geht ihre Abstammung durch; beweiset ihre ungemaine körperliche Schönheit; entdeckt, daß sie drei Arme lang, und weder zu fett, noch zu mager gewesen sey; glaubt es Albert dem Großen, daß sie eine

F. n. E. G.
1303
bis
1517.

aus weiß und roth gemischte Farbe und schwärzliche Augen gehabt habe; verweilt aber besonders bey den vielen Eigenschaften, welche sie als Gottes Braut hatte. Die dritte Abtheilung dieser Sammlung, das große Meer der heiligen Jungfrau genannt, enthält auch fünf Predigten über ihre Nahmen. In dem Nahmen Maria selbst, und dessen Buchstaben, findet der Verfasser viele Geheimnisse, die er besonders in fünf Classen von Vortrefflichkeiten (excellencias) theilt: maternalis, archadialis, regalis, imperialis, augustalis. Außerdem wird eine Menge ihrer andern Nahmen erklärt; wie: Hand Gottes, Riene Gottes, Wassergefäß Gottes, Mandelbaum und himmlischer Baum, Mutter der Barmherzigkeit, Wasserleitung, Thüre des Himmels, Vorhof Gottes, Stern des Pols und des Meeres; und dergleichen mehr. Zwölf Predigten der vierten Abtheilung, welche Viridarium Reginae coeli heißt, schildern ihr Leben, ihre Sitten, Tugenden und Gnadengaben ab. Unter andern erzählt Bernardinus, wie ihr der Teufel nachgestellt, sie zu einer Heyrath zu bewegen gesucht, bey dieser Gelegenheit die Geseze der zwölf Tafeln und die Pandekten citirt habe; von ihr aber abgewiesen worden sey; wie er nach der Himmelfahrt Christi vor dessen Richterstuhl die Herrschaft über das menschliche Geschlecht verlangt: darüber mit der heil. Jungfrau, als Sachwalterinn desselben, gestritten habe; endlich aber verurtheilt worden sey. In zwölf andern Predigten wird die Verkündigung Maria; ferner werden ihre Heimsuchung; ihre Gebährung Christi, ihre Reinigung, eine große Anzahl Bilder, mit denen sie verglichen wird; ihre Leiden und Freuden, ihre Aufnahme in den Himmel, und ihre Krönung oder Beherrlichung beschrieben. Aus den mitgetheilten Proben kann man zwar einigen Begriff von den Einfällen und

und Seltsamkeiten aller Art schöpfen, mit welchen diese Predigten überladen sind; aber der ungeheure Buss, ^{F. n. E. G.} der darinne zusammengetragen ist, läßt sich nur durch ¹³⁰³ eigenes Lesen begreiflich machen. Es endigt sich in ^{bis} der letzten Predigt, nach einer langen Italiänischen ^{1517.} Stelle aus Dantens Paradiese, zu Ehren der heil. Jungfrau, mit einer Menge Anrufungen an dieselbe, worunter diese einige der merkwürdigsten sind: O redemptrix universi! O matatrix cursus naturalis! O recuperatrix perditionis orbis! O renovatrix humanae naturae! O mediatrix Dei et hominum! O fundamentum nostrae fidei! O scala, per quam in coelum ascenditur! O regina et imperatrix orbis universi! defende nos a malignis spiritibus!

Bernardinus beklagte sich in manchen Stellen dieser Predigten bitter genug darüber, daß öfters Prediger, vermuthlich Dominicaner, als heftige Gegner der unbefleckten Empfängniß Maria auftraten; ob er gleich auch mehrere Schriftsteller nennt, welche in eigenen Büchern diese Lehre vertheidigten. Die Verordnungen Sixtus des Vierten waren freylich nicht so entscheidend, daß sie dem Streite hätten ein Ende machen können. Daß die Dominicaner einen so großen Heiligen, als Bernhard von Clairvaux war, auf ihre Seite hatten, mußte ihnen desto mehr Muth machen, ihre Meinung zu verfechten. Was aber noch weit bemerkenswerther ist, zwei gleich bewunderte Heilige dieser Zeiten, die beyde göttlicher Offenbarungen gewürdigt worden seyn, beyde die innigste Vertraulichkeit mit Christo genossen haben sollten, widersprachen einander in Ansehung dieser Lehre vollkommen. Der heil. Birgitta von Schweden war die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria geoffenbart worden; allein die heil. Catharina von Siena,

welche sieben Jahre nach ihr, im Jahr 1380. starb,
 und zu dem Orden des heiligen Dominicus gehörte,
 behauptete aus eben dieser Quelle das Gegentheil.
 Trittenheim hat diesen unglücklichen Widerspruch nicht
 zum glücklichsten aus dem Wege zu räumen versucht.
 (Chronic. Hirsarg. T. II. ad a. 1368. p. 256.) Als
 die heil. Birgitta, schreibt er, von einem gelehrten
 Manne gefragt wurde, wie man von der Empfängniß
 der heil. Jungfrau rechtgläubig denken müsse, indem
 einige sagten, sie sey, gleich andern Kindern, in der
 Erbsünde empfangen worden; andere aber versicher-
 ten, sie sey stets vor aller Befleckung verwahrt wor-
 den: antwortete sie darauf: „Wenn es der Mutter
 der Barmherzigkeit gefällt: so will ich sie in der näch-
 sten Erscheinung darüber befragen, und dir ihre Ant-
 wort melden.“ Diese fiel folgendergestalt aus:
 „Glaube, meine Tochter! daß alle diejenigen richtig
 denken, welche glauben und bekennen, daß ich vor der
 Erbsünde bewahrt worden bin; daß aber diejenigen,
 welche das Gegentheil annehmen, besonders mit Ver-
 wegenheit, eine falsche Meinung haben. Denn
 durch die Gnade des allmächtigen Gottes bin ich
 rein, und ohne alle Flecken der Erbsünde, empfangen
 worden; und Gott der Herr, den ich zu gebären be-
 stimmt war, wollte nicht, daß ich weniger rein seyn
 sollte, als Eva, die Mutter von allen, die ohne ei-
 nen sündlichen Flecken erschaffen worden ist.“ Nach-
 dem Trittenheim seinen Beifall gegen diese Lehre be-
 zeigt hat, fährt er fort: „Kein frommer und andäch-
 tiger Verehrer der unbefleckten Jungfrau darf sich da-
 durch auf die gegenseltige Meinung bringen lassen, daß
 die heilige Nonne, Catharina von Siena, eine Er-
 scheinung von Gott dem Vater gehabt hat, welche der
 vorhergedachten zuwider war, und in welcher die Be-
 herrscherinn der Welt selbst gesagt haben soll, sie sey,
 wie

wie andere Menschen, in der Erbsünde empfangen worden. Denn Personen, die Gott in Wahrheit fürchten, sehen die Wahrheit und nichts Falsches; diejenigen, welche ihre eigenen Eingebungen der Wahrheit verwegen vorziehen, werden mit Recht betrogen. Doch ich gehe hierbey vorüber, damit es nicht scheine, daß ich Theologie in die Geschichte einmischen wolle.

Ihm selbst begegnete es gleichwohl, daß er um das Jahr 1494. wegen seines Eifers für diese Lehre von einem Mönche Wigand angegriffen, und an mehreren Orten vor päpstlichen Gerichten verklagt wurde; ohne daß ihm solches, da der größere Theil der Kirche für ihn stimmte, einigen Nachtheil gebracht hätte. (Lambertini l. c. pag 320.) Wie fest sein Glaube an diese Meinung gewesen sey, sieht man aus der Erzählung, die er bey:n Jahr 1478. beybringt, (l. c. p. 500.) daß ein Dominicaner zu Pforzheim, der in einer Predigt angezeigt hatte, daß er die unbefleckte Empfängniß der heil. Jungfrau bestreiten werde, sogleich vom Schlag getroffen worden, und bald darauf gestorben sey. Er ist zwar nicht entscheiden, ob dieses eine göttliche Strafe gewesen sey; setzt aber doch hinzu, man nenne mehr solche Beispiele des Schröckens und der Bestrafung für Leute von ähnlichen Gesinnungen. Die theologischen Facultäten seiner Zeit nahmen zum Theil die obgedachte Lehre noch hitziger in ihren Schuß, als die Päpste selbst. Im Jahr 1494. trat zu Dieppe, dieser Seestadt des nördlichen Frankreichs, der Dominicaner Johann Veri, Doctor der Sorbonne, am Feste der Empfängniß Mariä auf; und lehrte mit großem Geschrey, (amplo boatu) daß sie von der Erbsünde erst durch Gott gereinigt worden sey. Daraus entstand gewaltiges Aergerniß; die Facultät, deren Mitglied

er war, forderte ihn zur Untersuchung vor sich, und
 J. n. nöthigte ihn im folgenden Jahre, seine Lehrsage öffent-
 E. G. lich zu widerrufen, auch eidlich zu versprechen, daß er
 1303 bis niemals anders darüber denken, lehren und schreiben
 1517. wolle, als sie. Sie beschloß zugleich, daß künftig kei-
 ner unter die Studirenden zu Paris aufgenommen,
 noch zu theologischen Vorlesungen zugelassen werden
 sollte, der nicht ebenfalls das eidliche Versprechen ge-
 leistet haben würde, daß er die obgenannte Lehre glau-
 ben und möglichst vertheidigen wolle. (Trithem. l. c.
 p. 568 – 570.) Die Theologen zu Eöln faßten im
 Jahr 1499. einen ähnlichen Schluß an; und die
 Mainzer folgten ihnen im Jahr 1501. nach. (Idem
 l. c. p. 575. 583.)

Alles dieses hinderte die Dominicaner nicht, für
 ihre Meinung in andern Gegenden desto nachdrücklicher
 zu streiten. Einer der angesehensten unter ihnen,
 Vincentius Bandellus, (auch de Castronovo von
 seinem Geburtsorte in der Lombarden genannt,) Pro-
 fessor der Theologie zu Bologna, und seit dem Jahr
 1500. General des ganzen Ordens, disputirte darüber
 im Jahr 1481. auf Befehl und in Gegenwart des
 Herzogs Hercules von Ferrara, mit Theologen von
 der andern Parthey, und ließ bald darauf die auf Ver-
 langen eben dieses Fürsten daraus entstandene Schrift
 (Tractatus de singulari praerogativa puritatis conce-
 ptionis nostri Salvatoris) zu Mailand drucken. Ich
 habe eine ohne Jahrzahl und Druckort, aber wahr-
 scheinlich in Italien, erschienene Ausgabe derselben in
 Quart vor den Augen, welche auf dem ersten Blat die
 Aufschrift hat: Hic liber ducentorum et sexaginta
 Sanctorum ac Doctorum praeclarissimorum, Virgi-
 nem Mariam in originali peccato fore conceptam di-
 centium continet dicta, sic cogentia, ut quisquis ea
 sinceriter

Streitigk. üb. die Empfängn. Mariä. 381

sinceriter relegere voluerit, puto velit nolit, tantorum virorum potius quam proprias amplecti cogetur sententias. Auf der andern Seite schrieb Dominicus Bollandus, Doctor der freyen Künste und Philosophie im Benetianischen, um gleiche Zeit eine Widerlegung der Zeugnisse und Gründe wider die unbefleckte Empfängniß; wovon ich ebenfalls eine ohne Zeitbestimmung und Ort in Quart gedruckte Ausgabe mit der Ueberschrift: Determinatio Dominici Bollandi, Doctoris egregii, probantis, beatam Virginem ab originali culpa esse praeservatam, in den Händen habe. Selbst der Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, und sein Bruder, der Herzog Johann, bekehrten von einem ungenannten Augustiner Mönch und Professor der Theologie eine Belehrung über diesen Gegenstand; der sie ihnen auch um das Jahr 1491. in folgender Schrift von einigen Quartbogen ertheilte: *Iste libellus intitulatur de septem foribus seu festis B. Virginis, qualiter in quolibet sit honoranda; wovon das Fest und die Lehre von der unbefleckten Empfängniß den allergrößten Theil ausmachten.* Vielleicht war diese letztere Schrift dadurch veranlaßt worden, daß eben damals diese bereits so oft durchsuchte Frage auch auf der Universität zu Leipzig reg geworden war. So viel sich aus einem Bändchen dazu gehöriger Streitschriften in Quart urtheilen läßt, eröffnete ein Dominicaner und Professor der Theologie daselbst, Georg von Sickenhausen, den Kampf durch eine Disputation wider die unbefleckte Empfängniß, um das Jahr 1489. Sonderbar genug, daß die Juristenfacultät dieser hohen Schule sich ihm in einer kleinen Schrift widersetzte: *Disputatio brevissima de immaculata conceptione Virginis gloriose, in florentissimo Studio Liptzensi die Martis post festum S. Luciae Virginis in scholis iuristarum publice facta*

n.
G.
1303
bis
1517.

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.
 hundert eine für die Dominicaner sehr beschämende Begebenheit auf eine Zeitlang Einhalt gethan zu haben. Durch himmlische Erscheinungen, Offenbarungen und Wunder waren bisher öfters, auf Veranstaltung des Clerus, Glaubenslehren der Kirche bestätigt worden; aber ein Versuch einiger Mitglieder des gedachten Ordens, diese Mittel zur Empfehlung ihrer Lehre von der Empfängniß Mariä anzuwenden, verunglückte gänzlich. Man hat darüber die Erzählung eines Zeitgenossen, der vor einen Franciscaner gehalten wird, die wenigstens umständlich gerathen ist auf fünf Quartbogen unter der Aufschrift gedruckt: *De quatuor heresiarchis Ordinis Predicatorum, de Observantia nuncupatorum, apud Suitenses in civitate Bernensi combustis A. Chr. 1509.* Diese hat Hottinger in seine Kirchengeschichte ganz eingerückt; (Hist. Eccles. N. Test. Sec. XVI. seu Pars V. p. 334. sq.) Ruchat aber hat seine Nachricht davon (Histoire de la Reformation de la Suisse, Tome VI. p. 563. sq. à Genève, 1727. 12.) hauptsächlich aus Mich. Stettlern, (Annales oder Beschreibung der vornehmsten Geschichte, so sich in Helvetia nach Erbauung der Stadt Bern in Nüchtland zugetragen, bis A. 1626. Bern 1627. Fol.) der die Urkunden darüber zu Rathe gezogen hatte, geschöpft. Es scheint unterdessen, daß man beyde Erzählungen mit einander verbinden könne; wenn gleich die erstere von einem Gegner des Ordens abgefaßt ist.

Wigand Wirth, Prediger der Dominicaner zu Frankfurt am Mayn, und Professor der Theologie, war mit dem dortigen Stadtpfarrer in eine so heftige Feindschaft gerathen, daß sie beyde in ihren Predigten mit vielen Anzüglichkeiten gegen einander loßzogen. Einst stellte sich der Dominicaner, seinem
 Gegner

Erdicht. Erschein. der Jungfr. Maria. 385

Begner zum Troße, in der Kirche gerade gegenüber, als er predigte. Dieser aber, desto mehr dadurch gereizt, sagte, er freue sich, nicht in die Gesellschaft derer zu gehören, welche Heinrich den Siebenten im Abendmahl vergiftet hätten; eben dieselben hätten auch den Rosenkranz der heiligen Jungfrau dadurch befleckt, daß sie dieselbe in der Erbsünde geböhren werden ließen. Darauf schrie ihm der P. Wirth zu: Du lügst, und hast diese Fabeln wie ein Reher ausgespien! Die Gemeine nahm sich ihres Pfarrers an, und der Dominicaner, dem man den Tod drohte, mußte die Stadt verlassen. Es entstand darüber ein Proceß vor einem päpstlichen Commissarius; der aber nicht nach dem Wunsche der Dominicaner ausfiel; und ihr Mitbruder wurde vielmehr nach Rom gefordert. Einige Vorsteher des Ordens beschloßen daher in einem Generalkapitel, welches sie im Jahr 1506. in der Schwäbischen Reichsstadt Wimpfen hielten, dem Ansehen desselben eben so aufzuhelfen, wie die Franciscaner es für sich mit Wundern und Erscheinungen zu thun gewohnt waren. Anfänglich hatten sie Frankfurt am Mayn oder Nürnberg zum Schauplatz ihrer Erfindungen bestimmt, weil sich aus diesen blühenden Handelsstädten ihr Ruhm geschwind in die Ferne verbreiten konnte. Da aber der Erzbischof von Mainz ein Nachbar der erstern Stadt war, vor dessen Untersuchung sie sich scheueten, und in der zweiten so geachtete Einwohner und so viele Gelehrte lebten: so wählten sie Bern, weil die dortigen Bürger einfältig und roh wären; die Stadt selbst aber mächtig genug sey, sie zu schützen. Eben damals, gegen das Ende des Jahrs 1506. nahmen sie in ihr Kloster zu Bern einen neuen Ordensgenossen, Johann Jezer, einen jungen Schneidergesellen, von Zurzach gebürtig, auf: und dieser schwachsinnige, leichtgläubige Mensch wurde

XXXIII. Theil. B b sogleich

F. n.
 E. G.
 1303
 bis
 1517.

 sogleich als ein tüchtiges Werkzeug ihrer Absichten be-
 funden. Zuerst also zeigte sich ihm des Nachts der
 ver mummt Subprior des Klosters in einer fürchterli-
 chen Gestalt, von Hunden begleitet, die er vor Teufel
 ausgab, welche ihn, einen ehemaligen Priester des Or-
 dens, seit hundert und sechzig Jahren, wegen man-
 cher Vergehungen im Fegfeuer plagten; aus welchem
 er aber befreiet werden könne, wenn Jerzer sich bis
 aufs Blut würde geißeln lassen, und mit den übrigen
 Mönchen des Klosters allerhand Andachtsübungen und
 Büßungen vornehmen würde. Nachdem dieses ge-
 schehen war: erschien ihm der nunmehr erlöste Geist
 als Priester gekleidet, und in einer einnehmenden Ge-
 stalt; ermahnte auch ihn und seine Ordensbrüder zur
 Standhaftigkeit; wenn sie gleich wegen ihrer Lehre von
 der Jungfrau Maria einiges durch die Franciscaner
 erlitten hätten; mehrere von diesen wären auch deswe-
 gen in der Hölle. Jerzer, den sein Beichtvater un-
 terrichtet hatte, fragte den Geist, welche Mönche sich
 wegen ihrer irrigen Meinung von der heil. Jungfrau in
 der Hölle befänden; und der Geist nannte ihm darun-
 ter vorzüglich Johann Duns Scot, weil er ihre un-
 befleckte Empfängniß öffentlich gelehrt habe. Zugleich
 kündigte er ihm die nahe Erscheinung der heil. Barba-
 ra, und nach derselben der Jungfrau Maria an, wel-
 che ihm wichtige Dinge bekannt machen würde. Sie
 erschienen wirklich in der folgenden Nacht: es war der
 verkleidete Lector des Klosters. Man hatte Jerzern ei-
 nen Zettel mit verschiedenen darauf geschriebenen Fragen
 gegeben, welchen er Marien übergeben sollte; zum
 Beispiel: ob der Dominicaner Savonarola von
 Alexander dem Sechsten mit Recht zum Feuer
 verdammt worden sey? und ob gewisse Kirchenlehrer
 und heilige Mischwestern dieses Ordens richtig über
 ihre Empfängniß gelehrt hätten? Maria erklärte ihm,
 ihr

Erdicht. Erschein. der Jungfr. Maria. 387

ih^r Sohn wolle es nicht länger zugeben, daß ihm, zu
ihrer Ehre, der Vorzug, der ihm allein zukomme,
entrißen werde: ohne Erbsünde empfangen worden zu
seyn, und die Lehre der Franciscaner sey falsch. Zur
mehrern Versicherung dieser Wahrheit drückte sie auf
den mitgebrachten Zettel zwey Siegel auf; jedes mit
einem kleinen Kreuze, aus Blutstropfen Christi und
ihren eigenen Thränen bestehend. Sie befahl auß^{er}
dem, daß eines von diesen Kreuzen, mit schriftlichen
Zeugnissen und Siegeln der Dominicaner Klöster zu
Nürnberg und Bern, auch der letztern dieser Städ-
te, an Julius den Zweyten mit der Nachricht ge-
schickt werden sollte: die heil. Jungfrau, welche Jes-
uern erschienen sey, sende ihm dieses kostbare Kleinod
als Statthalter ihres Sohns; er sey besonders von
Gott dazu bestimmt, die Streitigkeit über ihre Em-
pfängniß in der Erbsünde zu endigen; er möchte also
diese Lehre bestätigen, und durch Festtage, Ablässe und
Processionen bekannt machen; die Anhänger der ent-
gegengesetzten Meinung verdammen; ihre Feste und
Ablässe widerrufen, auch ihren Duns Scot aus dem
Buche der Heiligen austreichen, weil er verdammt
sey. Würde der Papst alles dieses befolgen: so warte
seiner im Himmel eine ausnehmende Krone; wo nicht:
so sey viel Unglück für die ganze Welt, und für ihn die
ewige Verdammniß zu befürchten. Als J^{es}er nach
der Belehrung, welche ihm die Mönche ertheilt hatten,
zu Marien sagte, man werde ihm nicht glauben,
wenn er dieses erzählen würde: drückte sie ihm, auf
Befehl ihres Sohns, zum Merkmal der Glaubwür-
digkeit, mit einem dreyeckigten Nagel ein Wunden-
mahl von den Leiden Christi in die rechte Hand ein,
wie es noch kein Heiliger empfangen haben sollte: sie
versprach ihm auch, die übrigen vier Wundenmahl
mitzutheilen. Der Subprior, der ihn hierauf be-

F. G. suchte, nahm ein verstelltes Erstaunen an, als er
 1303 das Blut von Jetzers Wunde auf der Erde erblickte,
 bis küßte ihm die Hand, und pries ihn äußerst glücksee-
 1517. lig; eben das thaten auch die übrigen herzukommenden
 Mönche, und verbanden ihm seine Wunde. Hierauf
 verbreiteten sie dieses Wunder unter ihren Freunden;
 schickten ihnen mit jenem Blute gefärbte leinene Tücher,
 als Reliquien zu, und predigten davon, um eine außer-
 ordentliche Andacht zu erwecken.

Es würde viel zu weit über das Bedürfniß dieser
 Geschichte hinausführen, wenn die zahlreichen betrüge-
 schen Blendwerke, deren sich die Mönche, (eigentlich
 vier derselben, der Prior, Lector, Subprior, und
 der Procurator oder Oekonom des Klosters,) gegen
 den armen Jezer bedienten; alle erzählt werden soll-
 ten. Sie ließen die Jungfrau Maria noch mehr-
 mals erscheinen, und ihm, auf sein Verlangen man-
 cherley, auch wundervolle Beweise geben, daß sie
 wirklich die Mutter Gottes sey. Aber als sie einmal
 über dem Sacramente des Altars in der Luft zwischen
 zwey Engeln schwebte: entdeckte Jezer den Betrug;
 weinte vor Verdruß, und schimpfte auf die Mönche.
 Sie mußten ihn gleichwohl zufrieden zu stellen; ließen
 ihm noch vier Wundenmahl durch die vermeinte heil-
 ge Jungfrau einprägen; ein Marienbild weinen; ein
 Gespräch zwischen Christo und seiner Mutter halten;
 und dergleichen mehr. Er empfand es noch einige-
 mal, wie schändlich er gemißhandelt wurde; einmal
 kam es sogar zu Schlägereyen zwischen ihm und den
 vermeinten Heiligen, die ihm erschienen; und er ließ
 sich doch immer wieder besänftigen, bis er sich ihren
 Anschlägen zu widersetzen anfieng, und sie ihn zu ver-
 giften suchten. Endlich kam die Sache zur Untersu-
 chung. Der Generalvicarius des Ordens, Thomas
 Cajer

Cajetanus, der nachmalige berühmte Cardinal, mißbilligte schon das ganze Verfahren; ob er gleich die Mönche noch schonte. Die Regierung von Bern aber schickte Jезern im Jahr 1507. an den Bischof zu Lausanne, dem er, nachdem man ihn auf die Folter gelegt hatte, alles bekannte. Hier muß man gesehen, daß Beschuldigungen der Zauberei und eines Bündnisses mit dem Teufel vorkommen, welche schlecht ausgedacht sind; aber die übrige Geschichte nicht verdächtig machen können. Auf Ansuchen der Regierung, welche die vier Anführer unter den Mönchen gefangen setzen ließ, ernannte der Papst selbst im Jahr 1508. zwei Bischöfe und einen Provincial der Dominicaner zu Richtern in dieser Angelegenheit. Vor denselben leugneten zwar die vier Mönche, mit der Folter belegt, alles; gestanden aber nachher ihre Schandthaten desto umständlicher. Als dem Papste davon Bericht abgestattet wurde: suchte nicht allein ihr ganzer Orden; sondern auch mehrere Fürsten und große Herren ein mildes Urtheil über die Schuldigen zu bewirken. Allein der päpstliche Bevollmächtigte, der Bischof von Castella, der im Jahr 1509. zu Bern anlangte, verurtheilte sie, nebst den beiden andern Bischöfen, ihren Richtern, daß sie degradirt und der weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung übergeben werden sollten. Sie wurden am 31. May des gedachten Jahrs vor den Thoren von Bern verbrannt; und Jезer wurde des Landes verwiesen.

Entdeckungen solcher Art von falschen Wundergeschichten, himmlischen Erscheinungen und Offenbarungen, hätten in diesem Zeitalter desto öfter gemacht werden können, je häufiger sie vorkamen; je weniger die Erzählung von denselben eine schärfere Prüfung der Zuverlässigkeit aushielten; je deutlicher endlich aus

denselben die sich immer gleich bleibende Absicht hervor-
 leuchtete, gewisse Lehrlätze, Andachtsübungen, Vor-
 züge von Mönchsorden, und dergleichen mehr, da-
 durch zu unterstützen, und überhaupt die so sinnlich ge-
 wordene Religion noch mehr zu versinnlichen. Allein
 die Bereitwilligkeit, oder vielmehr die Neigung und
 Begierde, dasjenige, was man vor Christenthum und
 Frömmigkeit hielt, durch immer mehrere wundervolle
 Auftritte bestätigt oder erweitert zu sehen; war so groß
 und allgemein; die Untersuchung derselben so schwer
 und gefährlich, von dem Clerus, dem alle solche Er-
 zählungen sehr vortheilhaft waren, so leicht zu hinter-
 treiben; daß die Absicht derselben gemeiniglich vollkom-
 men erreicht wurde. Barnete gleich selbst ein Sterben-
 der Papst, Gregor der Fülfte, im Jahr 1378.
 wie Gerson meldet, (de Examinacione Doctrinarum,
 P. II. Confid. III. p. 16. T. I. Opp.) indem er die ge-
 weihte Hostie in der Hand hielt, die Umstehenden vor
 Leuten beiderley Geschlechts, welche unter einem Re-
 ligionsvorwande die Gesichter ihres eigenen Gehirns
 ausbreiteten, worunter er nach dem Geständnisse Rö-
 mischkatholischer Gelehrten, (Spondan. ad a. 1378.
 n. 2. Baluz. Not. ad Vitas Papar. Avenionens. T. I.
 p. 1224.) die Heiligen seiner Zeit, durch welche er
 zum Theil selbst verführt worden zu seyn klagte, Pe-
 tern von Arragonien, Birgitta von Schweden,
 und Catharina von Siena, verstand; schien gleich
 der Geist der Leichtgläubigkeit gegen das Ende dieses
 Zeitalters durch den prüfenden Ernst, zum Theil auch
 treffende Spöttereyen, womit ein Valla, Erasmus
 und Luten kirchliche Fabeln angriffen, vermindert zu
 werden; so konnte doch dieses nicht im Großen wirken,
 und die Früchte davon waren erst gleichsam unter einem
 günstign Himmelsstriche zu erwarten.

Wunder der Jungfrau Maria. 391

Am wenigsten fehlte es also an Wundern, welche von der Jungfrau Maria für ihre ausnehmenden Verehrer gewürkt worden seyn sollten; oder an Erscheinungen, mit welchen sie dieselben begnadigte. Ein junger Mensch war nebst einem Alten im Jahr 1320. zu Avignon wegen ihres gemeinschaftlichen Verbrechens an einen Pfahl gebunden worden, um lebendig verbrannt zu werden; da er aber jene große Beschützerin um ihre Hülfe anrief, kam er allein unbeschädigt aus dem Feuer. (Raynald. ad h. a. n. 51. p. 210.) Ein Prälat, der im Jahr 1366. starb, versicherte kurz vor seinem Tode, daß er an den Füßen seines Bettes eine Reihe Teufel stehen sehe; die aber durch die heil. Jungfrau in Furcht gejagt wurden. (Idem ad h. a. n. 18. p. 439.) Sie war es, welche im Jahr 1385. den König von Castilien Johann, der eine ihrer Kirchen ausgeplündert hatte, durch eine Niederlage dafür strafte. (Id. ad h. a. n. 11. p. 123.) Ein Italanischer Pfarrer behauptete im Jahr 1399., daß er vren Stunden nach seinem Tode von ihr auferweckt worden sey; und der nächste Bischof ließ sogleich zum Andenken dieses Wunders zwei Altäre errichten. (Id. ad h. n. 21. p. 239.) Das außerordentlichste Wunder aber stiftete sie im Jahr 1415., wie Bonfinius erzählt, der es selbst unglaublich nennt; jedoch, wie es sich gebührte, ohne Bedenklichkeit glaubte, (Rer. Ungaricar. Decad. III. L. III. p. 408. ed. Lips.) an einem Ungrischen Kriegsbefehlshaber Losonc, der in einem Treffen mit den Türken nebst vielen seiner Soldaten das Leben verloren hatte. Als im zweiten oder dritten Jahr darauf viele Ungarn auf das Schlachtfeld kamen: hörten sie unter der Menge Totenknochen die Namen Jesus und Maria aussprechen. Bei weiterm Nachforschen war es der Kopf des Losonc, der ihnen erzählte, er sey ohne Beichte gestorben;

Bb 4

gestorben; allein die Jungfrau Maria, unter deren
 F. n. Schutze er stets gelebt, habe ihn nicht in die Hölle kom-
 E. G. men lassen wollen, und ihm daher den Gebrauch seiner
 1303 Zunge erhalten, damit er seine Sünden bekennen, und
 bis Absolution erhalten könnte; er bat sie daher, zu dieser
 1517 Absicht einen Priester herbeizurufen. Auf Befragen,
 wodurch er sich einer so großen Wohlthat von ihr wür-
 dig gemacht habe, gab er zur Antwort, sie sey stets
 seine eigentliche Schutzheilige gewesen; er habe jährlich
 ihre sieben Feste auf das andächtigste gefeiert; bey
 Wasser und Brodt an denselben gefastet, und dem
 Gottesdienst fleißig abgewartet. Man holte also einen
 Priester herzu, der ihn Beichte hörte, und absolvirte;
 seitdem schwieg er auf immer. Raynaldi, der
 bey'm Jahr 1451. der vielen und wichtigen Wunder
 werke gedenkt, welche bey dem wunderthätigen Bil-
 de der Jungfrau Maria zu Halle in den Niederlanden
 vorgefallen seyn sollen, dem Justus Lipsius die be-
 bekannte Lobschrift gewidmet hat, führt aus dieser
 Schrift drey Kennzeichen an, durch welche man die
 wahren Wunder von den ungewissen unterscheiden könn-
 ne: (ad h. a. n. 17. p. 388. sq.) ihre Größe, ihren
 heilsamen Endzweck, der zu Gott führe, und durch tüch-
 tige Zeugen erwiesene Glaubwürdigkeit. Er merkte es
 aber nicht, daß sich gerade diese Kennzeichen wider die
 Wunder der Jahrhunderte, in welchen er ihrer so un-
 zählliche fand, sehr treffend anwenden lassen; daß es
 besonders augenscheinlich sey, wie oft sie zum Besten
 eines Klosters, zur eifrigen Verehrung eines Heiligen,
 zur Empfehlung der Ohrenbeichte, des Fegfeuers und
 der Seelenmessen, und zu andern solchen Absichten,
 die wahrhaftig nicht zu Gott hinleiteten, ausgebreitet
 worden sind. Doch in der That mag Raynaldi diese
 Einwendung etwas stark gefühlt haben, weil er noch
 zuletzt aus seinem Lipsius, (der, nachdem er mehr als
 eine

eine Religionsgesellschaft ungewiß durchgewandert hatte, endlich für seine Critik in der Capelle zu Halle (ersten Fuß faßte,) die Frage beantwortet: Warum Gott so viele Wunder der neuern Jahrhunderte nicht in seinem Nahmen; sondern weit mehr und häufiger im Nahmen der Heiligen, und am allerhäufigsten im Nahmen seiner Mutter, geschehen lasse? „Darauf, sagt er, muß man mit dem Augustinus antworten, es dürfe jetzt zur Behauptung der Ehre Christi keiner Wunder mehr; ja, wer sie fordere, sey selbst ein Wunder, indem er, da die ganze Welt glaubt, allein nicht glauben wolle. Ich nehme aus, wenn die Sache bei sehr entfernten Völkern, die unsern Glauben gar nicht kennen, betrieben wird. Weil es aber mit den Heiligen anders beschaffen ist, und selbst viele Bekenner Christi sich ihrer Ehre oder Verehrung widersetzen: so behauptet er sie billig außerordentlich; erhebt diejenigen, welche sie wegwerfen, und erleuchtet diejenigen, welche sie verfinstern. Wer weiß es nicht, daß jetzt so viele Sekten voll neuer Meinungen, in völliger Uebereinstimmung, und gleichsam vermöge eines Bündnisses, aber vergeblich, die heil. Jungfrau angreifen, alle ihre Vorzüge zu vermindern suchen? Desto mehr ist er ihr Ketter, schüßt und vermehrt sie täglich; ja ich getraue mir zu sagen, daß nirgends und in keines Nahmen mehr und größere Wunder bewürkt werden, als in dem ihrigen.“ Man muß denjenigen glücklich preisen, den diese Antwort in irgend einem Jahrhunderte befriedigt. Sonst aber ist es ohne alle Wunder begreiflich, warum in diesem Zeitalter die tiefe Verehrung der Jungfrau Maria, die einer Anbetung schon sehr nahe kam, bei so übermenschlichen Begriffen, als sich unzählliche Theologen von ihr zu geben beiferten; bei so großen Vortheilen, welche der Ele-

F. n. rus, und besonders die Mönche, daraus zogen, wenn
E. G. die sogenannte Königin des Himmels durch sie auch
 über die ganze christliche Welt regierte; und unter an-
 1303 dem Menschen, welche keine ehrwürdiger und zugleich
 bis 1517. angenehmere Vermittlerin zu ihrem Besten bey Gott
 kannten, als sie, immer neuen Zuwachs bekam.

Dazu gehören auch zwey neue Feste, welche
 ihr zu Ehren gestiftet wurden, und welche die Anzahl
 der ihr geweihten sieben Feste (conceptionis, nativi-
 tatis, praesentationis, annunciationis, visitationis,
 purificationis et assumptionis,) vollendeten. Das eine
 ist das Fest der Heimsuchung Maria: oder des Be-
 suchs, welchen sie bey ihrer Anverwandten Elisabeth
 ablegte. Man hat Spuren zu finden geglaubt, daß
 es auch in der Griechischen Kirche begangen, und daß
 es unter den Franciscanern schon seit dem Jahr 1263.
 gefeyert worden sey. Aber erst Urbanus der
 Sechste, der im Jahr 1389. starb, verordnete
 kurz vorher die allgemeine Feyer desselben in seiner
 Kirche, am zwenten Julius; „damit, sagte er in
 Rücksicht auf das fortwährende päpstliche Schisma,
 die heilige Jungfrau durch ihr Gebet die Einigkeit in
 der Kirche herstellen, und nach ihrer Wiederherstellung
 geruhen möge.“ Sein Nachfolger, Bonifacius
 der Neunte, bestätigte dieses im Jahr 1390. durch
 eine besondere Bulle, und setzte noch hinzu, daß Ur-
 banus dem göttlichen Willen nicht habe widerstreben
 wollen, der es ihm sowohl als andern andächtigen
 Männern eingegeben habe, eine solche Feyerlichkeit zu
 stiften. Da auch derselbe allen Gläubigen, welche an
 diesem Tage in einer Kirche der heil. Jungfrau, als
 wahrhaftig Büßende und Belchtende, dem Frühgot-
 tesdienste beywohnen würden, Ablass auf hundert Ta-
 ge, und bey der Fortsetzung ihrer Andacht, noch län-
 gern,

Das Fest der Heimsuchung Mariä. 395

gern, verließen hatte: so sollte dieses gleichfalls gültig seyn. Ein gewisser Adalbert bestritt zwar dieses Fest; und man hätte immer seine Gründe auf die Nachwelt bringen können, an Statt ihn bloß mit dem Bemaßnahmen des gottlosen zu bezeichnen; allein Johann von Prag, (vielleicht der Bischof von Olmütz dieses Namens,) widerlegte ihn, indem er ihm besonders eine Menge Wunder und Offenbarungen vorhielt, durch welche Gott bezeugt haben sollte, daß ihm dieses Fest wohlgefaße. (Raynald. ad a. 1389. n. 3. p. 139. Lambertini l. c. p. 277. lo. Andr. Schmidii Prolusiones Marianae, p. 111. sq. Helmstad. 1733. 4.) Nachher gab auch die Kirchenversammlung zu Basel in ihrer dreyn und vierzigsten Sitzung, im Jahr 1441. eine besondere Verordnung, daß dieses Fest in der ganzen Kirche desto mehr begangen werden sollte, weil es bey dem damaligen unglücklichen Zustande der Christenheit nöthig sey, sich vorzüglich an die Jungfrau Maria zu wenden, indem sie vor andern Heiligen den Christen Fürbitte und Schutz bey Gott leiste. (ap. Harduin. T. VIII. pag. 1292. sq.) Vermuthlich glaubte diese Synode, daß die Befehle von zwey schismatischen Päpsten nicht kräftig genug wären; da sie aber selbst zu dieser Zeit, wegen ihrer Trennung von dem Papste, in den Augen vieler kein rechtmäßiges Concillium mehr war: so haben diese auch ihren gedachten Schluß vor ganz unbedeutend angesehen. Die Griechische Kirche feyert zwar an eben demselben Tage auch ein Fest zur Ehre der heiligen Jungfrau; aber nur zum Andenken der Niederlegung eines ehrwürdigen Kleides von ihr, in der Blacherntischen Kirche zu Constantinopel. (Schmid. l. c. p. 114. sq.)

Noch früher wurde das Fest der Darstellung (praesentationis) Mariä in der abendländischen Kirche

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.

che eingeführt. Man glaubte nach einer alten Sage,
 welche Nicephorus Callisti im vierzehnten Jahrhun-
 derte aufbewahrt hat, (Hist. Eccles. L. II. c. 3. pag.
 1303 bis 134.) daß sie in einem dreimonatlichen Alter von
 ihren Eltern im Tempel zu Jerusalem Gott darge-
 stellt worden sey; seitdem daselbst im Allerheiligsten
 elf Jahre zugebracht habe; darauf von den Priestern
 dem Joseph zur Aufsicht anvertrauet worden, und
 nachdem sie vier Monate unter derselben gelebt hatte,
 die Verkündigung des Engels empfangen habe; wor-
 auf in ihrem funfzehnten Jahre die Geburt Jesu er-
 folgt sey. Wie fabelhaft und zugleich der Jüdischen
 Kirchenverfassung widersprechend alles dieses sey, ha-
 ben unter andern Isaac. Casaubonus (Exercit. L.
 ad Apparatum Annalium Baronii, p. 82. sq. Francof.
 1615, 4.) und J. A. Schmidt (Prolus. Mariana II.
 p. 22. sq.) hinlänglich erwiesen. Lambertini kann
 zwar nicht leugnen, daß diese Erzählung keine glaubwür-
 digen Zeugen für sich habe; will aber doch wenigstens
 von der gemelnen Meinung der Kirche nicht abweichen,
 nach welcher Maria wirklich im Tempel Gott darge-
 bracht worden sey. (l. c. p. 314.) Genug, Gre-
 gor der Fülfte soll zuerst im Jahr 1372. auf Anhal-
 ten Peters, Königs von Cypem, zu Avignon die-
 sem vermeinten Austritte ihres Lebens ein besonderes
 Fest gewidmet haben. (Dominici et Caroli Macro-
 rum Hierolexicon sive Sacrum Dictionarium, v.
 Praesentatio, p. 490. Romae, 1677. fol.) Seit
 dem Jahr 1374. wurde die Feyer desselben auch in der
 Französischen und nach und nach übrigen abendländi-
 schen Kirche festgestellt. Da es im Sächsischen Ge-
 biete noch um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts
 nur nach einer andächtigen Gewohnheit begangen wur-
 de: so hat der Herzog Wilhelm von Sachsen Pius
 den Zweyten, daß er es feyerlich bestätigen möchte.
 Sein

Sein Tod hinderte ihn zwar daran; allein Paul der Zweyte that es an seiner Stelle. Bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts wurde es ununterbrochen am 21. November gefeiert. Da wurde es zwar nicht aufgehoben; weil aber Pius der Fünfte die Festtage mehr vermindert wissen wollte, fieng man an, diesen nur gleichgültig zu betrachten, bis ihn gegen das Ende eben dieses Jahrhunderts Sixtus der Fünfte wieder in seinen alten Rang eingesetzt hat. (Schmidt l. c. Prolus. VI. p. 101. sq. Lambertiini l. c. p. 315. sq.) Daß es in der Griechischen Kirche schon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts üblich gewesen sey, zeigt eine Verordnung des Kaisers Emanuel Comnenus. (apud Balsamon. in Nomocanonem Photii, tit. 7. c. 1. p. 80.)

Mit Andachtsübungen von einer neuen Art konnte zwar die heilige Jungfrau in diesem Zeitalter kaum verehrt werden; so sehr war alles beynahe erschöpft, was sich in dieser Rücksicht ausfinden ließ. Doch waren auf dem unermesslichen Felde der Einbildungskraft und Cärimonie noch Erweiterungen genug von den bereits vorhandenen Anstalten auf viele Jahrhunderte hinaus übrig. Den sogenannten Englischen Gruß, oder das Ave Maria, hatte man schon sehr lange zu einem der häufigsten Gebete gemacht; er übertraf im Rosenkranze, oder Psalter der Jungfrau Maria, (auch sehr unelgentlich Vater Unser genannt,) die Anzahl des Vater Unser zehnmal; überdieß war der Rosenkranz mit einem päpstlichen Ablafß begnadigt worden. (Chr. RGesch. Th. XXIII. S. 154. fg. Th. XXVIII. S. 160. fg.) Jetzt suchte man das Ave Maria noch mehr in Gang zu bringen. Die Einwohner von Xanten im Clevischen hatten vermuthlich auf Anleitung ihres Clerus die Gewohnheit eingeführt,

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.
daß bey dem Einbruche der Nacht mit Glockenschlag ein Zeichen gegeben wurde, jene Gebetsformel mit den bekannten Zusätzen herzusagen. Johann der Zwey und zwanzigste ertheilte im Jahr 1318. denen, welche dieselbe drey mal knieend, und unter ernstlicher Bereuung ihrer Sünden, beten würden, einen Ablass von zehn Tagen, indem er zugleich versicherte, jede der Jungfrau Maria erwiesene Ehre falle auf Christum selbst zurück, und es sey nothwendig, sich ihre beständige Fürbitte bey dem Erlöser zu ersuchen. (Raynald. ad h. a. n. 58. p. 188.) Er bestätigte dieses im Jahr 1327., als seiner Kirche eine besondere Gefahr bevorzustehen schien. (Idem ad h. n. 54. p. 335.) Im folgenden Jahrhunderte ordnete Calixtus der Dritte, wie man gewöhnlich glaubt, auch zu Mittag einen solchen Glockenschlag an, der jedermann erinnern sollte, die heil. Jungfrau auf die gedachte Art zu begrüßen; und einige Zeit vorher hatte der berühmte Heilige, Vincentius Ferrerius, den Englischen Graß durch sein Beyspiel zum gewöhnlichen Anfange der Predigten gemacht. (Macrorum Hierolexicon, v. Salutatio Angelica, p. 539.)

An ihr allein also hatten die Christen dieser Zeiten, sofern sie einer Vermittlerin bey Gott bedurften, vollkommen genug; nicht zu gedenken, daß sie sich neben ihr bereits längstens Tausende solcher Fürbitter verschafft hatten. Allein es traten von Zeit zu Zeit so viele neue Muster der klösterlichen Frömmigkeit, vorgebliche Wunderthäter und Vertraute Gottes und Christi auf; so viele Kirchen, Klöster und Mönchsorden waren so oft einer neuen Belebung des sonst erfaltenden Eifers der Christen für sie benöthigt; und jede Nation, jede Stadt bildete sich so viel darauf ein, ihre einheimischen und eigentlichen Schutzheiligen zu haben,

haben, daß es nicht zu verwundern ist, wenn sich auch in diesen Jahrhunderten ihre Anzahl beträchtlich vermehrt hat. Zwar dünkte es doch bisweilen verständigen Männern zu freigebig gehandelt zu seyn, daß so viele Heiligenpatente oder Canonisationen ausgefertigt wurden. Man hat in der Geschichte der heil. Birgitta bereits gesehen, daß die Kirchenversammlung von Costnitz, als die Schweden neben ihrer heil. Birgitta noch geschwind drei andere ihrer Landesleute zur Heiligsprechung einschleiben wollten, sie ganz höflich abgewiesen, und daß Gerson, obgleich Birgitta im Besitze dieses Rangs war, dennoch in einer besondern Schrift den Kopf dazu geschüttelt, auch überhaupt gewarnt habe, nicht zu schnell auf vorgegebene göttliche Gesichter und Offenbarungen zu canonisiren. (oben S. 194.) Doch der Geist der Zeiten vertrug solche Bedenkllichkeiten nicht; Wunder und Erscheinungen waren etwas so Gemeines; die Prüfung ihrer Aechtheit war so geschwind vollendet; warum sollten diejenigen nicht als Heilige verehrt werden, welche große Verzechnisse von beyden in ihrem Leben und noch nach ihrem Tode aufzuweisen hatten?

Dieses führt sogleich zu einer der berühmtesten neuen Heiligen dieser Zeiten, Catharina von Siena, die mit der eben genannten Birgitta, ihrer Zeitgenossinn, schon an einem andern Orte (oben S. 377.) verglichen worden ist. Ihr Beichtvater, Raymund von Capua, General des Dominicaner Ordens, hat ihr Leben sehr ausführlich beschrieben, und diese Nachricht selbst aus dem Italiänischen ins Lateinische übersetzt. So ist sie zu Cöln im Jahr 1553. gedruckt, auch von dem Jesuiten Daniel Dapebroch in die große Antwerpische Heiligengeschichte mit einigen erläuternden Anmerkungen eingerückt worden. (Acta Sanctorum

F. n.
 E. G.
 1303
 bis
 1517.

 etorum Aprilis, Tom. III. p. 853–959. Antverp.
 1675. fol.) Dieser sonst sehr gelehrte und fleißige
 Diplomatiker findet die gedachte Lebensbeschreibung
 bloß darum sehr glaubwürdig, weil doch der Beicht-
 vater dieser Heiligen alle ihre Geheimnisse gekannt ha-
 be; mit ihr viele Jahr umgegangen sey; andere Au-
 genzeugen befragt, und manches von ihrem ersten
 Beichtvater erfahren habe; als wenn es nicht eben
 die Beichtväter gewesen wären, wie selbst Birgittens
 Offenbarungen dieses bewiesen haben, (oben S. 200.)
 welche Personen, die ihnen die Leitung ihres Gewissens
 anvertrauet hatten, zu einem höhern Schwung der
 Frömmigkeit reizten; ihre Einbildungskraft durch sinn-
 liche Gegenstände der Andacht erbißten; sie in ihren
 gottseeligen Gefühlen und Träumereien bestärkten;
 sich dadurch ein ausnehmendes Ansehen gaben, solche
 Lieblinge des Himmels gebildet zu haben, und daher
 auch fordern konnten, daß ihnen ohne Widerrede alles
 geglaubt würde, was sie von denselben zu erzählen vor
 gut befinden würden. Hier kommt noch besonders
 hinzu, daß es ein Dominicaner gewesen ist, der durch
 die Lebensbeschreibung einer so ausnehmenden Heiligen,
 welche ein Mitglied seines Ordens war, demselben ei-
 nen neuen Vorzug zu verschaffen gewußt hat. Die
 Biographie selbst kündigt sich gleich durch ihre zwei
 langen Prologen, worinne Catharina mit dem En-
 gel der Offenbarungen Johannis verglichen wird, der
 vom Himmel herab mit einer Kette stieg, um den Sa-
 tan zu fesseln, in einem so schwärmischen Tone an,
 und behält ihn bis an ihr Ende; daß die Versicherung
 des Verfassers, alles selbst gesehen oder zuverlässig ge-
 hört zu haben, wenig Eindruck machen kann. Auch
 offenbart sich schon hier seine Unwissenheit, daß er Ca-
 therina und Catena vor ziemlich gleichbedeutend hält.

Catha-

Neue Heilige. Catharina von Siena. 401

Catharina war die Tochter eines Färbers zu Siena, wo sie im Jahr 1347. auf die Welt kam. Fünf Jahre alt fieng sie an, den Englischen Gruß häufig zu beten, und in ihrem sechsten wurde sie dafür durch eine himmlische Erscheinung belohnt, welche für ihr ganzes Leben entscheidend wurde. Sie sah einst über der Kirche der Dominicaner in der Luft Christum auf einem kaiserlichen Throne sitzend, wie ein Prälat gekleidet, und mit einer päpstlichen Krone auf dem Haupte, umgeben vom Petrus, Paulus und Johannes, auf die liebevollste Art (amorisissime, sagt Raymund) ihr zulächelnd, und mit der rechten Hand ihr den Segen erteilend. Von dieser Zeit an, nahm sie ganz die Sitten und Tugenden eines ehrwürdigen Alters an. Ohne einige Anweisung durch Bücher, bloß durch Eingebung des heil. Geistes, wurde sie mit der Lebensart der ältern Mönche, einiger Heiligen, und besonders des heil. Dominicus, bekannt; darauf konnte sie nichts anders denken, als eine Nachahmerinn derselben zu werden. Sie suchte verborgene Örter, und geißelte sich mit einem kleinen Stricke. Zugleich betete sie fleißig, stellte geistliche Betrachtungen an, und aß immer weniger. Andere Mägdchen von gleichem Alter wurden durch ihr Beispiel gereizt, sich mit ihr gemeinschaftlich zu geißeln; woben sie das Vater Unser und Ave Maria versagten. Schon erfolgten Wunder zu ihrer Aufmunterung; sie wurde durch die Lust in ihr väterliches Haus zurückgeführt, als sie vor der Stadt in einer Höhle ein Einsiedlerleben hatte führen wollen. Ueberzeugt, daß die Jungfrau Maria zuerst die immerwährende jungfräuliche Keuschheit Gott angelobt habe, wandte sie sich im Gebete an dieselbe, und that eben dasselbe Gelübde in ihrem siebenten Lebensjahre. Nunmehr wurde sie täglich heiliger; versagte ihrem Fleische das Fleischessen, und da sie aus göttlicher Of-

XXXIII. Theil. fenba.

{
J. n.
E. G.
1303
bis
1517.
 Er war Christus selbst, der seine Zweifel dadurch hob; das jungfräuliche Gesicht kam gar bald wieder; und er ruft Gott zum Zeugen an, daß alles dieses wahr sey: so wie er auch eine außerordentliche Erleuchtung seines Verstandes unter ihren Reden gefühlt habe. Sie eröffnete ihm besonders eine Hauptlehre, welche sie von Christo empfangen habe: daß sie nichts; er hingegen derjenige sey, der da ist. (Raymund. l. c. p. 874 sq.)

Um sie seiner desto würdiger zu machen, verstatete es der Erlöser den bösen Geistern, sie durch Versuchungen anzugreifen; wider welche er sie aber mit Kräften des Widerstandes hinlänglich ausgerüstet hatte. Sie kamen in großen Haufen, und plagten sie insonderheit mit unzüchtigen Zuredungen und Bildern; sie verfolgten sie bis in die Kirche, und die Erscheinungen Christi hörten auf. Allein sie überwand alles durch Gebet, und indem sie sich in kein Disputiren mit diesen ihren Feinden einließ. Darauf besuchte sie der Erlöser von neuem, und brachte bald seine Mutter, auch den heiligen Dominicus, die Maria Magdalena, die Apostel Johannes und Paulus, oder andere, mit; meistens aber kam er allein, und gieng in ihrer Kammer, indem sie beide Psalmen sangen, mit ihr herum. Durch eine Wundergabe desselben wurde sie auf einmal in den Stand gesetzt, die canonischen Stunden in lateinischer Sprache, die sie vorher nicht lesen konnte, verständlich zu singen. Doch ihre Begierde, den höchsten Grad des Glaubens zu erreichen, nahm täglich zu; sie bat Christum, ihr denselben zu stärken, damit sie ihm ganz unveränderlich zugehan und desto angenehmer seyn möchte. Wirklich versprach er ihr auch, sich mit ihr im Glauben zu verloben: und dieses gieng bald in Erfüllung.

Neue Heilige. Catharina von Siena. 403

füllung. Als er ihr einst dieses Versprechen wiederholte, erschien die Jungfrau Maria, der Evangelist Johannes, der Apostel Paulus, der heil. Dominicus, und der König David mit seinem Psalterinstrument, auf welchem er äußerst lieblich spielte. Maria nahm die rechte Hand der Heiligen; streckte die Finger derselben gegen ihren Sohn aus, und verlangte, daß er nunmehr die Verlobung vollziehen sollte. Er brachte darauf einen goldenen Ring hervor, in dessen Umfange vier Perlen, und über demselben ein allgemein schöner Diamant befindlich waren, und steckte ihr solchen mit den Worten an den Finger: „Hiermit verlobe ich dich mit mir, deinem Schöpfer und Erlöser, im Glauben, welcher so lange, bis du im Himmel deine immerwährende Hochzeit mit mir feiern wirst, stets unverfehrt erhalten werden soll.“ Zugleich befahl er ihr, mit dieser neuen Stärkung versehen, alle seine Vorschriften desto standhafter zu beobachten. Die ganze Erscheinung verschwand zwar nunmehr; allein der Ring blieb an ihrem Finger; nur daß ihn niemand als sie selbst sah. (Raymund. l. c. pag. 879 – 882.)

Nach einer solchen Erzählung scheint nichts mehr übrig zu seyn, um die heil. Catharina, ihre Erscheinungen, ihren Belchrvater, und die Jahrhunderte, in welchen alles dieses geglaubt wurde, zu charakterisiren. Allein da sie erst von diesem Zeitpunkt an, aus dem beschaulichen Leben in das thätige überglang, und ihre Geschichte, zumal wegen der Verheurungen ihres Biographen, wie er sich von der Wahrheit derselben überzeugt habe, zum vollständigern Beispiele der Heiligenlegenden dieses Zeitalters aus der erhabenen Gattung dienen kann: so wird, wo nicht die Neugierde, doch wenigstens die Geduld der Leser noch et-

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.
 Kreuze hängend nicht voll sich zu ihr herabgelassen hatte, fünf blutige Strahlen auf sie gerichtet wurden; die aber, ehe sie bis zu ihr kamen, eine glänzende Gestalt annahmen. Man kann sich hier nicht wohl enthalten, an die Wundenmahl zu denken, welche Christus dem heil. Franciscus eingeprägt haben soll; und es mag wohl genug Mitglieder seines Ordens gegeben haben, welche den Argwohn äußerten, daß die Dominicaner, mit welchen sie so wenig in gutem Vernehmen standen, dafür gesorgt haben dürften, ihnen auch eine Christo darinne ähnliche Heilige entgegenzustellen; allein alles, was man darüber sagen könnte, fällt auf bloße Muthmaßungen zurück. Genug, Catharina empfand von dieser Einprägung so heftige Schmerzen, daß sie dem Tode sehr nahe kam; aber sie erhielt auch einige Zeit darauf eine Erscheinung Gottes des Vaters, der ihr kund machte, daß er, so wie Christus sein natürlicher und ewiger Sohn sey, also den heil. Dominicus an Sohnes Statt angenommen habe, weil er jenem von so vielen Seiten ähnlich sey. Sie fühlte auch einen Theil der Leiden Christi an ihrem Körper; und versicherte, daß dieselben bey ihm von seiner Empfängniß angefangen hätten; mithin sey auch sein Wunsch, daß der Reich bey ihm vorübergehen möchte, so zu verstehen, die Vollendung des menschlichen Heils durch seinen Tod, nach der er sich so lange gesehnt habe, möchte ja bald zu Stande kommen. Ihr Beichtvater hielt ihr zwar die gewöhnliche Erklärung dieser Stelle vor; allein sie antwortete ihm, diese schicke sich nur für die schwachen Christen, die sich vor dem Tode fürchteten; die Stärkern möchten die Ihrige annehmen: und er schwieg voll Bewunderung ihrer Weisheit still. Einst starb sie wirklich auf eine kurze Zeit, weil ihr Herz aus heftiger Liebe gegen Christum zerissen wurde; und während ihre Seele vom Leibe getrennt war, sah sie so wohl

Neue Heilige. Catharina von Siena. 409

wohl die künftige Herrlichkeit der Seeligen, als die Strafen der Hölle. Durch ihr eifriges Gebet brachte sie es dahin, daß ihr Vater nach seinem Tode nicht ins Fegfeuer kam; Gott verlangte es nach seiner Gerechtigkeit; sie übernahm aber die Strafe, welche er hätte tragen sollen. Eben so wirkte sie bey Gott die Bekehrung mancher Sünder aus; weckte durch ihr Gebet ihre Mutter vom Tode auf; rettete andere wunderthätig von demselben; trieb Teufel aus Besessenen, und sagte künftige Dinge vorher. Gegen diese letztere Gabe wandten einige ein, daß sie einen Kreuzzug verkündigt habe; der aber nicht erfolgt sey. Auf diesen Vorwurf antwortet Raymund, sie habe freylich zu Avignon Gregor den FIFften, durch ihn, den lateinischen Dolmetscher ihrer itallänischen Worte, zum Ausschreiben eines solchen Kriegs aufgemuntert, und da er vorher erst die Einigkeit unter den Christen hergestellt wissen wollte, behauptet, der Kreuzzug würde das beste Mittel seyn, sie zu vereinigen; aber auf eine bestimmte Zeit haben sie denselben nicht-angekündigt, und es sey auch die Erfüllung anderer Weissagungen verschoben worden. (Raymund. l. c. p. 901–926.)

In ihren letzten Jahren wurde sie noch in die großen kirchlichen und weltlichen Angelegenheiten dieser Zeit verflochten; gab, im Vertrauen auf ihren großen Ruf, den Päpsten ernstliche Erinnerungen; zog sie von Avignon, wohin sie selbst reiste, nach Rom zurück, und stellte im Jahr 1376., wiewohl vergeblich, eine Friedensmittlerin zwischen Gregor dem FIFften und den Florentinern vor. Alles dieses ist bereits in der Geschichte der Päpste berührt worden. (Th. XXXI. S. 234. 256. 264.) Als Urbanus der Sechste im Jahr 1378. auf den päpstlichen Thron gelangt war, verlangte er, daß sie nach Rom

F. n.
E. G.
1503
bis
1517.
Feyerlichkeit zur Verantwortung 109. Sie erklärten dagegen, daß sie kein Fest derselben begangen; sondern nur ihre allgemein bekannten Tugenden öffentlich zur Nachahmung empfohlen hätten; erboten sich auch zu einer schriftlichen Vertheidigung. Diese wurde angenommen; und daraus sind die beigefügten langen Aufsätze über Wunder und andere ihrer Ansprüche an die Canonisation, entstanden. Unterdessen erfüllte erst Pius der Zweyte im Jahr 1461. den Wunsch des Ordens. (Bulla Canonizationis, in Actis SS. l. c. p. 973. sq.) Er, der mit Catharinen einerley Vaterstadt hatte, versichert doch in seiner Bulle, daß ihn nur die genaueste Untersuchung, welche er länger als ein Jahr hindurch habe anstellen lassen, von ihrer vollkommenen Würdigkeit, canonisirt zu werden, überzeugt habe; und ernennt sie daher, nach einer Ab-schilderung ihres heiligen Lebens und ihrer Wunder, feyerlich zur Heiligen seiner Kirche. Doch im Jahr 1475. erfuhren die Dominicaner in Ansehung ihrer eine nicht geringe Kränkung. Die Franciscaner hatten sich bey Sixtus dem Vierten der selbst ein Franciscaner war, darüber beklagt, daß, ob sie gleich, nur nach erhaltener päpstlicher Erlaubniß, ihren Stifter mit den von Christo empfangenen Wundenmahlen hätten abmahlen lassen, dennoch einige sich unterständen, von gewissen Heiligen, besonders von der heil. Catharina von Siena, Gemähle dieser Art, ohne vom päpstlichen Stuhl dazu berechtigt zu seyn, verfertigen zu lassen; auch in ihren Predigten von diesen Wundenmahlen, als von einer ausgemachten Sache, zu sprechen. Er verbot solches daher auf das schärfste; befahl auch, alle solche Bilder zu vernichten, weil in der Canonisationsbulle der heil. Catharina nichts davon gedacht werde, und der heil. Franciscus der einzige sey, den Christus eines so hohen Vorzugs gewürdigt habe. (Bulla Sixti Papae

Neue Heilige. Catharina von Siena. 413.

IV. ap. Marten. l. c. p. 1382. sq.) Aber in der Folge erhielten die Dominicaner wieder eine ziemlich Genugthuung. Außerdem daß Clemens der Achte im Jahr 1599. beiden Orden, welche in diese vorgeblühen Wundenmale ihr vorzügliches Ansehen setzten, weiter darüber zu streiten verbot: begünstigte auch Urban der Achte um die Mitte des folgenden Jahrhunderts die Dominicaner dadurch ausdrücklich, daß er in das Römische Breviarium oder Gebetbuch die Worte einrücken ließ; *idque ut oculis repraesentaretur, radios in imaginibus ad dicta quinque loca pertinentes pia fidelium cura pictis coloribus expressit.* Die Freude, welche man zu Siena darüber empfand, gab zu einer großen Feyerlichkeit, und zu einer Italiänischen Schrift: *Triumph der Wundenmale der heil. Catharina von Siena, Gelegenheit.* (Papebroch. in Actis SS. l. c. p. 973.)

Ohne dieser Heiligen im geringsten Unrecht zu thun, kann man wohl mit hoher Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die schwermüthigsten Geistesanlagen, eine frühzeitige Anstrengung des Körpers durch Büßungen aller Art bis zur äußersten Entkräftung, erblöhte Einbildungskraft, die trübseelige Klosterfrömmigkeit, die heisse Begierde, sich vor andern Christen emporzuschwingen, und vielleicht gar gewisse Krankheiten, das ihrige dazu beigetragen haben, so seltsame Ausritte, besonders ihren häufigen Umgang mit Christo und himmlischen Geistern, in ihrem Leben hervorzubringen. Daß sehr vieles davon in einen halb wachenden oder träumenden Zustand, ohne eigentliches Bewußtseyn, gefallen sey, kann man selbst aus den Beschreibungen schließen, welche Augenzeugen unter ihren Verehrern davon hinterlassen haben. Nächst dem was Raymond von ihren unzähligen Entzückungen erzählt, schreibe

414. Dritter Zeitr. III. Buch. VI. Abschn.

F. n. schreibt besonders ein Prior der Cartheuser bey Pa-
E. G. via, Stephan, den sie noch sterbend aufmunterte,
 in diesen Orden zu treten, (in Actis SS. l. c. p. 963.)
 sie sey, so oft sie weltliche Dinge, oder solche, die
 für das Seelenheil unnütz waren, anzuhören genöthigt
 war, sogleich in eine Entzückung fortgerissen worden;
 alsdann sey ihr Körper ohne alles Gefühl, wie im Ge-
 bete, stehen geblieben; er habe dieses täglich hundert-
 mal, ja tausendmal gesehen; öfters seyen ihre Glieder
 dabei so starr und unbeugsam gewesen, daß man eher
 ihre Beine hätte zerbrechen, als jene beugen können.
 Man erachtet leicht, wie wenig Klarheit oder Gewiß-
 heit dasjenige haben müsse, was sie in einer solchen
 Verfassung gesehen, gehört oder gesprochen haben
 wollte. Es giebt auch Schriften genug unter ihrem
 Nahmen, welche vollständig in den Jahren 1707. und
 1713. zu Siena vom Hieronymus Gigli in fünf
 Quartbänden Italiänisch ans Licht gestellt worden sind,
 nachdem sie vorher meistens einzeln erschienen wa-
 ren. Darunter gehören 364 Schreiben an Für-
 sten, Päpste, Cardinäle und Personen jeder Art;
 Gespräche über die göttliche Vorsehung, ein
 Buch von der göttlichen Lehre, und dergleichen
 mehr. Einige derselben hat ihr Beichtvater Rays-
 mund ins lateinische übersetzt herausgegeben; und
 vielleicht irren diejenigen nicht, welche ihm einen
 Hauptantheil an der Verfertigung derselben zuschrei-
 ben. Von einer ganz ungelehrten, bloß durch ihr
 gutes Herz, eine brennende Phantasie, und mystischer-
 bauliche Predigten, vermuthlich auch ähnliche Lesereyen
 geleiteten Frauensperson läßt sich ohnedem nichts für
 Religionkenntnisse Wichtiges erwarten. Raymund,
 der sie oft aus Offenbarungen sprechen läßt, führt zwar
 (l. c. p. 941. sq.) zum Beweise ihrer erhabenen Ein-
 sichten, eine lange Stelle aus ihren Gesprächen an.

Aber

Neue Heilige. Catharina von Siena. 415

Aber selbst diese Stelle, in welcher die mit Gott sich unterredende Seele von ihm belehrt wird, daß er seinen Sohn einer Brücke gleich gemacht habe, welche, wegen der Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen, vom Himmel bis auf die Erde herab reiche; daß man zu derselben durch drey Stufen, oder mit den drey Kräften der Seele, steige; daß Gott diese Stufen an dem Körper seines Sohns, an den Füßen, in der Seite und im Munde gebildet, und darinne wiederum die drey Zustände der Seele, den unvollkommenen, den vollkommenen und den allervollkommensten, gesetzt habe, daß es fünf Zustände der Thränen gebe, von welchen der fünfte den Tod erzeuge; — wo die Seele Gott ein Feuer nennt, welches immer brennt, verzehret und nicht verzehret werde; der mit seiner Wärme alle Eigenliebe der Seele verzehre; ein Feuer, welches alle Kälte aufhebe; ein Licht, welches die Gemüther erleuchte, mit welchem sie seine Wahrheit erkannt habe; ein Licht über alles Licht, welches Gott mit seinem Lichte dem Auge des Verstandes ertheile; und dergleichen mehr: so findet man Offenbarungen zu solchen Schreibereyen sehr überflüssig. Uebrigens sind die Schriften der Heiligen vom Wharton, (Append. ad Cavei Hist. litter. Scriptt. ecclesiast. p. 72. sq. ed. Basil.) vom Oudin, (Commentar. de Scriptt. Eccl. antiq. T. III. p. 1149. sq.) und Fabricius, (Biblioth. med. et inf. Latin. T. I. p. 363. sq.) angegeben worden.

Der Gesellschaft dieser beyden berühmten Heiligen, Birgitta von Schweden, und Catharina von Siena, ist eine dritte, Dorothea aus Preussen, nicht unwürdig; wenn sie gleich niemals förmlich heilig gesprochen worden ist. Sie war die Tochter eines Muntawischen Bauern, und hatte auch von ihrer Kindheit an, die andächtigen Sitten des Zeitalters angenommen. Zwar blieb sie bis in ihr vier und vierzig

F. m.
E. G.
1303
1517.
vierzigstes Jahr in der Ehe mit einem Danziger Handwerksmann, und gebahr neun Kinder; wiewohl sie ihm die eheliche Pflicht nur aus Gehorsam, ohne alles Vergnügen, leistete. Allein um die gedachte Zeit gelobte sie mit seiner Einwilligung eine beständige Keuschheit an; unternahm verschiedene Wallfahrten, und ließ sich im Jahr 1394 im Dom zu Marienwerder eine Clause errichten, wo sie, von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert, nach einer Regel leben wollte, welche ihr Christus selbst in einer Erscheinung vorgeschrieben haben sollte; starb aber schon in eben demselben Jahre, und im acht und funfzigsten ihres Lebens. Auch sie erlangte den Ruf einer Wunderthäterinn, und sollte noch in ihren letzten Stunden außerordentlich von Christo begnadigt worden seyn. Denn als sie ungemein begierig war, das Abendmahl zu empfangen, ohne daß es die Umstehenden aus ihren tiefen Seufzern gemerkt hätten, soll ihr Christus selbst mit seiner Mutter erschienen seyn, und durch eben das Fenster, durch welches sie ihn oft, als in der Messe gegenwärtig, angebetet hatte, mit seinem eigenen Leibe unter der Gestalt des Brodts erquickt haben; worauf sie bald gestorben sey. Man setzt hinzu, daß ihr Leichnam den lieblichsten Geruch von sich gegeben habe; daß durch dessen Berührung viele Kranke geheilt, und Blinden ihr Gesicht geschenkt, auch bey ihrem Grabe Besessene vom bösen Geiste befreuet worden seyen. Die Hochmeister des Deutschen Ordens, auch die Bischöfe und Domkapitel ihres Gebiets, baten daher Bonifacius den Neunten, daß er sie feyerlich in den Rang einer Heiligen versetzen möchte; und er ließ wirklich im Jahr 1404. eine Untersuchung über ihre Wunder anstellen. Aber ein Umstand hemmte den Fortgang dieses Canonisationsprocesses. Dorothea hatte in einer Entzückung einen verstorbenen Hochmeister in der Hölle

zu sehen geglaubt. Als sie dieses bekannt machte, be-
 soht man ihr davon zu schweigen; und da sie dem Dr. J. n.
 den überhaupt Vorwürfe wegen seines Uebermuths ge- E. G.
 macht, auch seinen Untergang verkündigt hatte: so 1303
 hielt man es nicht vor anständig, weiter auf die Heilig- bis
 sprechung derselben zu bringen. 1517.
 Unterdessen wurde sie
 doch als die Schuttheilige von Preußen angesehen;
 man wallfahrtete häufig zu ihrem Grabe, und empfahl
 sich ihrer Fürbitte bey Gott. (Theod. Christ Lilien-
 thal Historia B. Dorotheae, Dantisci, 1744. 4.
 Raynaldi ad a. 1399. n. 24. pag. 241. Wagner's
 Geschichte von Preußen, in Gutherie's Allgemeiner
 Weltgesch. Vierzehnten Bandes Zweyter Abtheilung,
 S. 307. fg.)

Lehrreich kann es nun zwar weiter nicht helfen,
 umständlich zu erzählen, welche neue Heilige, außer
 diesen, noch im gegenwärtigen Zeitalter erschienen,
 und auf welchem längst betretenen Wege von Büsun-
 gen, Gesichtern und Wunderthaten sie zu dieser himm-
 lischen Würde emporgestiegen sind, Doch gehört es
 zur Geschichte der Nahrungsmittel der Frömmigkeit
 dieser Zeiten, die merkwürdigsten derselben in einer
 kurzen chronologischen Reihe hier vor den Augen zu
 haben. Im Jahr 1313. erwies Clemens der
 Fünfte diese Ehrenbezeichnung einem seiner nächsten
 Vorgänger, Celestinus dem Fünften, der vorher
 Peter von Murrone hieß. Vielleicht sollte es eine
 Schadloßhaltung für die letzten traurigen Schicksale
 seyn, welche derselbe durch seinen Nachfolger erlitten
 hatte. (Th. XXVI. S. 523. fg.) Die Canonisa-
 tionsbulle, welche Raynaldi größtentheils mitgetheilt
 hat, (ad h. a. n. 40. sq. p. 132. sq.) enthält eine
 weitläufige Beschreibung seiner ungemein strengen Le-
 bensart, und eine Anzeige seiner vornehmsten Wunder-

werke. Nach der Verordnung des Papstes sollte er ^{J. n. 1303} unter dem Namen, der heilige Peter der Bekenn- ^{E. G.} ner, verehrt werden. Dadurch, sagt ein alter Biograph des Clemens, (*Secunda vita Clement. V. auct. Ptolemaeo Lucensi, pag. 51. in Baluzii Vitis Papar. Avenionens. T. I.*) scheint dieser Papst seine Entsa- gung der päpstlichen Würde bestätigt zu haben. Andere alte Nachrichten (*ibid. in Baluzii Notis p. 607.*) melden, daß der König Philipp der Schöne diese Canonisation bey dem Papste bewürkt habe: vermuth- lich, um das Andenken Celestins desto mehr zu ehren, je mehr er dessen Nachfolger Bonifacius den Achs- ten verabscheute; sie nennen auch den geringen Gelb- aufwand, welchen er dazu gemacht hat. (20 flor. 17 libr. Par. und 80 libr.)

Vier Jahre darauf canonisirte Johann der Zwey und zwanzigste den auch vor nicht langer Zeit verstorbenen Ludwig, Bischof zu Toulouse, einen Prinzen aus dem königlichen Französischen Hause, und Bruder Roberts, Königs von Sicilien, dem er das Reich, welches ihm, als dem Erstgebohrnen, gebühr- te, überlassen hatte. Er war in den Franciscaner Or- den getreten; fuhr aber auch als Bischof fort, alle Mönchsstrenge zu beobachten; speiste und bediente täg- lich knieend fünf und zwanzig Arme; brachte Juden und Araber zum Christenthum; verschaffte, wie man sagte, nach dem Tode durch seine Fürbitte Verstorbenen das Leben, Stummen die Sprache; und wie es weiter in den Formeln der Canonisationen heißt. Daher sollten auch diejenigen Ablaß erhalten, welche sein Grab an- dächtig besuchen würden. (*Secunda Vita lo. XXII. auct. Bernh. Guidonis, p. 135. ap. Baluz. l. c. Ray- nald. ad a. 1317. n. 9. sq. p. 150. sq.*)

Thomas von Cantilupo, Bischof von Here- ford in England, der im Jahr 1282. aus der Welt gegangen

gegangen war, folgte diesem im Jahr 1320. in gleicher Würde, und durch Veranstaltung eben desselben Papstes. Er war zuerst Kanzler des Reichs gewesen; hatte aber als Bischof einen so großen Ruf der Heiligkeit erlangt, daß sich die Könige von England viele Jahre hindurch alle Mühe gaben, seine Heiligsprechung am päpstlichen Hofe durchzusetzen; wie ihre Schreiben an den Papst und die sämtlichen Cardinäle beweisen. (in Rymeri Foederib. T. I. P. IV. p. 103. T. II. P. I. p. 145. ed. Hag. Comit.) Sie nannten ihn darinne die kostbarste Perle des Höchsten; ein großes Licht, das nicht länger versteckt bleiben dürfe, und priesen die vielen Wunder, welche zu seiner Verherrlichung von Gott in mehrern Weltgegenden zu Lande und zur See gewürkt worden seyn sollten. Wirklich zählte man derselben in wenigen Jahren hundert und drey und sechszig. (Secunda vita Io. XXII. l. c. p. 138. Tertia vita eiusd. ib. p. 160. Raynald. ad a. 1320. n. 43. p. 209. Pagii Breviar. Gestor. Rom. Pontiff. T. II. P. II. p. 54. sq.) Ein anderer weit berühmterer Thomas, von Aquino, erhielt eben dieselbe Ehre von dem Papste im Jahr 1323. (Secunda vita Io. XXII. p. 139. Quarta vita eiusd. p. 172.)

Bretagne verschaffte auch einen neuen Heiligen am Ivo Hallory, einem Priester und Tertiarius vom Orden des heil. Franciscus. Bekannt wegen seiner trefflichen Kenntniß der Rechtsgelehrsamkeit, wandte er dieselbe auf eine so gemeinnützliche Art an, daß man ihn den Advocaten der Waisen, Wittwen und Armen nannte. Er starb im Jahr 1303. Häufig schrie das Volk in seinem Vaterlande, im Glauben an die Wunder, welche von ihm erzählt wurden; Er muß canonisirt werden! Der König von

F. n.
E. G.
1303
1517.
Frankreich, geistliche und weltliche Große seines Reichs, selbst die Universität Paris, verlangten eben dieses am päpstlichen Hofe. Endlich willfahrte ihnen Clemens der Sechste im Jahr 1347. Sein Entschluß wurde dadurch vorzüglich befördert, daß sein Nefse, Erzbischof von Narbonne, dem die Aerzte bereits das Leben abgesprochen hatten, als seine Freunde Gott und den seligen Jvo für ihn baten, auch dem letztern ein besonderes Gelübde thaten, so gleich gesund worden war. (Prima vita Clement. VI. ap. Baluz. l. c. p. 253. Secunda vita eiusd. p. 273. Baluzii Notae l. c. p. 881. sq. 1130. sq. Raynald. ad a. 1330. n. 58. p. 417. ad a. 1347. n. 32. sq. p. 349. sq. Pagi l. c. p. 92.)

Einige vorzüglich berühmte Heilige stellte auch das funfzehnte Jahrhundert auf. Ein solcher war Bernardinus von Siena, den Nicolaus der Fünfte im Jahr 1450. in die Zahl der himmlischen Fürbitter aufnahm. Er stammte aus einem vornehmen Geschlechte in gedachter Stadt her; erwarb sich einige Kenntniß des canonischen Rechts; theilte darauf sein Vermögen unter die Armen aus, und trat in den Franchiscaner Orden. Aber hier fand er große und weit ausgebreitete Abweichungen von der ersten Bestimmung desselben, besonders in Ansehung seiner freiwilligen Armuth. Da er indessen seine Ordensgenossen vergeblich zu reformiren suchte: sammlete er eine kleine Anzahl besser Gesinnter aus denselben zu sich, und lebte mit denselben in kleinen Häusern, welche er weit von Städten, mit Hülfe von Almosen erbauete, völlig nach der Regel ihres Stifters, durchaus bettelnd, elend gekleidet, eifrig in Andachtsübungen und im Predigen; durch welches letztere er besonders ungemainen Beyfall unter dem Volke gewann. In kurzer Zeit

Zeit errichtete er in Italien über fünfhundert Klöster von dieser strengern Observanz für seinen Orden. Er pflegte Insonderheit in seinen Predigten den mit goldenen Buchstaben auf einer Tafel geschriebenen Namen Jesus seinen Zuhörern vorzuzeigen, und sie mit heftigem Gejchren aufzufordern, daß sie niederknien, und den Erlöser laut anrufen sollten. Viele mißbilligten jedoch dieses, und da Martin der Fünfte davon hörte, verbot er es ihm. Aeneas Sylvius, der alles dieses erzählt, ihn auch ohne Bedenken vor einen Wunderthäter anseht, (in Historia Friderici III. Imp. p. 77. sq. ed. Helmst.) hörte ihn sechszig Tage lang zu Siena auf dem Markte predigen. Einst da eine große Menge versammelt war, trübte sich das Wetter ungemein; alles wollte sich schon auf die Flucht begeben; allein er versicherte, daß kein Regen zu befürchten sey; betete zugleich; der Himmel heiterte sich völlig auf; und jedermann schrieb diese Veränderung seinem Gebete zu. Sigonius meldet außerdem noch, (ap. Raynald. ad a. 1424. n. 18. p. 70.) daß Bernardinus vornemlich wider das zu Siena so beliebte Würfelspiel eifrig gepredigt habe. Die Wirkung davon war sehr groß; man brachte ihm alle zu diesem Spiele gehörigen Werkzeuge, welche er öffentlich verbrennen ließ. Ein dortiger Künstler, der sich mit Ausmalen derselben bisher seinen Unterhalt verdient hatte, klagte ihm nunmehr, daß er verhungern müsse. Darauf ließ ihn Bernardinus in der Mitte des Sonnenbildes den Namen Jesus malen; und dieses Bild wurde auf seine Empfehlung so häufig gekauft, daß der Künstler davon reich wurde. Der Heilige starb zu Aquila im Neapolitanischen, im Jahr 1444. (Raynald. ad h. a. n. 21. p. 304.)

Einer seiner Schüler, Johannes Capistranus, (eigentlich e Capistrano, oder de Capillro,)

auch ein Franciscaner, aus dem eben genannten Reiche ge-
 bürtig, erregte noch mehr Aufsehen und Bewunderung.
 Als päpstlicher Legat und Glaubensinquisitor durchzog
 er seit dem Jahr 1426. einen Theil von Italien, wo
 er die Fratricellen verfolgte: aber auch, gleich seinem
 Lehrer, die verfallene Strenge seines Ordens zum Theil
 wieder aufrichtete. Im Jahr 1450. schickte ihn Ni-
 colaus der Fünfte auf den Rath des Aeneas Syl-
 vius, nach Deutschland, um die sogenannten Ketzer
 in Böhmen zu bekehren, und einen Kreuzzug zu Stan-
 de zu bringen. Mit welchem Eifer er den letztern ge-
 predigt habe, ist bereits in der Geschichte der Päpste
 erzählt worden. (Th. XXXII. S. 193.) Als er nach
 Oesterreich kam, giengen ihm Priester und Volk mit
 Reliquen der Heiligen entgegen; man sah ihn als ei-
 nen Propheten und Apostel an; der Ruf seiner Heiligi-
 keit und Wunderthätigkeit war vor ihm hergegangen;
 viele befließigten sich, den Saum seines Kleides zu be-
 rühren, und eine Menge Kranken wurden zu seinen
 Füßen hingelegt. Mit ängstlicher Begierde nach
 Wien eingeladen, wurde er auch daselbst der Gegen-
 stand der tiefsten Verehrung. Täglich hatte er da-
 selbst zwanzig bis dreißigtausend Zuhörer, die zwar
 nichts von seinen lateinischen Predigten verstanden;
 aber ihm doch mehr Aufmerksamkeit erwiesen, als dem
 Dolmetscher, der sie gleich darauf ins Deutsche über-
 setzte. Selten hatte er unter fünfhundert Kranke, be-
 nen er betend die Hände auflegte; ihnen die Mütze des
 heil. Bernardin von Siena aufsetzte, und das Blut
 vorhielt, welches nach dessen Tode aus seiner Nase ge-
 flossen seyn sollte. Manche, sagt Aeneas Sylvius,
 (l. c. p. 80.) nannten ihn einen eiteln Prahler, der
 seinen Lohn lieber in den Gerüchten des gemeinen Hau-
 fens, als bey Gott gesucht habe; allein er vertheidigt
 ihn dagegen mit großem Nachdrucke. Endlich reiste
 Capis

Capistranus im Jahr 1455. nach Ungarn, wohin ihn, wie er vöragab, himmlische Stimmen, welche in der Luft erschallten, gerufen hatten. Dieses Reich war damals, mehr als irgend ein anderes, den Einfällen der Türken ausgesetzt; sie belagerten bald darauf dessen wichtigste Vormauer, Belgrad. Zwar hatte es an seinem großen Kriegshelden, Johann von Hunyád, einen trefflichen Vertheidiger; allein Capistranus vereinigte mit den gewöhnlichen Waffen desselben, die ohnedem der Türkischen Uebermacht gar nicht gewachsen zu seyn schienen, seine geistlichen. Er predigte einen Kreuzzug, und brachte in kurzem viele tausend Streiter, freylich nicht Soldaten, zusammen, indem es meistens Bauern, Studenten, Mönche und andere Geistliche ohne Waffen und kriegerische Uebung waren; aber er flößte ihnen seine religiöse Begeisterung und das Vertrauen auf unmittelbare göttliche Hülfe ein. Belgrad wurde schon vor verloren geachtet. Hunyád selbst wollte unter den mislichsten Umständen keinen Angriff auf die Türken erlauben. Da stürzten die Kreuzfahrer, vom Capistranus aufgemuntert, der mit dem Kreuze in der Hand voranging, und jeder Mann den Namen Jesus laut auszurufen befohl, auf sie los; die Niederlage der Türken wurde vollkommen, und Belgrad war gerettet. Er starb bald darauf im Jahr 1456. Zwar gab ihm bereits die allgemeine Stimme seiner Zeiten den Namen und Rang eines Heiligen, und mehrere Fürsten baten die Päpste, ihm beides feyerlich zuzusprechen. Doch erlaubte erst Leo der Zehnte im Jahr 1515., daß man ihn als einen Seligen in seiner Vaterstadt und deren Gebiete verehren möchte, und Gregor der Fünfzehnte dähnte dieses im Jahr 1622 auf alle Kirchen der Franchcaner aus. Diesem ersten Grade der Canonisation (Reatificatio) folgte endlich im Jahr 1690.

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.

F. n. E. G. durch Alexander den Achten die w^undliche Heilig-
 sprechung. Capistranus war bey fe^rer ungemei-
 nen Thätigkeit im Reisen, Predigen, Befehren und
 wunderthätigem Heilen, doch zugleich ein sehr frucht-
 barer Schriftsteller. Seine Bücher würden, wenn
 sie alle im Druck gesammelt worden wären, siebzehn
 Foliobände ausgemacht haben. Es ist aber, wenn er
 gleich Doctor der Theologie war, nicht nöthig, mehr
 als die Ueberschriften von einigen derselben, die ans Licht
 gestellt worden sind be^zufügen, weil man ihnen über-
 haupt in seiner eigenen Kirche keinen besondern Werth
 be^zgelegt hat. (Tractatus de Papae et Concilii sive
 Ecclesiae auctoritate; de Instructione seu directione
 simplicium Sacerdotum; Defensorium Tertii Ordi-
 nis a S. Francisco instituti; Speculum conscientiae;
 Tractatus de excommunicatione; Repetitiones ali-
 quot in Iure Civili; de usuris et contractibus, &c.
 Bonfinii Rer. Ungaricar. Decad. III. l. Vill. p. 498.
 ed. Lips. Raynald. ad a. 1426. n. 18. p. 88. ad
 a. 1432. n. 24. p. 107. a. 1447. n. 23. p. 343. a.
 1450. n. 5. p. 365. a. 1455. n. 26. p. 440. a. 1456.
 n. 29. sq. p. 466. sq. n. 64. p. 479. Oudini Com-
 mentar. de Scriptt. Eccles. antiq. T. III. p. 2462.
 sq. Fabricii Biblioth. Lat. med. et inf. aet. T. I. p.
 331.)

Im Jahr 1455. wurde auch der Spanische Do-
 minicaner, Vincentius Ferreri, der bereits im Jahr
 1419. verstorben war, von Calixtus dem Dritten
 heilig gesprochen. Er ist schon in der Geschichte des
 päpstlichen Schisma genannt worden, (Zh. XXXI. S.
 477.) weil er nicht wenig dazu be^zrug, daß einem
 von den Päpsten, welche dasselbe unterhielten, Bene-
 dikt dem Dreyzehnten, in drey Spanischen Rei-
 chen der Gehorsam aufgesagt wurde. Ueberhaupt
 stand

Stand er, besonders in dem Königreiche Arragonien, in ungemein großem Ansehen. Der König desselben hatte ihm gewissermaßen die Krone zu danken; er war Inquisitor des Glaubens; führte eine gewaltige Menge Ungläubige und Ketzer in die Römische Kirche; man bewunderte ihn als einen der beredtesten Prediger; noch mehr als einen Heiligen und Wunderthäter; und Clemangis selbst versichert, daß er die Gabe der Sprachen besessen; gleich nach seiner Ankunft in Italien die Sprache des Landes, ohne sie jemals gelernt zu haben, so fertig als die Eingebornen geredet habe; ja in derselben predigend von Deutschen, die im Italiänischen ganz fremd waren, vollkommen verstanden worden sey. So viele ehrwürdige Züge wurden, selbst nach dem Urtheil vieler seiner Verehrer, durch einen anstößigen Flecken etwas verunstaltet: er begünstigte die schwärmerische Parthey der Geißler. Die Kirchenversammlung zu Costnitz, welche diese Sekte zu unterdrücken wünschte, ließ ihn daher, als sie ihn durch einige Abgeordnete um sein Gutachten wegen des Schisma befragte, einladen, in ihrer Mitte zu erscheinen; er scheint aber niemals hingekommen zu seyn; obgleich Wharton (Append. ad Cavei Hist. litter. Scriptt. ecclesiast. p. 116.) und Fabricius (l. c. T. II. p. 163.) solches behaupten. Als er in Bretagne gestorben war, wusch die Herzoginn des Landes seinen Leichnam ab, und bewahrte das Wasser, mit welchem solches geschehen war, als eine Kostbarkeit auf. Es konnte nicht fehlen, daß sich bald darauf die Sage verbreitete, dieses Wasser sey stets wohlriechend geblieben, und Kranke, die davon getrunken hätten, seyen sogleich gesund worden. Er hat ein Buch vom geistlichen Leben, oder vom innern Menschen, Predigten, und andere unbedeutende Schriften hinterlassen. (Nic. de Clemangis. Epist. CXIII. pag. 315. in

T. I. p. 577. sq. Viennae, 1743. fol. Summarium
 n. Canonizationis S. Leopoldi, auct. Io. Francisco de:
 E. G. Pavinis de Padua, S. Theol. et I. V. Doct. et causa-
 1303 rum S. Palatii Apostol. Auditore ib. p. 592. sq. Bulla
 1517. Innoc. Papae VIII. de canonizatione S. Leopoldi, ib.
 p. 671. sq. Oesterreichische Geschichte, von Schröts-
 tern, Erster Band, S. 288. fg. Wien, 1779. 8.)

Im Grunde herrscht also in allen diesen Heiligen-
 und Canonisationsgeschichten, von denen nur die merk-
 würdigern bisher ausgehoben worden sind, eine ernü-
 bende Einförmigkeit, und zugleich eine Unzuverlässig-
 keit, welche ihnen kaum einen Platz in der Geschichte
 verstattet. Für die sinnliche Andacht der Christen wa-
 ren sie ein immerwährendes Bedürfniß; dem Ansehen
 der Päpste, den Einkünften des Clerus gab jede neue
 auch einen neuen Zuwachs. Zwar fehlt es ihnen von
 manchen Seiten auch nicht an Mannichfaltigkeit; aber
 mehr zur Unterhaltung, als zur Belehrung über weni-
 ger bekannte wichtige Gegenstände. So hat Fabric-
 ius (Bibliographia Antiquaria, p. 359. sq. ed. a.
 1760.) vieles von dieser Art über die Schutzheiligen
 ganzer Länder und Städte, besonderer Menschenklassen
 und Stände, über diejenigen, welche bey besondern
 Krankheiten angerufen werden müssen, und dergleichen
 mehr, aus Römischkatholischen Schriftstellern, welche
 zum Theil eigene Bücher davon geschrieben haben, ge-
 sammelt. Die Theologen hatten sich, um einige
 Beispiele mitzutheilen, den Evangelisten Johannes,
 die heil. Thomas und Augustinus; die Rechtsges-
 lehrten den heil. Ivo; die Aerzte und Apotheker
 die heil. Cosmus und Damianus; die Philoso-
 phen, Redner und Dichter die heil. Catharina;
 (eine vorgebliche Märtyrerin aus den ersten Zeiten des
 vierten Jahrhunderts; die aber auch unter die vier-
 zehn

zehn Nothhelfer, oder allgemeinen Hülfsheligen in jeder Noth, gerechnet ward;) die Studierenden und Schüler den heil. Gregorius; die Maler den heil. Lucas, unter dessen Namen noch so viele schlechte Gemählde vorgezeigt werden; die Kaufleute die heil. Frumentius und Guido; die Tonkünstler den heil. Römischen Leo und die heil. Cäcilia; andere Stände, Künstler und Handwerker andere Schutzheligen gewählt. Gegen die Pest wurden die heil. Antonius, Rochus, Sebastianus, Adrianus und Christophorus; gegen die fallende Sucht der heil. Valentinus; gegen die Steinschmerzen der heil. Liborius; gegen das Fieber die heil. Petronilla; gegen die Zahnschmerzen die heil. Apollonia, und so gegen andere Krankheiten, auch Landesübel, andere Heiligelangerufen.

Mit den neuen Heiligen vervielfältigten sich auch die Feste; wiewohl man selbst für die seit vielen Jahrhunderten verehrten unerschöpflich in neuen Feyerlichkeiten war. Wie viel derselben der Jungfrau Maria gewidmet worden sind, hat man oben (S. 394.) gesehen. Sogar zur Ehre der Wundenmahl des heil. Franciscus wurde im Jahr 1304. ein eigener Festtag gestiftet. (Waddingi Annales Minorum, T. VI. p. 39. ed. nov.) Sein Orden befand dieses vor desto notwendiger, da die gegen ihn so eifersüchtigen Dominicaner nicht leicht etwas mehr verdroß, als daß sie ihrem Eifer einen so hohen Vorzug einräumen sollten. Sie stellten ihm, wie bereits erzählt worden ist, eine Heilige aus ihrer Gesellschaft mit gleichen Ehrenmahlen entgegen. Noch im Jahr 1500. fand sich unter ihnen zu Ferrara, eine Nonne, Lucia, von welcher der dortige Herzog Hercules in einer besondern Urkunde (ap. Raynald. ad h. a. n. 58. p. 500.) das

{
J. n.
E. G.
1303
1517.
 das Zeugniß ablegte, daß er selbst an ihr die ihr einge-
 prägten Wundenmahle Christi gesehen und befühle
 habe, welche ihr besonders an jedem Frentage viele
 bis Schmerzen und Blutausfluß verursachten. Unterdes-
 sen hatten die Franciscaner für ihren Patriarchen öfters
 bey den Päpsten Unterstützung gefunden. Als unter
 andern im Jahr 1291. der Dominicanermönch Tho-
 mas in einer Predigt sagte, ein gewisser Märtyrer,
 der heil. Petrus habe die Mahle des lebendigen Gottes
 an sich getragen; Franciscus aber nur vom todtten:
 verbot ihm Nicolaus der Vierte auf sieben Jahre
 das Predigen, und bestätigte das Wunder der Gnade,
 das an dem Heiligen der Franciscaner geschehen seyn
 sollte, öffentlich. (Raynald. ad h. a. n. 44. p. 445.)
 Eine Beghine, Gertrudis, welche im Jahr 1431.
 zu Delft lebte, soll mit einer ähnlichen schwärmerischen
 Einbildung, oder wohl gar sogenannten frommen Be-
 trügeren, doch einige Vorsichtigkeit verbunden haben.
 Auch sie rühmte sich, daß ihr Christus, mitten unter
 ihrem eifrigsten Gebete voll heißer Liebe zu ihm, seine
 Wunden eingedrückt habe, aus welchen in allen sieben
 canonischen Stunden viel Blut fließen sollte, daß in
 leinenen Tüchern aufbewahrt wurde. Als sie aber
 durch den darüber entstandenen gewaltigen Zulauf des
 Volks an ihren geistlichen Uebungen gehindert wurde:
 bat sie Christum, diese Wunden wieder aufzuheben,
 damit sie nicht durch Selbstgefälligkeit von ihm ge-
 trennt werden möchte. Das geschah zwar; allein die
 Merkmale derselben blieben doch übrig. (Raynald. ad
 h. a. n. 79. p. 133.)

Seltener wählte man der Gottheit neue Festtage.
 Das Fest der heil. Dreyeinigkeit gehörte darunter,
 welches zwar schon früher in mehrern Kirchen, theils
 acht Tage nach Pfingsten, theils eben so viele Tage vor
 dem

dem ersten Adventsonntage, gefeyert; aber erst von Johann dem Zwöy und zwanzigsten, der im Jahr 1334. starb, in seiner ganzen Kirche eingeführt worden ist. Man bemerkte dabey, daß er, wider die Gewohnheit der alten Kirche an diesem sonntäglichen Feste befohlen habe, knieend ein feyerliches Gebet in der Kirche zu verrichten. (Quinta vita lo. XXII. p. 177. in Baluzii vitis Papar. Avenionens. Tom. I. Eiusd. Notae ib. p. 793.) Das ebenfalls ältere Fronleichnamfest, das, wie bereits an einem andern Orte (oben S. 324.) bemerkt worden ist, seit dem Jahr 1311. erst recht allgemein üblich wurde, erhielt durch eine Verordnung Urbans des Sechsten im Jahr 1389. noch das besondere Vorrecht, daß man an demselben, auch unter fortwährendem Interdicte, Messe lesen dürfe. (Fleury Allgem. Kirchengesch. des N. Testaments, Vierzehnter Theil, S. 186.) Völlig neu war das Fest der Lanze, mit welcher die Seite Christi durchstochen worden seyn sollte, und der Nägel von seinem Kreuze. Man glaubte schon lange, diese heiligen Ueberbleibsale unter den Reliquien des Deutschen Reichs zu besitzen. Nachdem sie Karl den Vierten im Jahr 1350. von dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg ausgeliefert worden waren: bat er Innocentius den Sechsten, denselben ein besonderes Fest zu widmen; welches dieser auch im Jahr 1354. für Deutschland und Böhmen auf den Freytag nach Quasimodogeniti festsetzte. (Prima vita Innoc. VI. p. 328. Secunda vita eiusd. p. 348. ap. Baluc. l. c. Henr. Rebdorf Annales ad a. 1350. p. 637. T. I. Script. German. Freheri ed. Struv. Raynald. ad a. 1354. n. 18. p. 356. sq.)

längstens hätte man freylich, wo nicht die feinere Beobachtung machen können, daß mit der Vervielfältigung

F. n. E. G. 1303 bis 1517.

Abtugung der Festtage auch das edlere und geistige Christenthum immer mehr gesunken sey; doch wenigstens die mehr in die Augen fallende, wie viel die gemeinnützliche Arbeitsamkeit und die Stillschkeit der Christen überhaupt dadurch gelitten habe. Jetzt sieng man nach und nach an, unter vielen freyern Geständnissen auch dieses abzulegen. Schon im Jahr 1362. klagte der Erzbischof Simon von Canterbury, auf einer Synode, daß, je zahlreicher die Feiertage würden, desto mehr Mißbräuche und grobe Ausschweifungen jeder Art dieselben entehrten; nannte aber doch gegen vierzig, welche jährlich in seinem Kirchensprengel beobachtet werden sollten. (ap. Harduin. T. VII. pag. 1763. sq.) Jene berühmten Reformatoren des äußerlichen Zustandes der Kirche zur Zeit der Costnitzer Synode sagten ihre Meinung darüber noch mehr mit Einsicht und Freymüthigkeit. Peter d' Ailly schrieb in seinen der gedachten Versammlung übergebenen Vorschlägen, (Tractatus de Reformatione, c. 3. p. 911. in Gersonii Opp. Append. ad Tomum II.) „die Prälaten möchten darauf bedacht seyn, daß künftig bey öffentlichen Gottesdienste keine so beschwerliche Weitläufigkeit; sondern vielmehr eine andächtige Kürze, Statt fände; daß in den Kirchen nicht so viele und mancherley Bilder aufgestellt; nicht so viele neue Feste eingeführt; keine neuen Kirchen gebauet; nicht so viele neue Heiligen canonisirt würden, und daß es, die Sonntage und die größern kirchlichen Feste ausgenommen, erlaubt würde, nach dem Gottesdienste zu arbeiten: sowohl darum, weil an Festtagen mehr Sünden in Schenken Länzen und andern Ueppigkeiten, welche der Müßiggang lehrt, begangen werden; als weil die Arbeitstage für die Armen kaum hinlänglich sind, um sich die Bedürfnisse des Lebens zu erwerben. Sein Schüler Johann

hann

Hann Berson schlug zwar eben derselben Kirchenver-
sammlung vor, zu überlegen, ob nicht Joseph, dem
jungfräulichen Bräutigam der Jungfrau Maria zu
Ehren, ein Festtag angefest werden sollte, weil doch
dies: zu ihrer und Christi Ehre selbst dienen würde:
„nicht, fährt er fort, als wenn wir die Verolefälti-
gung der Feste für den großen Haufen, der von sei-
ner Hände Arbeit lebt, anrathen sollten; es wäre
vielmehr zu wünschen, daß für diese die Anzahl der
Feyertage kleiner wäre, wie es schon bey den Refor-
mationsvorschlägen angemerkt worden ist; sondern
wir reden dieses vor dem geistlichen Stande und von
demselben.“ (Sermo de nativitate gloriosae Virginis
Mariae, et de commendatione virginei Sponsi eius
Ioseph, pag. 1358. in Opp. Tom. III. P. III.)

Vor andern aber that sich durch nachdrückliche
Vorstellungen über diesen Gegenstand in einer eigenen
Schrift, Clemangis hervor. (de novis celebritati-
bus non instituendis, in Opp. p. 143 – 160.) Mit
Erlaubniß weiser Männer, sagt er, glaube ich, es sey
nicht schicklich, daß jetzt ohne Noth neue Festtage in
der Kirche gestiftet werden. Denn ihrer sind bereits
so viele, daß man sie vielmehr vermindern sollte, weil
sie durch ihre Menge geringschätzig werden. Gott ließ
den Israeliten, außer dem Sabbath, nur drey jährli-
che Feste vorschreiben; desto häufiger und eifriger bete-
ten sie im Tempel. Die Andacht der Christen an Festta-
gen besteht darinne, daß sie selten in die Kirche kommen,
sehr selten eine Messe hören, und auch diese nicht bis
zu ihrem Ende. Vielen ist es genug, wenn sie knieend
die heilige Jungfrau grüßen; den meisten, wenn sie
ein an die Wand gemahltes Bild eines Heiligen geküßt-
haben; diejenigen aber, welche den Leib Christi vom
Priester in die Höhe gehoben gesehen haben, glauben, daß

XXXIII. Theil. E e ihnen

ihnen Christus dafür sehr verbunden sey, als wenn sie
 ihm ein großes Opfer dargebracht hätten. Oft kann
 der Priester nicht einmal Messe lesen, weil niemand
 vorhanden ist, der dabei dienen könnte. Während
 dieser Zeit belustigen sich die Vornehmen bey Gastmäh-
 lern und Schauspielen; der Pöbel aber bringt die
 Feyerstage in den Schenken unter Saufen, Spielen,
 Zanken und
 pflegt schon
 geray und
 Jugend bi
 die bequemsten Reizungen und Verführungen zur Ue-
 pigkeit und Wollust, welche mit aller Unverschämtheit
 ausgeübt werden. Zwar strafen die geistlichen Ge-
 richte den Landmann sehr scharf, der an diesen Tagen
 auf seinem Acker oder Weidenberge arbeitet; aber nicht
 denjenigen, der sie durch Laster entheiligt. Beym
 nächtlichen Gottesdienste (Vigiliae) sieht man beson-
 ders schamlose Auftritte, selbst von Priestern. Cle-
 mangis bringt nun desto mehr auf eine würdige Be-
 gehung der Festtage; begegnet aber auch dem Ein-
 wurfe, daß man nicht Anstalten, welche rechtschaffenen
 Männern zu ihrem Heil beförderlich sind, wegen
 des schlechten Gebrauchs anderer verwerfen müsse.
 Er bemerkt, daß kirchliche Verordnungen, wenn sie
 gleich an sich recht nützlich sind, doch durch die allge-
 meine, oder eine besondere Kirche verändert werden
 können. So habe ehemals die allgemeine Kirche we-
 gen der bekehrten Heiden keine Bilder in der Kirche
 gebildet, damit sie nicht, wie vorher an ihren Götzen-
 bildern, etwas von der Gottheit an denselben zu finden
 geglaubt hätten; nachdem sie aber im Glauben befe-
 stigt worden wären, seyen die Bilder durch eine allge-
 meine Synode eingeführt worden, weil sie den Einfäl-
 tigen an Statt eines Buchs dienen könnten, um dar-

aus die Thaten Christi und die erhabensten Tugenden kennen zu lernen. Hingegen habe auch erst vor wenigen Jahren der Bischof Michael von Auxerre, wegen der abscheulichen Ausschweifungen, welche an Festtagen vorgiengen, für den größern Theil derselben, die durch Synodalschlüsse in seinem Kirchensprengel eingeführt waren, die strengere Beobachtung aufgehoben. (a coarctatione observantiae relaxavit.) Er setzt noch andere Gründe hinzu; zum Beispiel, daß alles, was Aergerniß stifte, weggeräumt werden müsse; daß man bey dem damaligen, durch das Schisma zerrütteten Zustande der Kirche am wenigsten auf neue Feste denken dürfe; daß man vielmehr die ältern Christen nachahmen müsse, welche die Verehrung der Heiligen nicht bis zur Vernachlässigung Gottes getrieben hätten; und daß es nicht erlaubt sey, die Festtage bloß wegen des Gewinns zu begünstigen, den die Kirchen daraus ziehen.

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.

Noch mehr Einschränkung hätte die Sammlung und Verehrung von Reliquien der Heiligen verdient; sie gewann aber vielmehr immer neue und stärkere Nahrung. Eigentlich war nichts leichter, als von dieser Gattung der abergläubischen Frömmigkeit zurückzukommen. Nicht einmal eine kurze Untersuchung; sondern nur ein Nachdenken von einigen Augenblicken, war dazu nöthig, um sich zu überzeugen, daß unzählliche vorgegebene Ueberbleibsale von Christo, der Jungfrau Maria, und andern Heiligen, ihnen unmöglich zugehören könnten. Aber sie waren ein so einträgliches Schatz für Kirchen und Klöster, öfters auch für ganze Städte; es war eine so schmeichelhafte Einbildung, dergleichen Kostbarkeiten zu besitzen; auch stützte sich die so ehrwürdige und beliebte Heiligenverehrung, die den Zutritt zu Gott selbst halb erleichterte,

^{n.}
^{E. G.}
¹³⁰³
^{bis}
^{1517.}

terte, halb überflüssig machte, so fest auf dieselben, daß die gemeine Meinung und Neigung den päpstlichen und bischöflichen Entscheidungen, welche man darüber erwarten sollte, stets zuvorkam; zumal da sie nicht leicht ohne Begleitung von Wundern zum Vorschein kamen. Sehr selten geschah es daher, daß Täuschungen dieser Art ans Licht gezogen wurden; und alsdann sogar sieht man Beispiele, daß das erdichtete Heiligthum, ohngeachtet einer solchen Entdeckung, noch über hundert Jahre als ein ächtes verehrt worden ist. Die Geschichte des heil. Blutes zu Wilsnack bestätigt dieses vorzüglich. Das gedachte Dorf in der Prignitzer Mark Brandenburg war im Jahr 1383. durch einen räuberischen Edelmann mit seiner Kirche verbrannt worden. Als der Priester desselben nachsuchte, ob etwas vom Kirchengute gerettet worden sey: fand er in einem Loch des steinernen Altars drey Hostien, von denen er sogleich ausprengte, daß sie geweiht und mit dem Blute Christi gefärbt wären. Die Wunder, welche durch dieselben gewirkt worden seyn sollten, kamen ihm gar bald zu Hülfe; und sein Bischof zu Havelberg, der selbst hinreiste, um diese Erzählungen zu prüfen, bestätigte die Wahrheit von allem. Die Bischöfe von Lebus und Brandenburg, auch der Erzbischof von Magdeburg, traten ihm gleichfalls bei; sie versprachen allen, welche das heil. Blut besuchen würden, reichlichen Ablass. Nunmehr wurde der Zulauf zu demselben ungemein groß; eine Menge Kranken kamen dahin, um sich ihre Heilung zu erbitten; die Geschenke, welche mitgebracht wurden, waren so ansehnlich, daß nicht allein das Dorf, sondern auch die Kirche prächtig wieder erbauet werden konnte. Urban der Sechste selbst ertheilte den Wallfahrern einen Ablass. Sie langten nach und nach in großen Haufen, auch aus Schweden, Dänemark, Nor-

Reliquien. Heil. Blut zu Wilsonach. 437

Norwegen, Pohlen und Ungarn an. Einer der folgenden Bischöfe von Havelberg verlieh dem Dorfe Stadtrecht, und umgab es mit Mauern; er verordnete auch, daß jeder Wallfahrer ein zu Havelberg gemachtes bleernes Zeichen in Gestalt einer Hostie kaufen mußte. Endlich fiengen verständige Männer an, den Betrug einzusehen. Johann Zuß, der berühmte Reformator, war in den frühern Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts der erste, oder einer der ersten, der sich öffentlich darüber erklärte. (*Determinatio Quaestionis cum suo Tractatulo: de omni sanguine Christi glorificato, pag. 198. sq. Opp. T. I. Norimb. 1715 fol.*) Daraus sagt er unter andern, daß ein gewisser Straßenräuber und Mörder, der zur Hinrichtung bestimmte gefangen saß, seine Fesseln zerbrochen und sich in Freyheit gesetzt hat, nachdem er vorher dem heiligen Blute zu Wilsonach ein Gelübde gethan hat, wenn er befreyet werden sollte, darf nicht geschlossen werden, daß ihn dieses Blut befreyet habe: etwas Nöthliches, von dem man im Grunde nicht recht weiß, was es ist. Er führt auch Beispiele der damit gespielten Betrügereyen an. Ein Prager Bürger, der eine lahme Hand hatte, brachte dem heiligen Blute eine silberne Hand zum Opfer, und wartete bis auf den dritten Tag, was die Geistlichen darüber öffentlich sagen würden. Wirklich trat auch einer von ihnen vor der Gemelne, selbst in seiner Gegenwart auf, und pries das Wunder, welches an seiner Hand gewürkt worden sey; allein der Bürger strafe ihn, mit Vorzeigung seiner Hand, vor jedermanns Augen lügen. Außerdem trug auch der Erzbischof Sbinke zu Prag Sussen und zwey andern Theologen daselbst auf, einige dem heiligen Blute zugeschriebene Wunder genau zu untersuchen. Sie fanden darauf, daß der Fuß eines Knaben, der durch das heil. Blut geheilt worden seyn sollte,

1303 **E. G.** vielmehr noch schlimmer geworden sey, und daß zwey
 1517. vorgeblich blinde Weiber, welche durch eben dasselbe
 ihr G. sicht wieder erhalten haben sollten, nach ihrem
 Bekenntnisse niemals blind gewesen wären; sondern
 nur etwas Augenschmerzen gehabt hätten. Von die-
 ser Gelegenheit warnt er überhaupt vor falschen Wan-
 dern, welche Teufel und böse Menschen oft verrichtet
 hätten, und vor dem nicht seltenen Betrug mit Hö-
 stien. Im Jahr 1412. machte eine Synode zu
 Magdeburg dem Bischof Otto zu Havelberg dar-
 über harte Vorwürfe, daß in seinem Städtchen
 Wilsonack unzählliche und unglaubliche Wunder ge-
 schehen, Todte sogar öfters auferstehen sollten; von
 denen man doch keinen gesehen habe; daß man, wenn
 gleich solche Erdichtungen öffentlich bekannt wären,
 doch niemals gehört habe, daß ein Cleriker deswegen,
 andern zum Beispiel, gestraft worden sey; daß, zur
 größern Bestätigung dieser Irrthümer, große Bände
 voll Wunder zusammengeschrieben worden wären, und
 noch täglich solche Erdichtungen zusammengetragen
 würden; so daß von Christo und den Aposteln nicht
 so viele Wunder aufgezeichnet worden seyen, als dar-
 inne stehien; daß das Volk daselbst ein unbekanntes
 Blut verehere; da es doch keines dort gebe, noch etwas
 dem Blute Aehnliches, indem diese ganze Sage von
 dem dortigen Dorfsparrer entstanden sey; der es auch,
 wie man von ähnlichen Zeugen wisse, zu Magde-
 burg gestanden habe, wie dieses von ihm angelegt
 worden sey; daß andere zwar bedachtsamer sprächen,
 man verehere dort nicht ein Blut; sondern das Sacra-
 ment; worüber aber die gemeine Benennung streite,
 indem es heiße: zum heiligen Blute; und die An-
 rufung folgende sey: Hilf mir, du heiliges Blut!
 oder: das heilige Blut befreye mich! daß eben
 daselbst bekannte Dinge, zum Beispiel, ein Stückchen
 Wachs-

Reliquien. Heil. Blut zu Wilsnack. 439

Wachlicht, als Reliquien ausgesetzt wurden; da es doch den Rechten gemäß sey, keine Reliquien zu verehren, als solche, die der Apostolische Stuhl genehmigt habe; daß dort viele und große Ablässe verkündigt würden, ohne daß man wisse, wer sie ertheilt habe; daß die leichtsinnigen Cleriker daselbst ohne Furcht Gottes in schweren Fällen absolvirten; auf wessen Ansehen, sey auch unbekannt; daß eine kostbare Kirche daselbst erbauet werde, wodurch der Ruf des Orts verstärkt werde, ehe die Sache untersucht worden sey, und daß überhaupt dort alle geistliche Angelegenheiten für Geld feil wären. Die Synode verlangte also über alles dieses Bericht von dem Bischof, weil diese Vorwürfe auf die Kirche zu Magdeburg zurückfielen. (Articuli, Ottoni, Havelb. Episc. in Conc. Magdeb. propositi, in Hartzheim. Concil. German. T. V. pag. 35. sq.) Doch diese Anregungen scheinen keine wichtige Folgen gehabt zu haben. Um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts rügten Johann Cuno, ein Dominicaner zu Leipzig, und der Franciskaner Johann Calbe zu Meissen, ebenfalls diesen Unfug; mußten aber deswegen das Land verlassen. Indessen bewürkten sie es durch die Gründe, welche sie mündlich zu Burg, im Magdeburgischen, vor Magister Heinrich Tacken, Domherrn zu Magdeburg, vorbrachten, daß über die streitige Sache von den Universitäten Leipzig und Erfurt im Jahr 1444. ein Gutachten verlangt wurde, welches darauf hinauslief, daß man jene Mönche nicht zu hart behandeln dürfe, weil doch die Wunder von Wilsnack viel Verdächtiges an sich hätten. Zwen Jahre darauf schrieb D. Johann Wünschelberg, ein Dominicaner zu Hamburg, eine Abhandlung von Zeichen und Wundern, worinne er jene Wundergeschichten geradezu aus der Habsucht des Clerus herleitete. Vor andern aber

eiferte der erstgedachte Tact wider dieselben. Als
 J. n. 1303 bis 1517. Gesandter des Erzbischofs Friedrich von Magdeburg
 auf der Kirchenversammlung zu Basel, zeichnete er
 sich schon durch eine Schrift aus, in welcher er bewies,
 wie sehr ein solches Concilium über den Papst erhaben
 sey. Da er aber auch Prediger am Hofe Friedrichs
 des Zweyten, Kurfürsten von Brandenburg, war,
 machte er denselben auf die Blendwerke zu Wilsnack
 aufmerksam. Allein er zog sich dadurch vielmehr die
 Ungnade des Fürsten zu: vermuthlich, weil durch die
 Unterdrückung derselben das Land nicht wenig an Han-
 del und Geld verloren haben würde. Glücklicher war
 er bey seinem Erzbischof, der Synoden wegen dieser An-
 gelegenheit hielt, und den Bischof zu Havelberg zu
 bewegen suchte, diese Mißbräuche abzustellen. Da-
 gegen wurden die besten Absichten durch den reichlichen
 Ablass vereitelt, welchen Eugenius der Vierte im
 Jahr 1447. auf Ansuchen des Kurfürsten von Bran-
 denburg, allen nach Wilsnack Wallfahrenden er-
 theilte. Er erlaubte auch den Bischöfen von Havel-
 berg und Lübeck, weil die drey blutigen Hostien
 durch das häufige Vorzeigen nach und nach in Verfall
 gerathen könnten, eine geweihte Hostie zwischen diesel-
 ben zu legen. (Raynald. ad a. 1447. n. 9. sq. p. 331.
 sq.) Sein Nachfolger Nicolaus der Fünfte, dem
 der Erzbischof Friedrich darüber Vorstellungen that,
 trug es wirklich dem Bischof von Lübeck auf, den
 Wundermechanismus von Wilsnack zu prüfen, und
 dieser schrieb auch im Jahr 1450. an die Brandenbur-
 gischen Bischöfe, daß sie diesem anstößigen Handel ein
 Ende machen möchten; aber ohne Erfolg. Vergebens
 erklärte der Cardinal Nicolaus von Cusa, der im
 folgenden Jahre nach Deutschland kam, alle blutige
 Hostien vor Betrügereyen, und munterte den Erzbis-
 chof von Magdeburg auf, die Wallfahrten nach
 Wils-

Reliquien, Heil. Blut zu Wilsnack. 441

Wilsnack aus seinem Kirchensprengel, zu verbieten. F. n.
E. G.
1302
bis
1517.
Vergebens predigte auch Johannes Capistranus auf seiner Reise durch Deutschland davor; auch der Augustinermönch Johann Dorsten zu Erfurt schrieb bald nach dem Jahr 1570. eine Abhandlung dagegen. (Consultatio de concursu ad Wilsnack.) Die Bischöfe von Havelberg fanden immer Unterstützung am päpstlichen Hofe; noch im Jahr 1500. erwarben sie den Wilsnacker Wallbrüdern von daher Ablässe. Der Gewinn, den die Stadt selbst von ihnen zog, sprach am meisten für dieselben. Es währte bis zum Jahr 1552., ehe die Verehrung der vermeinten Wunderkosten aufhörte. Da verbrannte sie zwar der Evangelische Prediger zu Wilsnack, Johann Ellesfeld; kam aber, weil er es ohne Vorwissen des Kurfürsten gethan hatte, und das Domkapitel zu Havelberg noch Römischkatholisch und mächtig war, eine Zeitlang deswegen ins Gefängniß und um sein Amt. (Sam. Lenzens Havelbergische Stifts historie, S. 46. fg. Sam. Buchholzens Versuch einer Geschichte der Kurmark Brandenburg, Zweyter Theil S. 593. fg. Dritter Theil, S. 431. fg.)

Karl der Vierte, ein gelehrter Fürst, war doch nach solchen heiligen Ueberbleibsalen, welche das Gepräge ihrer Unächtheit gleichsam an der Stirne führten, begieriger, als irgend jemand zu seiner Zeit. Der ihm geschenkten Lanze, mit welcher Christus durchstoßen worden seyn sollte, und der Nägel seines Kreuzes, ist bereits oben (S. 431.) gedacht worden. Von dem Ungrischen Könige Ludwig bekam er im Jahr 1359. das Tuch, womit der Tisch gedeckt gewesen seyn sollte, an welchem der Erlöser das letzte Abendmahl mit seinen Jüngern genossen haben sollte. Er sammelte überdieß ein Stück von dem

F. II.
E. G.
1303
bis
1517.
 Kreuze, an welches Christus geschlagen worden war; ein Stück vom Stricke, mit welchem man denselben bey seiner Geißelung an eine Säule gebunden hatte; ein anderes von dem Schwamm, mit welchem er am Kreuze getränkt worden war; in gleichen von dem Tuche, mit welchem er eben da selbst umwunden war; auch einen Stachel aus seiner Dornenkrone, und ein Stück von dem Purpurmantel, den man ihm umgehungen hatte. Von der Jungfrau Maria besaß er ein Stück ihres Schleyers, und oben drein noch ein Stück von demjenigen, mit welchem sie bedeckt war, als sie unter dem Kreuze ihres Sohnes stand, auf welchem daher drey von diesem herabgefallene Blutstropfen zu sehen waren: einige Haare von ihrem Haupte; ein Stück von dem Wachslichte, welches bey ihrem Tode brannte; ein Stück von dem Palmzweige, welchen die Apostel vor ihrer Bahre hertrugen; ein anderes von ihrem Hemde und Rocke; und dergleichen mehr. Dazu kam noch eine sehr große Menge von Leichnamen, Häufern, Achseln, Kinnbacken, Fingern und andern Gliedern der Heiligen. Alles dieses ließ er in goldenen, silbernen und mit Edelgesteinen besetzten Behältnissen theils auf dem Schlosse zu Prag, theils in einer Kapelle des Schlosses Carlstein, aufbewahren. Er hatte sie, wie man sagte, aus der ganzen Christenheit zusammengebracht. (Wencesl. Sazgeß von Liborſchan Böhmiſche Chronik, S. 577. 593. 868 – 871. Pelzels Kaiser Karl der Vierte, Th. I. S. 277.) In einer seiner Urkunden vom Jahr 1373. (bey Pelzeln, Th. II. im Urkundenbuche, N. 282. S. 306. fg.) schrieb er es den Verdiensten und der Fürbitte seiner Schutzheiligen, Veit, Wenzel, Adalbert, Siegmund, und anderer mehr, deren Reliquien im Prager Schlosse lagen, zu, daß

daß er den Umfang seines Königreichs Böhmen so sehr habe erweitern können.


n.
E. G.

1303

bis

1517.

Ohne Beispiele dieser Art über einander zu häu-
fen, (welches für dieses Zeitalter eben so leicht als un-
nöthig seyn würde;) mag nur noch eine von solchen
Seltsamkeiten, die, wie es nicht ungewöhnlich war,
zu einer großen und langen Streitigkeit Gelegenheit ge-
geben hat, hier stehen: der Verlobungsring, wel-
chen die Jungfrau Maria vom Joseph empfing.
Ein Juwelier, so erzählte man, brachte ihn gegen das
Ende des zehnten Jahrhunderts von Jerusalem nach
Italien, und schenkte ihn einem andern Juwelier aus
Clusium, Raineri. Da ihn aber dieser zehn Jahre
hindurch vernachlässigt hatte: stand sein verstorbener
Sohn von der Waise auf; verwies ihm im Namen
Maria diese Kalksinnigkeit, und befohl ihm, den
Ring öffentlich vorzuzeigen; worauf er sogleich in das
andere Leben übergieng. Der Ring blieb nun zu Clu-
sium vierhundert und vier und achtzig Jahre, bis ihn
ein Deutscher Franciscanermönch Winter im Jahr
1480. stahl, und nach Perugia mitnahm. Darü-
ber entstand zwischen den beyden Städten, noch mehr
zwischen Siena, das sich der unbedeutendern Stadt
Clusium annahm, und Perugia, ein heftiger Pro-
ceß, der am päpstlichen Hofe geführt wurde; aber
auch Feindseligkeiten von beyden Seiten gegen einan-
der veranlaßte. Die Senenser boten zweien Großen
an jenem Hofe fünf und zwanzigtausend Goldgülden,
wenn sie ihnen dieses Heiligthum verschaffen würden;
die Perusiner hingegen behaupteten, daß sie ein so
wichtiges Geschenk der Vorsehung unmöglich zurückge-
ben könnten. Endlich entschied Innocentius der
Achte, der im Jahr 1484. zu regieren anfieng, für
Perugia. Man hatte daselbst schon ein Wunder an-
gefündigt,

F. 12.
E. G.
1303
bis
1517.
getündigt, welche dieses Heiligthum gewürkt haben sollte, und in der Folge schrieb man ihm besonders die Kraft zu, mißheilige Eheleute mit einander auszusöhnen. (Raynald. ad a. 1450. n. 44. p. 295. Bzovii Annal. Ecc. ad h. a. n. 26. Hotting. Hist. Sec. XV. seu P. IV. p. 129–140.)

So wenig man übrigens zweifeln darf, daß Einsichtsvolle Männer genug über sehr viele Reliquien eben so gedacht haben mögen, wie es mehrere über das vorhergenannte Wunderblut frey heraus sagten; so ließ sich doch nicht jede derselben ohne Gefahr bestreiten, oder nur bezweifeln. Schutzheilige ganzer Länder, zum Beispiel, in ihren lange Zeit verehrten Resten anzutasten, würde eben so viel geheißt haben, als das allgemeine Nationalvertrauen auf himmlischen Beistand wankend machen. Daraus läßt es sich erklären, daß ein so verständiger Mann, wie Gerson war, bei einem Fall von Reliquien, wo gar keine Scharfsichtigkeit zum Entschelden nöthig war, ein so schlechtes Urtheil gefällt hat. Frankreich hatte sich seit geraumer Zeit dem Schutze des Areopagitischen Dionysius, seines vermeinten Apostels, ergeben. Selbst sein Körper, oder doch sein Haupt, sollte sich in diesem, ihm anvertrauten Lande befinden. Aber unglücklicher Weise wollte sowohl die Abtey Saint Denys, welche von ihm den Namen hatte, als eine Kirche zu Paris, dieses Haupt besitzen. In jener war daher eine Tafel mit einer Inschrift aufgestellt worden, worinne die Ansprüche der Pariser Kirche hart genug behandelt wurden. Mehrere angesehene Männer im Parlament und in der Universität fanden dieses sehr beleidigend; und Gerson rief deswegen im Jahr 1408. dem Abte jenes Klosters, diese Tafel gänzlich wegzuschaffen, damit nicht zwischen beiden Kirchen ein ärgerlicher

gerlicher Streit ausbrechen möchte. (Epistola directa ad Abbatem S. Dionysii, Opp. T. IV. P. II. p: 721. sq.) Dieser Rath war der beste, der dem Abte gegeben werden konnte; aber nun suchte ihn auch Gerson darüber zu beruhigen, daß man das Haupt des Heiligen zugleich an zwey verschiedenen Orten helgte. Es ist an keinem von beyden, würde derjenige gesagt haben, der nur mittelmäßig mit den alten Erzählungen von diesem Dionysius bekannt gewesen wäre. Doch Gerson durfte so viel nicht wagen. Er schrieb also dreist, „es würde mit der Verehrung der Reliquien bey vielen Kirchen, auch bey der von St. Denys, schlimm aussehen, wenn man jede Verschiedenheit bey derselben einen unerträglichen Irrthum nennen wollte; man müsse überdieß die Decke der Herzen mit einer göttlichen Auslegung wegnehmen, wenn zwey Kirchen oder Mönchsorden vorgeben sollten, einerley Reliquie zu besitzen; wie wir dieses an den Häuptern der heiligen Johannes des Täufers, Benedikts, Magdalenen, Lazarus, und anderer solcher unzähllicher Reliquien, sehen. Es hindert also nichts, daß beyde widersprechende Erzählungen neben einander stehen können; wenn gleich nicht in der Wahrheit, doch in einer solchen Wahrscheinlichkeit von Gründen, welche hinlänglich ist, beyde Behauptungen loblich zu machen, und sie gegen den Vorwurf der Lüge oder des Irrthums zu schützen; indem ein Irrthum in Religionsachen und eine Lüge ausdrücklich eine Schuld anzeigen.“ Er besann sich also nicht auf den glücklichen Einfall, den man schon im vierten Jahrhunderte gehabt hatte, (Chr. R. Gesch. Th. VII. S. 136. sq.) daß eine Reliquie, wie besonders das Kreuzesholz Christi, wunderbar vervielfältigt werde. Hundert Jahre darauf, nachdem Gerson, dem heil. Dionysius zu Ehren,
die

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.
die logik so schändlich behandelt hatte, (nihil prohibet, utrumque contradictoriorum stare simul cum altero,) waren Deutsche Gelehrte, wie an einem andern Orte gezeigt worden ist, (Christl. Kirchengesch. Th. XXX. S. 269. fg.) schon kühn genug, manche hochverehrte Reliquien in Schriften zu verspotten.

Anderc der längst gewöhnlichen Andachtsübungen giengen auch in diesem Zeitalter ihren Weg unaufhaltsam fort. Es gab der Übungen für begangene Sünden mancherley; unter andern Fasten, Wallfahrten, Mönchsstand und Geißeln. Dieses letztere war, wie man in der frühern Geschichte gesehen hat, (Th. XXVIII. S. 130. fg.) seit dem dreizehnten Jahrhunderte in eine so öffentliche und ärgerliche Ausschweifung übergegangen, daß man die daraus entstandene Sekte der Geißler gar bald in ihrem Fortgange zu hemmen suchte. Allein sie erhielt sich auch in diesen Zeiten. Schon im Jahr 1309. kommen Spuren derselben vor; die fürchterliche Pest aber, welche vom Jahr 1347. an, einen großen Theil von Europa fünf bis sechs Jahre hindurch verheerte, gab besonders eine Veranlassung zu ihrer lebhaftern Erneuerung, weil durch solche freiwillige Strafen Gottes Zorn gemildert werden sollte. Die Geißler standen im Jahr 1349. in Deutschland in großer Menge auf; öfters giengen ihrer achtzig, mit knotigten Peitschen versehen, mit einander: jenen Priestern Baals ähnlich, sagt Rebdorf, welche sich mit Messern und Psriemen ritzten. Sie theilten sich in einige Haufen, und forderten viele zur andächtigen Nachahmung auf. Auch Weiber geißelten sich bis auf die entblößte Brust. Ueberhaupt nahmen sie viel neue Religionshandlungen vor; absolvirten einander von Sünden; predigten apokryphische Lehren, und stifteten dadurch merklichen Haß

zwischen Clerus und Laien. (Rebdorff. Annal. p. 630. 1q. ap. Freher. T. 1.) Auf ihren Zügen durch Italien und Deutschland, kamen auch zweihundert derselben unter einem Anführer und zwey Lehrern nach Speyer, wo sie einen solchen Schein der Heiligkeit annahmen, daß man sie auf gemeine Kosten bewirthete. Zu Straßburg und Aachen gab es ihres unzählige. Karl der Vierte sollte in der letzten Stadt gekrönt werden; mußte aber wegen ihrer und anderer Fremden Menge diese Feyerlichkeit zu Bonn begeben. Da man die Juden beschuldigte, daß sie die Pest verursacht hätten: so halfen die Geißler mit andern, viele derselben zu verbrennen; verloren aber auch dagegen bisweilen durch sie ihr Leben. In Pohlen, wohin ebenfalls ein Schwarm derselben eingebrungen war, verboten es der Erzbischof von Gnesen, seine untergeordneten Bischöfe, und selbst die weltlichen Großen bey harten Strafen, sie aufzunehmen. (Paralipomena rerum memorabilium ad Chronica Ursperg. p. 273. 1q. Argentor. 1609. fol.) Wie sehr sich eben diese Sekte im vierzehnten Jahrhunderte in vielen Deutschen Städten, in der Schweltz, in den Niederlanden, in England, bis nach Avignon, dem damaligen Sitz der Päpste, verbreitet habe, darüber hat Schöttgen, (de Secta Flagellantium Commentatio, p. 65. 1q.) Zeugnisse und Beyspiele gesammelt.

Clemens der Sechste, an den Karl der Vierte geschrieben hatte, er möchte einer Sekte Einhalt thun, welche sonst leicht die ganze Welt verführen könnte, dem man auch sonst die nachtheiligsten Abschilderungen von ihr gemacht hatte, ließ deswegen im Jahr 1346. an den Erzbischof von Magdeburg und die von ihm abhängigen Bischöfe ein scharfes Breve wider sie ergehen. (ap. Raynald. ad a. 1349. n. 20. 1q.)

sq. p. 292. sq. et Schoettgen. l. c. p. 83–89. und
 F. n. der vom Raynaldt weggelassene Anfang desselben in
 E. G. Quinta vita Clem. VI. p. 316. sq. in Baluzii Vitis
 1303 Papar. Avenion. T. I.) Er nennt sie darinne eine
 1517. vom Teufel verführte Menge einfältiger Menschen,
 welche behaupteten, Christus sey zu Jerusalem dem
 dortigen Patriarchen erschienen, und habe ihm ein-
 ges gesagt, was der heil. Schrift zuwider sey. Be-
 sonders wirft er ihnen vor, daß sie mit Selbstgenüg-
 samkeit die Schlüssel der Kirche geringschätzten, und
 zur Verachtung der Kirchenzucht, vor sich her, das
 Kreuz des Herrn, auf beyden Seiten desselben aber
 ein schwarzes Kleid trügen; unter dem Nahmen der
 Buße eine ungewöhnliche Lebensart führten; festge-
 setzte, aber nach den Rechten verbotene, Zusammen-
 künfte hielten; auch auf andere von den gewöhnlichen
 Sitten der Gläubigen abweichende Handlungen verfiel-
 len; endlich verwegen genug wären, sich Vorschriften
 zu entwerfen, welche irrig, vernunftwidrig Gott und den
 Menschen verhaßt wären. Da auch, fährt er fort, die
 meisten von ihnen, oder ihre Anhänger, unter einem so om-
 nen Vorwande grausam handelten; Juden, öfters selbst
 Christen umbrächten; die Güter des Clerus und der
 Laien plünderten; sich die Gerichtsbarkeit ihrer Obern
 anmaßten, und sonst viel Unerlaubtes begiengen: so
 verbietet er diese Sekte auf immer, und verlangt, daß
 die Prälaten ihre Mitglieder durch kirchliche und welt-
 liche Strafen züchtigen, auch alle, mit Hülfe der
 Obrigkeit, bis auf seinen weitem Befehl gefangen se-
 zen lassen sollten. Dadurch will er es jedoch keines-
 wegs untersagen, daß die Christen die ihnen canonisch
 auferlegte, oder freywillig aus guter Absicht und reiner
 Andacht übernommene Buße, in ihren Wohnungen,
 oder anderswo, nur ohne abergläubische Gebräuche,
 und gesellschaftliche Verbindungen von der verbotenen
 Art,

Art, vollziehen, und solchergestalt durch ihre Uebung in guten Werken Gott dienen könnte.

ſ. n.
C. G.

1303
bis
1517.

Keßeren sind es also noch nicht, wegen welcher der Papst diese Sekte unterdrückt wissen wollte. Ob er sie gleich schwärmerisch und ausschweifend in ihren Sitten findet; so fällt es doch in die Augen, daß er sie hauptsächlich als eine Uebertreterin der Kirchenverfassung verwirft. Willkührlich, ohne Vorwissen und Erlaubniß der Bischöfe, ein öffentliches Religionscärimoniel einzuführen, und andächtige Züge anzustellen; dadurch den gewöhnlichen Gottesdienst in Kirchen herabzumwürdigen; der Wichtigkeit und dem Ansehen des Clerus Abbruch zu thun; und viele Tausende, selbst Bettelmönche, (wie der Papst in eben diesem Schreiben flagt,) in ihre von der Kirche nicht genehmigte Gesellschaft zu ziehen; das war eigentlich damals ihr Hauptverbrechen. Man glaubte auch, wie Du Boulay erzählt, (Hist. Univers. Paris. Tom. IV. p. 314.) daß Clemens, um dieser eigenmächtigen Büßungsart eine mehr Verfassungsmäßige entgegen zu setzen, sein Jubeljahr auf das Jahr 1350. ausgeschrieben habe. Unterdessen war es unvermeidlich, daß die Geißler schon bey dieser Einrichtung ihrer Gesellschaft, und zumal, wenn sie sich den päpstlichen und bischöflichen Verbotten nicht unterwarfen, nach und nach als Keßer angesehen werden mußten. Wirklich befohl auch Gregor der Fülfte im Jahr 1372. den Keßerichtern in Deutschland, (ap. Raynald. ad h. a. n. 33. p. 512.) daß sie dieselben als Keßer behandeln sollten, weil sie die kirchlichen Sacramente leugneten; das heißt vermuthlich, sowohl den eigentlich sogenannten Sacramenten, als überhaupt dem öffentlichen Gottesdienste, lange den Werth nicht beylegten, wie ihren Andachtsübungen.

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.

Desto mehr Glaubensirrhümer wurden ihnen in den ersten Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts vorge-
worfen. Sie hatten sich bis dahin, ohngeachtet der Verfolgung von Päpsten und Inquisitoren, fortge-
pflanzt, und erschienen auf einmal in Thüringen. Schötgen meint sie zwar schon in den Jahren 1411. und 1412. in der Gesellschaft der Flegler (*Tritarum societas*) gefunden zu haben, welche damals in dem gedachten Lande friegerische Händel stifteten. (l. c. p. 71.) Allein der Zusammenhang der Stelle des alten Schriftstellers, der ihrer gedenkt, (*Hist. de Landgrav. Thuring. c. 155. p. 1362. et c. 157. p. 1363. in Pistorii Scriptt. Rer. Germanic. T. I. ed. Struv.*) lehrt deutlich, wie auch Dü Fresne erkannt hat, (*Glossar. ad Scriptt. med. et inf. Latin. T. III. p. 1202. v. Tritarum Societas, Paris. 1687. fol.*) daß es eine Gesellschaft unruhiger Edelleute gewesen ist. Hingegen im Jahr 1414. traten die Geißler in der Thüringischen Gegend von Sangerhausen auf. Die beyden Brüder, Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meissen, Friedrich der Streitsbare und Wilhelm, überließen es dem Doctor der Theologie, Dominicaner und Inquisitor, Heinrich Schöncfeld, ihnen ihr Urtheil zu sprechen. Dieser ließ vier und dreyßig derselben in die gedachte Stadt kommen, wo er ihnen ihre Irrthümer vorhielt; die allermeisten derselben widerriefen sie, bis auf drey, welche er verbrennen ließ. Zu einer andern Zeit setzte er noch ein und neunzig von ihnen auf den Scheiterhaufen, unter welchen auch ihr Lehrer, Conrad Schmid, war, der sich unter beyden Geschlechtern viele Anhänger erworben hatte: und die zwey genannten Fürsten wohnten mancher solcher Hinrichtungen bey. Von ihren Irrthümern haben zwey ihrer Zeitgenossen, Hobelinus Persona, Dechant zu Bielefeld, und bischöflich Pader

Vaderbornischer Official, (in Cosmodromio, Aet VI. c. 93. p. 336. sq. in Meibonii Rer. Germanic. T. I.) und weit vollständiger der **Sächsische Augustinermönch**, **Dietrich Vrie**, (Historia Concil. Constanti. L. III. Distinct. 8. p. 86. sq. et L. IV. Dist. 13. p. 126. sq. in H. von der Hardt Magno Oecum. Constant. Concil. T. I. P. I.) Verzeichnisse hinterlassen. Vrie giebt ihrer funfzig an; davon hier nur die erheblichsten angeführt zu werden brauchen: besonders da bisweilen zwei derselben in einen zusammenfließen. Die **Sekte der Kreuzbrüder**, (crucifratrum) sagt er, welche ohngefähr seit sechszig Jahren sich geißelnd in der Welt herumzieht, behauptet, ihren Ursprung aus einem himmlischen Schreiben genommen zu haben, welches ein Engel zu Rom auf den Altar des heil. Petrus gelegt hatte. Seitdem habe Gott den Papst und den gesammten Clerus ihres geistlichen Amtes und Ansehens gänzlich entlassen; indem es dieser Stand durch seine Bosheit eben sowohl verdient habe, als die Kaufleute ihre Vertreibung aus dem Tempel durch Christum. Seit dieser Zeit hätten also Kirchen und Kirchhöfe, Wasser, Salz, Asche und Del durch keinen Priester mehr geweiht werden können; die sogenannten Kirchen wären nur Räuberhöhlen; und die Priester, welche Sacramente verwalten, geistliche Mörder; das Absingen der Kirchenliturgie sey ein Hundeheulen; an Statt der Wassertaufe sey von Gott die Taufe mit eigenem Blute, wie die Kreuzbrüder sie vornähmen, eingesetzt worden; Christus habe dieses schon durch die Verwandlung des Wassers in Wein angekündigt; daher könne auch nunmehr niemand selig werden, der nicht den Geißlern nachfolgte; und eben so hätten auch alle andere Sacramente ihre Kraft verloren; ja, wenn Christus im Abendmahl wirklich gegenwärtig seyn sollte: so müßte er schon längst aufgefressen seyn; sollte

} sollte er gleich ein großer Berg seyn; alsdann wä-
 F. n. ren aber auch die Priester schlimmer als der Verräther
 E. G. Judas, weil sie Christum für einen einzigen Pfennig
 1303 verkauft; und dieses Sacrament sey bloß ein
 bis 1517. Kauf (vermuthlich ein zum Begucken aufgeführtes
 Schauspiel) der Priester. Sie leugneten es, daß die
 Beichte vor dem Priester nöthig sey, um Vergebung
 der Sünden zu erlangen; man reibe sich durch dieselbe
 nur an ein kothiges Schwein; aber das freiwillige
 Geißeln hebe auch die gröbsten Sünden auf, und helfe
 im Tode mehr, als ein ganzes Pfund Del in der letzten
 Delung ausgegossen. Allen Ablass verwarfen sie da-
 her ebenfalls. Sie glaubten, daß der Antichrist
 schon lange regiere, indem er aus den Prälaten und
 Priestern bestehe. Ihren Conrad Schmid hielten
 sie vor den Senoch, den Gott aus der Welt in den
 Himmel aufgenommen hat; und dieser sollte auch einst
 das jüngste Gericht halten. Nach ihrer Meinung hat
 Gott die Seelen aller Menschen gleich im Anfan-
 ge erschaffen, und ins Paradies gestellt. Alle Eid-
 schwüre sind zwar Todsünden; doch ist es den
 Geißlern eher erlaubt, vor den Inquisitoren falsch
 zu schwören, als ihre Sekte zu verrathen, indem
 sie sich für den Meineid mit Geißeln ausföhnen können.
 Ein Fezfeuer giebt es nicht, und die Gebete für die
 Todten helfen ihnen nichts; alle für sie angestellte an-
 dächtige Carimonen dienen nur den Hinterlassenen zum
 Troste, und füllen die Beutel der Cleriker. Das
 Kreuz Christi und die Bilder der Heiligen können
 nicht ohne Abgötterey angebetet werden. Nur das
 Fest der Geburt Christi, und der Todestag Maria's dür-
 fen gefeyert werden. — Schöttgen, der das voll-
 ständige Verzeichniß auch eingerückt hat, (l. c. p. 45.
 1q.) setzt noch aus andern, zum Theil aber meist neuen
 Schriftstellern, einige Beschuldigungen hinzu, welche
 man

man gegen die Geißler vorgebracht hat; zum Beispiel, sie hätten vorgegeben, daß ihr durch Geißeln herausgetriebenes Blut sich mit dem Blute Christi vermische; sich die Wundergabe bengelegt, und einer von ihnen habe sich vor den Sohn Gottes ausgegeben. Wie viel Wahres, Uebertriebenes oder Erdichtetes in allen diesen Vorwürfen liege, welche bloß von Feinden der Geißler aufbewahrt worden sind, kann zwar nicht mehr ausgemacht werden; aber überhaupt wird dadurch die vorhergehende Bemerkung bestätigt, daß diese Parthen hauptsächlich durch die Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes, der Religionscerimonien und des Clerus verhaßt worden ist. Dahin konnte aber der hohe Werth sehr leicht führen, den man in ihrer Kirche seit langer Zeit auf die Selbstgeißelung gelegt hatte.

5. n.
E. G.
1303
bis
1517.

Wahrscheinlich hätten die Geißler, welche sich um diese Zeit auch in Arragonien blicken ließen, wenig oder nichts von jenen anstößigen Meinungen geäußert, weil sie sonst von einem so angesehenen Heiligen, als der Dominicaner Vincentius Ferrerius daselbst war, nicht öffentlich unterstützt worden wären. Man wünschte auf der Kirchensammlung zu Costnitz, diese Parthen unterdrücken zu können; desto notwendiger war es, ihr einen Mann von solchem Gewichte zu entziehen. Daher schrieb ihm Gerson um das Jahr 1417., (*Epistola missa Magistro Vincentio, Ord. Praedicat. Dei semini verbio ferrentissimo, contra se flagellantes, Opp. T. II. P. IV. p. 658. sq. ap. Hardt. l. c. T. III. P. VII. p. 94. sq. et Schöttgen. l. c. p. 77. sq.*) diese Sekte sey öfters an mehreren Orten verworfen worden; Vincentius billige sie zwar, nach dem Zeugnisse seiner Bekannten, nicht; aber er mißbillige sie auch nicht nachdrücklich; es giengen darüber man-

die Gerüchte herum, die man nicht glauben könne;
 man wolle ihn auch keineswegs verurtheilen, oder nur
 beschuldigen; aber ihm doch mehr Vorsichtigkeit em-
 pfehlen. In der That sah man ihn öfters, wie Len-
 fant gezeigt hat, (Hist. du Concile de Constance,
 T. II. p. 86.) an der Spitze einer Menge von Büf-
 senden, welche sich bis aufs Blut geißelten, und ihm
 überall hin nachliefen, um ihn predigen zu hören. Es
 ist nicht bekannt, was vor eine Würfung dieses Schrei-
 ben gethan habe. Allein um eben diese Zeit setzte
 Gerson noch eine besondere Abhandlung wider die
 Geißler auf, in welcher er ihnen die Begünstigung,
 welche sie vom Ferreri erhielten, noch stärker zu ent-
 ziehen suchte. (Tractatus contra Sectam flagellan-
 tium se, l. c. p. 660 – 664. et ap. Hardt. l. c. p.
 98 – 105.) Das Gesetz Christi, sagt er, ist ein
 Gesetz der Liebe, das sich an wenigen Carimonien be-
 gnügt, und nicht mit knechtischen Lasten drückt. Es
 vermeidet allen heidnischen, besonders grausamen,
 Aberglauben; wie Gott schon im alten Gesetze verbot;
 dergleichen das Ritzen und Schneiden bis zum Blut-
 vergießen ist. Vielmehr hat uns Christus durch sein
 einmal vergossenes Blut erlöst. Sein Gesetz em-
 pfängt seine vornehmste Kraft aus seiner Barmherzig-
 keit und Gnade. Die Gefäße derselben sind die Sa-
 cramente, welche durch den bloßen Gebrauch wirken.
 (ex virtute operis operati.) Alles was von denselben
 abzieht, besonders von dem Sacramente der Beichte,
 muß treulich verworfen werden. Nun lehrt aber die
 Erfahrung, daß die sich Geißelnden dasselbe nicht ach-
 ten, indem sie behaupten, das Geißeln helfe mehr zur
 Vernichtung der Sünde; ja einige schätzen es dem
 Märtyrertode gleich; oder ziehen es ihm gar vor, weil
 man dadurch selbst sein Blut vergieße. Dabey ist
 aber zu befürchten, daß diese Verunreinigung des
 Bluts

Bluts bey den Clerikern, deren sich viele unter den Geißlern befinden, eine Befleckung an heiligen Dertern hervorbringe; da doch Christus selbst verboten hat, den Clerikern, aus Ehrerbietung gegen ihren Stand, eine öffentliche Buße nicht aufzulegen. Sollte gleich das Gesetz Christi das Geißeln durch die Worte: „Siehe! Ich bin zum Geißeln bereit,“ erlauben; so darf solches doch nur nach dem Urtheil des Obern, der eine solche Büßung auferlegt, und durch einen andern, mäßig, ohne Aergerniß und Prahlerey, auch ohne Blut, geschehen; wie solches in genehmigten Mönchsorden und von einigen andächtigen Personen ausgeübt wird. Jenes Gesetz hat diese Sekte stets verworfen. Wenn gleich aus derselben manches Gute entspringen sollte; so kann sie doch leicht aufrührerische Bewegungen veranlassen, und die hierarchische Verfassung stören. Auch ist das Gesetz Christi hinlänglich in den zehn Geboten gegeben; beobachtet man diese mit guter Einfalt und gleichsam groben Glauben: (grossa fide) so ist es, zumal für einen Laien, zur Seligkeit genug. Das Volk übernimmt freylich das Geißeln freywillig; aber es verachtet auch darüber desto eher die göttlichen Befehle, und unter dem Vorwande desselben geht unzählliches Böse vor. Doch muß man bey der Vertilgung dieser bösen Gewohnheit langsam und behutsam verfahren; öfters und mit Nachdruck das Ansehen einer vorhandenen allgemeinen Kirchenversammlung; oder des Papstes und der Römischen Kirche einschärfen. So versichert der treffliche Prediger Vincentius in seinem Schreiben an das Concilium, daß er täglich in seinen Predigten die Unterwerfung gegen dasselbe empfehle. Man muß diese Sekte auch durch andere glimpfliche Vorstellungen zu bessern suchen; zum Beispiel, durch die Belehrung: daß die Geduld in mancherley Leiden unter der Hand

F. n. Gottes dem jornigen und ungebuldigen Gelßeln weit
E. G. vorzuziehen sey; Ingleichen, daß man in zweifelhaften
 1303 Fällen das Urtheil der Kirche abwarten müsse. Da
 bis auch das Volk durch Neuigkeiten gereizt wird: so be-
 1517 diene man sich solcher, die eine sichere und heilsame An-
 dacht enthalten; man verwelse es auf die Barmherzig-
 keit der Heiligen, auf den eigenen Schußengel, auf
 den Heiligen, dessen Nahmen jemand führt. Soll
 vom jüngsten Gerichte oder vom Antichriste gepre-
 digt werden: so thue man es im Allgemeinen mit dem
 Schlusse, daß jeder im Tode sein nächstes und gewisses
 Gericht habe. Will jemand neue Wunder vorbrin-
 gen, welche die nahe Ankunft des Antichrists anzei-
 gen sollen: so mag er bemerken, daß die alternde
 Welt manche Phantasieen falscher Wunder
 leide, so wie ein alter Mann im Schläse phantastirt.
 Deßwegen müssen jetzt Wunder vor sehr verdächtig ge-
 halten werden, wenn sie nicht vorher sorgfältig geprüft
 worden sind. Ueberdieß muß man solche Gesellschaf-
 ten zur Arbeitsamkeit angewöhnen; auch nicht zugeben,
 daß sie eigenmächtig, ohne Gutachten und Leitung des
 Clerus, ihre Andachten vornehmen. Soll endlich
 Vincentius glauben, daß sich keine recht heilsamen
 Anstalten wider diese Sekte treffen lassen: so mag er
 sich lieber eine Zeitlang ganz von derselben entfernen.

Allerdings ist in diesen Vorschlägen Gersons man-
 ches seiner würdig und treffend. Er merkte es aber
 nicht, daß die Gründe, mit welchen er die Gelßler
 bestritt, größtentheils auch die büßenden Gelßelungen
 überhaupt, welche in seiner Kirche schon längst einge-
 führt, und von sogenannten Heiligen sehr hoch getrie-
 ben worden waren, von einer nachtheiligen Seite dar-
 stellten. Es schrieben noch andere gegen jene Sekte,
 wie Schöttgen zeigt; (l. c. p. 103.) deren Schriften
 aber

aber nicht gedruckt worden sind. Sie schien sich zwar allmählich zu zerstreuen; kam jedoch auch nach diesen Zeiten noch bisweilen zum Vorschein. In Preußen stand sie sogar um das Jahr 1445. in solcher Achtung, daß ihr durch öffentliche Gesetze die Freyheit, im ganzen Lande herumzugehen, zu kaufen und zu verkaufen, zugestanden wurde. (Hartknoch's Preuß. Kirchenhistorie, S. 238. Schöttgen. l. c. p. 73.) Dagegen wurden im Jahr 1434. zu Sangerhausen zwey und zwanzig Geißler beyderley Geschlechts verbrannt, welche, wie eine alte Chronik sagt, (Chronicon Magdeburgense. in Meibomii Rer. Germanic. T. II. pag. 362.) äußerst hartnäckig waren, und behaupteten, alle Bosheit komme ursprünglich von den übeln Sitten des Clerus her. Dennoch sieht man im Jahr 1501. noch einmal eine Anzahl derselben in Deutschland auftreten. Sie kamen, wie Tritheim meldet, (Chron. Sponheim. p. 415. Schöttgen. p. 73.) aus Italien, in grauen Röcken, an Kopf und Füßen unbedeckt, ein kleines hölzernes Kreuz in der Hand tragend; nahmen kein Geld in die Hände; tranken weder Wein noch Bier; aßen, den Sonntag ausgenommen, nur einmal des Tags, und genossen bloß Gemüse und Wurzeln mit Wasser und Salz. Ihre Büßungen hörten nach fünf Jahren auf.

Körperliche Büßungen und Anstrengungen waren freylich jedem rechtgläubigen Christen vorgeschrieben; die Beichtväter insonderheit legten sie den ihre Sünden Bekennenden, als eine Bedingung der zu ertheilenden Absolution auf. Allein wie leicht man solche Sündenstrafen gegen gewisse gute Werke, Geld zum Bau einer Kirche, und überhaupt Geschenke an Kirchen und Klöster, habe austauschen und loß werden können, hat bereits die Geschichte der Ablässe in dem

vorhergehenden Zeitalter (Th. XXVIII. S. 147. fg.)
 gelehrt. Niemals hatte es noch so viele Gelegenheiten
 und Mittel, solche Erlassungen der canonischen Sünden-
 strafen vollkommen zu erlangen, die sogar jedermann an-
 geboten wurden, gegeben, als um den Anfang des vier-
 zehnten Jahrhunderts: und sie wurden seitdem noch
 mit neuen vermehrt. Eben seit diesem Jahrhunderte
 aber vervielfältigten sich die lauten und nachdrücklichen
 Beschwerden, welche zum Theil ganze Nationen über
 die wiederholten und drückenden päpstlichen Ablässe
 führten, die man schon gewöhnlich als ein geschwindes
 Gelderpressungsmittel dieses Hofes betrachtete, und die
 durch die Mißbräuche seiner Bevollmächtigten noch
 verhaßter wurden. Beispiele davon sind aus der
 Geschichte des vierzehnten und funfzehnten Jahrhun-
 derts bereits an mehreren Orten angeführt worden. (Th.
 XXXI. S. 206. fg. 379. Th. XXXII. S. 215. 272.)
 Auch hat man oben (S. 397.) gelesen, daß das Her-
 sagen des Ave Maria mit einem besondern Ablasse
 begnadigt worden ist. Man kann hinzufügen, daß
 mehrere Concilien denen, welche die geweihte Hostie zu
 einem Kranken begleiteten; oder Gott um eine glückli-
 che Regierung des Papstes und Ausbreitung des ka-
 tholischen Glaubens in der ganzen Welt anflehten, ei-
 nen Ablass auf viele Tage bewilligt haben. (Concil.
 Avenion. a. 1326. c. 23. p. 1494. sq. in Harduin.
 Actt. Concill. T. VII. Concil. Avenion. a. 1337. c.
 2. ib. p. 1620. Concil. Vaurenf. a. 1368. c. 124. ib.
 p. 1855. sq. Concil. Narbonenf. a. 1374. c. 19. p.
 1884.)

Wichtiger als alle andere Ablässe blieb natürlich
 auch jetzt der sogenannte vollkommene päpstliche Ab-
 laß, der alle reservirte Fälle umschloß; auf die längsten
 Zeiten hinaus ertheilt wurde, und sich sogar, nach der
 Meinung

Ablässe. Päpstl. Ablass- u. Jubeljahr. 459

Meinung vieler, auf die Sündenstrafen in der künftigen Welt erstrecken sollte. Durch das von Bonifacius dem Achten im Jahr 1300. gestiftete Ablass- und Jubeljahr, (welches an seinem Orte, Th. XXIV. S. 164. fg. hinlänglich beschrieben worden ist,) hatte derselbe einen Glanz, eine Erweiterung und Wirkksamkeit erhalten, über welche hinaus sich die Päpste kaum etwas mehr wünschen konnten. Nur die seltene Wiederkehr eines an geistlichen Wohlthaten so reichen Jahres, konnte den nach denselben begierigen Christen, und den Päpsten selbst, weniger angenehm seyn. Wirklich baten auch die Römer den zu Avignon sitzenden Clemens den Sechsten, außer seiner Rückkehr in ihre Hauptstadt, besonders um die Abkürzung des gedachten Jahres. Die Vermuthung ist nicht unwahrscheinlich, daß sie, welche durch die lange Abwesenheit der Päpste so viel verloren, sich wenigstens durch die Einkünfte des öfters wiederkehrenden Jubeljahrs dafür schadlos halten wollten. Sie stellten also dem Papste vor, das Leben der allermeisten Menschen sey so kurz, daß sie sehr selten den Schluß eines Jahrhunderts erlebten; desto mehr sey es zu wünschen, daß er aus besonderer Gnade das Jubeljahr in jedem fünfzigsten Jahre feyern lassen möchte. (*Prima vita Clement. VI. pag. 247. in Baluz. vitis Papar. Avenion. T. I. Tertia vita eiusd. ib. p. 286. sq.*) Clemens gestand ihnen ihre Bitte im Jahr 1343. durch die berühmte Bulle *Vnigenitus* zu, welche sowohl im päpstlichen Gesetzbuche (*Extravagg. communes, L. V. t. 8. de poenis, c. 2. p. 1194. ed. Boehm.*) als in den Jahrbüchern des Raynaldi (*ad h. a. n. 11. p. 287. sq.*) steht. Nachdem er darinne zuerst versichert hat, daß Christus der streitenden Kirche durch sein vergossenes Blut einen unendlichen Schatz erworben habe, welchen Petrus und seine Nachfolger auf dem Römischen Stuhl

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.

^{n.}
^{E. S.}
¹³⁰³
^{bis}
^{1517.}
Stuhl zur Vertheilung bekommen hätten, um aus demselben die zeitlichen Strafen der Sünden ganz oder zum Theil zu erlassen; (eine Stelle, welche vollständig in der Geschichte des Ursprungs dieser Lehre vom Kirchenschatz angeführt worden ist, Th. XXVIII. S. 41.) nachdem er auch der Stifter des Jubeljahrs durch seinen Vorgänger Bonifacius gedacht hat, nennt er die Ursachen, warum er in der Jahrbestimmung eine von diesem freylich bey Strafe der Excommunication verbotene Veränderung getroffen habe. Er hat überlegt, daß das funfzigste Jahr im Mosaischen Geseze, (welches der Herr geistlich erfüllen wollte,) ein Jubeljahr der Erlassung und Freude gewesen; ingleichen, daß die Zahl Funfzig im Alten Testamente durch die Gesetzgebung; im Neuen aber durch die sichtbare Mittheilung des heiligen Geistes an die Apostel, besonders geehrt worden ist. Außerdem haben ihn die Römer, wie ehemals die Israeliten den Moses und Aaron, für das ganze christliche Volk mit den Worten gebeten: Herr! öffne ihnen deinen Schatz, die Quelle des lebendigen Wassers! Damit nun die Andacht aller Gläubigen vermehrt, ihr Glaube glänzender, ihre Hoffnung lebhafter, und ihre Liebe wärmer werde; auch recht viele dieses Ablasses theilhaftig werden mögen, weil doch das Leben von wenigen bis zum hundertsten Jahre reicht: so verordnete er, daß alle Gläubige, welche bußfertig und beichtend im Jahr 1350. und sodann immer von funfzig zu funfzig Jahren, die Kirchen Petri und Pauli, auch die Lateranensische, welche Constantinus nach seiner Taufe durch Silvestern, und Befreyung vom Aussaße, erbauet hat, in jener andächtigen Absicht besuchen würden, die vollkommenste Vergebung aller ihrer Sünden erhalten sollten; woben die Römer wenigstens dreyßig, die Fremden aber funfzehn Tage hindurch, schuldig

Ablässe. Päpstl. Ablass- u. Jubeljahr. 461

schuldig seyn sollten, sich in gedachten Kirchen einzufinden; doch sollte eben derselbe Ablass auch denen zu Theil werden, welche schon auf der Reise nach Rom durch Hindernisse zurückgehalten, oder in dieser Stadt sterben würden.

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.

Neben dieser Bulle aber giebt es noch eine andere von Clemens dem Sechsten, die eben dieses Hauptinhalts, nur in einer ziemlich sonderbaren Einleitung, ist. Sie steht in der fünften Lebensbeschreibung dieses Papstes, von Peter von Serments, Prior des Prämonstratenser Klosters Fleury in der Grafschaft Namur, bald nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. (ap. Baluz. l. c. p. 312. sq.). Eigentlich hatte sie Johann Hoornbeek zuerst vollständig ans Licht gestellt; (in *Examine Bullae Papalis, qua Innocentius X. abrogare nititur pacem Germaniae*, p. 275. sq. Ultrai. 1653. 4.) und man begreift gar nicht, wie bereits Chais bemerkt hat, (*Lettres historiques et dogmatiques sur les Jubilés et les Indulgences*, T. I. p. 161. sq. à la Haye 1751. 8.) warum ihm Baluze (Not. ad vitas Papar. Avenion. l. c. p. 907.) dieses absprechen wollte; ob man gleich Hoornbeeks Behauptung, diese Bulle sey von den Römischkatholischen unterdrückt worden, nicht unterschreiben kann. In derselben wird, nach der neuen Bestimmung des Jubeljahrs, jedem, der zu demselben in die heilige Stadt wallfahrten würde, erlaubt, sich gleich beim Antritte seiner Reise, oder unterwegs, einen Beichtvater zu wählen, der die Macht haben soll, ihn auch in allen reservirten Fällen zu absolviren; und wenn er, nach geschehener Beichte, auf dem Wege sterben würde, so sollte er von allen seinen Sünden losgesprochen seyn. „Wir befehlen überdieß, fährt der Papst fort, den Engeln des Paradieses, daß sie seine Seele,

„Seele, vom Fegfeuer ganz frey, in die Herrlichkeit
 F. n. „des Paradieses einführen sollen.“ Er gab auch allen
 E. G. Erzbischöfen, Bischöfen, Pfarrern, selbst manchen
 1303 bis Mönchsorden und Nonnen, den letztern unter gewissen
 1517. Einschränkungen, die Freyheit, zu diesem Jubeljahre
 zu reisen. Doch sollten die Nonnen, deren Vorge-
 setzte sie mit Grunde davon zurückhalten würden, wenn
 sie in jeder Woche einen Psalm beteten; und solche,
 welche die Kelse wegen Alter und Krankheit unterlassen
 müßten, wenn sie für die Wallfahrenden in jeder Wo-
 che drey Vater Noster sprächen, auch des vollkom-
 menen Ablasses theilhaftig werden. Unter andern
 wird noch in dieser Stelle den Pilgrimen, nach der
 Nähe oder Entfernung ihres Vaterlandes, ein länge-
 rer oder kürzerer Aufenthalt zu Rom, (wo allein hün-
 dert vier und siebenzigtausend Märtyrer begraben seyn
 sollen,) und der Besuch von vielen Kirchen vorgeschrie-
 ben. Zuletzt soll ihnen das Schweißtuch Christi gezeigt
 werden; sie sollen eine so vollständige Absolution von
 allen ihren Sünden erlangen, daß sie der Papst ganz in
 den Zustand zurückführen wird, in welchem sie am Tage
 ihrer Taufe waren. Sollte auch ein Wallfahrender,
 nach seiner Abreise von Rom, auf Anstiften des Teu-
 fels, in Sünden willigen, und darinne sterben: so
 erklärt der Papst, daß ihn nur wegen dieser spätern
 Sünden die Strafe der Hölle treffen soll. — Ob
 aber auch diese zweite Bulle ächt sey; daran kann mit
 Recht gezwweifelt werden. Baluze hat dieses zuerst
 genauer entwickelt; (Not. ad vitas Papar. Avenion.
 T. I. p. 915. sq.) nach ihm auch Pagi; (Breviar.
 Gest. Pontiff. Rom. T. II. P. II. p. 86. ed. Luc.) und
 Chais ist ihnen beigetreten. (l. c. p. 164. sq.) Daß
 sie Serentals in seine Biographie des Papstes einge-
 rückt hat, scheint freylich ein wichtiges Zeugniß für ihre
 Richtigkeit zu seyn. Hundert Jahre später berief sich
 auch

Ablässe. Päpstl. Ablass- u. Jubeljahr. 463

auch Johann Wesel auf diese Bulle, und bemerkte noch besonders, daß die theologische Facultät zu Paris den darinne enthaltenen Befehl an die Engel getadelt und verbessert habe. (de Sacramento Poenitentiae, fol. XXXIX. ^{b)} in Farragine rerum theologicar. ultima, Viteb. 1522. 4.) Ihm folgte darinne Cornel. Agrippa, (de vanit. scientiar. c. 92.) ebenfalls mit der Anzeig, daß noch authentische Exemplare derselben vorhanden wären. Allein nicht zu gedenken, daß sie nach der Constitution Unigenitus ganz überflüssig war, und daß schon im funfzehnten Jahrhunderte der berühmte Erzbischof von Florenz, Antoninus, sie vor verdächtig gehalten hat: so ist sie auch, an Statt des ersten Jahres der Regierung des Papstes, in das dritte gesetzt; ein Theil ihres Inhalts ist in so hohem Grade ungerichtet, und ihre ganze Schreibart so wenig der päpstlichen Kanzley angemessen, daß man wohl berechtigt ist, sie vor eine der untergeschobenen Geburten zu halten, durch welche selbst Zeitgenossen, wie es in jenen Jahrhunderten oft geschah, hintergangen wurden.

Als dieses auf das Jahr 1350. ausgeschriebene Jubeljahr herankam: sahen sich vermuthlich die Römer und der Papst in ihren Erwartungen noch übertroffen; so ungeheuer war aus dem größten Theil von Europa der Zulauf zu demselben. Villani, der damals lebte, rechnet die Anzahl der Pilgrime, die von Weihnachten des Jahrs 1349. bis zu Ostern des folgenden Jahrs nach Rom kamen, und wieder abgingen, auf zehn bis zwölfmal hunderttausend. Gegen Pfingsten waren noch achtmal hunderttausend, und zu Ausgange des Sommers zweimal hunderttausend zugegen. Große beyderley Geschlechtes gab es genug darunter; der König von Ungarn Ludwig war einer von

von denselben. Andere Fürsten und Fürstinnen baten
 J. n. den Papst, ihnen die Gnadenbezeugungen des Jubel-
 E. G. jahrs auch abwesend wiederfahren zu lassen. Anfangs
 1303 bislich schlug er dieses dem Könige von Cypern ab; bald
 1517. aber erlangten solches mehrere. Seinem Nuncius
 in Sicilien gab er besonders die Vollmacht, dres-
 sig Gläubigen den vollkommenen Ablass zu ertheilen,
 wenn ihre Absicht, nach Rom zu reisen, durch Hin-
 dernisse rückgängig geworden wäre, und wenn sie so
 viel zu einer gottseligen Anwendung zahlten, als ihre
 Reise gekostet haben würde. Allein auch die Geschen-
 ke, welche die Kirchen zu Rom bey dieser Gelegen-
 heit erhielten, waren unermesslich groß. Ein be-
 trächtlicher Theil davon wurde unter den Clerus ver-
 theilt; der, ansehnlichste aber kam in die päpstliche
 Kammer. Die Römer selbst bereicherten sich unge-
 mein; sie wurden bis zur Empörung übermüthig.
 Der Papst hatte seinem Legaten, dem Cardinal An-
 nibaldo die Sorge für die öffentliche Ruhe und das
 Beste der Pilgrime übergeben. Dieser fand vor nö-
 thig, die Anzahl der Tage abzukürzen, welche nach
 dem päpstlichen Befehl zum Besuche der Kirchen be-
 stimmt waren; um den Fremden den theuren Aufwand
 eines längern Verweilens zu ersparen. Darüber wur-
 den die gewinnsüchtigen Römer so sehr erbittert, daß
 sie ihn nebst seinen Bedienten mit Steinen und Pfeilen
 verfolgten, und ihn zur Flucht ins Neapolitanische nö-
 thigten. Bey der Vorzeigung des heiligen Schwelß-
 tuchs wurden, wie der Augenzeuge Rebdorf erzählt,
 mehrere Menschen erdrückt, und auf der Rückkehr
 wurde eine sehr große Anzahl der Wallfahrenden durch
 die damals in Italien wüthende Pest weggerafft. (Vil-
 lani Hist. Fiorent. L. I. c. 54. 58. Rebdorff. Annal.
 ad a. 1350. p. 631. ap. Freher. T. I. Prima vita
 Clem. VI. p. 256. sq. Raynald. ad a. 1350. n. 1-4.

Ablässe. Päpstl. Ablass- u. Jubeljahr. 465

p. 296. sq. Baluz. Not. l. c. p. 887. sq. Chais l. c. p. 197. sq.)

J. n.
E. G.

1303
bis
1517.

Zwar rückte man nachmals unter die Offenbarungen, welche die heil. Birgitta von Christo empfangen haben sollte, auch diese ein, (Revelatt. S. Birgittae, L. VI. c. 63.) sie sollte Clemens dem Sechsten andeuten, daß er nach Rom kommen, und ein Jubeljahr ausschreiben möchte. Aber, ohne eine solche himmlische Aufforderung anzugeben, fand Urbanus der Sechste, wie man bereits in seiner Geschichte gelesen hat, (Th. XXXI. S. 277.) im Jahr 1389. mehr als einen Vorwand, das Jubeljahr auf jedes drey und dreyßigste Jahr herabzusetzen. Er erlebte diese neue Einrichtung, welche im Jahr 1390. anfangen sollte, und welche Spondanus selbst, nach einem alten Schriftsteller, seiner Absicht zuschreibt, die aufrührerischen Römer durch die Hoffnung eines nahen Gewinns zu besänftigen, (Spond. ad a. 1389. n. 3. Chais l. c. p. 173.) nicht. Sein Nachfolger aber, Bonifacius der Neunte, feierte das neue Jubeljahr mit einer sehr zahlreichen Menge Pilgrime; wiewohl aus denjenigen Ländern, welche dem Gegenpapste Clemens den Siebenten zugethan waren, wie aus Frankreich, keine zu Rom erschienen. „Die Kirchen erhielten auch damals wichtige Geschenke; von denen, sagt Dietrich von Niem, (de Schismate L. I. c. 68. p. 73. Argentor. 1659. 8.) einige zur Ausbesserung der Kirchen angewandt worden; die allermeisten hingegen in die Hände des Papstes und einiger andern gefallen sind. Mit diesen sehr großen Geldsummen nicht zufrieden, (denn er war ein unersättlicher Schlund, dem an Habsucht niemand glich,) schickte er in verschiedene Reiche noch seine Mäkler, welche seinen Ablass an diejenigen verkauften, die so viel anboten, als ihnen die Reise

XXXIII. Theil.

89

nach

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.
 nach Rom gekostet haben würde. Diese Krämer
 mußten von einfältigen oder barbarischen Leuten die größ-
 ten Geldsummen listig zu erpressen; so daß sie bisweilen
 aus einem Reiche oder Lande durch solchen Verkauf über
 hunderttausend Gulden zusammenbrachten, weil sie
 alle Sünden ohne Buße den Beichtenden vergaben,
 und über alle Irregularitäten für Geld dispensirten,
 indem sie sagten, sie hätten dazu alle diejenige Macht,
 welche Christus Petro gegeben hätte, auf Erden zu
 binden und zu lösen. Dadurch fett, welt und dick ge-
 worden, kamen sie mit vielen schönen Pferden, und
 einem anständigen Gefolge nach Rom zurück, wo sie
 dem Papste über ihre Sammlungen Rechnung ableg-
 ten. Doch einige, deren ungetreues Betragen er er-
 fuhr, ließ er ins Gefängniß werfen; manche von ihnen
 starben eines schlimmen Todes; etliche nahmen sich
 selbst das Leben; noch andere wurden durch die Wuth
 des Pöbels in Stücken zerhauen; so wie einige in Re-
 heren verwickelt, elendiglich umkamen.“ Ein un-
 genannter Canonicus um die Mitte des funfzehnten
 Jahrhunderts setzt noch hinzu, (*Magnum Chronicon
 Belgicum*, p. 363. in *Pistorii Scriptt. Rer. Germanic.
 T. III. ed. Struv.*) daß Bonifacius, auch nach ver-
 flossenem Jubeljahr, mehreren Städten in Deutsch-
 land, wie Cöln, Magdeburg und Prag, auch
 Flecken und Klöstern, auf ein Jahr Ablass verließen
 habe, den diejenigen genießen sollten, welche die dorti-
 gen Kirchen besuchen, aber zugleich eine Geldsteuer für
 dieselben erlegen würden; daß seine Einsammler auch
 einen Theil davon in Empfang genommen haben, und
 daß diese Vergünstigungen von manchen gering ge-
 schätzt worden sind, weil sie dieselben mehr von der
 Gewinnsucht als von dem Elfer des Papstes herleite-
 ten. Paul Lange, dieser Mönch zu Bosau in den
 ersten Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts, bestätigt
 dieses

Ablässe. Päpstl. Ablass- u. Jubeljahr. 467

dieses nicht allein; sondern versichert auch, der Papst habe dadurch so viel Geld gewonnen, daß damit ein Kreuzzug wider die Saracenen hätte angestellt werden können. „Aber, o Gott! ruft er aus, wo ist es hin- gekommen? davon schweigt man.“ (Chron. Citi- zense, p. 1223. ap. Pistorium, l. c. T. I. Chais l. c. p. 171. sq.)

Zehn Jahre darauf begleng Bonifacius schon wiederum ein neues Jubeljahr. Das Jahr 1400., welches ursprünglich dazu bestimmt war, gab an sich dazu eine Veranlassung, ohne daß man nöthig hat, mit Chais und andern diese so schnelle Wiederholung bloß von der sonst genugsam bekannten unersättlichen Geldbegierde dieses Papstes herzuleiten. In der That melden Dietrich von Niem, der damals selbst zu Rom lebte, (l. c. l. II. c. 28. p. 111.) und Gobelinus Persona, (Cosmodrom. Aet. 6. c. 86. p. 319. ap. Meibom. T. I.) daß es eigentlich die Franzosen gewesen sind, welche dieses Jubeljahr gestiftet haben. Sie hatten das vom Jahr 1390. nicht besucht, weil sie Urban den Sechsten nicht als Papst anerkannten; richteten sich aber jetzt nach der Verordnung Clemens des Sechsten: und es half nichts, daß Karl der Sechste ihnen diese Wallfahrt ausdrücklich verbot, um seinem ohnedem verarmten Reiche, wie ein Schriftsteller dieser Zeiten sagt, eine große Ausleerung an Gelde zu ersparen. (Juvenal des Ursins Hist. de Charles VI. p. 142. Chais p. 185.) Sie brachten auch reichliche Geschenke mit; allein die meisten derselben wurden im Römischen Gebiete, selbst in der Nähe von Rom, durch räuberische Soldaten, welche die Colonnen unterhielten, gemißhandelt, geplündert, und manche sogar ihres Lebens beraubt. Daher kamen desto weniger andere Fremde zu diesem Jubeljahr; zu-

mal da gar bald die Pest in der Hauptstadt ausbrach.
 J. n. (Niem l. c.) Martin der Fünfte kündigte zwar
 E. G. ein neues auf das Jahr 1423. an, weil nach Urbans
 1303 des Sechsten Verordnung wirklich erst drey und
 bis 1517. dreyßig Jahre seit dem seinigen verflossen waren.
 Aber die kriegerischen Unruhen, welche fortbauerten,
 verursachten es, daß sich nur wenige Wallfahrer zu
 Rom einfanden. (Spondan. ad a. 1423. n. 1. Chais
 l. c. p. 186. sq.)

An jene Verordnungen kehrte sich jedoch Nicolaus der Fünfte nicht; und an Statt das Jubeljahr im Jahr 1456. zu feiern, schrieb er es, nach Clemens des Sechsten Einrichtung, auf das Jahr 1450. aus. Er selbst stand in einem weit bessern Ruf, als viele der vorhergehenden Päpste; auch war die Sicherheit der Straßen glücklich hergestellt. Daher war der Zusammenfluß von Fremden zu Rom aus dem größten Theil von Europa außerordentlich groß. Chais erzählt zwar (p. 190.) nach dem Hospintanus, der sich wieder auf das achte Buch der Jahrbücher des Aventinus beruft, daß der Herzog Heinrich von Valern allein seinen Untertanen aus der Ursache verboten habe, das Jubeljahr zu besuchen, weil man überall Vergebung der Sünden und Gnade bey Gott finden können; allein Aventinus, dessen Werk nur aus sieben Büchern besteht, sagt nichts davon. Wohl aber erzählt er, (L. VII. p. 799. ed. Lips.) daß, da der Papst, den Costnitzer Schlüssen zuwider, Jubelspiele (ludos seculares) zu Rom angestellt habe, fünfhundert und sechsßig Menschen, welche wegen derselben hingekommen waren, durch das Einstürzen der Silberbrücke ihr Leben verloren haben. Aeneas Sylvius, der selbst dort gegenwärtig war, glebt ihre Anzahl nur über zweyhundert an, die zur Seegenautheilung

Ablässe. Päpstl. Ablass- u. Jubeljahr. 469

lung in der Peterskirche geeilt waren, oder von daher zurückgekommen waren. (Hist. Frider. III. Imp. p. 76. ed. Helmst.) Er gedenkt auch an einem andern Orte (Hist. de Europa, c. 21. p. 264.) des Grafen Friedrich von Cilley, der noch in einem neunzigjährigen Alter sich unter den Pilgrimen zu Rom zeigte. Sein überhaupt wollüstiges und überhaupt sehr ausschweifendes Leben hatte ihm den schlimmsten Ruf zugezogen. Als er nach seiner Zurückkunft eben so blieb, wie er stets gewesen war, und man ihn fragte, was ihm denn seine Wallfahrt genützt habe, gab er zur Antwort: „Mein Schuster ist auch zu Rom gewesen; und macht doch immer wieder Schuhe.“ Man rühmt Nicolaus den Fünften, daß er die unermesslichen Einkünfte, welche er von so vielen tausend Fremden zog, auf die edelste Art, zur Verschönerung Roms durch herrliche Gebäude, zur Vermehrung der päpstlichen Bibliothek, auch zur Aufmunterung und Belohnung der Gelehrten, verwandt habe. (Manetti vita Nic. V. ap. Raynald. ad a. 1450. n. 4. p. 365.) Er verlängerte aber ebenfalls die Gnadenbezeigungen des Jubeljahrs. Auf Bitten Philipps, Herzogs von Burgund, ertheilte er solche auf das folgende Jahr 1451. der Stadt Mecheln, wo man sie durch Besuchung gewisser Kirchen, nicht ohne Geschenke, gewinnen sollte. In eben demselben Jahre kam sein Legat, der berühmte Cardinal Nicolaus von Cusa, nach Deutschland, zwar auf einem Maulesel mit einem kleinen Gefolge reitend; dem aber überall Fürsten und Prälaten, Obrigkeiten, Clerus und unzählliches Volk mit Fahnen und Kreuzen entgegen zog; ihn mit Gesängen empfing, (wie zum Beispiel: Venisti desiderabilis, Quem expectabamus in tenebris,) ihn in die Kirchen führte, und ihm zu Ehren den feyerlichen Lobgesang anstimmte. Dieser ertheilte allen, welche als

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.
 reuvolle Beichtende, in die Kasten, bis auf seinen und der Deutschen Prälaten Rath hingestellt waren, freywillig etwas Geld zum Besten ihres Vaterlandes legen würden, eine vollständige Vergebung aller ihrer Sünden; aber nicht eine Absolution von Schuld und Strafe. Denn diese letztere, sagt er, bewilligt der Apostolische Stuhl niemals. Wenn jemand, setzte er hinzu, für eine Todsünde siebenjährige Buße nach den Kirchengesetzen thun, oder für zwey derselben eine vierzehnjährige übernehmen sollte: so würde er nach diesem Leben gar keine Strafe leiden; widrigenfalls hingegen müßte er im Fegfeuer bis auf den letzten Heller bezahlen. Weil es aber unmöglich wäre, für viele Todsünden die gebührende Buße zu leisten: so werde der Ablass gegeben, welcher aus dem Kirchenschätze dasjenige ergänze, was zur völligen Genugthuung fehlte; so könne die gereinigte Seele nach dem Tode ohne Flecken zur Herrlichkeit Gottes gelangen. Um nun jedermann geschickt zu machen, den Ablass zu verdienen, bestellte er in den Städten Beichtväter, welche die Beichtenden unentgeltlich, auch in reservirten Fällen, absolvirten; aber aus den gedachten Kasten ihre Belohnung erhielten. Er selbst nahm nichts an, als Essen und Trinken; ob er gleich freylich Herr über jene Kasten war; und reformirte viele Mißbräuche, besonders in Klöstern. Das beste, was dieser schlaue Legat sagte, war die Antwort, welche er aus einer mündlichen Erklärung des Papstes, auf die Frage, ob ein Mönch ohne Erlaubniß seiner Obern zum päpstlichen Jubeljahr reisen dürfe? gab: „Gehorsam ist besser, als Ablass.“ (Magnum Chron. Belgic. l. c. p. 414. sq.)

Immer wußte man also noch nicht gewiß, wenn eigentlich dieses Jahr gefeyert werden sollte, bis es Paul der Zweyte im Jahr 1479. unveränderlich bestimmte.

Ablässe. Päpsti. Ablass- u. Jubeljahr. 471

stimmte. Er setzte es auf jedes fünf und zwanzigste Jahr herab; tiefer konnten es wohl die Päpste nicht sinken lassen. Als Ursachen dieser neuveränderten Einrichtung gab er in seiner Bulle (ap. Raynald. ad a. 1470. n. 55. p. 220.) folgende an, daß die wenigsten Christen, bey ihrem beständigen Hange zum Sündigen; bey der Kürze ihres Lebens; bey der oft wieverkommenden Pest; bey den häufigen Verfolgungen, welche sie von den Türken und Ungläubigen zu erdulden haben; endlich bey so vielen andern Unglücksfällen, durch welche die Christenheit in den vorhergehenden Zeiten erschüttert worden ist, des päpstlichen Ablasses theilhaftig werden könnten, und bemerkte zugleich, daß es nichts Neues sey, zum Heil der Seelen, nach dem Bedürfnisse der Zeiten, ältere Verordnungen der Päpste zu ändern. Alles dieses spricht ihn jedoch kaum von dem Verdachte frey, daß er dabey auch auf seinen und seiner Römer Vortheil Rücksicht genommen habe. Genug, sein Nachfolger, Sixtus der Vierte, feyerte das Jubeljahr nach seiner Vorschrift im Jahr 1475. Da es aber die damaligen Kriessgefahren nur wenigen erlaubten, nach Rom zu kommen: verließ er der Stadt Bologna, den Königreichen Schottland und Castilien, auch andern Ländern, ihr besonderes Jubeljahr, mit den gewöhnlichen Bedingungen, worunter ein Geldbeitrag zu frommen Absichten, vornemlich zum Türkenkriege, nicht vergessen war. In im folgenden Jahre erstreckte er dieses über den ganzen Umfang seiner Kirche. Er soll auch der erste gewesen seyn, der dieses heilige und Ablassjahr das Jubeljahr genannt hat. Außer demselben aber ließ er, nach der Gewohnheit seiner Vorfahren, auch in andern Jahren hin und wieder seinen Ablass verkündigen. So kam im Jahr 1484. einer seiner Legaten nach Schwaben, mit einer solchen Vollmacht versehen;

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.

F. n.
E. G.
1303
bis
1517. wo er, bey Gelegenheit einer vor kurzem wüthenden Pest, den Armen, wie sich Paul Lange ausdrückt, mit unersättlicher Begierde die Federn ausgerupft hat. Der Verfasser einer Slavischen Geschichte, aus dem dieser Mönch seine Nachricht genommen hat, ruft darüber aus: „O Peter! Peter! Christus hat zu dir nicht gesagt: Melke oder scheere die Schaafe! sondern weide sie!“ (Langii Chron. Citiz. l. c. p. 1255. Raynald. ad a. 1475. n. 1. p. 258. Spondan. ad h. a. n. 1. Chais l. c. p. 200. sq.)

Nach der neuen Anordnung wurde also auch das Jubeljahr im Jahr 1500. von Alexander dem Sechsten begangen. Dieser Papst, am übelsten unter allen berüchtigt, welche diese Würde jemals bekleidet hatten, mithin auch der Nachsicht aller Derer, welchen er Erlassung ihrer Sündenstrafen anbot, mehr als sie selbst, benöthigt, erleichterte ihnen auch dieselbe auf eine bisher ganz ungewöhnliche Art. In seiner Ankündigungsbulle (ap. Raynald. ad a. 1499. n. 25. sq. p. 484.) erklärte er, daß nicht nur zu Rom der vollkommenste Ablass auf alle diejenigen warte, welche bußfertig beichtend die Kirchen Petri und Pauli, die Lateranensische, und die von Maria Maggiore, die bestimmten Tage hindurch besuchen würden; in gleichen, daß er in der Peterskirche Vorsteher der Büßenden (poenitentarios) mit der Vollmacht ernannt habe, in allen dem Apostolischen Stuhl vorbehaltenen Fällen zu absolviren; sondern „daß er auch zugleich mit Apostolischem Ansehen durch den Schatz der heil. Römischen Kirche, den Seelen im Fegfeuer, welche anderer Beystand desto mehr bedürften, je weniger sie sich selbst helfen könnten; Seelen, welche durch die Liebe mit Christo verehnt aus der Welt gegangen sind, und es daher verdient haben, daß ihnen

der

Ablässe. Päpstl. Ablass- u. Jubeljahr. 473

Der Ablass zu Statten komme, aus väterlicher Zuneigung, so weit er mit Gott vermöge, Hülfe leisten wolle. Er verstattet also, zu Folge der göttlichen Barmherzigkeit, und aus der Fülle seiner Apostolischen Macht, daß, wenn Anverwandte, Freunde oder andere gläubige Christen aus gottseeligen Absichten für jene Seelen, welche sich zur Büßung der Strafen, die ihnen nach der göttlichen Gerechtigkeit gebührten, im Fegfeuer befinden, während des Jubeljahrs, zum Bau der Peterskirche einiges Almosen, nach der Vorschrift jener Aufseher der Büßenden, und unter andächtigem Besuche der gedachten Kirchen, in den Kasten bey der Peterskirche legen würden, der vollkommene Ablass den Seelen im Fegfeuer, für welche sie dieses Almosen gegeben haben, gleichsam als eine Fürbitte, (*per modum suffragii*) zur völligen Erlassung ihrer Strafen dienen sollte. Diese außerordentliche Erweiterung des päpstlichen Ablasses war zwar nicht völlig neu. Der heilige Thomas hatte schon die Wirksamkeit desselben auf das Fegfeuer behauptet; wie in dem Auszuge aus seiner Summe gezeigt worden ist. (*Supplementum ad Tertiam Partem Summae D. Thomae, Quaest. XXV. Art. 1. p. 32. Colon. Agripp. 1604. fol. Chr. R. Besch. Th. XXIX. S. 173.*) Aber jetzt wurde der Einfall des großen Scholastikers zum erstenmal durch eine päpstliche Bulle gleichsam canonisirt: und ein so unerwartetes, von dem Papste jedermann angebotenes Glück, für wenig Geld, das sein Ablass kostete, seine verstorbenen Anverwandten und Freunde sogleich aus den Quaaen des Fegfeuers retten zu können, trug ohne Zweifel viel dazu bey, daß der Käufer auf dieser Art von geistlichem Marktplatze eine ungemein große Menge war. Am Ende seiner Bulle ermahnnte freylich Alexander alle Christen, sich durch Besserung ihrer Sitten, durch demuthsvolle Reue und Almosen,

F. n. zur Erhaltung seines Ablasses vorzubereiten; im Grun-
 E. G. de aber zog sein und seines Hofes Beispiel weit von
 1303 einer solchen Vorbereitung ab. Daher herrschte viel-
 1517. leicht niemals, wie der Jesuit Mariana um den An-
 fang des folgenden Jahrhunderts meldet, (*de rebus
 Hispanicis L. XXVII. c. 7. Moguntiae, 1605. 4.
 Chais l. c. p. 215.*) ein größeres Sittenverderbniß zu
 Rom, vorzüglich unter der Geistlichkeit, durch die
 unverschämtesten öffentlichen Ausschweifungen sichtbar,
 als während dieses Jubeljahrs. Auch wird man die-
 ses mit der heißen Andacht so vieler Tausenden, welche
 Sündenvergebung in dieser Stadt zu holen gekommen
 waren, desto weniger unvereinbar finden, je leichter
 flüchtige Reue, Beichten, Almosengeben, Besuche
 und Geschenke in Kirchen zu diesem Ziele führten.
 Alexander war übrigens der erste, der eine besondere
 Thüre, die goldene genannt, in den gedachten vier Kir-
 chen anlegen ließ, welche er in der Peterskirche, und
 Cardinäle in den drey übrigen, zum feyerlichen Anfan-
 ge des Jubeljahrs, mit kirchlichen Cerimonien öffne-
 ten, und am Ende desselben auf gleiche Art verschloß-
 sen: eine Gewohnheit, welche seitdem alle Päpste be-
 obachtet haben. (*Chais l. c. p. 217. sq.*)

Päpstliche Jubeljahre konnten nun zwar in den
 übrigen siebzehn Jahren dieses Zeitraums nicht vorkom-
 men; aber der päpstliche Ablass selbst wurde darum nicht
 weniger, und mehr als einmal, in seiner vollen Kraft,
 noch in dieser kurzen Zeit, in mehreren Ländern ausge-
 boten. Die Deutschen Reichsstände hatten schon
 im Jahr 1466. zur Beförderung eines Türkenkriegs
 beschlossen, wie anderswo erzählt worden ist, (*Th.
 XXXII. S. 314.*) daß der Papst in ihrem Vaterlande
 eben einen solchen Ablass, wie im Jubeljahre erteilt
 wurde, ausschreiben; daß aber das dafür einkom-
 mende

Ablässe. Päpstl. Ablass- u. Jubeljahr. 475

menbe Geld bloß ihnen übergeben werden sollte, damit sie es zu den Kriegskosten anwenden könnten. Im Jahr 1500. wiederholten sie dieses Verlangen; allein der Papst erfüllte nur diejenige Hälfte davon, welche für ihn die vorthellhafteste war. Er schickte den Cardinal Raymund, Bischof von Gurck, noch im gedachten Jahre, mit allen Vollmachten eines Ablass- und Jubeljahrs versehen, nach Deutschland, Dänemark, Schweden und Preußen. Dieser mußte sich eine Zeitlang zu Trident aufhalten, weil der Kaiser Maximilian und die Kurfürsten ihn nur unter gewissen Bedingungen in das Reich zulassen wollten. Endlich nach vielen Unterhandlungen kam er zu dem Kaiser nach Innspruck, und erlangte zwar so viel, daß ihn derselbe als Legaten anerkannte; mußte aber auch schriftlich versprechen, daß er ohne des Kaisers Einwilligung keinen Gebrauch von seinen Vollmachten machen wolle. „Man befürchtete nemlich, schreibt Raynaldi, (ad a. 1500. n. 20. p. 493.) daß er unter dem Vorwande des Jubelablasses und des Türkenkriegs, Geld aus Deutschland zusammenscharren möchte, und man wollte vorher über einen Theil des Geldes, das die Andächtigen beytragen würden, einen Vergleich mit ihm schließen: denn diese gottlose Gewohnheit, die so viele schlimme Folgen gehabt hat, war bereits eingerissen. Eben so verglich sich Johann Albrecht, König von Pohlen, mit dem päpstlichen Nuncius, und erwarb dadurch von dem Gelde, welches die Pohlen, um die Gnade des Jubeljahrs zu genießen, erlegt hatten, dreyßigtausend Dukaten; erlaubte auch nicht, daß das päpstliche Ausschreiben wegen eines Zehnten bekannt gemacht werden durfte. In Ungarn gab man an Statt des Zehnten nur dreytausend Gulden; das Jubeljahr aber trug daselbst dreyßigtausend Gulden ein.“ Doch, um nach Deutschland

F. n.
E. S.
1303
bis
1517.

F. n.
E. G.
1303.
bis
1517.
 land zurückzuführen, so verwies der Kaiser den Legaten an das Reichsregiment zu Nürnberg. Diesem ließ er durch den Doctor Ludwig, Propst zu Stutgard, melden, daß Seine Würdigkeit von dem Papste mit etlichen Bullen und Gewalt ausgefertigt sey, das guldin Jahr, Cruciat und gemeine Decimation unter den Geistlichen berürent, 2c. Der Statthalter und die Rätthe des Reichsregiments bezeugten sich auch geneigt, mit ihm darüber zu handeln, wenn er versprechen wollte, sich seiner Vollmachten ohne ihren Rath, Wissen, Erlaubniß und Verhenthniß nicht zu bedienen; vornemlich aber sollte darauf gesehen werden: „wo man sich seiner Legation mit ihm würde vergleichen, daß alsdenn das Geld bey Deutscher Nation zu Verwahrung des Reichsregiments versammelt, erlebigt und bewahrt, und darinne keinerlei Widerruf oder andere Handlung gethan werde.“ Der Zehnten, oder die Decimation des Clerus, wurde ihm sogleich abgeschlagen, weil dieser Stand ohnedem schon hoch genug angesezt sey. Es wurde auch dem Legaten vorgeworfen, daß er manches wider die Concordaten vornehme. Darauf schloß man im Jahr 1501. folgenden Vergleich mit ihm. Das Jubeljahr sollte in Deutschland angekündigt werden, und nach der Bestimmung des Legaten, auch der Abgeordneten des Reichs, einen Monath oder etwas länger dauern. In den vornehmsten Kirchen sollten Kasten zur Einsammlung des Geldes aus dem heiligen Jubeljahr hingestellt, und mit vier Schlüsseln verwahrt werden, welche der Legat, die Bevollmächtigten der Reichsstände, die vornehmste Person in jeder Kirche, und die Obrigkeit jeder Stadt bekommen sollten. Dieses Geld sollte nicht anders als auf Befehl des Kaisers, oder, in dessen Abwesenheit des Reichsregiments, an einen von demselben bestimmten Ort gebracht

Ablässe. Päpstl. Ablass- u. Jubeljahr. 477

bracht werden. Alle geistliche und weltliche Personen, welche auf eigene Kosten lebten, sollten so viel schenken, als sie in einer Woche zu ihrem Unterhalte benöthigt sind; und auch diejenigen, welche von andern unterhalten werden, so viel, als sie brauchen würden, wenn sie von eigenen Kosten lebten. Nach eben der Schätzung sollten auch die Freunde und Verwandten der Verstorbenen für die Seelen im Fegefeuer ihre Gaben einrichten. Außerdem wird noch eine Tare für die Beichtstühle ausgemacht; und es sollen dem Legaten zwei Abgeordnete des Reichs zugegeben werden, welche mit ihm den Ablass zu befördern haben. Alles dieses Geld soll lediglich zum Türkenkriege angewandt werden; den dritten Theil davon ausgenommen, der dem Legaten zu seiner Hofhaltung, und den nöthigen Ausgaben verabsolgt werden soll. (Sammlung der Reichs-Abschiede, Zweyter Band; S. 83. 99. fg. Geschichte der päpstlichen Nuntien in Deutschland, Zweyter Band, S. 527–531. 716–732.) Den Kaiser verdross es, daß der Legat, gegen das ihm geleistete Versprechen, sich so viel anmaßte, daher erklärte er öffentlich im Jahr 1503., (in Kaisers Reichsarchiv, Erst. Band. Contin. I. S. 162. und in Mosers Gesch. der päpstl. Nunt. in Deutschl. I. c. S. 736. fg.) er habe solches durch unzimliche Listigkeit von dem Reichsregimente erlangt, und befohl, daß im ganzen Deutschen Reiche alles vom Kreuzzuge und Jubeljahre einkommende Geld bey den Suggeren und Welfern zu Augsburg (diesen sehr angesehenen und reichen Kaufleuten) niedergelegt werden sollte. Doch der Legat hatte seinen Antheil bereits erhalten; der Papst gewann auch von dieser Ablass- und Türkensteuer eine große Geldsumme, und ein Türkenkrieg kam nicht zu Stande.

Julius

Julius der Zweyte ließ auch seinen Ablass mehr
 als einmal predigen: und ein Theil wenigstens des dar-
 aus gelösten Geldes wurde zu den Kriegen mit Ungläu-
 bigen oder schismatischen Christen angewandt. So
 bewilligte er denselben im Jahr 1505. auf Bitten des
 Königs Emanuel von Portugal, zur Erleichterung
 seines Feldzugs gegen die Mauren in Africa. Allen
 denen, sagte er in seinem Ausschreiben, (ap. Raynald.
 ad h. a. n. 5. p. 21.) welche in demselben Kriegsdien-
 ste thun würden, verspreche er eine eben so vollkommene
 Vergebung aller ihrer Sünden, als seine Vorgänger
 den Kreuzfahrern ins gelobte Land, oder zur Zeit des
 Jubeljahrs, ertheilt hatten; und setzte fest, daß dieje-
 nigen, welche in diesem Feldzuge umkommen würden,
 in der Gemeinschaft der Engel der ewigen Seeligkeit
 genießen sollten; andere aber, welche Beiträge da-
 zu geben würden, sollten ähnlicher Wohlthaten ge-
 nießen, und das Geld sollte zu keiner andern Be-
 stimmung gebraucht werden. Schon seit dem Jahr
 1504. schrieb dieser Papst, sowohl in den Nor-
 dischen Reichen, als in Deutschland und in der
 Schweiz einen Ablass für diejenigen aus, welche dem
 Hochmeister des Deutschen Ritterordens zum Kriege
 gegen die Liefland verwüstenden Russen mit Gelde
 beistehen würden: und man sieht, daß dieses noch
 im Jahr 1570. in der Schweiz fortgewährt habe.
 Einen dahin gehörigen Ablassbrief, den Christian
 Baumhauer, Doctor des canonischen Rechts,
 Pfarrer in Liefland, päpstlicher Caplan, auch Nuntius
 und Commissarius in den Kirchensprengeln Mainz,
 Trier, Cöln und Meissen, im Jahr 1508. zu Dress-
 den ausstellte, hat Kapp zuerst ans Licht gezogen.
 Es wird darinne den beyden Eheleuten, welche ihn er-
 kauft hatten, nicht nur der vollkommene Ablass des
 Jubeljahrs; sondern auch für sie, ihre Eltern und
 Wohl-

Ablässe. Päpstl. Ablass- u. Jubeljahr. 479

Wohlthätern, welche mit Liebe aus der Welt gegangen sind, ewige Theilnahme an allen Gebeten, Fürbitten, Almosen, Fasten, Messen, canonischen Stunden, Beigelungen, Wallfahrten, und andern geistlichen Übungen, welche in der ganzen heiligen streitenden Kirche geschehen, zugestanden. (Raynald. ad a. 1505. n. 35. sq. p. 30. sq. J. L. Rapps Sammlung einiger zum päpstlichen Ablass überhaupt, u. s. w. gehörigen Schriften, S. 28. fg. Leipzig, 1721. 8.) Der Gehülfe dieses Ablasspredigers in Obersachsen war Johann Tezel, ein Dominicanermönch im Kloster zu Pirna, aus Leipzig gebürtig, der im Jahr 1507. zu Dresden, Freyberg und Leipzig; im Jahr 1508. aber zu Naumburg, Erfurt, Annaberg, auch in der Oberlausitz, seinen Auftrag mit dem glücklichsten Gelberfolge erfüllt hat. (Io. Cochlaei Hist. de Actis et Scriptis Lutheri, p. 3. 6. Paris. 1565. 8. V. L. Löschers vollständige Reformatiionsacta, Erster Tomus, S. 384. Leipz. 1720. 4.) Näher gieng diesen Papst der dritte Ablass an, den er schon im Jahr 1506., da er den Grund zu dem neuen herrlichen Bau der Peterskirche legte, fast durch lauter Franciscanermönche verkündigt zu haben scheint, um den dazu nöthigen ungeheuren Kostenaufwand einigermaßen zu erhalten. Es gelang ihm dieses zwar; allein es wurde in der Folge für die Päpste der unglücklichste unter allen Ablässen, welche sie ausgesprochen haben; wie unter andern Schriftstellern seiner Kirche auch der Cardinal Pallavicini klagt. (Vera oecumen. Concil. Trid. Historia, P. I. L. I. c. 1. p. 3. Colon. Agripp. 1719. fol. Löscher l. c. S. 368. fgf.)

Denn als sein Nachfolger Leo der Zehnte in den Jahren 1514. 1515. und 1516. eben diesen Ablass erneuerte, und ihn zugleich auf die Beförderung eines

eines Türkenkriegs richtete: brach darüber, wie jeder J. n. mann weiß, ein Feuer aus, das nach und nach die E. G. Hälfte seines Reichs verzehrte. Es kamen freylich bey 1303 demselben manche Umstände zusammen, die ihn ver- bis 1517 hafter, als irgend einen der vorhergehenden machten.

Schon die so schnelle Wiederholung oder vielmehr ununterbrochene Fortsetzung desselben mehrere Jahre hindurch, konnte ihm in vieler Augen schaden. Allein die äußerst verschwenderischprachtige Lebensart des Papstes gab gleich zu erkennen, daß der Ablass seinen Geldbedürfnissen abhelfen sollte. Man wußte, daß er einen Theil der Einkünfte desselben seiner Schwester Magdalena geschenkt hatte, welche wiederum den päpstlichen Protonotarius, Doctor der Rechte und Propst Johann Angelo Arcimboldi bevollmächtigte, in dieser Rücksicht für ihre Vortheile in Deutschland zu sorgen, dessen Untercommissarius Johann Tezel war. Diese Erzählung eines Zeitgenossen von großem Ansehen (*La Historia d'Italia di M. Francesco Guicciardini, L. XIII. p. 379.*^{b)} in Venetia, 1565. 4. und nach der lateinischen Uebersetzung des Curio, P. II. p. 298.) wird zwar vom Pallavicini (l. c. c. 3. p. 5.) bloß mit dem Grunde bestritten, weil sich von einer solchen Schenkung gar keine Spur in den päpstlichen Kanzleybüchern finde. Dagegen bedauert es der Cardinal, daß an diesem Ablass den christlichen Nationen ein anderes Vergerniß, wo nicht gegeben, doch von ihnen genommen worden sey: der Verkauf oder die Verpachtung desselben. „Allein, setzt er ohne Bedenken hinzu, wer die Handlungsge- schäfte der Menschen versteht, muß einsehen, daß diese Angelegenheit nicht anders behandelt werden konnte. Welcher Fürst trifft nicht bey allen Steuern, welche er eingeführt hat, eben dieselbe Anstalt? Denn obgleich auf diesem Wege nur ein geringer Theil derselben

ben an ihn gelangt; so würde er doch noch weniger erhalten, wenn er sie durch Einnehmer in seinem Namen eintreiben ließe.“ In der That ein Geständniß, daß dieser Ablass ein bloßer Handel der päpstlichen Kammer gewesen ist! Guicciardini bemerkt noch außerdem, daß, da es bekannt gewesen sey, das Geldsammeln mache hier die Hauptsache aus, und die Ablassprediger hätten ihren Auftrag unverschämt genug vollzogen, indem sie die Sündenvergebung für Verstorbene um wenig Geld verkauften, und in Schenken sich mit Spielen belustigten, daraus an vielen Orten Aergermiß und Unwillen entstanden sey. Setzt man noch hinzu, daß sich die Deutschen Reichsstände bereits so oft über die päpstlichen Ablässe beschwert, und noch im Jahr 1510., wie man in der Geschichte der Päpste gelesen hat, (Th. XXXII. S. 481.) laut gesagt hatten, die neuen Ablässe würden unter dem Murren der Laien wider den Clerus, bloß um Geld zusammen zu scharren, verließen: so scheint es, daß die Gebuld der Nation, der gleichsam zum Troste solche offenbare Gelderpressungen auferlegt wurden, nunmehr ihr Ende habe erreichen müssen. Gleichwohl konnte Leo der Zehnte, der ganz anders beliebt war, als zwar seiner nächsten Vorgänger; der auch die Ausschweifungen seiner Ablassprediger nicht auf sich zu nehmen brauchte, diesen bald hundertjährigen Klagen, Reden und Schreiben auf Deutschlands Reichstagen, oder außerhalb derselben, wider die Päpste; das aber immer gleich fruchtlos blieb, ruhig zusehen. Hatte man doch schon längst einen verächtlichen Begriff von dem päpstlichen Ablasse in mehrern Gegenden angenommen; ohne daß der Fortgang desselben dadurch gehemmt worden wäre; man spottete und — zahlte. Platina, selbst ein päpstlicher Hofbedienter, sagt bereits von den Zeiten Bonifacius des Neunten, der vollkommene

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.

{
J. n.
E. G.
1103
bis
1517.
 Ablass sey auf eine solche Art verkauft worden, daß das Ansehen der Apostolischen Schlüssel und Bräse zu sinken anfieng. (de vitis Pontiff. Romanor. pag. 212. Lovan. 1572. fol.) Daß sich Erasmus noch vor dem Jahr 1516. über eben diesen Ablass lustig gemacht hat, ist bekannt; manche lachten mit ihm darüber; andere widerlegten ihn, und der Ablass blieb in seiner alten Festigkeit stehen. Es war noch gar nicht vor auszusehen, oder nur glaublich, daß in kurzem ein zwar ernsthafter, aber doch mit problematischer Bescheidenheit abgefaßter, und dem Urtheil der Kirche unterworfenener Angriff, nicht sowohl auf den päpstlichen Ablass überhaupt, als auf dessen zu weite Ausdehnung, auf die Mißbräuche, welche bey der Empfehlung und Anwendung desselben begangen wurden, bey aller Stimmung vieler Zeitgenossen zur freyern Untersuchung, bey aller Geschicklichkeit des Urhebers von diesem Angriffe, die Ablasslehre mit der ächtchristlichen Lehre von der Sündenvergebung faßlich für jedermann zu vergleichen, so große Wirkung thun, und so ungemeyn weit führen würde, als es in der That geschehen ist.

Um dieses Bild von dem Christenthum, wie es im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte bekannt und geübt worden ist, und wozu bisher so viele Züge gesammelt worden sind, zu vollenden, müssen auch die Predigten dieses Zeitalters beschrieben werden. Sie sind zu jeder Zeit ein treuer Spiegel von dem Zustande der Religion, und von der Fertigkeit ihrer Lehrer, dieselbe rein, faßlich und gemeinnützlich vorzutragen, gewesen. Haben sie dieselbe bloß gründlich, scharfsinnig und beredt gelehrt; oder waren es theologische Abhandlungen, die sie durch ein Schluß-Amen zur Predigt zu stempeln glaubten; vergaßen sie es, daß sie die
 eigent.

eigentlichen Schriftausleger ihrer Gemeinden seyn sollen; oder gaben sie ihnen darinne nur eine Anleitung zu kirchlichen Gebräuchen und sinnlichen Andachten: so verfehlten sie ihre Bestimmung und den Nutzen ihrer Zuhörer ganz und gar; sie setzten die Religion gleichsam außer Stand, auf dieselben zu wirken. Hier zeigt sich nun, wie in diesem ganzen Zeitalter, in so mancherley Rücksicht, eine Mischung und ein Kampf des Guten und Schlechten; ein Sinken auf der einen Seite, und ein Emporstreben auf der andern; am Ende aber doch ein solches Uebergewicht der falschen und für eigentliche Christen unbrauchbaren Methode, daß man fürchten muß, sie werde die bessere noch auf lange Zeit verdrängen. Wie Bernardinus von Siyssi sechsßig Predigten zur Ehre der Jungfrau Maria, oder sein oben (S. 372. fg.) beschriebenes Mariale, so ohngefähr, wenn gleich nicht leicht mit einem so überschwemmenden Strom von übel angebrachter Belehrsamkeit und Citaten aller Art, breiteten sich unzählige andere Predigten über das Lob und die Verehrung der Heiligen aus; wozu ihre Verfasser durch die zahlreichen Feste, Bilder und Wunder derselben aufgefodert wurden. Neben dieser Gattung von Predigten, (Sermones de Sanctis) kömmt eine andere (Sermones de tempore) oft genug vor, welche sich über sonntägliche Texte des Kirchenjahrs erstreckt; meistens voll allegorischmystischer Deutungen ist, und, wenn sie daher auch Sittenlehren von einiger Fruchtbarkeit enthält, sie durch Künsteleyen herauszieht, und mit ebendenselben entwickelt. Die Fastenpredigten (Quadragesimale) machen auch eine besondere Classe aus. Seltener sind ganz morallische, oder bey besondern Fällen gehaltene Predigten, in welchen sich öfters einzelne wohlgerathene Stellen finden, so weit es die damaligen Begriffe von Gottseeligkeit erlauben. Die lateinische

J. n. nische Sprache, und das viele Zweckwidrige, das in
E. G. diesen Religionsvorträgen überhaupt herrscht, lassen
 1803 die meisten derselben als für den großen Haufen nicht
 bis gehalten ansehen. Die Mystiker waren unter den öf-
 1517 fentlichen Religionslehrern fast die einzigen, welche auf
 den ersten Grund der christlichen Frömmigkeit, auf die
 Besserung des Herzens, in ihren Vorträgen zurück-
 führten, so weit sie selbst eine deutliche Vorstellung da-
 von besaßen; und mit dem funfzehnten Jahrhunderte,
 schien etwas von dem Lichte, das aus dem gelehrten
 und feinem Alterthum neu hervorzustrahlen anfieng,
 auch auf einige Kanzeln gefallen zu seyn.

Unter den Predigern des vierzehnten Jahrhunderts
 ragt doch bereits einer vor allen andern hervor: Jos-
 hann Tauler, oder Thauler, ein Dominicanermönch
 zu Eßln, und nachher zu Straßburg, den man selbst
 in neuern Zeiten sehr frangebtig gepriesen hat, weil er,
 ohne von den Fehlern der mystischen Theologen frey zu
 seyn, doch ihr Gutes geschickter und lebhafter als andere
 zu benützen gewußt hat. Daß er im Jahr 1361. ge-
 storben sey, zeigt seine noch vorhandene Grabschrift (in
 Jac. von Königshofen Elsass. u. Straßb. Chronik,
 mit Joh. Schilters Anhange, S. 1119. Straß-
 burg, 1698. 4.) Er wird zwar in der Geschichte
 der Mystischen Theologie eine Hauptstelle einneh-
 men; allein da er als Prediger einen so großen Ruhm
 erworben hat, und unter allen ihm bengelegten Schrif-
 ten gerade seine Predigten ihm am gewissten zugehö-
 ren: so darf er auch am gegenwärtigen Orte nicht ver-
 mißt werden. Diese Predigten sind theils über sonn-
 tägliche Evangelien und Episteln, theils an Festtagen
 der Heiligen, gehalten worden: ursprünglich in der
 Mundart seiner Gegenden, und, wie es scheint, in
 mehrern von ihm selbst gemachten Ausdrücken, welche
 die

die ersten Versuche einer philosophischen Sprache ankündigen. Er strebt nach Kürze und Kraft; aber die welt zahlreichen mystisch-sinnlichen Redensarten und Bilder, deren er sich bedient, verdunkeln seinen Vortrag nicht wenig. Hr. Professor Oberlin zu Straßburg hat in einer Abhandlung de Iohannis Tauleri dictione vernacula et mystica, 1786. 4. die ich nur aus einer fremden Nachricht (in den Götting. Anzeigen, 1786. S. 1006. fg.) kenne, seine Sprache genauer untersucht und beschrieben. Er bemerkt, daß dieselbe in den Ausgaben seiner Schriften, zumal zu Leipzig, 1498. und zu Basel, 1521. gar sehr verändert worden sey; sich aber noch in drey Handschriften seiner Predigten finde, die in der Johannisbibliothek zu Straßburg aufbehalten werden. Ich habe die Ausgabe dieser Predigten vor mir, welche zu Augsburg im Jahr 1508. in Folio erschienen ist. Sie führt folgende Aufschrift: „Sermones des hochgeleerten in Gnaden erleuchten Doctoris, Johannis Thaulerii, sammt Dominici Orbens, die da weißend auf den nächsten waren Weg im Galt zu wandern durch überswebendenn Syn. Von latein in Teutsch gewendt manchem Menschen zu sälliger Fruchtbarkeit.“ Auf der vorletzten Seite aber steht die Anzeige: „Am End hat das Buch von den andechtigen und gnadenreichen Predigten und leeren des beschaulichen lebens des erleuchten und begnadten Doctoris Johannis Thaulerii, die da neulich corrigiert und gezogen seind zu den merern Theil auf gut verstantlich Augspurger Sprach, die da under andern teutschün Zungen gemeiniglich für die verstantlichste genommen und gehalten wird.“ Obngeachtet dieser eingestandnen Veränderungen, scheint doch noch genug von der eigenen Sprache des Verfassers übrig geblieben zu seyn.

F. ^{n.}
E. ^{3.}
1303
bis
1517.
Denn der Herausgeber hat auf der letzten Seite ein, freyllch sehr kurzes, Glossarium über manche darinne vorkommende, nicht jedermann verständliche Worte, angehängt; zum Beispiel: Darben, das ist, mangeln; Redlichkeit, das ist, Frömbkeit, Gnügsamigkeit, Wahrhaftigkeit, Unbetroglichkeit; Beförderung, das ist, Ansechtung; Gnügde, das ist, Lust, Fröde, Ler, Reichthum, Habe, daran ein Mensch ein Benügen nimpt; Baiten, das ist, Beharren oder Warten; Behaglichkeit, das ist, Wohlgefälligkeit; Gedreng, das ist, Angst und Noth; Sönlich, das ist, Frödsamlich, Gemächlich, Senffriglich; Istigkeit, das ist, Wesen oder Wesentlichkeit; Lonbar, das ist, Verdienlich. Raumen, das ist, Seuberren; Grunde, das ist, das Herz, oder wirt auch genommen für den ersten Ursprung; und noch etliche andere Worte. Fabricius scheinet die Ausgaben sowohl seiner Predigten, als der übrigen Schriften, welche seinen Namen führen, ziemlich vollständig angezeigt zu haben; (Biblioth. med. et inf. Latinit. Tom. IV. p. 151.) wenn er aber die eben beschriebene Augsburger Ausgabe unter diejenigen rechnet, welche das Leben und die Predigten Taulers im Fränkischen und Obersächsischen Dialekte enthalten sollen: so läßt sich dieses nunmehr leicht berichtigen. Ins Niedersächsische übersezt, kamen eben diese zweyerley Aufsätze zu Halberstadt im Jahr 1523. in Folio zum Vorschein. Die meisten ihm beygelegten Schriften übersezte der Cartheuser Mönch Laurentius Surius ins Lateinische, und gab sie zu Cöln im Jahr 1548. in Folio heraus; so sind sie zu Macerata, Cöln und Paris nachgedruckt worden. Nach der Ordnung, in welcher er alle diese Schriften gesammelt hatte, stellten sie auch die Protestanten zu einer Zeit, da ihnen der Ueber-

Uebergang vom unreinen Mysticismus zur ächten Asce-
 tif noch schwer wurde, in neueres Deutsch übergetra-
 gen, mehrmals ans Licht. (wie zu Hamburg, 1621. 1303
 Fol. mit einer Vorrede Phil. Jac. Speners, zu bis
 Nürnberg, 1688. 4. zu Frankfurt am Mayn, 1692. 1517.
 und zu Erfurt, 1703. 4.) Auch giebt es eine Italia-
 nische und Niederländische Uebersetzung derselben.

Tauler hat selbst, wie man gewöhnlich glaubt,
 in einer weltläufigen Schrift erzählt, wie er nach und
 nach so weit gekommen sey, die geistreichen und rüh-
 renden Predigten zu halten, zu denen er vorher gar
 keine Fähigkeit gehabt habe. Gesezt aber auch, daß
 diese Nachricht von einem seiner Freunde oder Vereh-
 rer aus seinem Munde aufgesetzt worden wäre: so
 bleibt sie immer so merkwürdig, daß ein Auszug aus
 derselben hier fast noch nöthiger ist, als aus seinen
 Predigten selbst. Sie ist unter andern auch der
 Augsburger Ausgabe seiner Predigten unter der
 Aufschrift beygefügt: „Hye nachvolget die hystorien
 des erwürdigen doctors Johannis Thaulerit.“ (Bl.
 CCXVII – CCXXI.) Im Jahr 1340., so fängt sie
 an, predigte ein Meister der heil. Schrift (oder Doctor
 der Theologie) mit vielem Beyfall, der ihn weit herum
 berühmt machte. Ein laie, aber ein gnadenreicher
 Mann, wurde dreyimal im Schlasfe ermahnt, seinen
 Vortrag anzuhören; ob er gleich dreyßig Meilen von
 ihn entfernt war. Als er das gethan hatte, gab ihm
 Gott zu erkennen, daß dieser Lehrer zwar ein süßer,
 sanftmüthiger und gutherziger Mann sey, der auch
 gute Kenntniß der Schrift habe; der aber im Lichte
 der Gnade finster sey. Der Fremde, der dieses be-
 dauerte, bat ihn darauf, daß er in einer Predigt darü-
 ber Unterricht ertheilen möchte, wie der Mensch zum
 Nächsten und Nächsten, so viel es nur in dies-

1303
 bis
 1517.

ser Welt möglich wäre, gelangen könne. An-
 fänglich weigerte sich der Lehrer, von so hohen und den
 meisten unverständlichen Dingen zu predigen; endlich
 erfüllte er dieses Verlangen. Er versprach seinen Zu-
 hörern, nicht viel Lateins zu sprechen; sondern
 alles, was er sagen würde, mit der Schrift zu be-
 währen, und nach derselben zu zeigen, welches die
 rechten, wahren, vernünftigen, erleuchteten
 schauenden Menschen sind, die sich hier durch-
 gebrochen, und sich Gott in einer sterbenden
 Weise gelassen haben. Vier und zwanzig Eigen-
 schaften fand er, die ein solcher Mensch haben soll: er
 muß andere lieben, wie Christus alle geliebt hat; er
 muß seiner selbst ledig werden; sich Gott ganz zu
 Grunde lassen, damit derselbe sein Werk in ihm voll-
 bringen könne; das Seine überall in keiner Weise su-
 chen; allezeit desjenigen warten, was Gott von ihm
 haben will; von keinem Geschöpfe Liebe oder Leid em-
 pfangen, nur von Gott; nicht gefangen werden von
 irdischen Belüsten oder Geschmacksen der Creatur
 oder Natur on redliche Motturfft; allezeit bereit
 und gewapnet seyn mit aller Tugend, zu sechten wider
 alle Untugend; wenig Worte haben, und dagegen viel
 inwendiges Leben; die Ehre Gottes vor allen Dingen
 suchen; im Streit mit andern nachgeben, wenn es ihn
 angeht; aber nicht, wenn es Gott betrifft; sich selbst
 vor den allerunwürdigsten Menschen halten; der in
 der Zeit ist; das Leben und die Lehre Christi zu einem
 Bilde seines Lebens an Worten und an Werken neh-
 men; und was der zum Theil sehr dunkel ausgedrück-
 ten Eigenschaften mehr ist. Allein der Laie, der diese
 Predigt angehört hatte, versicherte dem Lehrer, er sey
 durch dieselbe mehr am Guten gehindert als gefördert
 worden; der Lehrer habe sich bisher durch den Buch-
 staben tödten lassen; die Süßigkeit des heil. Geistes habe
 er

er noch nicht geschmeckt, und sey noch ein Pharisäus. Dann er verlasse sich auf seine vernünftige sinnreiche Meisterschaft, und liebe nicht Gott allein; sondern auch sich selbst und die Geschöpfe; auch wurden sehr wenige von seiner Lehre der Gnade des heil. Geistes empfänglich. Der Lehrer erkannte die Wahrheit dieser Vorwürfe, und war nun desto begieriger, zu wissen, wie der Sale zu einem solchen Leben gekommen sey. Das erste, was ihm half, antwortete dieser, war, daß Gott in ihm eine gute, gar gelassene, grundlose Demüthigkeit fand. Als er aber seinen Leib mit so vieler Strenge behandelte, daß er darüber krank ward, um den alten Heiligen nachzuahmen: da entdeckte ihm eine Stimme im Schlaf, daß dieses auf des Teufels Rath geschehen sey, und empfahl ihm, sich vielmehr Gott allein zur Uebung hinzugeben. Darauf that ihm Gott, an den er sich im Gebete wandte. Daß die Vernunft bey ihm voll klaren Verstandniß wurde; er ward zugleich aller seiner verständlichen Vernunft beraubt; und in der kurzen Zeit, da dieses geschah, fand er mehr Wahrheit und lichtreichen Unterschieds, als der Lehrer in aller Lehre bis an den jüngsten Tag mit dem Munde und mit allen natürlichen Künsten oder Lehren ihm sagen konnte. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, einen sehr entfernten Heyden bloß durch einen Brief zum Christenthum zu bekehren. Wiederum verlangte nun der Lehrer von ihm zu wissen, wie er die höchste Vollkommenheit des Lebens erreichen könne. Hierauf bekam er, gleich den Kindern, eine Anweisung nach den Buchstaben des Alphabets; zum Beispiel: Ein gutes Leben sollt ihr anheben, mit rechtem Ernste, männlich und nicht kindlich; Bosheit zu lassen, und das Gute zu thun mit bedachtem Muth und fleißlichen; Ezimlich und mäßig in allen Dingen das

^{1517.} Mittel zu halten lernen; Euren eignen Willen müßet
^{1503.} ihr zu Grund lassen, und mit Ernst an und in Gott
^{1517.} bleiben; Sinter euch nicht zu sehen, nach der Welt,
 oder Creaturen, oder nach ihrem Geschäfte; Kühn
 und stark zu widerstehen des Teufels Anfechtung, und
 des Fleisches und der Welt; Pönitz, das ist Buße
 um die Sünde, sie komme von Gott, oder von den
 Leuten, oder von den Creaturen, williglich zu empfan-
 gen; Christi Leben nachzufolgen, und euch gänz-
 lich darnach zu richten, nach aller eurer Vermög-
 lichkeit; Ne ohne Unterlaß Unsere liebe Frau bitten,
 daß sie euch helfe, daß ihr unser Lesen (Lectio)
 wohl lernet; und so weiter. Um diese zu lernen,
 gestand ihm der Laie fünf Wochen zu; empfahl ihm,
 das Kreuz Christi auf sich zu nehmen; von seiner stol-
 zen, sinnreichen Vernunft, die er durch die Schrift habe,
 ablassen; während dieser Zeit nicht zu studieren, noch
 auch seinen Beichtkindern einigen Rath zu ertheilen;
 dagegen aber Andachtsübungen vorzunehmen, und
 Betrachtungen über das Leiden Christi anzustellen;
 alles das Seinige zu verkaufen, und alles fahren zu
 lassen, was ihm lieb sey. Ihm folgte der Lehrer;
 wurde jedoch bey dieser Lebensart von allen seinen
 Freunden und Beichtkindern verachtet; fiel auch in
 eine Krankheit. Jetzt versicherte ihm der Laie, daß
 er auf dem rechten Wege sey; rieth ihm aber, seinem
 ausgezehrten Körper etwas bessere Speise zu geben,
 und seine Bücher nicht zu verkaufen; sondern nur zu
 versehen.

Nachdem Tauler — denn man darf wohl seinen
 Namen an die Stelle des Lehrers setzen — solcherge-
 stalt gegen zwey Jahre in großer Anfechtung, allge-
 mein verachtet, arm, endlich auch sehr krank, zuge-
 bracht hatte; hörte er einst eine Stimme, die ihm zu-
 rief,

tief, daß er festen Muth und Vertrauen auf Gott faß-
 sen sollte, der denjenigen auch an der Seele gesund-
 machte, den er am Leibe heilte. Plötzlich kam er von
 seiner Sinnlichkeit und Vernunft; als er aber sein
 Bewußtseyn wieder erlangte, empfand er im Innern
 und Außern neue Kraft, auch neue Einsichten. Der
 Laie, den er dazu holen ließ, erklärte ihn, daß er nun
 erst die wahre große Gnade in Gott gefunden habe,
 und von demselben berührt worden sey; seine Lehre
 komme jetzt von dem heil. Geiste her; er habe die heil.
 Schrift in sich, und werde nun keine Widersprüche in
 derselben finden; jetzt könne er auch mit weit größerm
 Nutzen predigen. Tauler trat wirklich in dieser Ab-
 sicht vor dem Volke auf; als er aber Gott bat, ihn
 in seinem Vortrag beizustehen: zerfloß er so sehr in
 Thränen, daß er kein Wort vorbringen konnte. Man
 spottete seiner; von seinen Ordensgenossen wurde ihm
 das Predigen untersagt; allein der Laie tröstete ihn da-
 mit, daß der Bräutigam seinen liebsten und besten
 Freunden so begegne; und es sey ein gewisses Zeichen,
 daß Gott sein guter Freund sey; es müsse, setzte er
 hinzu, noch ohne sein Wissen etwas Hochmüthiges in
 ihm verborgen gewesen seyn; aber er sollte das ihm
 zugesandte Kreuz vor einen großen Schatz halten.
 Auf seinen Rath bat Tauler den Prior, daß er ihm
 erlauben möchte, seinen Ordensbrüdern eine Vorlesung
 (Lectzen) zu halten: und diese drang so tief in die Lehren
 des Christenthums ein, daß sie, nach ihrem Beständnisse,
 nie etwas dergleichen gehört hatten. Nunmehr erlaub-
 te man ihm, eine Predigt zu halten; in derselben führte
 er die Verbindung Christi mit seiner Kirche, unter dem
 Bilde des Bräutigams und der Braut, sehr vollstän-
 dig, halb sinnlich und halb geistig aus. Wenn die
 Braut, wie er zeigte, alles aufgibt, um dem Bräu-
 tigem zu gefallen: so beginnt er sie anzusehen, und
 heißet

J. n.
 E. G.
 1303
 bis
 1517.

1303 **E. G.** heißt sy ym ain Klainat schencken; das ist, daß
 sie inwendig und auswendig mit mancher Anfechtung
 begossen wird, damit er in solcher Weise seinen
 lieben besunderen Freunden pflegt zu schencken.
 1517. Um ihm ähnlich zu werden, muß sie immer mehr lei-
 den; sie erglebt sich darein mit vollkommenem Ge-
 horsam; und er schenkt ihr darauf einen viel bessern
 Trank, nemlich diesen, das sy alle ir Gedancken
 wird abtun, vnnnd alles ir lassenn ir selber zus-
 mal abschmecken wirt, vnnnd sy gehörrt ir selber
 nichts. Durch das anhaltende vielfache Leiden wird
 endlich die Braut ganz rein von allen ihren Gebre-
 chen und sinnlichen Befleckungen; nun erst sieht sie
 der Bräutigam mit vnmeßlicher großer gördlicher
 Freundschaft an. Sein Vater führt sie beyde in die
 Kirche, und bindet sie zu mit gördlicher Liebe, so fest,
 daß sie in Ewigkeit nicht geschieden werden können.
 Der Schenke bey der Hochzeit ist der heil. Geist; der
 geußt in die Braut als gar überflüssige gödtliche
 Lieb, daß die Lieb fleußet in den Bräutigam,
 also daß die Braut also gar von ir selbst
 kommet, und also gar zu Grund runcken wirt
 vor Lieb, daß sy ir selber vergisset, und aller
 Creatur in Zeit und in Ewigkeit mit ir. Bey die-
 ser Hochzeit ist auf eine Stunde mehr Friede und Freu-
 de, als alle Geschöpfe in Zeit und in Ewigkeit leisten
 mögen; eine so große Freude, daß sie kein sinnliches
 Leben, keine Vernunft begreifen oder erlangen kann.
 Indem Tauler dieses sagte, rief ein Mensch aus:
 „Es ist wahr!“ und fiel wie todt darnieder. Auch
 schrie ihm eine Frau aus dem Volke zu: „Herr! hört
 auf! sonst stirbt uns dieser Mann unter unsern Hän-
 den.“ Er antwortete ihr: „Ach lieben Kinder!
 nimmt dann der Bräutigam die Braut, und führt sie
 mit sich heim: so wollen wir sie ihm gern lassen.“

Doch

Doch versprach er aufzuhören, und setzte nur noch Ermahnungen hinzu, dem Bräutigam auf die gedachte Art entgegen zu gehen, um der Freuden jener Hochzeit und des Umgangs mit dem Bräutigam zu genießen. Nach der Predigt gab er einigen guten Kindern Gottes Leichnam. (das Abendmahl.) Aber eine Anzahl seiner Zuhörer lag todt gleich auf dem Kirchhof. Als er über diese seinen Laien befragte, antwortete derselbe lachend: „Wären sie todt: so würde die Schuld euer und des Bräutigams seyn.“ Desto mehr aber machte er ihn auf die Wunder aufmerksam, welche Gott durch ihn gewürkt habe, und noch ferner wür-
 F. n.
 G. G.
 1303
 bis
 1517.
 ken werde. Er hatte diese Predigt in der Kirche eines Nonnenklosters gehalten; wo auch eine Nonne im Bette lag, als wenn sie todt wäre. Ein andermal predigte er auf Verlangen einiger Klausnerinnen (oder Nonnen) über die rechte Führung ihrer Lebensart, nach der Stelle Pauli, wo er von seiner Entzückung und seinen Leiden spricht, und belehrte sie nach den vorhergedachten Grundsätzen, daß sie ihrer Natur und ihrem Willen gänzlich entsagen, und durch Leiden sich unter Gottes Hand demüthigen müssen. Nachdem er acht Jahre lang, wachsend an einem göttlichen Leben, und durch den heil. Geist erleuchtet, nach dieser Lehrart mit so ungemeinem Beyfall gepredigt hatte, daß man seinem Rathe in allen geistlichen und weltlichen und weltlichen Angelegenheiten folgte: merkte er an einer langwierigen Krankheit, daß ihn Gott aus der Welt nehmen wollte. Er trug also seinem Freunde, dem Laien, auf, ihre Unterredungen, und die Folgen, welche sie bey ihm gehabt hatten, schriftlich aufzusetzen; doch ohne ihn zu nennen, und das Buth bey seinem Leben nicht bekannt zu machen. Auch bat er ihn um seine Einwilligung, daß er ihm, wenn Gott es erlaubte, nach seinem Tode erscheinen, und melden dürfe.

7.
 8.
 1303
 bis
 1517.

 wie es ihm erglengel: und er erhielt dieselbe leicht. Er
 starb bald darauf unter gräßlichen und fürchterlichen
 Geberden, zum Entsetzen seiner Klosterbrüder. Nach
 einiger Zeit erfolgte die versprochene Erscheinung; er
 erklärte in derselben seinem Freunde, daß er darum
 ein gestrenges Ende habe nehmen müssen, damit
 die Engel seine Seele sogleich empfangen und ins Pa-
 radies führen konnten; die bösen Geister hätten ihn
 zwar in seinen letzten Stunden so sehr geplagt, daß er
 beynahe verzagt wäre; durch diese Leiden aber sey er
 auch dem Fegfeuer entgangen. Eben ein solches En-
 de kündigte er seinem Freunde an.

Man erkennt an dieser Erzählung — es mag
 nun Taulern von derselben viel oder wenig zugehö-
 ren — nicht allein den Mysticismus in seiner Voll-
 kommenheit; sondern auch die Wundervollen Wü-
 rungen, welche man sich von Predigten versprach, die
 auf die Grundsätze desselben gebauet waren. Die so-
 genannte Abtödtung des der Welt und sich selbst völlig
 entrissenen, Gott allein hingeebenen Geistes, sollte
 es auch für den Leib selbst im eigentlichen Verstande
 seyn; und eine Reihe von zugleich geistigen und körper-
 lichen Leiden sollte endlich zu der innigsten Vertraulich-
 keit mit Gott führen, welche in einer Art von Entzü-
 ckung zwar empfunden; aber weder begriffen noch be-
 schrieben werden konnte. Daß solche sinnlichreizend
 ausgemahlte Bilder, wie das von Bräutigam, Braut
 und Hochzeit hergenommene war, Leute vom gemeinen
 Haufen und Nonnen in eine Betäubung und Erstar-
 rung hinrissen, war eben so wenig zu verwundern, als
 daß man da, wo höchst dunkle, ja verworrene Begriffe
 und düstere Gefühle den Unterricht ausmachten, die
 Folgen desselben himmlische Wunder nannte. Schade
 war es um die ehrliche und rechtschaffene Absicht des
 Lehrers,

Lehrers, seinen Zuhörern etwas Besseres, als ein bloßes Carmonienchristenthum beizubringen, weit mehr, als es gewöhnlich war, ihr Herz mit der Religion zu beschäftigen, und ihre Sitten dadurch zu veredeln; auch um manche schätzbare biblische Wahrheiten, welche unter diesem phantastischen Gewande ganz unkenntlich wurden.

F. n.
E. G.
1209
bis
1517.

Hiermit sind zwar zugleich Taulers Predigten im Allgemeinen satzsam charakterisirt; aber ohne einzelne Beispiele aus denselben würde man sie doch nicht vollständig beurtheilen können. Es sind zusammen vier und achtzig; davon der größte Theil über die Sonntags-Evangelien und Episteln; die andern an Festtagen, (zum Beispiel, Maria Geburt und Himmelfahrt, unserer Frauen Verschiedung, als sie zu Himmel empfangen ward; Kreuzeserhöhung, des heil. Michael und aller Engel, u. dgl. m.) gehalten worden sind. Die erste Classe derselben nimmt zwar eine Stelle aus dem festgesetzten biblischen Abschnitt zur Grundlage; allein eine eigentliche Auslegung desselben giebt sie nicht. Da der Verfasser voraussetzt, daß vil edler synne in einem Evangelium sind: so hält er sich hauptsächlich an diese, und zieht daraus eine Hauptlehre, welche man in dem Wortverstande nicht suchen darf. Gleich die erste, am Weihnachtsfeste, handelt von den drey Geburten, welche an diesem Tage in der Christenheit begangen werden sollen. Die erste und oberste ist: so der himelisch Vater gebürt seinen eingebornen Sohn in göttlicher Wesenlichkeit, in personlicher vnerschiedenheit; die zwente ist die mütterlich Berhaftigkeit; die geschach in juncfreulichker Reuchheit und in rechter Lautterkeit; die dritte bedeutet, das Got alle Tag und alle Sünd würt warlich

warlich geistlichen geboren in einer guten
 Seele mit Gnaden und mit Liebe. Hauptsäch-
 lich bleibt der Verfasser bey der letzten stehen, und
 zeigt, wie man eine geistliche Mutter werden kann.
 Man muß ganz in sich, und dann außer sich selbst, aus
 den drey edeln Kräften der Seele, welche ein wahres
 Bild der heil. Dreyfaltigkeit, Gedächtniß, Verstand
 und freyer Wille, gehen; besonders auch alles eigene
 Wollen, Begehren und Würken verleugnen. Die
 zwente Predigt am Erscheinungsfeste, (oder am
 obersten Tag von den dreyen Königen,) lehrt,
 wie man jene Geburt suchen soll und finden
 muß in dem Lichte der Gnaden, mit Unter-
 gang des natürlichen Lichts, durch langes
 Warten (Langbellsamkeit) in der Begehrung.
 Eine dreyfache Vernunft des Menschen findet
 der Verfasser in der neunten Predigt: eine würd-
 kende, oder wirkliche, die allezeit gegenwärtig ist,
 etwas zu würken; es sey in Gott, oder in der Crea-
 tur; eine leidende, wenn Gott sich des Werks un-
 terwindet; und eine mögliche, welche zusieht, was
 Gott würken und der Geist leiden mag, daß dieses
 nach Möglichkeit erfolgen werde. In der eilften
 Predigt, wo das beständige Emporstelgen zur Vereini-
 gung mit Gott empfohlen wird, ist schon von der Ver-
 götterung der Weise, der Geberden und Wer-
 ke des Menschen die Rede. Er wird höher aufgezo-
 gen über alles sein Verstandniß; die adeliche göttliche
 Frucht wird in ihm so süße und lustig, daß dieses keine
 Vernunft und kein Sinn verstehen mag; der Geist
 wird so tief und so gründlich in Gott versenkt,
 daß er allen Unterschied verliert; (verleußt;) er
 wird so Eines mit der Süßigkeit Gottes, daß des
 Menschen Wesen dergestalt mit dem göttlichen
 Wesen durchgangen wird, daß er sich selbst da
 verliert;

verliert; gerade wie ein Tropfen Wasser in einem großen Fuder guten Weins. Die dreyzehnte Predigt, wo bey Gelegenheit der Cananäischen Frau, erklärt wird, wie Gott einige durch den Streit des innern und des äußern Menschen, mit Beweisung einer besserlichen Gleichnus, jage, enthält die Geschichte einer noch lebenden jungen Tochter, die von ihren Sinnen entzückt wurde; Gott und unsere Frau und alle Heiligen sah; aber eben weil sie sich in einer unaussprechlichen Ferne von denselben befand, desto peinlichere, ja höllische Empfindungen hatte. In dieser Noth bat sie die Jungfrau Maria und alle Heiligen, daß sie ihr Gnade bey Gott erwerben möchten. Aber diese alle waren so gar größlich und aihnütiglich in Gott erstarrt, und in ihm vereint, daß sie sich nicht einen Augenblick gegen ihr Rufen und Schreyen neigten; ihre Bonne und Freude war zu groß, als daß sie darauf hätten achten können. Darauf kehrte sie sich, nach menschlicher Weise, zu dem heiligen bitteren Leiden und scharfen Tode Christi; wurde jedoch mit der Antwort abgewiesen, sie habe demselben nie die gebührende Ehre erzeigt. Endlich wandte sie sich an Gott selbst, und ergab sich vollkommen in seinen Willen. Als bald wurde sy gezogen verr (fern) über alle Mittel, und zuhand in den lieblichen Abgrunde der Gottheit eingeschlossen. Sie wird auch noch alle Tage zum wenigsten einmal in diesen Abgrund gezogen. Eine andere Predigt über die Worte Petri: Syd weise, und wachet in eurem Gebete, zeigt, daß man sich zu der Hochzeit des heil. Geistes durch Abgeschiedenshait, Leidtsait und Innitsait und Ainigkeit vorbereiten müsse; ingleichen, daß das Gebet des Mundes zwar zum wahren Gebete diene; aber nicht dasselbe sey, als welches allein in einer unmittelbaren

n.
e. G.
1303
bis
1517.

J. n. Richtung des Geistes und Gemüths auf Gott, und
 E. G. Unterwerfung unter ihn, bestehe. Vier Predigten
 1303 handeln über die Worte: Wer mein Fleisch isset,
 bis und so weiter, vom Abendmahl, (oder: von dem
 1517 Sacrament des zarten Fronleichnam's unsers
 Hrn. J. Chr.) von der Vorbereitung zu demselben,
 und von den Hindernissen seines würdigen Genusses.
 Nach manchen guten oder erträglichen Erinnerungen,
 kommt zuletzt noch die Erscheinung eines Geistes in eis-
 nem lichten Flammen unmäßiger Jackeln, der
 einem Freunde Gottes gestand, er leide deswegen un-
 aussprechliche Pein, weil er in Empfangung dieses
 Sacraments nachlässig gewesen sey: und ihn bat, das-
 selbe für ihn zu empfangen, welches ihm helfen würde.
 Dieses that auch seine Wirkung, indem er am näch-
 sten Tage glänzender als die Sonne erschien. Lehr-
 reicher als viele andere, ist größtentheils die neun
 und vierzigste Predigt, worinne jedermann er-
 mahnt wird, wahrzunehmen, zu welchem Amte er von
 Gott gerufen sey. Unter andern sagt Tauler: „Wä-
 re ich nicht ein Priester, und in einer Gesellschaft, (von
 der alhier Sammlung) ich nāme es für ein groß
 Ding, daß ich kund Schuh machen, und ich
 wollte auch gern mein Brodt mit meinen Händen ver-
 dienen. Kinder! der Fuß und die Hand müssen nicht
 wollen das Auge seyn. — Und wisset, welcher
 Mensch sich nicht übt, noch seinem Nächsten zum Nu-
 ßen wirkt, der hat schwere Verantwortung dafür zu
 geben. — Woher kommt es aber, daß jedermann
 klagt, sein Amt hindere ihn? Davon, weil er es un-
 ordentlich verrichtet, und nicht dabei allein auf Gott
 sieht. — Ungeübten Tugenden muß man niemals
 glauben.“ Hingegen hat er in der neun und funfs-
 zigsten zeigen wollen, wie der Mensch in die
 Höhe der überwesentlichen Gottheit durch die
 drey

drey Tugenden, Gelassenheit, Ledigkeit und Unannehmlichkeit, kommen; wie er auf diesem Wege die Höhe, Länge, Breite und Tiefe Gottes begreifen könne; ohne daß er von seinen Zuhörern viel verstanden worden seyn dürfte. Am Feste der Empfängniß Mariä, wird zwar einiges zu ihrem Lobe gesagt, zum Beyspiel, daß sie rein und heilig geboren worden sey von ihrer Mutter selbe, in dem sie geheiligt wurde; aber Tauler geht gleich zu der geistlichen Geburt über, welche in jedem Christen vollzogen werden müsse. Eben so handelt er in den zwey andern Predigten, die zunächst dem Andenken ihrer Geburt gewidmet sind, von den Anfechtungen des bösen Geistes durch Untugenden, zu welchen er uns geneigt findet, und von der Verbergung derselben unter dem Schein der Tugenden. Ueberall Wahrheiten und Lehren genug von gemeinnützlicher Art; nur meistens unter Bilder und Gefühle versteckt, welche weder der Klarheit noch der Anwendbarkeit vorthellhaft sind.

Von einer ganz andern Gattung, deutlicher und derber war der Inhalt und Ausdruck einer Predigt, welche Nicolaus Oresme, ein Pariser Theologe, im Jahr 1364. vor Urban dem Fünften und den Cardinälen zu Avignon gehalten hat. Dieser berühmte und freymüthige Gelehrte, der Lehrer Karls des Fünften; der Schriften der alten Griechen und Römer ins Französische übersehte, auch durch mathematische und philosophische Kenntnisse und Schriften bekannt, war Vorsteher des Collegium von Navarra seit dem Jahr 1356., Bischof von Lisieux im Jahr 1377. und starb fünf Jahre darauf. Du Boulay hat eine kurze Nachricht von ihm gegeben; (Hist. Univers. Paris. Tom. IV. p. 977.) eine desto ausführlichere aber Launois; (Hist. Gymnas. Navarr. P. III.

F. n. p. 455. sq.) und diese ist vom Fabricius (Biblioth.
E. G. med. et inf. Latinit. T. V. p. 120. sq.) noch mit einigen
 1303 Zusätzen vermehrt worden. Die gedachte Predigt hat
 bis Glacius zuerst ans Licht gezogen; (Catalog. Testium
 1517. veritatis, p. 512. sq. Argent. 1562. fol.) auch steht
 sie in Joh. Wolfs Sammlung; (Lect. memorabb. T. I. p. 648.) und zu Wittenberg gab sie Salomo Gesner im Jahr 1604. noch besonders heraus. Sie kündigt nach Anleitung von Stellen der Propheten, welche die Ausartung und den Untergang der Jüdischen Kirche vorhersagten, der christlichen, wegen einer gleichen Verschlimmerung, vornemlich an ihren Lehrern, ein gleiches Schicksal an. Unter den acht Merkmalen des annähernden Unglücks der Kirche steht auch die gewaltige Ungleichheit, welche in derselben herrscht; da einige hungern, andere trunken sind; manche Priester mehr als weltliche Fürsten sind, und andere desto verachteter; kurz die schlimme Verfassung einer Oligarchie. Andere solche Zeichen sind der Stolz und die Prachtliebe der Prälaten; ihre Tyranney; die Beförderung unwürdiger Menschen zu geistlichen Aemtern, und die Beunruhigung der bürgerlichen Regierung. Oresme widerlegt auch die stolze Einbildung des Clerus, daß die Kirche eben so wenig als der Glaube sinken könne, durch die Eitelkeit des ähnlichen falschen Vertrauens der Juden auf ihren Tempel.

Im funfzehnten Jahrhunderte vermehrte sich die Anzahl berühmter Prediger merklich; aber ihr Geist und ihre Methode wichen desto weiter von einander ab. Es muß bey einigem Nachdenken wohlgefallen, daß Nicolaus de Clemangis dem Theologen das häufige und erbauliche Predigen zu einem größern Ruhm anrechnet, als allen Scharfsinn und alle Spitzfindigkeiten

Predigten. Nicolaus de Clemangis. 501

felten seiner Wissenschaft. Er hatte zwar nur die Scholastiker vor den Augen, für deren hochfahrende Kunst die Kanzel ein viel zu niedriger Schauplatz war; allein es wird zu allen Zeiten Wahrheit bleiben, daß es ein weit ausgebreiteteres Verdienst sey, eigentlicher Religionslehrer von der edlern Art zu seyn, und viele zu gleicher Würde zu bilden, als die Theologie, zumal nach den ausschließenden Grundsätzen einer gewissen Schule, mit wichtigen Entdeckungen zu bereichern. Das ist, schreibt er an einen Baccalaureus der Theologie, (Epist. LXV. p. 185. in Opp.) das wahrste Studium des Theologen, seine wahrste, gewisseste und wirksamste Schule; in welcher keine windichte Wissenschaft für Neugierige gelehrt wird, die nach dem Ruf der Menschen hascht, sich nach Lobsprüchen sehnt, an Ruhm und Ehre Vergnügen und Weide findet, durch Prahlerey und Ruhmredigkeit emporgehoben wird, die eitle Gunst des Volks und zeitliche Vortheile zur Belohnung sucht und ergreift; die endlich den Menschen aufbläset, und niemanden erbauet.“

Sein Lehrer, Johann Gerson, strebte nach beyden Vorzuge. Er, der als der erste Theologe seiner Zeit angesehen wurde, ist auch sehr oft als Prediger aufgetreten. Seine Predigt vor der Costnitzer Synode über die Grundsätze, nach welchen das Schisma aufgehoben werden müsse, ist in der Geschichte jener Versammlung; (Th. XXXI. S. 473. fg.) und seine Predigt wider die Bettelmönche oben (S. 137. fg.) angeführt worden. Eine andere (de dominio Evangelico, Opp. T. III. P. I. p. 196. sq.) bestreitet das Vorurtheil vieler Cleriker, nach welchem ihre Güter so sehr ihr Eigenthum seyn sollten, daß sie nicht schuldig wären, etwas davon auf Arme zu verwenden. Dagegen behauptet Gerson, daß jeder Gläubige, wie Christus, der Monarch

allem sey, und bringt nachstehende vier Betrachtungen
 oder Gründe bey. Durch die Taufe ist alles unter
 den Christen gemeinschaftlich geworden; die Herrschaft,
 welche aus dem Auspruche der Gnade entsteht, ist schö-
 ner, fruchtbarer und göttlicher, als diejenige, zu wel-
 cher bürgerliche oder politische Gerechtigkeit das Recht
 verschafft; eben derselbe Mensch ist zugleich reich und
 arm; oder nach dem Apostel, er hat nichts, und besitzt
 alles; endlich: das Monarchat, welches die Gnade
 erteilt, ist durch das Leiden Christi in einem weitem
 Umfange und reichlicher hergestellt, als es vor der
 Sünde geschehen wäre. Zuletzt kommt eine kurze An-
 wendung auf die gottlosen Cleriker seiner Zeit, welche,
 mit Verachtung der so reichen Monarchie der Gnade,
 sich schlechterdings in den dürftigen und matten bürger-
 lichen Anspruch hineingeworfen haben; (*caecos se ad
 inopem et languidum civilitatis titulum coniecerunt*.)
 sich durchaus nur bestreben, mit Recht und Unrecht,
 unter der gewissten Gefahr und dem sichersten Ver-
 derben ihrer, oft auch fremder Seelen, Pfründen über
 einander zu häufen.“ Man sieht wohl, daß Gerson
 nicht den gewöhnlichen und geraden Weg gehen woll-
 te, um zu beweisen, daß der Clerus verbunden sey,
 von seinen Reichthümern Bedürftigen mitzutheilen.
 Die Stelle, worüber er predigte: Der Vater hat
 ihm alles in die Hände gegeben, (Joh. C. XIII.
 v. 3.) gab ihm Gelegenheit, nicht bloß die strengere
 Gemeinschaft der Güter, die er in der Apostolischen
 Kirche gefunden zu haben glaubte, zu empfehlen; son-
 dern auch merklich genug einen Gebrauch von dem be-
 rühmten, aber gefährlichen, Lehrsatz Augustins zu
 machen, daß die Gläubigen allein rechtmäßige
 Besitzer von allem sind. Er sucht die übeln Fol-
 gen, welche aus beiden Behauptungen fließen, so gut
 er kann, aus dem Wege zu räumen. Eine derselben
 hat

hat er jedoch nur angezeigt. Wenn es, sagt er, (p. 206.) bey der äußersten Hungersnoth, nur Ein Brodt giebt, welches einen einzigen sättigen kann, und zwey machen darauf Anspruch, ein Gottloser, der ein bürgerliches Recht daran hat, und ein Frommer, der kein solches aufweisen kann, welchem von beyden gebührt das Brodt? „Es scheint, sagt er, dem Frommen, nach dem Anspruch der Gnade, in welchem er ein wahrhafteres und Gott gefälligeres Recht gegründet und gesucht hat. Allein diese und andere spißfindige Untersuchungen mögen scholastischen Uebungen vorbehalten bleiben.“

Doch Gerson hat auch eine beträchtliche Anzahl Predigten über einen großen Theil der Sonntage und Feste des Kirchenjahrs, auch zu Ehren der Jungfrau Maria, und anderer Heiligen, hinterlassen. (Opp. Tom. III. P. III. p. 899 – 1599.) Sie sind ihm, wie Wimpfeling in seinem Vorberichte zu denselben meldet, in Französischer Sprache, zwar nicht wörtlich, doch ziemlich nach ihrem Sinne, nachgeschrieben, und darauf ins Lateinische übersetzt worden. Moralsche Lehren sind es hauptsächlich, welche er darinne vorträgt: faßlich und nachdrücklich genug; aber auch mit allerhand künstlichen Wendungen und Einfällen; mit Citaten aus alten Römischen Dichtern und Kirchenlehrern; ohne biblische Stellen zu vergessen, welche gar nicht selten angeführt werden. Die Predigt am ersten Adventssonntage, wider die Freßbegierde, (contra Gulam) nimmt folgenden Anfang: „Ich möchte wohl wissen, wenn es dir gefiele, ruhmwürdige Mutter Gottes! ob du in der Gesellschaft deines gebenedeyten Sohns gewesen bist, als er am Sonntage vor seinem Leiden nach Jerusalem gieng; welcher Ankunft (Adventus) das heilige Evangelium und

J. n.
E. 8.
1303
bis
1517.
 das vom Palmsonntage Meldung thut? Wenn du zu-
 gegen gewesen bist: (wie es sich wohl ohne Gefahr den-
 ken läßt,) so glaube ich, daß du auf der einen Seite
 eine große Freude gehabt hast, als du sahst, daß de-
 nem Sohne so viel Ehre erwiesen wurde, und ein sol-
 cher Volkszug ihn begleitete. Aber auf der andern
 Seite empfandst du den bittersten Schmerz, als du
 das geseegnete Leiden, welches sich näherte, betrachte-
 test, und erfuhrst, daß er unter andern Ursachen auch
 deswegen weinte. Denn so sagt ein Evangelist, daß
 Jesus, als er die Stadt sah, über dieselbe ge-
 weint habe. Was sollen wir thun, ruhmwürdige
 Mutter Gottes! was sollen wir thun? da Gott zu
 uns kommen will, und merkt, daß wir ihn durch Sün-
 den abweisen, und gleichsam wieder kreuzigen wollen,
 n! Paulus sagt, Hebr. C. VI. v. 6. Der Sünder
 nöthigt Gott, so viel an ihm ist, sich wieder in den
 Tod zu begeben. Gewiß, wenn Gott und du über die
 Stadt Jerusalem geweint habt: so müssen wir noch
 weit mehr über die Zerstörung unserer geistlichen
 Stadt, welches unsere Seele ist, weinen. Denn
 Jerusalem war zeitlich; aber unsere Seele ist ewig,
 wie Chrysostomus sagt. Es giebt also kein schick-
 liches Gegenmittel, o meine Andächtigen! als zu
 thun, was unser Thema sagt: Thut Buße! und so
 werdet ihr Gott durch die Gnade aufnehmen. Und
 damit wir ihn heute, an diesem religiösen Advent, auf-
 nehmen können, und ehrerbietig behalten, wenn er zu
 uns eingegangen ist, und ihm demüthig dienen, indem
 wir unsere eigenen Kleider, das heißt, unsern eigenen
 Willen, über seinen Weg ausbreiten; auch die Zweige
 und Blumen verschiedener Tugenden ausstreuen, und
 süße Lieder andächtiger Gebete, auch des Wortes Got-
 tes singen: so wollen wir dich grüßen, würdigste
 Jungfrau! damit du bey ihm für uns zu bitten geru-
 best.

best. Dieses kannst du thun, ohne die Herrlichkeit zu verlieren, welche du im Paradiese empfindest. Wir sagen also zu dir: Ave Maria! Nach diesem Eingange erklärt erst Gerson seinen Zuhörern, warum er die besondere Materie zu seiner Predigt gewählt habe. Beständig, sagt er, streiten die Laster, unter der Anführung ihres Feldherrn, (capitanei) des Teufels, wider die menschliche Natur. Für diese aber fechten die zahlreichen Tugenden, deren Königin die Gnade Gottes ist; und diesen Beystand hat uns die Ankunft Christi auf der Welt (Adventus) verschafft. Die Schlachtordnung der Sünden hat auch viele Diener, Trompeter und andere Musikverständige, welche zum Siege aufmuntern; das thun die Sünder durch Beyspiel und Worte. Aber auch die Tugenden haben ihre Diener, welche die Herzen zu bewegen suchen, daß sie Gutes thun, und gut leben; das sind die Prediger der Wahrheit, welche mit lauter Stimme solche Ermahnungen halten müssen. Weil nun, fährt Gerson fort, unser Feldherr und König Christus mich Unwürdigen auch zu einem derselben in seiner Kirche bestellt hat: so habe ich dieses Amt öfters verwalten wollen; allein die Furcht vor dem Nichtgelingen, die Beherzigung meiner Unwissenheit und Schwäche, vielleicht auch bisweilen eine gewisse Nachlässigkeit, haben mich, bey meinen vielen andern Geschäften, davon zurückgehalten. Um aber künftig desto häufiger in diesem Streite aufzutreten, kann ich keine tüchtigere und muthigere Stimme wählen, als diejenige, welche unser Feldherr in seiner ersten Predigt, und vor ihm sein Commissarius, Vorläufer und Trompeter, der heilige Johannes der Täufer, gebraucht hat. Denn die Buße stellt dasjenige wieder her, was die Sünde zerstört; diese tödtet die Seelen auf tausenderley Art; jene macht sie lebendig; und so weiter. Der heil. Gregorius,

F. n.
E. S.
1303
1517. **g**orius, einer von den vier vornehmsten Trompetern der heil. Kirche, erklärte, daß die Buße darinne bestehe, die vorigen Uebel zu beklagen, und die zu beklagenden nicht von neuem zu begehen. Gerson will sich also recht zur Gegenparthey (formalem partem) der öffentlichen Laster aufwerfen; sowohl um Vergebung seiner Sünden bey Gott zu verdienen; als um sich des Gedets seiner Zuhörer würdig zu machen. Zuerst ist er gesonnen, von den sieben Todsünden, mit Anwendung der sieben Bitten, und Verbindung der zehn Gebote; sodann von den sieben Gaben des heil. Geistes, von den sieben Seeligkeiten, von den sieben Tugenden, (cardinales und theologicales) von den sieben Sacramenten, von den sieben Werken der Barmherzigkeit, geistlichen und körperlichen, endlich auch von den sieben Tagen der Woche, und von dem Verhalten an jedem derselben, zu predigen.

Es kommen noch mehr allgemeine Bemerkungen, ehe der Verfasser seine Warnung vor der Unmäßigkeit im Essen und Trinken anfängt. Diese unterstützt er besonders durch das Aufzählen der schlimmen Folgen des gedachten Lasters. Es öffnet uns die Thüre zu allem Elende, welches wir seitdem empfinden, als unsere Stammeltern aus dem Paradiese vertrieben worden sind: denn seit dieser Zeit herrscht der höllische Feind über das ganze menschliche Geschlecht. Fragt man, warum Gott wegen eines einzigen Apfels so hart gestraft hat: so antworte ich: es ist nicht wegen des Apfels; sondern wegen des Ungehorsams gegen das göttliche Gebot, das so leicht zu beobachten war. Dieses Laster macht aus einer Person, die eine Wohnung Gottes seyn sollte, eine Räuberhölle oder einen Schweinestall. Es giebt kein eigenes Gebot wider dasselbe, weil ihr alle Gebote zuwider sind. Da es
ver-

verhindert, Gott von ganzem Herzen und mit allen Kräften zu lieben, weil der demselben unterworfenene Mensch nicht Herr über sein Herz ist, und keine Kraft hat: so übertritt es das erste Gebot; das zweyte, weil es Meincid, Verleugnung und Vermünschung Gottes erzeugt; das dritte, weil es die Uebertretung der kirchlichen Fasttage, und des öffentlichen Gottesdienstes verursacht; — und so wird ferner gezeigt, daß es auch den übrigen Geboten entgegengesetzt sey. Die schädlichsten Folgen hat es bey dem weiblichen Geschlechte, indem es zu jeder Unzucht verführt. Nach dem Terentius friert Venus ohne Bacchus und Ceres; aber eben darum bringt der Ueberfluß der Nahrungsmittel in großen Städten Unkeuschheit und frühzeitige Schwäche hervor. Daher verbieten die Aerzte den Knaben und Ammen den Wein, und ich lese bey Valerius Maximus, daß die Römer den Weibern das Weintrinken untersagt, auch ihren Anverwandten befohlen haben, eine Probe darüber anzustellen. Mir scheint es aber wenigstens, setzt Gerson hinzu, daß jetzt viele Weiber sich wohl dafür zu rächen wissen. Gleich darauf fragt er, woran man die Ankunft (Adventum) Gottes in seine Seele erkennen soll? So oft man, antwortet er, eine gute Eingebung, den Willen, etwas Gutes zu thun hat: so ist es Gott, der sich dir nähert, und dich an sich zieht: entweder durch Vermittelung des Predigers; oder durch Trübsale; oder durch Krankheiten, durch Wohlergehen; du magst in deiner Kammer, oder im Bette allein seyn. Wenn du bey Tische richtig urtheilst, daß du zu viel issest: so ist es Gott, der nicht will, daß du ihm den Eingang zu deiner Stadt verschließe; noch deine Esellin, das heißt, deine Seele, dergestalt anbindest, daß er sie, wenn er kömmt, haben könne, wie er wolle. Auf den Einwurf, es sey zu verwundern, daß der allmächtige Gott

n.
G.
1303
bis
1517.

F. n. Gott nicht bald in eine Seele hineingehe, giebt er die
 E. G. Antwort, Gott habe dem Menschen den freien Willen
 1303 ertheilt, ihn aufzunehmen, oder nicht. Er beantwor-
 1517 tet noch eine Einwendung, und schließt mit Ermah-
 nungen.

An eben demselben Tage hielt Gerson noch eine
 Predigt über diesen Gegenstand. (Collatio eiusdem
 diei, l. c. p. 904. sq.) Er dankte in derselben Gott,
 daß die Eßbegierde seine Zuhörer nicht gehindert hat,
 zu Christo zu kommen, und untersucht zuerst, in wel-
 chen Fällen sie eine Todsünde sey. Denn, sagt er, es
 geschieht zuweilen, daß man, bey einer zu eifrigen Ver-
 meidung derselben, in den entgegenstehenden Fehler ei-
 ner zu großen und thörichten Enthaltensamkeit fällt, wel-
 che das Gehirn in eine unheilbare Krankheit versetzt;
 so wie derjenige, der zu sehr für die Erhaltung seiner
 Gesundheit sorgt, bisweilen in die unreine Grube der
 Unmäßigkeit sinkt. Er löst also diese Materie in viele
 kleine Fragen und Antworten auf. Ist die Eßbegier-
 de immer eine Todsünde? Nein, nur alsdann, wenn
 durch dieselbe ein göttliches Gebot übertreten, oder oh-
 ne Entschuldigung, einem Kirchengebote zuwider, ge-
 essen wird. Wissentlich, ohne Noth, bloß zum Ver-
 gnügen, zu viel essen und zu trinken, ist zwar nur eine
 verzeihliche Sünde; aber eine Todsünde ist es, solches
 mit Wissen zum Schaden seiner Gesundheit zu thun.
 Trunkenheit verdient auch diesen Namen alsdann,
 wenn man die übeln Folgen derselben kennt, und sie
 doch wissentlich begeht. Eine Frauensperson hinge-
 gen, welche in der Trunkenheit ihre Jungfrauschaft
 verloren hat, sündigt nur alsdann zum Tode, wenn sie
 sich mit Willen betrunken hat, (in quantum ebrietas
 fuit mala) und wenn ihr noch Kräfte zum Widerstan-
 de übrig geblieben sind. Mehrere dieser Fragen fallen
 sehr

sehr ins Kleinkliche; zum Beispiel: Ist es eine Sünde, wenn eine schwangere Frau oder ein Kranker Kochen oder andere ungenießbare Dinge ist? Sündigt man, wenn man kostbare Eßwaaren kauft, um leckerhafter zu speisen? Bricht man das Gelübde, den Kopf eines Fisches nicht zu essen, wenn man ihn gleichwohl ißt, weil man sonst verhungern würde? Heißt es sündigen, wenn man seine Eßlust durch Salz oder Gewürze schärft? Muß man am Sonntage die Messe nüchtern hören? Ist es Grausamkeit, schöne Hühner zu schlachten, um seinen Bauch damit zu füllen? und dergleichen mehr. Zuletzt empfiehlt der Verfasser folgende Gegenmittel wider die unmäßige Eßbegierde. Man bitte öfters Gott um seine Gnade; die heilige Jungfrau, seinen Schutzengel und alle Heilige um ihren Beystand; man gehe auch oft in sich selbst hinein, und lege seinem Munde den Zaum der Vernunft auf, damit er nicht einem stummen Thiere gleiche; sondern vielmehr den Vögeln folge, welche den gefürchteten Netzen entgehen; wozu die Ueberlegung der vielen Uebel dient, die aus jenem Laster fließen; endlich mache man sich durch eine Strafe zu einer gewissen Enthaltbarkeit verbindlich. Auch hier werden Horatius und Seneca aufgeführt; das meiste ist übrigens der gemeinen Fassung angemessen.

Nach dieser Methode ohngefähr predigte Gerson auch an den übrigen drey Adventssonntagen, wider die Ueppigkeit; (contra Luxuriam) am ersten Sonntage nach Weihnachten, von der Keuschheit; am Sonntage nach dem Erscheinungsfeste, über die Lebensart der Verächtlichsten; am folgenden, wider die Habsucht; an andern Sonntagen wieder vom Zorne, von der Demuth, und andern Tugenden, Leidenschaften und Lastern.

lastern. Ihn und wieder kommen einzelne gute Erinnerungen vor; wie über die Absicht der Predigten. (Sermo Dominicae in Ramis Palmarum, p. 1111.) Manche glauben, sagt er, sie würden bloß deswegen gehalten, damit man lerne und wisse, was man vorher nicht wußte. Daher ihre spöttischen Reden: Was soll ich in der Predigt machen? Ich weiß mehr Gutes, als ich thun will. Aber solche Leute irren sich: denn die Predigten werden nicht bloß gehalten, damit man etwas lerne; sondern um das Herz und die Neigung zu bewegen, damit sie das Gute liebe, begehre und erfülle. Daher verlangt der Apostel nicht, daß man lerne, was in Christo ist; sondern, daß man gesinnt sey, wie er. Diejenigen aber, welche nur darum die Predigten besuchen, um etwas Neues zu hören, gleichen denen, von welchen der Apostel schreibt, daß sie immer lernen; und doch nichts wissen.“ Auch die Geschichte Christi und die Lehre vom hell. Geiste werden, wenn gleich am Werthe etwas ungleich, praktisch behandelt. An den König, der bey manchen dieser Predigten gegenwärtig war, richtet der Verfasser viele freymüthige Ermahnungen. Doch bringt er auch zuweilen Fragen vor, von denen er selbst gesteht, daß sie nur die Neubegierde aufwerfe; zum Beispiel, (Serm. in Festo Paschae, p. 1208. sq.) über den Körper Christi nach seiner Auferstehung; warum bey derselben ein Erdbeben entstanden sey? und dergleichen mehr; auch vierzehn andere über die Wundergaben, über den hell. Geist, und unter andern diese: „Warum wohnten Weiber bey den Aposteln und ihren Schülern, da doch ein solches Besammenvohnen nachmals von den heiligen Vätern getadelt und verboten worden ist?“ Die Antwort ist: „Man gebe uns eben solche in der Gnade Befestigte, so wird auch dieses gemeinschaftliche Wohnen erlaubt werden.

Aber

Aber das sind jetzt seltene Vögel. (Sermo de Spiritu S. p. 1245. sq.) In den beyden Predigten über die Dreyeinigkeit, (p. 1268.) deren erste gleich mit dem Ausspruche des Aristoteles und Seneca anfängt, daß man von nichts so schüchtern und ehrerbietig sprechen müsse, als von Gott, findet man ebenfalls manche von dem Verfasser so genannte schöne Speculationen, die in ein Gespräch zwischen der weisen Vernunft und der andächtigen Seele eingekleidet sind; doch arten sie eben nicht in unfruchtbare Spitzfindigkeiten aus. Als Bibelausleger erscheint er freylich nicht viel mehr als mittelmäßig. Daher glaubt er, (Serm. in Dominic. XIX. post Pentecosten, de quatuor domibus p. 1293.) Christus habe durch die Worte Matth. C. IX. v. 6. Gehe in dein Haus! wenigstens eine vierfache Ermahnung gegeben: im historischen Verstande meinte er das materielle Haus; im allegorischen die streltende Kirche; im moralischen das eigene Gewissen; im anagogischen aber Glückseligkeit und Herrlichkeit. Ueber alles dieses verbreitet er sich in zwey Predigten, und vertheidigt darinne unter andern die Theologie und die Theologen wider die Spöttereyen seiner Zeit, da sogar Prälaten, welches er kaum glauben kann, diese Wissenschaft vor etwas Thörichtes, Unnützes und Phantastisches ausgaben. In den Gedächtnißreden auf Heilige, hat Gerson zwar auch nicht vergessen, gemeinnützliche Sittenlehren einzustreuen; aber eben so wenig, die Zuhörer zu ihrer Verehrung aufzumuntern, und die Kraft ihrer Fürbitte anzupreisen. So hat er in einer derselben (Sermo de conceptione B. Mariae Virginis, in illud: Tota pulchra es, amica mea, p. 1317. sq.) zuerst in einer etwas frostigen Dichtung die hohe Schönheit der Seele der heil. Jungfrau beschrieben; sodann die Christen ermahnt, auch schön und rein in den

J. n.
E. G.
103
bis
1517.

den Augen Gottes zu seyn; -endlich aber auf den Einwurf geantwortet, daß doch die heiligen Männer, Augustinus, Hieronymus, Bernhard, und andere, die unbefleckte Empfängniß Maria nicht geglaubt hätten. Doch diese merkwürdige Stelle ist bereits oben (S. 275.) zum Theil beigebracht worden. Zu seiner ersten Antwort, welche man dort gelesen hat, setzt er noch drey andere: die in der heil. Schrift geübten Doctoren hätten immer mit gleichem Ansehen, wie die alten, die Religionswahrheiten erklären können, wenn sie gleich nicht so heilig wären, als jene; zumal da es sicherer sey, Maria auf das höchste zu loben, als auf den entgegengesetzten Abweg zu verfallen; — die Heiligen des Paradieses hätten im Allgemeinen so von ihr gesprochen, daß sie nur ohne ein besonderes Vorrecht in der Erbsünde empfangen worden wäre; — auch hätten die heiligen Doctoren in Glaubenssachen mehr untersucht, als vorher bestimmt; und man könne daher wohl von ihrer Meinung abgehen.

Zu gleicher Zeit mit Gerson lebte, und wurde allem Ansehen nach als Prediger weit mehr Vincenzius Ferreri bewundert. Dieser berühmte Spanische Heilige, der schon mehr als einmal in dieser Geschichte aufgestellt worden ist; (Th. XXXI. S. 477. oben S. 424. fg.) dem große Haufen sich selbst geißelnder Büßenden nachzogen, und der sich besonders durch einen freyen Tadel der ärgerlichen Sitten des Clerus auszeichnete, kann gleichwohl, so weit sich aus seinen gedruckten Religionsvorträgen davon urtheilen läßt, mit jenem Pariser Kanzler nicht zu seinem Vortheil verglichen werden. Ich habe einen Theil derselben vor den Augen, der unter der Aufschrift: Sermo-nes S. Vincentii, Fratris Ordinis Praedicatorum, de Tempore, Pars estivalis, im Jahr 1492. zu Nürnberg

Berg bey Anton Robergern, in einem starken Follobande ohne Seitenzahlen gedruckt worden ist; mithin die Predigten von Ostern bis zum Advent in sich begreift. Man kann ihm zwar nicht vorwerfen, daß er die Seitenlehre vernachlässigt habe; auch beruft er sich oft genug auf die Bibel, um es glaublich zu machen, daß er mit ihr übereinzustimmen wünschte. Allein er ist zu sehr Scholastiker, der besonders gern auf seinen Thomas von Aquino verweist; der gebrechelten und willkührlichen Schriftdeutungen sind bey ihm zu viele; auch offenbare Märchen verschmäht er nicht; bey überfeinen und überflüssigen Fragen oder Distinctionen hält er sich zu lange auf, und seine Schreibart hat wenig Einnehmendes, kaum immer Deutlichkeit genug; nicht zu gedenken, daß er den vollkommenen Aberglauben seines Mönchsstandes unterstützt. Er sagt einmal selbst im Eingänge einer Predigt über die Stelle: Herr! gehe hinaus von mir: denn ich bin ein sündiger Mensch, (Serm. I. Domin. V. post Trinit.) er werde von einer spißfindigen und verwickelten Materie handeln; aber sein Thema: von den verschiedenen Arten, wie Gott in den Geschöpfen wohnt, bringe es mit sich. Und hier meint er in der Schrift einen dreyfachen guten und wünschenswerthen Ausgang Gottes vom Menschen gefunden zu haben. (per gratiam habituaalem, per diligentiam virtuaalem, et per utilitatem proximaalem.) In der folgenden Predigt über die Worte: Sie beschlossen eine Menge Fische, erklärt er dieselben nach dem allegorischen oder geistlichen Sinne, von den Seelen im Segfeuer, und faßt diese Entdeckung in drey Sätzen zusammen. Erstlich: das Segfeuer ist einem Gefängnisse gleich, worinne Menschen wegen ihrer Schulden sitzen; denn es heißt: Sie beschlossen. Der zweyte Satz: in dasselbe
 XXXIII. Theil. Rf gehen

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.

J. n. E. G. 1303 bis 1517.

gehen nur getaufte Christen; das zeigen die Fische an. Der dritte: sie haben eine starke Gesellschaft, erhellt aus dem Worte Menge. Nun erzählt der Verfasser seinen Zuhörern, daß das Fegfeuer im Herzen der Erde sey; aus Feuer und reiner Flamme bestehende; übernatürlich durch göttliche Kraft die Seelen drücke, welche zur Bezahlung von Schulden daselbst eingeschlossen sind, die sie oder ihre Freunde leisten sollen. Von dieser Einschließung, deren Vollstrecker die Engel sind, sagt Jeremias im Nahmen einer solchen unglücklichen Seele, in den Klagliedern: Er hat meine Wege mit viereckigten Steinen eingeschlossen, und meine Pfade umgestürzt. Jenes zeigt die Härte und Enge der Strafe des Fegfeuers an; die Pfade aber sind Reue, guter Vorsatz, Beichte, Wiedererstattung, Nachlaß, Fasten und Almosen; alle nur für das gegenwärtige Leben: denn im Fegfeuer kann die Seele keine verdienstliche Buße üben. Von eben diesem Gefängnisse spricht auch Christus in der Stelle: „Sei willfährig deinem Widersacher,“ und so weiter. Der Widersacher ist das göttliche Wort, welches unserer Sinnlichkeit zuwider ist. Wer ist aber in diesen Worten der Diener, der die Seele zum Fegfeuer trägt? Einige haben gesagt, es sey der Teufel, der die Seele zu Sünden verführt; allein das ist nicht wahr. Der heil. Thomas giebt davon die Ursache an, weil die Seele, welche ins Fegfeuer geht, in der Gnade Gottes aus dem Felde siegreich herausschreitet. Es ist also vielmehr ein guter Engel. Gegen die Behauptung, daß nur Christen in das Fegfeuer kommen, wird eingewandt, es gebe viele Ungläubige, welche die Taufe gern annehmen würden, wenn ihnen der Werth derselben bekannt wäre; sollten diese keine Entschuldigung verdienen? Darauf wird wieder mit dem heiligen Thomas geantwortet, ihr Unglaube sey mehr Strafe

Strafe als Schuld; daß sie aber verdammt wurden, komme theils von der Erbsünde her, welche nicht anders als durch eigenen Glauben; oder durch den Glauben der Kirche vergeben wird; theils von ihren wirklichen Sünden; auch sey der katholische Glaube unserm Verstande so natürlich angemessen, (*tanta connaturalitas*) daß der Mensch, wenn es die Sünden nicht hinderten, sogleich glaube; mithin werde den Ungläubigen ihr Ungehorsam billig zugerechnet. Mit ähnlichen Fragen und Meinungen wird der Rest dieser Predigt angefüllt. Nicht weniger genau weiß der Verfasser in einer andern Predigt, über die Worte: Damit, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten, (*Serm. VI. Domin. IX. post Trinit.*) die Hölle, und andere Gegenden außer der Welt, zu beschreiben. Nach der Offenbarung, sagt er, welche dem entzückten Paulus widerfahren ist; und welche er wiederum seinem Schüler, dem heiligen Dionysius; dieser aber in seinem Buche von der himmlischen Hierarchie uns geoffenbart hat, giebt es am Himmel neun Ordnungen von Engeln, deren jede größer ist, als die ganze Welt. Sie werden nebst dem vornehmsten Engel in jeder derselben genannt. Einiges wird vom Paradiese und von den vier Kammern in den vier Theilen der Welt, (*Infernus perforum, Limbus puerorum, Locus purgandorum, Limbus patrum*) hinzugefügt. Besonders aber meldet der Verfasser, daß durch den Fall der bösen Engel eben so viel Gefängnisse in der Hölle errichtet worden sind, als sie Ordnungen im Himmel verlassen hatten. Im ersten, wo diejenigen ihren Sitz haben, welche sich in der Ordnung der Engel befanden, sind auch die wollüstigen Menschen, welche nach den Lüste ihres Fleisches ohne Buße gelebt haben. Im zweyten, den ehemalige Erzengel einnehmen,

J. N.
E. S.
1303
bis
1517.
 sind die Unandächtigen, hauptsächlich aus dem
 Mönchsstande; (puta Religiosus) von denen es
 heißt: Dieses Volk ehrt mich mit seinen Lippen; aber
 ihr Herz ist fern von mir. Im Dritten, wo die vor-
 maligen Fürstenthümer sind, leiden mit ihnen die
 Unbarmherzigen; — und so vertheilt der Verfasser
 auch andere Gattungen von Lasterhaften in die übrigen
 Gefängnisse. Ausführlich spricht er auch hier vom
 Fegfeuer, und zuletzt von den Seelen der Frommen,
 von welchen die Engel in der Todesstunde die bösen
 Geister wegzagen, um sie, nach den Graden ihrer From-
 migkeit, in eine von ihren Ordnungen zu begleiten.
 Ueber diesen letzten Gegenstand, wie die heiligen
 Seelen im Paradiese gestellt und geordnet wer-
 den, hat Ferreri noch eine besondere Predigt gehalten;
 (Serm. II. Dominic. I. post Octavam Paschae;) wozu ihm die Worte: Es wird Eine Heerde und
 Ein Hirte werden, Gelegenheit geben mußten. Es
 sind darüber, wie er seinen Zuhörern anzeigt, unter
 den alten Lehrern folgende zwei große Fragen entstan-
 den: (Prima de Praeeminentia, Secunda de Resi-
 dentia.) Sind die Engel im Himmel höher als die
 Seelen? oder umgekehrt? oder einander gleich? und
 zweytens: Sind alle Engel in der Herrlichkeit zur
 Rechten Christi, und die Seelen zu seiner Linken?
 oder umgekehrt? oder in völliger Gleichheit? Nach-
 dem er aus Christi Reden die völlige Gleichheit zwi-
 schen beyden zu erweisen gesucht hat: erklärt er weit-
 läufig die neun Grade oder Arten eines guten Les-
 bens in der Welt, die folgenden immer besser als
 die vorhergehenden, welche mit den neun Ordnungen
 der Engel correspondiren, und zu einer derselben ein
 Recht geben sollen. (Afflictio poenitentialis, Devo-
 tio spiritualis, Misericordia fraternalis, Patientia virtua-
 lis, Concordantia proximalis, Praesidentia humana-
 lis,

lis, Paupertas apostolicalis, Sapientia divinalis, et Caritas supernaturalis.) Er kommt noch mehrmals in andern Predigten auf diese Materien zurück; wie zum Beispiel in einer über die Stelle: Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, gehalten; (Feria sexta post Pentecost.) wo außer mancherley Bemerkungen über die Hölle, vornemlich die neun Arten eines bösen Lebens beschrieben werden, welche zu eben so vielen höllischen Gefängnissen den Weg öffnen. (Carnalis conversatio, Spiritualis indevotio, Crudelis incompassio, Mirabilis impatience, Implacabilis discordia, Tyrannicalis praesidentia, Spiritualis usurpatio, Fidei derelictio, Dei abominatio.)

Erträglicher als diese Einfälle, sind mehrere Predigten dieses Dominicaners von praktischem Inhalte; ob er gleich aus demselben lange den Vortheil nicht zu ziehen weiß, den ihm Schrift und Vernunft darbieten. So verspricht er in einer Predigt über die Worte: Er hat unsere Sünden selbst an seinem Leibe, am Holze, getragen, (Serm. III. Domin. I. post Oct. Pasch.) von der Frucht des Leidens Christi in der Vermeidung, Zerstörung und Vertreibung der Sünden zu handeln, und fängt damit an, daß diese Materie ihre Subtilität und Schwierigkeit in der Theologie habe; er wolle sie aber durch zwey Gründe verständlich machen, wegen welcher Christus unsere Sünden getragen habe; zuerst wegen der allgemeinen Genugthuung, damit die vergangenen Sünden vergeben würden: zweitens wegen eines nöthigen Unterrichtes in der Tugend, (instructionem virtualem) damit künftige Sünden verboten und weggeschafft seyn möchten. Das erste erläutert er durch die Schuld einer Gemeinheit an ihren Fürsten, der sie mit einer großen Geldstrafe belegt hatte; welche aber bey ihrem Unver-

¹³⁰³
¹⁵¹⁷
 mögen ein reicher Mann für sie bezahlte. Was ist
 denn aber dieses vor eine Erlösung? fragt er, da doch
 noch so viele Ungläubige verdammt werden; und ant-
 wortet, dieses geschehe, weil sie weder durch die Taufe,
 noch durch eine büßende Kränkung zugeeignet werde.
 Eine andere Frage: Wenn er uns hinlänglich und
 überflüssig erlöset hat, warum muß ich denn noch für
 meine Sünden büßen? weil ihr, ist seine Antwort,
 nach der ersten Zueignung seiner Erlösung durch die
 Taufe, euch durch neue Sünden zur Strafe der Hölle
 verbindlich gemacht habt. Hierauf zeigt der Verfasser,
 daß, weil es sieben Todsünden gebe, Christus
 eben so viele Werke am Kreuze verrichtet, und
 durch jedes derselben uns belehrt habe, eine solche
 Sünde zu meiden. Das erste derselben ist seine frey-
 willige Entblößung, wodurch er uns vor der Hab-
 sucht und Raubbegierde gewarnt hat; jeder soll ein un-
 gerechtes Kleid des Buchers, des Diebstahls, und
 dergleichen mehr, ablegen. Das zweyte jener Werke
 ist die Annägelung ans Kreuz. (conclavatio.)
 Warum that er dieses? Alle Doctoren der Theologie
 sagen, daß der geringste Schmerz, wegen der Verbin-
 dung mit der Gottheit, für ihn hinlänglich gewesen wä-
 re; und gleichwohl duldete er einen so äußerst empfind-
 lichen. Er wollte uns dadurch ein Beispiel geben,
 wie man die Ueppigkeit meiden müsse; und da er an
 fünf Theilen seines Körpers solche Schmerzen erlitt:
 so bezieht sich dieses auf die fünf Gattungen der Uep-
 pigkeit: Hureren, Ehebruch, Blutschande, Kirchen-
 raub, (oder wollüstige Ausschweifungen von Geistli-
 chen,) und unnatürliche Unzucht. — Man begreift
 es ohne Mühe, wie dieser Mönch auch in den übrigen
 Leiden Christi am Kreuze warnende Deutungen vor
 Sünden gefunden haben möge: und diese nehmen den
 Rest seiner Predigt ein.

Einer

Br. Richard, ein reformirend. Pred. 519

Einer seiner Schüler, der Franciscaner, Bruder Richard, stiftete um das Jahr 1422. zu Paris durch seine Predigten eine Art von schneller Sittenreformation; die aber eben so geschwind vorübergieng. Man hat solche Prediger, die auf eine kurze Zeit einen gewaltigen, sichtbaren und weit herum verbreiteten Eindruck machten, in ältern und noch in neuern Jahrhunderten mehrmals in der Römischen Kirche auftreten gesehen. Große Städte und fürstliche Höfe, wohin sie zum Theil eingeladen wurden, waren der außerordentliche Schauplatz ihrer Beredtsamkeit; und die große Fastenzeit, da sich jedermann zu der gesetzmäßigen jährlichen Ostercommunion vorzubereiten suchte, mithin ohnedieß geneigt war, auf einige Zeit groben Ausschweifungen zu entsagen, war vorzüglich derjenige Theil des ganzen Jahres, der ihnen den glänzendsten Erfolg versprach. Sie suchten hauptsächlich zu erschüttern, und die Einbildungskraft anzufeuern; alles war in ihren Vorträgen auf eine gewisse Ueberraschung des Lasterhaften, auf ein Fortreißen desselben zu edlern Wegen berechnet; und es schien vollkommen zu gelingen; allein sobald das Feuer verloschen war, das sie so plötzlich angezündet hatten, hörte auch ihre Wirkksamkeit auf: gerade das Gegentheil von andern Predigern, die nur den Verstand aufzuhellen suchen; aber das Herz kalt und ungerührt lassen. Richard fand Paris in der Notmäßigkeit der Engländer. Ohngeachtet des öffentlichen Unglücks und der Verwirrung, welche daselbst, wie im ganzen Reiche, herrschten, war doch die Sittenlosigkeit nicht geringer; auch konnte man damals nichts Seltsameres sehen, als die Kleiderpracht dieser Zeiten. Er zog gar halb die Menge an sich; gewöhnlich predigte er vor fünf bis sechstausend Zuhörern; selbst das Elend des Vaterlandes kam ihm zu Hülfe. Die sogenannten Bekehrungen, welche er

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.

F. n.
E. G.
1503
bis
1517.
bewürkte, vervielfältigten sich unbeschreiblich; man erblickte, als Merkmale derselben, auf den Straßen nichts als die armseeligen Trümmern des Puges beiderley Geschlechter: die großen Hörner und Büsche, welche die Frauenzimmer auf ihren Köpfen trugen; ihre Kleider mit zerschnittenen und auf der Erde schlep-
penden Ärmeln; und dergleichen mehr; alle Eitelkeit schien auf einmal begraben zu seyn. Der Franciscaner war zugleich Prophet; er kündigte aus der Offenbarung Johannis die bevorstehenden Schicksale der Nation an. Er hatte aber die Hauptstadt nicht lange verlassen, um in Städten des königlichen Gebiets zu predigen, als ihn die Pariser; weil er zu den Ar-
magnacs übergetreten war, verwünschten; die kleinen bleiernen Schaumünzen, welche unter sie ausge-
theilt, und dafür ihre Mandragoren (Wurzeln von einer sonderbaren Gestalt, denen sie die wichtigsten Kräfte zuschrieben,) in Empfang genommen hatte, wegwarfen; und zu ihren alten Unordnungen zurückkehrten. (Histoire de France par Velly et Villaret, T. XIV. p. 257. sq.)

Messreth, ein Priester zu Meissen, der sich ungefähr vom Jahr 1443. bis 1476. bekannt machte, war ebenfalls ein beliebter Prediger. Sein Hortulus Reginae, ohne Zweifel der Jungfrau Maria zu Ehren so genannt, ist eine Sammlung von Predigten, die er an den Sonntagen und Festen des ganzen Kirchenjahrs gehalten hat. Sie ist nach den üblichen drey Abtheilungen, (Pars hiemalis, Pars aestivalis, und Sermones de Sanctis, deren, einige Feste Christi mit eingeschlossen, hundert ein und zwanzig sind,) zu Nürnberg im Jahr 1487. in einem ungeheuren Folio-
bande kleinen Drucks, zu Basel 1488. und zu Mün-
chen im Jahr 1615. gedruckt worden. Nach War-
tons

tons (Append. ad Cavei Hist. litter. Scriptt. ecclesiast. pag. 157.) und Fabricius (Biblioth. med. et inf. Latinit. T. V. p. 66.) Bericht, hat der Buchdrucker Koberger bey der Nürnberger Ausgabe eine kurze Erinnerung gegen des Verfassers Meinung, daß Maria in der Erbsünde empfangen worden sey, vorangeschickt; allein ich finde sie in derselben nicht. Daß hingegen der Cartheuser Johannes a Lapide es bey der Basler Ausgabe vor Keßerey erklärt habe, wenn man nach den Aussprüchen der Synode zu Basel, und Sixtus des Vierten, die gedachte Meinung noch ferner behaupten würde, kann jenen Gelehrten gar wohl geglaubt werden. Uebrigens ist dieser Garten der Himmelkönigin ziemlich bunt mit Blumen und Früchten aller Art, das heißt, mit allegorisch gedeuteten Stellen der Bibel, Nachrichten aus der Naturkunde und Geschichte, Citaten aus Griechischen und Römischen Schriftstellern, aus Kirchenlehrern und Scholastikern, und besonders mit vielen gezwungenen Moralisirungen, angefüllt. Zum Bepspiel mag die Predigt am Grünen Donnerstage (Feria Quinta in Coena Domini) dienen. „Nehmet, so fängt sie sich an, und esset; das ist mein Leib, Matth. Cap. XXVI. Aristoteles sagt: (de Regim. Principp. ad Alexandrum) die Speise des Leibes muß immer so genossen werden, daß noch einige Eßlust übrig bleibe. Mit ihm stimmt Johannes Mesue (in prima Practica) in den Worten überein: Man muß aufhören zu essen, wenn der Magen noch hungrig ist. Und der Grund davon ist dieser, weil übermäßige Speise die Natur beschwert, den Magen ansteckt, Schnitten erzeugt, böse Säfte vermehrt, Erbrechen und Ekel erregt, die natürliche Wärme unterdrückt, ein Zusammenkleben der Knochen und Nerven verursacht, Geschwüre befördert, und den Tod beschleunigt. —

F. n. E. G.
1303
bis
1517.

{
J. n.
E. G.
1303
bis
1517.
 Wenn hingegen zu wenig Speise gegessen wird: so schwächt man die Natur. — — Drßwegen sagt Apocras, (in Aphorismis) daß die Kranken hauptsächlich in zu weniger Nahrung (in tenuibus dietis) fehlen. — — Geistlich verstehe man unter der Speise das ehrwürdige Sacrament Christi. Von dieser singt man: Ecce panis angelorum, Factus cibus viatorum, Vere panis filiorum, Non mittendus canibus. Diese höchst heilsame Speise des heiligen Abendmahls muß von jedem gläubigen Christen so genommen werden, daß in ihm eine Begierde nach Glückseligkeit, eine innere Freude und ein himmlischer Appetit zurückbleibe, nach jener Stelle des Cassianus: (in Collatt. PP.) „Die Speise dieses heiligen Abendmahls muß unter einer vorhergehenden und nachfolgenden Begierde der Seele genommen werden.“ So hat sie die seelige Monica, Mutter des seiligen Augustinus, genommen, von welcher man liest, es sey einst bey ihr, nach dem Genuße dieses Sacraments, ein so großer himmlischer Appetit zurückgeblieben, daß sie eine Elle hoch von der Erde erhoben worden, und im Griste fortgerissen ausgerufen hat: Laßt uns gen Himmel fliegen! Als sie wieder zu sich gekommen war, und vom Augustinus, auch andern gefragt wurde, was ihr widerfahren sey: schwieg sie; endlich aber antwortete sie, gleichsam gedrungen: „Mein Herz und mein Fleisch frohlockten gegen den lebendigen Gott. — Auch in der ersten Kirche blieben bey den heiligen Menschen, welche diese Speise des Herzens (praecordiale cibum) täglich nahmen, große Begierden zurück. So war es noch zur Zeit des Papstes Calixtus, des vierten nach dem heiligen Petrus. Daher heißt es im Dekret: „Wenn die Consecration vollbracht ist: so sollen alle communiciren, welche nicht von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen seyn wollen.“

len.“ Denn so haben es die Apostel gelehrt, und so beobachtet es die heil. Römische Kirche. Da aber nachmals die Andacht laulich wurde; weil bey vielen von dem häufigen Genuße dieser gesegneten Speise keine Begierde übrig blieb: verordnete der Papst Sabinus, daß jeder wenigstens drey mal im Jahre communiciren sollte. Innocentius der Dritte aber setzte es auf einmal herab. Nunmehr zieht Meffreth aus den vorgelesenen Worten der Einsetzung die beyden Lehren heraus, daß Christus dadurch zum Nehmen eingeladen, und zum Glauben bewogen habe. Ueber das erstere bemerkt er, daß Avicenna (Libr. medicinalium) behauptet habe, es sey nicht dienlich, im Winter mit nüchternem Magen herumzugehen; auch führt er die Ursache davon aus dem Hippokrates an. Gleich darauf erinnert er, daß man im moralischen Verstande die Zeit des Winters von den Erbsäulen nehmen könne, welche Christo bey der Annäherung zu seinem Leiden begegneten; deutet insonderheit alle Gebräuche des Jüdischen Osterlammes auf das Abendmahl Jesu; erzählt die Geschichte der Ketzer des Berengarius in dieser Lehre; ingleichen Wundergeschichten zur Bestätigung der Transsubstantiation; wirft allerley Fragen über das Abendmahl auf; zum Beispiel: unter welchen Bildern es im Alten Testamente vorgestellt worden sey? ob Christus darinne den Aposteln seinen leidensfähigen Leib gegeben habe; oder einen leidenlosen? ob er selbst seinen Leib genommen habe? welches bejaht wird, weil er, wie durch seine Taufe, ein Muster der Nachahmung habe darstellen wollen; und stellt noch viele andere Untersuchungen, vornemlich über den Verräther Judas, an; ohne in dieser weitläufigen Predigt über Absicht, Werth, und Wirkung des Abendmahls etwas Bestimmtes zu sagen. — Wie mystisch, Bilderreich, und voll wunderbarer

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.

berbarer Erzählungen der Verfasser die Heiligen in seinen Predigten gelobt haben möge, ist leicht zu errathen. Eben fällt die Predigt auf die heilige Jungfrau Agatha in die Augen. (Serm. XXXI.) Zur Grundlage dient die Stelle des Hohenliedes: Unsere Schwester ist klein, und hat keine Brüste. Voran geht die Anmerkung aus den Naturkündigern, (Naturales) daß die Narde ein kleines und wohlriechendes Kraut sey, das, wenn es gekauet wird, allen übeln Geruch wegnimmt, und das faule Zahnfleisch reinigt: worüber Plinius angeführt wird. Mystisch aber bedeutet dieses Kraut die heil. Agatha, und aus den gedachten Worten wird eine dreifache Empfehlung derselben hergeleitet: ihre Aehnlichkeit mit den Engeln, ihre tiefe Demuth, und ihr bitteres Leiden.

Von einer andern Gattung Predigten ist das Quadragesimale de Legibus, seu animae fidelis, Magistri Leonardi, de Utino, welches zu Lyon im Jahr 1494. 4. und außerdem öfters gedruckt worden ist. Dieser Itallänische Dominicaner, der im Jahr 1435. vor Eugenius dem Vierten zu Florenz, nachher zu Rom, und an andern Orten gepredigt hat, bis er im Jahr 1470. verstarb, hat in diesen acht und vierzig Fastenpredigten, welche mit der Aschermittwoche (Dies cinerum) anfangen, und wovon die beyden letzten am heiligen Sabbath und am Osterfeste gehalten worden sind, größtentheils moralische Materien, zum Theil von einem seltnern Inhalte, wie in der 42sten die Würde und den Adel der menschlichen Seele; in der 21sten den brüderlichen Verweits; in der 7ten die Kunst der Kaufmannschaft, (ars mercantiae) wiefern sie sich mit den Pflichten des Christenthums vereinigen läßt, und dergleichen mehr, abgehandelt. Die meisten aber betreffen Sünden, Pflichten

Pflichten und Tugenden, auch die Lehre von Christo, von der Gnade Gottes, vom Gebete und Gewissen. Die Einflebung, welche durchaus in allen einerley ist, scheint anfänglich eine recht faßliche Gestalt anzunehmen; verwandelt sich aber immer in eine ganz scholastische, der es nicht an ordentlichen Syllogismen, Distinctionen und Fragen von großer Mannichfaltigkeit fehlt. Heute, dieß ist der Eingang einer jeden Predigt, kommt die gläubige, einfältige, andächtige, und um ihr Heil besorgte Seele in die Kirche; wo sie sich aus dem Evangelium oder aus der Epistel eine sehr merkwürdige Lehre (*unam conclusionem valde notabilem*) zieht. Diese wird durch Gründe bestätigt, und die Seele geht nun mit dem Vorsatze nach Hause, sich nach denselben genau zu richten. Allein nun sucht ihr Belial zu zeigen, daß sie sehr leichtgläubig sey; daß sie vielmehr gerade das Gegentheil von jener Lehre annehmen müsse. Traurig über diese Ungewißheit, bemüht sie sich, bey den Lehrern des Gesetzes eine entscheidende Belehrung zu erlangen. Da begegnen ihr Moses, und der heil. Thomas; jener beweiset ihr durch das Zeugniß eines ihm bekannten vierfachen Gesetzes, (*naturalis, divinalis, prophetalis, humanalis*) daß die gedachte Lehre vollkommen wahr sey. Thomas aber nimmt seinen Beweis aus vier Quellen, welche ihm näher liegen. (*Lex evangelica, apostolica, canonica, ecclesiastica.*) Die Seele dankt für diesen befriedigenden Unterricht Gott und ihren Lehrern; geht im Frieden nach Hause, und der Prediger sagt Amen. So wird in der zwölften Predigt die Beobachtung des Sonntags behandelt. Die Seele hat sowohl aus dem Evangelium als aus der Epistel des zweyten Fastensonntags die Lehre geschöpft, man müsse den Sonntag feyern, weil dieses zur geistlichen Freyheit gehöre; aber nicht den Sabbath,

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.

J. n. barth, weil dieser einen Theil der fleischlichen Knechts-
 E. G. schaft ausmache. Der Grund dieser Conclusion ist
 1303 folgender: jedes Gesetz muß sich für das Volk schicken,
 bis dem es gegeben wird. Bey dem alten Volke aber
 1517. kamen drey Dinge zusammen: der Trieb der gemei-
 nen oder vernünftigen Natur; der Lauf einer bösen und
 fleischlichen Gewohnheit, endlich der Zustand einer
 Zeit, da die Wahrheit noch nicht erfüllt war. Daher
 sind demselben auch dreyerley Gesetze vorgeschrieben
 worden: cärimonielle, um dem Triebe des natürli-
 chen Gesetzes beizustehen; gerichtliche, (oder disci-
 plinalia) um den Lauf der bösen Gewohnheit zu ver-
 bessern; und solche, die zugleich cärimontiel und
 figürlich sind, um die Zeit der Fülle anzuzeigen.
 Zur Zeit der Gnade ist jener Trieb ganz geblieben;
 daher sind auch alle moralische Gebote geblieben.
 Der Lauf der bösen Gewohnheit ist zum Theil geblie-
 ben, zum Theil aufgehoben worden, weil das christ-
 liche Volk weniger fleischlich und mehr geistlich gesinnet
 ist, als das jüdische. Deswegen sind auch die gericht-
 lichen Gesetze zum Theil aufgehoben worden, zum Bey-
 spiel, daß man für ein ausgerissenes Auge ein Auge
 hingeben soll. Gänzlich aber ist der Zustand der nicht
 erfüllten Wahrheit abgeschafft worden; und daher sind
 alle cärimontielle Gebote weggefallen. In dem Ge-
 bote des Sabbath's war etwas Moralisches; oder
 die Heiligung: und dieses blieb; etwas Gerichtli-
 ches, die strenge Art der Heiligung, durch das Auf-
 hören aller knechtischen Werke; dieses bleibt daher nur
 zum Theil; endlich etwas Cärimontielles, die be-
 stimmte Zeit; welches daher verändert worden ist.
 Daß an die Stelle des Sabbath's der Sonntag ge-
 setzt worden ist, hat drey Ursachen: weil die vollkom-
 mene Ruhe der Seelen und Körper, welche im achten
 Zeitalter erfolgen sollte, besser ist, als die Ruhe der
 Seelen

Seelen im siebenten; weil am Sonntage größere Werke verrichtet worden sind, als am Sabbath; und weil dieser nur die künftige Seelenruhe bezeichnete; der Sonntag aber die bereits von Christo angefangene Ruhe der Seelen und Körper anzeigt. J. n. E. G. 1303 bis 1517. Dawider sucht nun Belial folgendergestalt syllogistisch zu beweisen, daß nur der Sabbath gefeyert werden müsse: weil von den Gesezen der ersten Tafel gar nicht dispensirt worden ist, wie auch der heil. Bernhard gesteht; weil nach dem heil. Augustinus, wenn der Proconsul und Imperator entgegengesetzte Befehle geben, dem letztern gehorcht werden muß; also in diesem Falle, Gotte, nicht den Menschen; weil ein göttliches Gesetz nur von Gott widerrufen werden kann; und weil auch das Gesetz von den Zehnten, ob es gleich zum Theil carimoniel ist, stehen geblieben ist. Indem hierauf Moses die Seele durch Zeugnisse des gedachten vierfachen Gesetzes zu beruhigen sucht, bemerkt er zuerst, daß man von der Feyer des Sabbath's sowohl im geistlichen, als im buchstäblichen Verstande, sprechen könne; in jenem sey er ein Zeichen von Glaube, Hoffnung und Liebe gewesen; — und wie nun diese Ausführung weiter fortgeht. Doch Moses, der so viele Römische Schriftsteller zum Beweise anführt, daß die Heyden die Feste ihrer Götter sehr ehrerbietig begangen haben, verweist die Seele auch auf den Lehrer des Neuen Testaments, Thomas von Aquino, der ebenfalls nach seinem vierfachen Gesetze argumentirt, und unter andern begreiflich macht, daß, dadurch Nichtbegehung des Sonntags und der Feyertage auf vierzigerley Art gesündigt werde, dafür auch vierzig Tage hindurch gefastet werden müsse.

Will man sehen, wie dieser Domir. caner eine dogmatische Materie in Predigten erörtert: so möchte die

die sieben und vierzigste unter eben diesen Fasten-
 J. n. predigten, von der Höllenfahrt Christi, dazu be-
 E. G. sonders ein tüchtiges Beyspiel abgeben. Die Seele
 1303 bis überzeugt sich zwar darinne im Anfange, wie gewöhn-
 1517. lich, von der Richtigkeit dieser Lehre durch folgende
 drey Gründe. Christus sollte die Menschen von allen
 Strafen befreien: nicht bloß vom Tode; son-
 dern auch von der Hölle; sein Triumph über den Teu-
 fel sollte sich auch bis dahin erstrecken, wo dieser Ge-
 fangene zurückhält; endlich sollte er seine Macht nicht
 bloß im Leben und Tode; sondern auch durch Be-
 suchung und Erleuchtung der Hölle, zeigen. Da
 kommt aber wieder Belial, und sucht die Seele irre
 zu machen. Er behauptet, Christus habe nicht zur
 Hölle fahren können. Denn erstlich konnte seine Seele
 nicht zugleich an zwey Orten seyn: und er sagte gleich-
 wohl selbst an seinem Todestage, er werde heute im Pa-
 radiese seyn. Die heiligen Väter sind weiter gleich durch
 das Leiden Christi von der Sünde gereinigt, und von
 der Hölle befreiet worden; es war also nicht nöthig,
 daß er in dieselbe hinabfuhr. Da er ferner nur dar-
 um in die Welt gekommen ist, um diese zu retten: so
 hat sich seine Befreyung auch auf die Gefangenen in der
 Hölle erstreckt. Ueberdieß bringt jede Höllenfahrt eine
 Strafe der Verdammniß für Sünden mit sich; diese
 aber hat Christus nicht begangen. Wiederum tritt
 Moses auf, um den bekannten vierfachen Gegenbe-
 weis zu führen. Der erste wird aus natürlichen
 Gründen, moralischen Philosophen, Dich-
 tern und Beyspielen der Heyden hergeleitet.
 Christus fuhr aus vier natürlichen Ursachen
 in die Hölle. Erstlich, wegen der natürlichen
 Freundschaft: denn das Gesetz derselben fordert, daß
 ein Freund den andern in seinem Bedrängnisse besu-
 che: und Aristoteles untersucht daher, ob jemand sel-
 nen

nen Freund im Glücke oder im Unglücke zu sich rufen soll. Zweytens, wegen der allgemeinen Gerechtigkeit. Denn da er für die Sünde, wegen welcher die heiligen Väter in diesem Gefängnisse festgehalten wurden, ein Lösegeld gezahlt hat, das sonst niemand bezahlen konnte: so mußte er sie auch allein aus demselben herausführen. Drittens, wegen seines triumphirenden Siegs über den Teufel, der nicht vollkommen gewesen wäre, wenn er ihm nicht auch den Sitz seines Reichs entzogen hätte. Viertens, wegen der Vorschrift des Beispiels; indem er uns dadurch erinnert hat, öfters durch Betrachtungen über die ewigen Strafen in die Hölle hinabzusteigen. Die philosophischen Sittenlehrer verstärken ebenfalls diesen Beweis. Der Teufel sucht zwar den Glauben von der Hölle aus dem Herzen der Menschen zu entfernen, damit sie desto freyer sündigen können. Allein, daß es eine Hölle gebe, läßt sich folgendergestalt darthun. Gott ist zugleich gerecht und barmherzig; so wie er also die Frommen ewig belohnt: so straft er auch die Gottlosen ewig in der Hölle; deren daher schon Plato im Phädon gedenkt. Wenn sich zweytens etwas findet, das zwey entgegengesetzte Dinge in sich faßt, von welchen das eine einzeln angetroffen wird: so muß auch das andere eben so abgesondert vorhanden seyn. So ist es in der Welt mit Ueberfluß und Dürftigkeit, Freude und Traurigkeit, und dergleichen mehr, beschaffen. Da nun im Himmel bloß Ueberfluß ohne Dürftigkeit, Freude ohne Traurigkeit, und so weiter, angetroffen wird: so muß es auch einen Ort geben, wo sich bloß Dürftigkeit, Traurigkeit, und dergleichen mehr, findet: und dieses ist die Hölle; wie solches auch Hermes Trismegistus erkennt. Es folgen ähnliche Gründe mehr; darauf aber viele Stellen des Virgilii, Ovidii, Lucani und Seneca,

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.
neca, des vorgeblichen Tragikers, welche Beschreibungen der Hölle enthalten; endlich auch Beispiele von Verdammten bey heidnischen Schriftstellern. Was Moses aus dem Alten Testamente zur Bestätigung der Höllensfahrt Christi sammelt, ist durchaus sehr unglücklich gewählt; zum Beispiel, die Stelle, Hiob C. XXVI. v. 5. 6. Die Riesen (oder die Teufel) ängsten sich unter den Wässern, und die bey ihnen wohnen; die Hölle ist aufgedeckt vor ihm, und das Verderben hat keine Decke. Unter seiner gewöhnlichen vierten Classe, dem Zeugnisse des menschlichen Gesetzes, begreift er mehrere Gründe, welche die Verdammten Christo vorhalten, um ihn zu ihrer Befreyung zu bewegen; die aber dieser alle widerlegt; woben sich beyde fleißig auf die Pandekten und den Codex berufen. Der heilige Thomas, der nunmehr auf die ihm eigene Weise die Höllensfahrt Christi zu begründen sucht, findet sie in den Worten Christi; Meine Schaafe (das heißt, die heiligen Väter, welche im Limbus eingeschlossen sind,) hören meine Stimme; in der Vergleichung seines Grabes mit dem dreytägigen Aufenthalte des Jonas im Wallfische, und in andern solchen nichts beweisenden Stellen. Mystische Deutungen von Umständen des Begräbnisses Christi führen ihn auf weltläufig untersuchte Fragen vom Abendmahl. Sodann kehrt er in die Hölle zurück, welche vierfach seyn soll; die oberste von allen, wo zwar Finsterniß in Absicht auf die Ermangelung des göttlichen Anschauens; aber nicht in Aufhebung des Mangels an Gnade, und überhaupt keine empfindliche Strafe herrscht, ist der Limbus SS. Patrum; die einzige Hölle, in welche Christus, dem Orte nach, kam. Welche Gespräche der Väter, ingleichen des Fürsten der Hölle mit dem Teufel, (Inferus) bey dieser Gelegenheit vorgefallen sind, weiß

weiß der Verfasser umständlich zu erzählen. Zu den Stellen der Apostel, welche die Lehre von der Höllenfahrt bezeugen sollen, wird auch jene von Paulus: Er ist aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängniß gefangen geführt, gerechnet. Weil aber die Verdammten durch Christum aus der Hölle nicht befreuet worden sind: so hat der Verfasser noch zuletzt, nach der Anzahl der Sünden, von welchen er in diesen Fastenpredigten gehandelt hatte, sehr weitläufig die Strafen beschrieben, welche eine jede derselben, zusammen vier und vierzig, daselbst leiden; und zugleich die entgegengesetzten Tugenden mit ihren Belohnungen in der andern Welt, sinnlich abgebildet. So liegen die Ketzer in äußerst stinkenden Gräbern, welche voll feuriger Schlangen sind; der Gestank, welchen die an sich sehr übelriechende Ketzeren ausdünstet, ist so abscheulich, daß die ganze Hölle darüber brüllt, heult, und schreit: Schließt sie zu!

Ein reineres Christenthum erwartet man in den wenigen Predigten, welche der berühmte Philosoph und Apologet der Religion zu Florenz in den spätern Zeiten des funfzehnten Jahrhunderts, Marsilius Ficinus, hinterlassen hat. (Praedicationes, Opp. Tom. I. p. 462 – 481. Paris. 1641. fol.) Doch wird diese Erwartung nur gleichsam zur Hälfte erfüllt. Nicht zu gedenken, wie bereits in der Geschichte der Philosophie bemerkt worden ist, (Th. XXX. S. 441.) daß er der Platonischen Philosophie, im Grunde mehr nach ihrer Alexandrinischen Ausbildung, beynahe bis zur Schwärmeren ergeben war; sie selbst beim öffentlichen Gottesdienste vorgelesen und erklärt wissen wollte, hatte er auch damit das Studium der Mystischen Theologie verbunden; in welcher ihm ebenfalls ein besonderes Licht für den christlichen Glauben

ben zu liegen schlen. Daher widmet er den ersten Theil seiner Predigt von der Unsterblichkeit der Seele, der untersten Hierarchie oder Ordnung der Engel, und die beyden übrigen den zwey obersten; so wie sie der Areopagitische Dionysius entdeckt hat. Die Thronen sollen den historischen Verstand des Evangelium aufklären; die Cherubim den moralischen, und die Seraphim den allegorischen. Unterdessen wenn er gleich philosophische Gründe für die gedachte Lehre beybringt; seinen Plato und andere alte Weisen anzuführen nicht vergißt; die wunderthätige Speisung der fünftausend Menschen mit fünf Broden zu erklären sucht, und noch andere Spitzfindigkeiten, selbst astrologische, einstreuet; so trägt er doch auch viele biblische Lehren vor, und ist frey von den abergläubischen Fabeln seiner Zeit. In der Predigt vom Leiden des Herrn, empfiehlt er besonders die Liebe gegen Gott, bloß um Gottes Willen. Den Stern der morgenländischen Weisen, den er einen Cometen nennt, hält er vor eben den Engel, welcher den Hirten die Geburt Jesu angekündigt habe. Ueber die christliche Religion macht er überhaupt die Bemerkung: (p. 468.) „Wenn Dialektiker, oder Redner, oder Dichter, den ersten Grund zu derselben gelegt hätten: so könnten wir argwöhnen, das Volk sey durch Schlaueit und Beredtsamkeit betrogen worden. Hätten alle Gelehrte sie immer verworfen: so würden wir urtheilen, sie dürfte wohl verächtlich seyn. Hätten die Fürsten, entweder bey ihrem Ursprunge, oder bald darnach, dieses Gesetz sehr begünstigt: so würden wir mutmaßen, die Schwachen seyen von den Mächtigen gezwungen worden, und die Nachkommen hätten es nachmals, wie gewöhnlich, mit der Milch eingesogen. Die göttliche Vorsehung hat also gewollt, daß die einfache Wahrheit ihrer Religion zuerst von rohen,

hen, einfältigen und wenigen Menschen entspringen, und von diesen schlaue, gelehrte und viele Menschen, gleichsam wie Fische von den Fischern, gefangen werden sollten. Sie verstattete außerdem, daß ihre Religion länger als dreihundert Jahre von den Großen aller Nationen grausam angegriffen wurde, damit die Anzahl der Lehrer, Zeugen und Gläubigen desto größer, und das Ansehen der Sache desto wahrer, gewisser und fester werden möchte. Denn im Glücke ist es leicht, treu zu verbleiben; aber schwer im Unglücke.“

Gabriel Biel, dieser berühmte, aber nicht gemeine Scholastiker zu Tübingen, der auch schon in der philosophischen Geschichte angeführt worden ist, (Th. XXX. S. 425.) kann als Prediger nicht gänzlich übergangen werden. Seine noch zu Mainz über die Sonntags-Evangelien gehaltenen Predigten, hat der Professor der Theologie, Wendelin Steinbach, zu Tübingen im Jahr 1500. 4. ans Licht gestellt; (Sermones Gabrielis de tempore,) und der nicht unbekante Dichter Heinr. Bebel, hat ein Lobgedicht auf dieselben vorangesetzt, wo er den Verfasser Monarcham Theologorum nennt. Ein Jahr vorher sind wahrscheinlich eben daselbst fünf und zwanzig andere seiner Predigten gedruckt worden. (Sermones Gabrielis de festivitibus gloriosae Virg. Mariae.) Die erstern, denen allerdings der Vorzug gebührt, haben zwar auch schwache Stellen genug: allegorische, tropologische und ähnliche Deutungen der Bibel; ungeprüfte Sätze des herrschenden kirchlichen Lehrbegriffs; Citaten von Kirchenlehrern, auch wohl aus dem Aristoteles, die, aufs glimpflichste gesprochen, überflüssig sind. Hingegen unterscheiden sie sich dadurch vorthellhaft von den meisten übrigen seiner Zeit,

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.

daß sie benahe durchgängig moralisch sind, und dabey häufig auf die Schrift verweisen. Er zieht gewöhnlich mehrere Lehren aus jedem Evangelium; wenn gleich bisweilen gezweifelt werden kann, ob sie auch alle darinne liegen. Sechs solche Lehren schöpft er aus dem Evangelium vom Lazarus, (Serm. L.) davon die beyden letzten folgende sind: Wer eine wirksame Gelegenheit zum Sündigen gegeben hat, wird nach diesem Leben eben sowohl gestraft werden, als der, welchen er dazu verführt hat; und: Es ist verwegen, und ein Merkmal eines starken Unglaubens, wenn man einem Auferstandenen und künftige Dinge Vorhersagenden mehr glauben will, als der heil. Schrift. In einer andern Predigt, (Serra. LXXVI.) über die Worte: Gehet hin, und zeigt euch dem Priester, lehrt er unter andern, daß die Sünde nicht von dem absolvirenden Priester; sondern hauptsächlich und unmittelbar von Christo vergeben werde. In der 81sten, über die Worte: Jüngling! ich sage dir, stehe auf, entwickelt er einen neunfachen Schaden, der aus dem Aufschub der Besserung entstehe. Merkwürdig sind noch besonders seine drey Predigten wider die Pest. (Sermones medicinales contra pestilentiam, Domin. XXII – XXIV. post F. Trinit.) Es werden darinne geistliche Verwahrungs- und Heilungsmittel wider dieselbe angerathen; es wird gezeigt, daß man sich während dieser Seuche, die eben damals wüthete, vor dem Tode nicht fürchten dürfe; und in einer angehängten Abhandlung wird untersucht, ob man die von derselben angesteckten Dörfer und Personen fliehen soll? Nach Widerlegung der Gegengründe wird solches vor erlaubt erklärt; wenn es gleich noch eine höhere Vollkommenheit anzeige, sich Gotte ganz zu überlassen. An den vier Predigten aber, welche Ziel über die Empfängniß Mariä hinter-

hinterlassen hat, erkennt man den praktischen Religi-
 onslehrer ganz und gar nicht; so viel Scotistische
 Grübeleien über die Möglichkeit und Wirklichkeit ih-
 rer Empfängniß ohne Erbsünde; so viel Spielendes
 über die beiden Namen Eva und Ave, und ihre
 Buchstaben, über den Ehrentiteln Maria, Maris
 stella, und dergleichen mehr, ist darinne angebracht
 worden. Uebrigens glaubt man gewöhnlich, daß
 Biel einer der Scholastiker gewesen sey, von welchem
 im zweyten Artikel der Apologie der Augsburger-
 schen Confession gesagt wird, daß sie die Ethik
 des Aristoteles an Statt des Evangelium auf der
 Kanzel erklärt haben. Da aber Melancthon in
 der gedachten Stelle anzuzeigen scheint, daß er solches
 selbst gehört habe; oder daß es doch zu seiner Zeit ge-
 schehen sey; (Audivimus, quosdam — — enarrare)
 so kann wohl Biel nicht darunter gehören, der eher
 aus der Welt gegangen ist, als Melancthon auf
 dieselbe kam.

Ganz moralisch sind auch die Predigten eines
 Leipziger Lehrers gegen das Ende des funfzehnten Jahr-
 hundert, von welchen ich folgende Ausgabe in einem
 Quartbande von 93 Blättern in den Händen habe:
 Sermones contra omnem mundi perversum statum,
 quem Deus gloriosus et equitas naturalis damnat,
 egregii et famosissimi Domini, *Georgii Morgenstern*,
 Decretorum Doctoris celeberrimi, qui iura canoni-
 ca in Gymnasio Liptzensi quondam fideliter docuit,
 te verbum Dei fructuose ac devotissime populo pre-
 dicavit, omnibus volentibus divinum seminare ver-
 bum perutiles, Liptzk, 1501. Das dreysache Weh,
 welches in der Offenbarung Johannis über die Be-
 wohner der Erde ausgesprochen wird, macht den ge-
 meinschaftlichen Eingang fast aller dieser Predigten

aus, indem es zuerst auf die herrschenden Hauptlaster, ⁿ Stolz, Habsucht und Ueppigkeit; sodann auf die Tyrannen, Reichen, Heiden, Juden, bösen Christen, ¹³⁰³ bis Cleriker und Priester, Edelleute, Stadtbewohner, ¹⁵¹⁷ Landleute, Obrigkeiten, Kaufleute, Neugebohrne und Sterbende, angewandt wird. Die Sünden des Mundes, des Herzens und der That, die gegen Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist begangenen, die Erbsünde, die wirkliche, und die Unterlassungssünde, die Einwilligung zum Bösen, der Zeitverlust, die Kürze des Lebens, die Schwierigkeiten seelig zu werden, die geringe Anzahl der Auserwählten; alles dieses, und noch mehr, giebt dem Verfasser Gelegenheit, das Verderben und Unglück seiner Zeiten abzuschüldern und zu beklagen. Um desto mehr Eindruck zu machen, beschreibt er das jüngste Gericht, mit dem vorhergehenden Ausritte des Antichrists, und die Strafen der Hölle, welche zwölferley seyn sollen, sehr umständlich. Er scheint viele treffende Wahrheiten für seine Zeitgenossen gesagt zu haben, und in ihr Sittenverderbniß ziemlich tief eingedrungen zu seyn. Des Clerus und der Mönche schont er so wenig als anderer Stände; giebt auch bisweilen Gegenmittel wider eingerissene Laster an. Wenn er mehr auf die Quellen der allgemeinen Ausartung zurückgegangen wäre; an Statt häufiger Citaten und scholastischen Beweise, auch scholastischer Fragen, (zum Beispiel: ob jemand sich selbst taufen könne?) manches faßlicher entwickelt, und das unaufhörliche Weh, die heftigen Verweise in den liebevoll bekümmerten Ton eines freundschaftlichen Lehrers verwandelt hätte: so würde er vermuthlich seine Absicht mehr erreicht haben.

Vennähe das Gegentheil von ihm war unter den Predigern dieser Zeit Johann Gailer von Kaisersberg.

Predigten. Gailer von Kaisersberg. 537

berg. Er ist zwar bereits unter den wüthigen Köpfen Deutschlands gegen das Ende des funfzehnten Jahrh.^{n.} hundert¹³⁰³ genaunt worden, die der vaterländischen Sprache eine glückliche Geschmeidigkeit gaben, ihre Stärke und ihre Schätze sichtbar machen; (Christl. 1517. R.Gesch. Th. XXX. S. 389.) eben so wie Sebastian Brand, (S. 388.) über dessen Narrenschiff er die berühmten Predigten gehalten hat; aber seinen eigentlichen Platz, als Prediger, hat er doch am gegenwärtigen Orte. Ich habe die Deutsche Urschrift jener Predigten auf keiner öffentlichen Bibliothek der hi. Gen. Länder gefunden; desto häufiger aber die Uebersetzung, welche zu Straßburg im Jahr 1510. 4. unter der Aufschrift: *Navicula sive Speculum fatuorum praestantissimi sacrarum litterarum Doctoris, Ioannis Geyler Keyfersbergii, Concionatoris Argentinensis, a Iac. Othero collecta.* In der Einleitung, (*Introductorium in Speculum fatuorum*) welche selbst aus zwey Predigten besteht, rechtfertigt der Verfasser seine Methode mit dem Beispiele Christi, der auch unter Bildern und Metaphern gelehrt habe. Da ihn aber der Clerus vornemlich deswegen tadelte, daß er Deutsch predigte, nicht, wie dieser in lateinischer Sprache, um die Stellen der Kirchenväter anführen zu können: so antwortet er darauf, Stellen derselben habe er genug hergebracht; aber, aus Herablassung gegen Einfältige, Deutsch zu predigen, müsse vielmehr gelobt werden; seine Gegner verstünden zum Theil nicht einmal Lateinisch, und einer derselben habe, unter einer Menge anderer Fehler, auch *laqueus venantium* durch einen vergifteten Strick übersezt; sie wären kleinen Knaben gleich, welchen ihr Lehrer etwas auswendig zu lernen aufgegeben hätte, dieses schlürften sie wie die Gänse ein, und sagten es wie die Störche her. Außerdem untersucht er noch die Frage; ob dem Narren

seine Narrheit zur Sünde anzurechnen sey? Nicht als-
 dann, antwortet er, wenn sie von einer natürlichen An-
 lage herkömmt; wohl aber, wenn sie aus einem zu tie-
 fen Eintauchen in fleischliche Dinge entspringt.

F. n.
 E. G.
 1303
 bis
 1517.

Hundert und zehn Predigten sind es also, in wel-
 chen Gailer beynähe eben so viele Narrenhausen (denn
 mancher füllt mehrere derselben,) charakterisirt; wobei
 zwar überall der Sonntag oder Wochentag angezeigt
 ist, an welchem sie gehalten worden sind; aber der
 allgemeine Text ist gleichsam dieser: Die Zahl der
 Narren ist unendlich. Für jede Gattung werden
 Merkmale angegeben, durch welche sie kenntlich wer-
 den: und damit sind Erläuterungen, Sittensprüche
 von Schriftstellern aller Art, und Beispiele verbun-
 den; auch ist der Name einer jeden in der Ursprache
 des Verfassers ausgedrückt. Die erste machen die
 Gehübt: (Haupt-) Narren, Buch: (Buch-)
 Narren, Hüblis: (Häublein-) Narren, Biret-
 lis: Narren: ungelehrte Doctoren, die mit ihren Do-
 ctorhüten, (mitrae, bireta) einherziehen, und sich ihrer
 vielen Bücher rühmen, aus; wobei mancherley Miß-
 bräuche gerügt werden, die in Ansehung der Bücher be-
 gangen werden. Die Geldnarren oder Kargnarren
 machen sich den Reichthum zu ihrem Zwecke; oder
 schweifen in den Mitteln aus, welche zum gehörigen
 Zwecke bestimmt sind. Von den Buolnarren, oder
 den Verbuhlten, führt der Verfasser acht und zwan-
 zig Merkmale an; und woher alle diese? fragt er;
 aus der Werkstätte unsers Barbiers, dessen Aufsatz ich
 euch im vorigen Jahre übergeben habe. Er erklärt
 darauf die Ursachen von den Abbildungen der Venus
 und des Cupido; schlägt aber auch zuletzt Gegen-
 mittel wider die Wollust vor. Stoßnarren oder
 Struchnarren nennt er diejenigen, welche durch den
 Fall

Fall anderer nicht flüger werden; sondern eben so wie diese hinstürzen. Hier gesteht er bey dem fünften Merkmal derselben, (Fallende ermahnen, daß sie aufstehen sollen; und doch selbst fallen,) daß dieses Merkmal ihn und seines gleichen Prediger besonders angehe. Unter Kirchnarren versteht er solche, welche heilige Oerter verunheiligen. Ein Merkmal derselben führt ihn zu dem Auftritte eines Bischofs, der, von vielen Soldaten umgeben, über das Feld ritt; von einem Bauer mit offenbarem Erstaunen betrachtet wurde, und, als er diesen um die Ursache davon fragte, zur Antwort bekam: Ich dachte, ob der heil. Martin, der auch Bischof war, ebenfalls unter einem solchen Haufen Bewaffneter herumgezogen sey. Beschämt sagte der Bischof: Ich bin nicht bloß Bischof; sondern auch Herzog; willst du mich als Bischof sehen: so komm an einem bestimmten Tage in die Kirche! Allein der Bauer versetzte mit Lachen: Wenn nun, welches Gott verhüte, der Herzog verdienen sollte, in die Hölle zu kommen: wo würde denn unser Bischof hingehen? Die Gewalt- (oder mächtigen) Narren, die Spiegelnarren, (die sich selbst zu sehr gefallen,) die Saßnachtsnarren, die Versum-Narren, oder liederlich Narren, (welche das ihrige versäumen, und sich um fremde Angelegenheiten bekümmern;) die Hofsiernarren, (welche dem Frauenzimmer um seine Gunst schmeicheln,) die Bettelnarren, (wo er sich zwar ernstlich vermahrt, daß er die Bettelmönche nicht darunter verstehe; aber doch unter den Merkmalen dieser Classe solche gesammelt hat, welche sie ebenfalls treffen; zum Beispiel, heuchlerische Bettler, welche Ablass und Heiligenreliquien versprechen, die sie nicht einmal immer haben;) und die Hauptnarren, Regiernarren, Fürstnarren, (unter welcher Aufschrift er über die vielen elenden Regenten, geistliche und bürgerliche,

F. n. G.
1303
bis
1517.

F. gerliche, klagt, es auch besonders eine Thorheit nennt, **n.** von welcher Deutschland voll sey, nicht fromme und **G.** kluge Männer, sondern nur aus vornehmen Häusern **13c3** herstammende, zu Bischöfen zu wählen;) — diese **bis** Beispiele können noch einigen Begriff von dem Gehaltreichen Inhalte dieser Predigten geben. **1517.**

Unterhaltung war, wie man sieht, zwar nicht der Hauptzweck Gailers in denselben; aber doch ein Hauptmittel, Belehrung und Besserung zu bewirken: eine sehr schwere Aufgabe für den Prediger, der so leicht zum Lustigmacher herabsinken kann, wenn er seine Zuhörer vergnügen will. Daß Gailers Manier der Würde der Kanzel nicht angemessen sey, muß allerdings zugestanden werden; manche seiner Stellen fallen sogar ins Komische. Doch trägt er unter diesem seltsamen Gewande eine vom Aberglauben größtentheils gereinigte Sittenlehre vor; tadelt eben sowohl freymüthig religiöse und kirchliche Mißbräuche, als Verirrungen des täglichen Lebens, und zeigt sich sehr oft als einen Beförderer der biblischen Frömmigkeit; manches freulich abgerechnet, was er so schnell nicht ablegen konnte, ohne die Kirche selbst zu verlassen, deren Lehrer er war. Dieses bestätigen auch andere seiner ähnlichen Schriften. Eine große Seltenheit ist darunter ein Quartbogen mit der Aufschrift: „Ein heilsame Lere und Predig des würdigen und hochgelerten Doctors Doctor Johansen Geiler von Keyßersberg.“ Hinter diesem Titel sieht man in einem Holzschnitte einen Baum, dessen Zweige aufsteigend und wiederum niedersteigend mit den drey und zwanzig Buchstaben des Alphabets bezeichnet sind. Die Predigt selbst aber, welche er, mit eigener Hand geschrieben, einer andächtigen Person hinterlassen haben soll, erläutert dieses Bild durch die Lehre, daß man eben so, wie

wie Zachäus, auf den Baum steigen müsse, um Jesum zu sehen. Darauf folgen drey und zwanzig ^{F. n.} ^{J. G.} Vorschriften und Denksprüche, deren jeder mit einem ¹³⁰³ Buchstaben des Alphabets anfängt; zum Beispiel: bis „Angedenck biß eines Ends, darumb du geschöpft ^{1517.} bist, (Sei eingedenk deines Endzwecks, um welches Willen du geschaffen bist,) und der Mittel, dadurch du das Ende erlangen magst; dein End darumb du geschöpft bist, ist ewig Leben; die Mittel dardurch man das Ende erlanget, ist Haltungen der zehn Gebot Gottes;“ — „Got vmb Gottes Willen solltu dyenen; nit biß fast geflissen der Helle, oder des Hymels daryn zu kumen; entspilche (empfehle) das Got, vnd dyene ym vmb sin Willen, schlecht, einseitiglich, vß dem Grund, das er dyn Vatter ist, vnd billich, das du synes Willens farest;“ — „Kleyn sunde solt du nit verachten; sunder sich flüßigglich darvor hieten; wan wer klein vnd teglich sund nit mydet, sunder die verachtet, der vellet unentspintlich ab,“ und so weiter; — Luste der vergangen Sunde, solt du nit gedenden; gar sorgflich ist einem neubekerten Menschen, das er die alten Gelüste wider herfürziehe; wan es machet einen wider fallen, vnd schedlicher dan er vorgefallen ist.“ Doch kommen auch darunter Regeln von folgendem Inhalte vor: „Ryeff an die lieben Heiligen, nemlich die Mutter Gottes, und dinen Engel, auch dynen Patron, des Namen du hast; habe eyn Zuflucht zu Got mit einem vnzweiflichen Hoffen in allem dinen Gedand,“ — ingleichen: „Sacrament vnd andere Erzenie (Arzneyen) der Cristenheit pflig zu pruchen; (pflege zu gebrauchen,) als Wschwaßer, Ablass, &c. wen das synd die allerbesten Erzenien wider die Sund, in die wir teglichen vallen, und der sich solcher erzenien nicht gepruchen wölt, wer ein Versucher Gottes.“ — Im Jahr 1597. ließ M. David Wolder den
Trost:

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.
Trostspiegel D. Keyserbergs, aufs new politt
 vnnnd gebessert, zu Hamburg in Octav drucken.
 Es ist eine Trostpredigt desselben über die Worte Chris-
 sti: **Weine nicht!** worinne der rechte Trost im tödt-
 lichen Abgang der Kinder und Freunde vorgestellt,
 und aus neun Ursachen (dem göttlichen Willen, der
 guten Willigkeit, der Unvermeidlichkeit des Todes, des
 Trauens und Wehens Schädlichkeit, u. dgl. m.)
 gezeigt wird, daß man nicht zu viel darüber trauern
 müsse. (Theoph. Sinceri, eigentlich **J. G. Schwins-
 dels**, *Notitia hist. critica librorum vett. rariorum;*
 oder neue Nachrichten von lauter alten und raren Bü-
 chern, S. 354. fg. Frankf. u. Leipz. 1753. 4.) —
 Seine Christenlich Bilgerschaft zum ewigen
 Vaterland, fruchtbarlich angezeigt in Gleichnuß vnd
 Eigenschaft eines wegfertigen Bilgers, der mit Fiß
 vnd Hlend sucht sin zittlich Heymüt, in Predigten, Ba-
 sel, 1512. Fol. seine Evangelia mit vßlegung, 1c.
 Straßburg, 1517. Fol. ingleichen seine Postill über
 die fyer Evangelia durchs Ior, 1c. Straßburg,
 1522. Fol. welche in Baumgartens Nachrichten
 von merkwürdigen Büchern, Viertem Bande, S.
 25. fg. angezeigt werden, ohne daß doch ihr Inhalt
 g.nauer beschriben würde, habe ich nicht gesehen.
 Unter den ältern Schriftstellern haben **Jac. Wim-
 pheling**, (in vita Io. Keisersbergii, post eius Ser-
 mones &c. Argent. 1518. fol. f. 154.) **Beatus
 Rhenanus**, (in eiusd. vita, post Navic. seu Spec-
 fatuor. 1510.) **Joh. Pault**, (in den Brosamlein
 D. Keyserbergs vffgelesen, Straßburg, 1517. Fol.)
 und **Melch. Adam** (in vitis Germanor. Theologor.
 pag. 3. sq. Francof. ad Moen. 1705. fol.) manche
 brauchbare Nachrichten von diesem merkwürdigen
 Manne ertheilt. Hr. Prof. Oberlin aber hat im
 Jahr 1786. in einer akademischen Streitschrift zu
 Straß-

Strasburg in einer fruchtbaren Kürze das Wissenswürdigste von ihm, seinen Schriften und seiner Sprache lehrreich zusammengefaßt.

F. n.
E. G.

1303

bis

1517

Unter allen Predigern gegen das Ende dieses Zeitalters hat jedoch keiner die Augen der Nachwelt so sehr auf sich gezogen; keinen hat so hohes Lob, so ausnehmende Bewunderung, und wiederum so heftiger Tadel getroffen; auch hat keiner so viele Streitigkeiten und Lebensbeschreibungen veranlaßt, als Hieronymus Savonarola. Er war im Jahr 1452. zu Ferrara geboren. Sein Großvater Michael, der daselbst Leibarzt einiger Fürsten aus dem Hause Este war; auch durch Schriften über seine Wissenschaft Ruhm erlangte, sorgte für seine erste Erziehung. Er selbst aber ergab sich gar bald, mit frühzeitig hervorleuchtenden Gaben, dem Studium der Philosophie und Theologie, zugleich auch der Italiänischen Beredsamkeit und Dichtkunst. Ob er gleich die Peripatetische Philosophie, die einzige, welche damals blühte, und diese nach den Erläuterungen des heil. Thomas, den er allen andern Lehrern vorzog, mit ungemeinem Fleiß studierte; so verband er doch damit so viele Wahrheitsliebe, daß er sich Abweichungen von beyden erlaubte, und nachmals, zur Zeit seines größten Ansehens, für seine Meinungen nicht mehr Ergebenheit verlangte, als für fremde. Durch Gelehrsamkeit, Scharffinn und Fertigkeit im Disputiren zeichnete er sich gar bald aus; entfernte sich aber von dem großen Haufen, und kam nur ein einzigesmal an den Hof zu Ferrara. So hatte er bis in sein zwey und zwanzigstes Jahr gelebt, als er in der Ungewißheit, welche Lebensart er ergreifen sollte, des Nachts durch einen äußerst kalten Schweiß aufgeweckt, sich zum geistlichen Stande ermuntert zu seyn glaubte. Da ihn aber seine

Anver.

F. n. Anverwandten und Freunde weit lieber auf der Lauf-
 E. G. bahn eines Arztes gesehen hätten: so gieng er im Jahr
 1303 1475. heimlich nach Bologna, und trat daselbst in
 bis den Dominicaner Orden. Freylich fand er seine Mit-
 1517. brüder in demselben jenen ersten Mönchen sehr unähn-
 lich. Einige von ihnen waren nur darauf bedacht,
 ihre Klöster zu bereichern; andere hatten sich in unzäh-
 liche eitle Beschäftigungen verwickelt; noch andere wa-
 ren mit dem Aristoteles bekannter, als mit Christo.
 Das letztere war ihm desto unangenehmer, weil man ihm
 selbst auferlegte, die Physik und Metaphysik des Grie-
 chischen Philosophen vorzutragen. Nachdem er dieses
 viele Jahre hindurch gethan hatte: entschloß er sich,
 dem Christenthum in seiner Kraft nachzuforschen. Er
 las daher die Unterredungen des Cassianus mit den Ae-
 gyptischen Mönchen; die Lebensbeschreibungen der al-
 ten Väter vom Hieronymus, und die Betrachtungen
 des Augustinus. Weil aber alle diese Schriften sein
 Herz nicht hinlänglich nährten: so wandte er sich an
 die heil. Schrift selbst, die er so eifrig ohne Aufhören
 studierte, daß er sie beynahe auswendig mußte, und
 auch vollkommen zu verstehen glaubte. Um eben diese
 Zeit sieng er an, Beichte zu hören und zu predigen;
 doch gab er die erstere Uebung in seinen spätern Jahren
 auf, um sich ganz dem öffentlichen Religionsvortrage
 zu widmen. Anfänglich fehlte ihm zwar die Anmuth
 der Sprache und der Gehehrden; selbst die feinere
 Wahl der Materien; nach und nach aber ersetzte er die-
 ses alles so glücklich, daß nicht allein seine Predigten
 die sichtbarste Wirkung zur Besserung der Zuhörer
 thaten; sondern auch, wenn er außerhalb derselben
 über die Religion sprach, die Rührung unfehlbar war.
 Einst reiste er zu Schiffe von Ferrara nach Man-
 tua, um auch dort als Prediger aufzutreten. Zugleich
 mit ihm befanden sich achtzehn Soldaten auf dem
 Schiffe.

Schiffe, die sich mit Spielen und unzünftigen Reden belustigten. Savonarola ersuchte sie, ihn nur eine halbe Stunde anzuhören; er hatte aber noch nicht so lange geredet, als eilf derselben ihm zu Füßen fielen; die größten seit vielen Jahren eingewurzelten Verbrechen gestanden, und ihn mit Thränen um Vergebung derselben baten. (Vita Rev. Patris F. Hieron. Savon. Ord. Praedicatt. auctore Illustriss. Principe D. Ioanne Francisco Pico, Mirandulae Domino et Concordiae Comite, in Guilelm. Batefii Vitis selectorum aliquot virorum, qui doctrina, dignitate aut pietate inclaruerunt, p. 108–112. Londini, 1681. 4. Iac. Quetif et Iac. Echard Scriptt. Ord. Praedicatt. T. I. p. 884. sq.)

J. n.
C. G.
1303
bis
1517

Zu diesen Vorzügen kam noch einer, der ihn erst über alle andere Prediger seiner Zeit hinaussetzte. Er glaubte, und überredete auch andere, daß ihm göttliche Offenbarungen zu Theil würden; daß er besonders die Gabe der Weissagung künftiger Dinge besitze. Eine Zeitlang schöpfte er dieselbe zum Theil nur aus vernünftigen Ueberlegungen. Er hielt es vor unvermeidlich, daß die Laster seiner Zeitgenossen, vornemlich der Regenten, die durch ihr böses Benspiel am meisten schaden, endlich nach langer Nachsicht von Gott bestraft werden müßten, und daß er insonderheit seine Kirche eben so wie immer behandeln werde. Denn die Päpste, schreibt sein Freund, der Fürst Pico, von dem diese ganze Erzählung herrührt, gelangten, wie allgemein bekannt war, durch List, Betrug, und Bestechungen zu ihrer Würde; und das öffentliche Gerüchte gab ihnen Schuld, daß sie, wenn sie erst auf dem Throne saßen, ihre Zeit zwischen jeder Art Unzucht und Geldsammeln theilten; worinne ihnen die Cardinäle und Bischöfe nachahmten; Gottesfurcht und

J. n.
E. G.
1303
bis
1517.
 Gewissenhaftigkeit sey unter ihnen beynahe gar nicht an-
 zutreffen. Einige sollten sogar übel vom christlichen
 Glauben sprechen, und Mönche in strengere Orden
 seyen bloße Heuchler. Die weltlichen Fürsten aber
 überließen sich der Tyranney, Raubsucht und andern
 Ausschweifungen ungescheut. Daher kündigte Sa-
 vonarola allen ein göttliches Gericht an; wiewohl er
 es noch mit Worten der heil. Schrift verdeckte. Um
 darüber selbst zur Gewißheit zu kommen, betete er
 sehr oft, und mergelte seinen Körper durch Fasten und
 Geißeln ab; ermahnte auch andere zu solchen andäch-
 tigen Uebungen. So geschah es denn mitten unter
 seinen Gebeten und Betrachtungen, daß er auf einmal
 ganz lichtvoll in die Zukunft sah, und desto zuversicht-
 licher die göttlichen Strafen verkündigen konnte. (Pi-
 cus l. c. p. 112–114.)

Von den Vorgesetzten seines Ordens berufen,
 gieng Savonarola im Jahr 1489. nach Florenz:
 und hier, wo damals Laurentius Medices die Ober-
 herrschaft führte, welche ihm, ohne einen fürstlichen
 Nahmen, seine Verdienste um seine Mitbürger ver-
 schafft hatten, fand er bald eine weit lebhaftere Reizung
 für seinen prophetischen Geist. Sein Einfall, über
 die Offenbarung Johannis zu predigen, feuerte den-
 selben auch vorzüglich an. Doch blieb er in seinen
 Vorhersagungen noch etwas behutsam, weil er be-
 fürchtete, die Einfältigern unter seinen Zuhörern möch-
 ten durch dieselben zu sehr erschrockt; der muthwilligere
 Theil derselben aber zu Spötereien bewogen werden;
 weil doch einmal, sagt Pico, seit vielen Jahrhunderten
 die seltsame Einbildung tiefe Wurzeln geschlagen
 hatte, es gebe in den neuern Jahrhunderten, und
 überhaupt seit Johannes dem Täufer, keinen Pro-
 pheten mehr: eine Meinung, setzt eben dieser Schrift-
 steller

steller hinzu, die er selbst durch Gründe und Zeugnisse in
 besondern Abhandlungen widerlegt habe. Savona-
 rola lehrte also öffentlich, die Kirche müsse erneuert
 oder verbessert; vorher aber mit Gelfeln gezüchtigt
 und gereinigt werden, wenn nicht eine Buße vorher-
 gieng. Ob er gleich dieses aus den Worten des Apo-
 stels zu nehmen schien; so lachten doch manche über
 ihn; er war auch heftigen Schmähreden ausgesetzt,
 als er die Lasten der Vornehmen rügte. Da die Zeit
 des geweissagten Unglücks nach seiner Meinung herans-
 nahte: sprach er noch deutlicher von demselben; ent-
 schloß sich zwar bald, weil man ihn darüber ungestümer
 als jemals angriff, diesen Gegenstand fahren zu lassen,
 und sich lediglich auf die Sittenbesserung einzuschrän-
 ken; allein eine Stimme und Drohungen des Him-
 mels führten ihn auf jenen zurück. Einiges was er
 vorher verkündigte, traf wirklich ein; wie der Tod
 Innocentius des Achten, und der Einzug Karls
 des Achten in Italien; dadurch stieg sein Ansehen
 desto höher. Eine andere seiner Weissagungen,
 das Unglück des Hauses Medices, vornemlich
 dessen Oberhaupt Laurentius, machte zu Florenz
 das größte Aufsehen. Laurentius, zwar ein
 sehr ehrwürdiger Mann; dessen höchste Gewalt
 aber doch nur auf willkührlichen Stützen beruhte,
 suchte vergebens einen so gefährlichen Prediger, der
 immer von tyrannischen Anstalten sprach, zu sei-
 nem Freunde zu gewinnen. Er schickte daher fünf
 der angesehensten Männer an den Savonarola ab,
 die ihn in ihrem eigenen Nahmen erinnern sollten,
 es sey der Religion und dem gemeinen Wesen zuträgli-
 cher, wenn er auf die gewöhnliche Art predigte, das
 heißt, zukünftiger Dinge nicht gedächte, und sich ohne
 Noth nicht auf einzelne Dinge eithiese. Savonarola
 gab ihnen zu verstehen, daß er wohl wisse, von wem

F. n.
 E. G.
 1303
 bis
 1517.

{
J. n.
E. G.
1303
bis
1517.
 sie abgesandt wären, dem er zugleich rathe ließ, seine Vergehungen zu bereuen, weil Gott ihn und sein Haus mit einer Strafe bedrohe. Auf den eigenen Antrag des Laurentius, bekam dieser geradezu die Antwort, er müsse Florenz verlassen. Endlich wurde Laurentius im Jahr 1492. von einer tödtlichen Krankheit ergriffen. Er ließ den Dominicaner holen, um seine Beichte zu hören; der es aber nur unter den Bedingungen zu thun versprach, wenn der Kranke sich zum ächten Glauben bekennen; was er unrecht an sich gerissen habe, zurückgeben, und Florenz in seine alte Verfassung wieder herstellen würde. Die ersten beiden Punkte machten keine Schwierigkeit; auf den dritten hingegen antwortete Laurentius gar nicht, und starb bald darauf, ohne daß Savonarola seine Beichte angehört hätte. (Picus l. c. p. 114. 115.)

Zwen Jahre darnach gieng dasjenige vollkommen in Erfüllung, was eben dieser Mönch von der Ankunft des Königs von Frankreich, vorhergesagt hatte. Der berühmte Französische Staatsmann, Philipp von Comines, der ihn im folgenden Jahr 1495. selbst besuchte, versichert, (Mémoires Tome II. p. 88. sq. à Bruxell. 1723. 8.) daß er stets zum Besten dieses Königs gepredigt, und es verhindert habe, daß die Florentiner, bei denen er alles galt, sich nicht wider Karl den Achten, erklärten; er habe immer behauptet, daß dieser Fürst von Gott abgeschiedt werde, um die Tyrannen Italiens zu züchtigen; daß ihm nichts werde widerstehen, noch sich gegen ihn vertheidigen können; daß er auch in Pisa einziehen, und daß an demselben Tage der Staat von Florenz sterben würde; wie es auch wirklich geschehen ist; und alles dieses wollte er aus göttlichen Offenbarungen haben. Ein anderer trefflicher Geschichtschreiber, der

nicht

nicht lange nach dem Comines antrat, Franc. Gulciardini, selbst ein geborner Florentiner, findet es auch sonderbar, (Histor. L. II. pag. 153. sq. Basil. 1567. 8.) daß Savonarola, dem er übergens ausnehmende Gelehrsamkeit und hohen Ruf der Heiligkeit beylegt, zu einer Zeit, da in Italien alle Merkmale der tiefsten Ruhe vorhanden waren, so oft in seinen Predigten angekündigt habe, auswärtige Kriegsheere würden, unter einer so allgemeinen Furcht der Einwohner Italiens, in dieses Land eindringen, daß ihnen nichts sich widersetzen könne. Er setzt hinzu, daß derselbe dieses aus göttlicher Eingebung wissen wollte; auch von einer bevorstehenden Staatsveränderung von Florenz gesprochen, und zuletzt ausdrücklich erklärt habe, es sey Gottes Wille, daß daselbst eine völlige Volksregierung eingeführt, und die gemeine Freyheit nicht durch die Uebermacht einiger wenigen unterdrückt werde. Hier öffnet sich freylich Raum genug zu Vermuthungen. Die Könige von Frankreich machten alte Ansprüche auf das Königreich Neapel; und es war daher nicht unwahrscheinlich, daß ein junger muthiger Herr, wie Karl der Achte, versuchen dürfte, sie mit den Waffen auszuführen. In Italien herrschte zwischen den vornehmsten Mächten große Uneinigkeit; desto weniger waren sie im Stande, einen plötzlichen Anfall von einer gewissen Stärke abzuwehren; auch wurde Karl von einem der vornehmsten Fürsten daselbst, dem Herzoge von Mailand, zu einem Feldzuge dahin gereizt. Damit standen auch die Angelegenheiten von Florenz in Verbindung. Die Herrschaft des Hauses Medices schien zwar in dieser Stadt hinlänglich befestigt zu seyn; allein es gab doch auch eine geheime Gegenparthey desselben; Peter von Medices, der Sohn und Nachfolger des Laurentius, hatte weder die Klugheit, noch andere Gaben

J. n.
E. G.
1308
bis
1517.

F. n. seines Vaters; und man brauchte eben nicht ein göttlicher Prophet zu seyn, um die politische Weissagung anbringen zu können, daß mit dem Einrücken einer ausländischen Kriegsmacht in Italien, auch die Florentinische Staatsverfassung umgestürzt werden dürfte. Alles dieses könnte wohl einige brauchbare Erläuterungen für die Prophezeiungen des Savonarola geben; allein da die erstgedachten beiden Geschichtschreiber, die den Begebenheiten so nahe gelebt haben, darauf keine Rücksicht nehmen: so läßt sich jetzt noch weniger darüber entscheidend urtheilen.

Genug, Karl der Achte drang im Jahr 1494. mit seinem Kriegsheere, von einem Ende Italiens bis zum andern vor. Peter von Medices schloß mit ihm einen so überellten und für die Florentiner so nachtheiligen Vergleich, daß sie ihn mit allen seinen Anverwandten aus ihrer Stadt verbannten. Nunmehr war auch diese Weissagung und zugleich der Wunsch des Savonarola erfüllt, der bereits so lange an der Spitze der Gegner des Medicischen Hauses stand; vermuthlich zum gänzlichen Falle desselben viel beigetragen hatte, und von dieser Zeit an die Florentiner desto mehr regierte. Er gieng dem Könige als ihr Gesandter entgegen, und erwarb ihnen seine Freundschaft; ob er gleich die Wiedergabe der Stadt Pisa von ihm nicht erhalten konnte. Noch freymüthiger als sonst wurde er jetzt in seinen Predigten und Reden. Während daß der König sich zu Florenz aufhielt, machte er die göttlichen Offenbarungen bekannt, die ihm wiederfahren seyn sollten; und versicherte unter andern vor vielen tausend Zuhörern, unter welchen auch sein Freund Joh. Franc. Picus war, daß die Seele seines vor kurzem verstorbenen Oheims, Johannes Picus, der unter den Philosophen dieser Zeit einen so außer-

außerordentlichen Ruf erlangt hatte, eben im Fegfeuer F. n. E. G. 1303 bis 1517. brenne. Er fuhr fort, vieles von bevorstehenden Unglücksfällen und von der Reformation der Kirche zu verkündigen; die übeln Sitten der Päpste und Könige zu tadeln; auch was er selbst wegen solcher Zeugnisse der Wahrheit leiden würde, vorherzusagen. Das Feuer, mit welchem er predigte, und die damit vereinigte Anmuth rissen alles mit sich hin; sein Freund weiß sogar von wundervollen Zeichen, welche Gott während seiner Religionsvorträge geschehen ließ. Als diese erst bekannt wurden, war das Gedränge, um ihn zu sehen, so groß, daß er nicht durchkommen konnte. Auch boten sich, wenn er verreiste, von selbst und wider seinen Willen Bewaffnete zu seiner Begleitung an, damit er vor Meidern und Feinden sicher seyn möchte. Daher setzte er auch manches durch, was jedermann vor unmöglich gehalten hatte. Nach dem Umsturze des Mediceischen Hauses, und der wiederhergestellten republikanischen Freiheit, wünschten viele, sich wegen dessen, was sie bisher gelitten hatten, zu rächen, und in dieser Absicht die vornehmsten Aemter und Würden unter einige Familien zu vertheilen. Ihnen widerstand aber Savonarola, und versicherte in seinen Predigten, der allgemeine von ihm gestiftete Friede werde so gewiß stehen bleiben, daß, wenn die Florentiner, bey Besetzung ihrer Staatsbedienungen, weiße Bohnen in die Büchse werfen sollten, dieselben in schwarze würden verwandelt werden: denn sie pflegten, wenn sie jemanden ihre Stimme versagten, sich dazu weißer Bohnen zu bedienen. Der Erfolg bestätigte, wenn man seinem Freunde glauben will, diese Vorhersagung; und eine andere, die gleichfalls eintraf, die vergebens versuchte Rückkehr Peters von Medicis nach Florenz, erhöhte sein Ansehen von neuem. Eben so wurde das Pferderennen am Feste Johans

aller Hülfe, sagt er, mit welcher Savonarola die Laster in seinen Predigten angriff, schonte er doch die Menschen selbst, und war in seinem Umgange äußerst gelassen, sanft, und gegen vorsätzliche Beleidigungen versöhnlich. / Daher giengen mehrere seiner Feinde, die zu ihm gekommen waren, um ihn mit Schimpfwörtern zu überhäufen, als seine Vertheidiger zurück. Eine beständige Gleichmüthigkeit und Heiterkeit mitten unter allen Stürmen zeugte von dem innern Frieden, dessen er genoß. Der freiwilligen Armuth war er mit großer Strenge zugethan, und empfahl sie auch seinen Lebensgenossen. Von aller Anhänglichkeit an irdische Dinge war er so frey, daß er selbst Bibeln, Bilder der Heiligen und die von ihm gefertigten gottseligen Schriften seinen Schülern oder Freunden übergab, um nicht leidenschaftlich denselben zugethan zu seyn. Unter allen Fehlern, welche er zu vermeiden suchte,

suchte, nahm er sich besonders vor der eiteln Ruhmbe-
 gierde in Acht, und trug deswegen einen helsenbeinern
 Hirnschädel in den Händen, um sich an dem Anblicke
 desselben stets zu erinnern, daß alle Köpfe, wenn sie
 gleich die blühendste Ehre unter den Menschen erreicht
 haben, doch endlich durch den Tod in diese traurige
 Gestalt verwandelt werden. Auch trug er häufig ein
 Crucifix in den Händen, oder im Ermel versteckt, um,
 wenn er umgebracht werden sollte, wie er besorgte, we-
 nigstens durch Geberden und die That seinen Glauben
 an den Erlöser zu bezeugen. Sein Gebet war unge-
 mein anhaltend; auch einen Theil der Nacht widmete
 er demselben und geistlichen Betrachtungen. Seine
 Freunde befragten nicht selten Gott gleichsam durch
 seine Vermittelung, wie sie sich verhalten sollten: denn
 eben dieses ununterbrochne Beten und die Keinigkeit
 seines Herzens hatten eine solche Freundschaft zwischen
 dem Höchsten und ihm gestiftet, daß ihm alles, was
 er sich erbat, von demselben offenbart wurde. In sei-
 nen letzten zehn Jahren dachte er niemals eher an seine
 zu haltenden Predigten, als bis er eine göttliche An-
 leitung über den Inhalt derselben empfangen hatte.
 Sehr oft wurde seine Seele in den Himmel entzückt,
 und so genau mit dem göttlichen Lichte vereinigt, daß
 der Körper wie todt zurücke blieb. Dieses begegnete
 ihm besonders, wenn er Messe las; deswegen suchte
 er Zuschauer davon zu entfernen. Dennoch sah man
 einst zu Brescia, in dem nächtlichen Gottesdienste vor
 dem Weihnachtsfeste, seinen Körper fünf Stunden
 lang ohne alle Bewegung; und als die Lichter in der
 Kirche ausgelöscht waren, strömte aus seinem Gesichte
 ein alles erleuchtendes Licht hervor. Pico gesteht,
 daß er seinen Ordensbruder und treuen Gefährten
 Silvester gebeten habe, ihm etwas Geheimen vom
 Savonarola zu erzählen; dieser habe ihm auch so-

Äbte, den er überhaupt ungemein bewunderte: Jeder Mensch wisse nur so viel, als er wollte, nicht allein oft wiederhole, sondern auch ausgeübt hat. (Picus l. c. p. 119–124.)

Gleichwohl, sagt eben dieser sein Verehrer, (p. 118.) zog ihm der wachsende Ruf seiner Heiligkeit viele Neider, und durch dieselben auch viele Verleumdungen zu. Die ärgsten unter seinen Verfolgern waren die lasterhaften, und vornemlich die Prälaten, deren schändliches Leben die ganze Kirche mit Gestank erfüllt hatte; auch die Wucherer zu Florenz: denn gegen beide richtete er hauptsächlich seine Verweise. So er warnete öffentlich und in Unterredungen, man möche Babylon, worunter er Rom verstand, fliehen, weil daselbst alle diejenigen Laster herrschten, welche das alte Rom geschändet hätten. Fast alle Mönche und Nonnen haßten ihn, weil er ihre Laulichkeit, wie er sie nannte,

nannte, und viele Mißbräuche tadelte. Selbst in seinem eigenen Orden standen viele wider ihn auf, weil er die Florentinische Congregation von der Lombardischen getrennt hatte; sie schrieben es seinem Stolz und Ehrgeize zu, was er unter päpstlichem Ansehen, und aus dringenden Ursachen, gethan hatte.

Dieser Haß des Clerus, und besonders auch Alexanders des Sechsten, gegen den Savonarola, trug zwar nach und nach viel dazu bey, ihn unglücklich zu machen; allein Picus hat doch nicht gezeigt, wie er die zwar an sich sehr veränderliche, aber doch von ihm im höchsten Grade erworbene Gunst des Volks verloren habe. Paulus Jovius hingegen, ein bekannter Italiänischer Geschichtschreiber um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, der, obgleich sein historisches Ansehen nicht das größte ist, doch manche glaubwürdige Nachrichten gesammelt hat, giebt darüber einige sehr wahrscheinliche Aufschlüsse. (Leben des Papstes Leonis X. S. XXI. fg. in berühmter, fürtrefflicher Leut leben, Handlung und Thaten, Andern Theil, Straßburg, 1589. Fol.) Die vornehmsten und verständigsten Bürger zu Florenz, schreibt er, waren sehr übel damit zufrieden, daß jener Mönch, ohne dessen Vorwissen und Rath weder in öffentlichen Angelegenheiten, noch in Familien, etwas Wichtiges vorgenommen wurde, sich der weltlichen Regierung so sehr anmaachte, und daß nach seinem Rathe die obrigkeitlichen Stellen zum Theil mit Leuten besetzt wurden, die aus ihrer Werkstätte ohne alle Kenntniß und Erfahrung hergelaufen kamen. Dadurch wurde die Zahl der Anhänger des Medicischen Hauses verstärkt; und da vollends wegen Mangel des Getreides eine Hungersnoth entstand: fluchten die Handwerker und armen Leute der Obrigkeit, und priesen die vorübergehende

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.
 hernde Regierung laut, welche immer für Ueberfluß und Wohlfeilheit gesorgt hatte. Zwar mißlang der Entwurf jenes Hauses, wieder zum Besitze von Florenz zu kommen, indem bereits ein Angriff auf die Stadt versucht wurde; allein selbst dieses schlug zum Nachtheil des Savonarola und seiner herrschenden Parthey aus. Denn weil der vornehmste unter derselben, Franciscus Valori, sich nicht daran begnügte, die angesehenen Florentiner, welche mit den Medicceern in einigem Verständnisse begriffen waren, aus der Stadt zu verweisen, wie es die meisten Bürger wünschten; sondern sie, ohngeachtet sie an die ganze Gemeinde appellirten, im Gefängnisse hinrichten ließ: so wurden dadurch viele so heftig wider ihn und den Savonarola selbst aufgebracht, daß sie ihre Parthey gänzlich verließen. Es konnte auch nicht fehlen, daß der bisher von ihnen so sehr verehrte Prophet desto mehr von seinem Ansehen verlieren mußte, je deutlicher man sah, daß Hauptweissagungen desselben nicht eintrafen. Karl der Achte hatte nichts weniger gethan, als die Tyrannen Italiens gezüchtigt, wie Savonarola vorher verkündigte; mit dem ärgsten von allen, mit Alexander dem Sechsten, hatte er vielmehr ein Freundschaftsbündniß errichtet. Eben so wenig hatte er, welches auch seine Bestimmung seyn sollte, etwas für die Reformation der Kirche geleistet; wozu er ohnedieß nicht die geringste Fähigkeit besaß. Savonarola beklagte sich selbst darüber, nach dem Berichte des Comines, (l. c. p. 89.) gegen diesen, und drohte dem Könige mit einer göttlichen Strafe; zumal da seine Soldaten Freunde und Feinde geplündert hätten. Als sich dieser Fürst schon im Jahr 1495. so eilfertig in sein Reich zurückgezogen, und gleich darauf seine Italiänischen Eroberungen völlig verloren hatte: weisagte zwar Savonarola abermals, daß er bald wieder

der mit einem Kriegsheere erscheinen würde; aber man wartete länger als zwey Jahre vergebens darauf. F. n.
E. G.

Seine nunmehr zahlreichen Feinde zu Florenz benützten diese für sie günstigen Umstände. Sie flagten ihn im Jahr 1497. bey dem Papste an, daß er in seinen Predigten anstößig genug wider die Sitten des Clerus und des Römischen Hofes loßzulege; die Uneinigkeit zu Florenz unterhalte, und nicht einmal eine ganz reine Lehre vortrage. Er wurde deswegen nach Rom vorgesordert; entschuldigte sich aber mit seiner Kränklichkeit, mit der Unsicherheit der Wege, und mit dem Bedürfnisse der Republik, welches sein Zurückbleiben erfordere. (Guicciard. l. c. L. III. p. 344. sq.) Darauf schrieb Alexander an den Prior und Convent seines Klosters, (in Io. Burchardi Diario Curiae Romanae sub Alex. VI. p. 2150. sq. in I. G. Eccardi Corp. histor. medii aevi, T. II.) er habe gehört, daß Savonarola auf falsche Lehrsätze, und durch die Staatsveränderungen Italiens in einen so tiefen Unsinn verfallen sey, öffentlich zu behaupten, daß ihn Gott gesandt habe, und er spreche mit Gott; ohne doch weder durch Wunder, noch durch ein besonderes Zeugniß der Schrift, einen Beweis davon zu geben; unter andern Thorheiten habe er auch die abscheuliche gesagt, Christus und Gott selbst müßten lügen, wenn er lügen sollte; er habe überdies jeden von der Seligkeit ausgeschlossen, der seinen Lehrsätzen keinen Beyfall gäbe. Da er nun von ihm zur Rechenschaft gefordert nicht erschienen sey: so trug es der Papst dem Generalvicarius seines Ordens in der Lombardey auf, über ihn Gericht zu halten, und ihn nach den Ordensgesetzen zu bestrafen; dem Savonarola aber gebot er, demselben sich durchaus zu unterwerfen, und sich unterdessen des Predigens gänzlich zu enthalten.

Darauf

F. n. ¹³⁰³ ¹⁵¹⁷ Darauf vertheidigte sich dieser freymüthig genug
 in einem langen Schreiben an den Papst. (ibid. pag.
 1253–1259) Er bedauerte es darinne, daß man
 boshaft gewesen sey, ihm so viele falsche Nachrichten
 zu hinterbringen. Man wisse ja aus seinen öffentli-
 chen Vorträgen, daß er stets der Schrift und den heil-
 igen Lehrern gefolgt sey, auch öfters erklärt habe, er
 unterwerfe sich und alles das seinige der heil. Römi-
 schen Kirche. Künftige Dinge vorher zu sagen, sey
 keine neue Lehre; dieses sey in der Kirche Gottes im-
 mer gehört worden, und schade auch dem Christen-
 thum nicht, wenn es nicht mit dem Glauben, oder
 den guten Sitten, oder der natürlichen Vernunft strei-
 te; sey auch nie verboten worden, und könne nicht ver-
 boten werden, weil man sonst Gotte ein Gesetz aufle-
 gen würde. Auch hätten ihn nicht die Staatsverän-
 derungen Italiens dazu verleitet, indem er schon län-
 ger als zehn Jahre dieses gethan habe. Nie habe er
 vorgegeben, von Gott allein gesandt worden zu seyn;
 vielmehr habe er sich auf die Sendung seiner Prälaten
 berufen. Eben so wenig habe er ausdrücklich gesagt,
 daß er mit Gott rede; und gesetzt, er hätte dieses gethan:
 so sey nicht allein diese Redensart nirgend verboten;
 sondern es könne auch Gott reden, mit wem er wolle.
 Der Ausdruck: Gott selbst müsse lügen, wenn er lü-
 gen sollte, lasse sich in einer gewissen Beziehung wohl
 entschuldigen. Weil er auch wisse, daß viele sei-
 ner Weissagungen von Gott kämen: so habe er nur
 so viel versichert, daß derjenige nicht im Stande der
 Gnade seyn könne, der denselben durchaus nicht glau-
 ben wolle. Er könne zehntausend Zeugen aufstellen, daß
 er nichts anders gepredigt habe, als was zum Heil der
 Seele, zum Frieden zu Florenz und zur Reformation
 dienlich war. An Statt sich vor einen Propheten aus-
 zugeben, habe er das Gegentheil gesagt; er würde
 aber

aber auch nicht strafbar seyn, wenn er sich so genannt hätte, indem dieses durch kein Gesetz verboten werden könne, wenn nur derjenige, der sich vor einen Propheten ausgiebt, die Menschen nicht zu Ketzereyen oder zu etwas Bösem verführt. Man dürfe auch den nicht vor einen falschen Propheten halten, dessen Weissagungen nicht sogleich erfüllt würden, als welches bey mehreren Jüdischen Propheten der Fall bey ihrem Leben gewesen sey; wohl aber, wenn sie zu der von ihnen bestimmten Zeit nicht in Erfüllung giengen. Da also vieles von ihm Vorhergesagte eingetroffen sey: so sey er auch gewiß, daß es mit dem übrigen ebenfalls geschehen werde. Uebrigens sey es in ganz Italien bekannt, daß auf seine Worte der Friede zu Florenz erfolgt ist, ohne welchen dieses Land in Verwirrung gerathen seyn würde; und daß Italien für ihn Gotte danken sollte, weil er ein Mittel zur öffentlichen Ruhe empfohlen habe. Zuletzt zeigt Savonarola noch dem Papste, daß ihm der verordnete Richter sehr verdächtig sey, weil er, so wie seine Congregation, ein Feind von der Florentinischen sey, die sich durch strengere Lebensart auszeichne, und sich also nicht, wie der Papst verlangte, mit jener wieder vereinigen könne. Auf dieses Schreiben antwortete ihm der Papst, (ib. p. 2152. sq.) er freue sich zwar darüber, daß Savonarola, wie es einem guten Christen gebühre, alle seine Reden und Handlungen der Verbesserung der heiligen Kirche unterwerfe, und fange an zu glauben, daß derselbe ohne böse Absicht, bloß in einer gewissen Einfalt, und aus Eifer, Nutzen zu schaffen, manches vorgetragen habe; doch untersage er ihm auch ferner alles öffentliche und geheime Predigen so lange, bis er sich bequem und anständig vor dem Papste gestellt haben würde.

F. n.
G. G.
1303.
bis
1517.

Savonarola gehorchte diesem Verbote würk-
 lich einige Monate hindurch: und er würde, sagt
 Guicciardini, (l. c. L. III. p. 345.) wenn er da-
 bei geblieben wäre, leicht Absolution erhalten haben.
 Denn der Papst schätzte ihn an sich viel zu gering, als
 daß er seinen Bannstrahl wider ihn geschleudert hätte;
 er wurde mehr durch seine Feinde, als aus einer an-
 dern Ursache, wider ihn gereizt. Allein Savonar-
 ola glaubte, das sein guter Ruf, wenn er das Pre-
 digen länger unterließe, fallen, und der Endzweck,
 welchen er durch seine heftigen Predigten zu befördern
 suchte, nicht erreicht werden würde. Mit Verachtung
 also des päpstlichen Befehls, kehrte er bald wieder zu
 jener öffentlichen Amtsverrichtung zurück, und behau-
 ptete, der wider ihn bekanntgemachte Bann sey, weil
 er mit dem göttlichen Willen streite, und dem gemei-
 nen Besten schade, eben so ungerecht als ungültig.
 Nun griff er den Papst und seinen ganzen Hof mit der
 äußersten Heftigkeit an. Daraus entstand eine große
 Bewegung: denn seine Feinde, deren Ansehen bey dem
 Volke täglich höher stieg, verabscheueten diesen Unge-
 horsam, und tadelten ihn, daß er durch seine Verwegen-
 heit den Papst gerade zu einer Zeit aufbrächte, da man
 durch ihn mit den übrigen Bundesgenossen wegen der
 Uebergabe von Pisa unterhandelte, und es also schäd-
 lich war, ihn bey dieser Zuneigung zu erhalten. Auf
 der andern Seite vertheidigten ihn seine Freunde,
 indem sie sagten, man müsse nicht aus Hochach-
 tung gegen Menschen, die göttlichen Werke stören;
 noch darenin willigen, daß sich die Päpste unter die-
 sem Vorwande in die Angelegenheiten ihrer Republik
 einzumischen anfingen. Nachdem über diesen Hän-
 deln viele Tage zugebracht waren; der Papst dar-
 über den höchsten Unwillen gefaßt; diesen in neuen
 fürchterlichen Breven hatte ausbrechen lassen, und so-
 gar

gar ganz Florenz mit Kirchenstrafen bedroht hatte: verbot endlich die Obrigkeit dem Savonarola das Predigen: und er gehorchte.

J. n.
C. G.
1303
bis

1517.

Aber viele seiner Ordensgenossen predigten in verschiedenen Kirchen immer fort; und da die Uneinigkeit zwischen den Mönchen nicht geringer war, als zwischen den Laien: so hörten die Mönche von andern Orden nicht auf, von den Kanzeln auf den Savonarola loszustürmen. (Guicciard. l. c. p. 346.) Besonders — und hier fängt wiederum die Erzählung seines Freundes Picus an, (l. c. pag. 128. sq.) — griff der Franciscaner, Franciscus Apulus, von der Gattung derer, welche Zoccolanti (oder hölzerne Schuhe Tragende) hießen, den Dominicaner Dominicus von Pescia, den Savonarola an seiner Statt predigen ließ, und, wie man glaubte, auf Versprechungen des Papstes, besonders beschwören an, weil derselbe in einer Predigt gesagt hatte, er sey bereit, zur Behauptung der Wahrheit der Lehre und der Propheceiungen des Savonarola, ingleichen der Ungültigkeit des wider ihn ausgesprochenen Bannes, ins Feuer zu gehen, wenn jemand von der Gegenparthey eben dieses thun wollte. Nun schien zwar eine solche Feuerprobe, fährt Picus fort, durch die Kirchengesetze verboten zu seyn; allein die Gelehrten bemerkten doch, daß es hier einen ganz andern Fall gebe; daß man bereits in der ältern Kirche, gegen die Manichäische Ketzer, und bey andern Gelegenheiten, dieses Mittel, die Wahrheit zu offenbaren, gebraucht; daß selbst zu Florenz im elften Jahrhunderte, bloß um einen unwürdigen Bischof daselbst abzusetzen, ein Mönch diese Probe bestanden habe; (wie man dieses auch in gegenwärtiger Geschichte, Th. XXIII. S. 55. gelesen hat;)- daß aber die Lehren des Savonarola von

XXXIII. Theil.

Man

einer

mit Savonarola und allen Mönchen seines Klosters, auch mit einer Menge Volks. Der Franciscaner bat die Herren, daß, wenn er, als ein sündiger Mensch, in Feuer verbrennen sollte, Dominicus darum von der Probe nicht frey, und keineswegs vor den Sieger gehalten werden möchte, bis er nicht eben denselben Versuch ohne Schaden ausgestanden hätte. Sie bewilligten dieses; da sie aber, weil einige argwohnten, die beyden Gegner möchten irgend eine Beschwörung oder Zauberey an sich haben, um sich vor dem Feuer zu verwahren, zwey neue Kutten für sie hatten verfertigen lassen: so weigerte sich der Dominicaner allein, die seinige anzuziehen. Da auch eben dieser erklärte, er werde nicht anders, als mit dem Crucifix, in das Feuer gehen: so bat der Franciscaner die Rätke, sie möchten es ihm immer verstaten, weil doch dieses hölzerne Bild mit ihm verbrennen werde. Dominicus äußerte seine Furcht vor dem Feuer noch dadurch, daß er um Erlaubniß bat, auch den Leib Christi in dasselbe nehmen zu dürfen. Doch dieses wurde ihm abgeschlagen; man gieng darauf unverrichteter Sache aus einander; und nun kehrte sich der Unwille des Volks gegen den Savonarola. So beschreibt Burchard diesen Auftritt: (ap. Leibnit. l. c. p. 52–54.) und so ist er ohne Zweifel von den Feinden des Dominicaners nach Rom berichtet worden. Picus hingegen erzählt alles zum Vortheil desselben. (l. c. p. 129.) Nach ihm verlangte der Franciscaner, daß Dominicus sein Kleid, worinne wohl eine Zauberkraft stecken könnte, ausziehen sollte: und es geschah. Darauf wollte er nicht zugeben, daß sein Gegner den Leib Christi in das Feuer tragen sollte, weil er theils leicht verbrennen, theils ihm auch Schutz wider das Feuer verschaffen könnte. Dominicus wandte dagegen ein, in ihrem Vergleiche sey weiter nichts enthalten, als daß

sich mit dem, welchen Franciscus stellen würde, der Feuerprobe unterwerfen sollte; der selb Christi selbst könne vom Feuer nicht verzehrt werden; und die bloße Gegenwart desselben werde einen treulosen Menschen wider das Feuer nicht schützen. Savonarola setzte noch hinzu, er und seine Anhänger wollten des Todes schuldig seyn, wenn nur das geringste von dem selbenn Tuche, mit welchem die Hostie bedeckt war, verbrennen würde. Ob durch solche Schwierigkeiten die eine oder die andere Parthey der Feuerprobe habe ausweichen wollen, bleibt eine bloße Muthmaßung. Unterdessen da Guicciardini meldet, (l. c. L. III. p. 346.) daß Savonarola mit diesem übernatürlichen Experimente, wie man es nannte, nicht zufrieden gewesen sey, und es zu hintertreiben gesucht habe: so könnte auch wohl der Versuch mit der Hostie ein solches verstecktes Hinderniß gewesen seyn.

Für ihn hatte dieses verunglückte Schauspiel die traurigsten Wirtungen. Zwey Tage darauf stürmte der Pöbel, in dessen Augen er nun sehr gefallen war, das Kloster, dessen Vicarius er war; während er vor der Hostie im Gebete lag, fochten seine Mönche sieben Stunden lang zur Vertheidigung desselben, bis die Obrigkeit ihn aus ihrem Gebiete verwies. Da ihn aber seine Freunde nicht fortzählen ließen, wurde er nebst seinen Ordensgenossen, Dominicus und Silvester, in den Palast der Republik geführt, und daselbst, wider das gegebene Versprechen, in einen Kerker geworfen, nachdem er noch vorher gegen seine Mönche sich das ewige Verderben angewünscht hatte, wenn nicht alles von ihm Vorhergesagte wahr wäre. Nunmehr wurden funfzehn seiner ärgsten Feinde zu seinen Richtern bestimmt. Diese ließen ihn mehrmals auf das grausamste und mit neuerdachten Peinigungen martern, um ihm das Geständniß

F. n.
E. G.
1303
bis
1517.
 auszupressen, daß seine Weissagungen falsch, keines-
 wegs göttlich wären. Er wiederholte aber nur die
 Worte: Nimm, Herr! meine Seele! und bat
 Gott, als man ihm einige Ruhe ließ, knieend für
 seine Henker; sagte zwar mitten unter den entseßlich-
 sten Schmerzen einige dunkle und zweydeutige Worte,
 aus welchen seine Feinde ein Bekenntniß erzwangen;
 aber ohne etwas der Todesstrafe Würdiges hervorbrin-
 gen zu können. Solche Nachricht von seinem Schick-
 sal ertheilt wieder sein Freund Picus. (l. c. p. 130.
 sq.) Allein nach Burchards Erzählung, (l. c. p.
 55. sq.) fiel diese Untersuchung (wenn man anders
 das Bestreben, einen Beflagten bloß durch die Folter
 zum Bekenntnisse zu zwingen, eine Untersuchung nen-
 nen kann,) sehr zu seinem Nachtheil aus. Hierony-
 mus, sagt er, war schon siebenmal gemartert worden,
 als er um Barmherzigkeit flehte, und sich erbot, alle
 seine Vergehungen zu gestehen und aufzuschreiben.
 Er that dieses, wie man versicherte, auf mehr
 als achtzig Blättern. Darunter stand besonders fol-
 gendes; „er habe niemals eine göttliche Offenbarung
 gehabt; wohl aber ein Verständniß mit mehreren seiner
 Ordensbrüder zu Florenz und in weit davon entfern-
 ten Gegenden, unterhalten; diese hätten ihm die
 Beichten der gläubigen Christen mit ihren vollständi-
 gen Nahmen bekannt gemacht; dadurch sey er in den
 Stand gesetzt worden, den Beichtenden selbst wegen
 der eingestandnen Sünden insgeheim, bisweilen auch
 überhaupt öffentlich Verweise zu geben, und zu behau-
 pten, alles dieses sey ihm von Christo geoffenbart
 worden; er habe zwar seit mehr als zwanzig Jahren
 keine Todsünde gebeichtet; allein deren sehr viele, be-
 sonders von der unzüchtigen Gattung, begangen; die
 Messe habe er zwar beynahe täglich gelesen; er habe
 aber während dieser Zeit in derselben niemals weiter,
als

als bis zu der Consecrationsformet, kommen können, und daher überaus vielen ungeweihte Hostien gereicht; auch habe er einst zu seinen Mönchen gesagt, es sey ihm offenbart worden, daß sie sich vor Gifte hüten sollten, und habe darauf solche geheime Anstalten getroffen, daß man die Wahrheit dieser Versicherung an einem vergifteten Fische zu finden geglaubt habe.“ Ohne selbst auf den Hauptumstand Rücksicht zu nehmen, daß die vorgeblichen Geständnisse eines durch anhaltende Martern an Körper und Geiste äußerst geschwächten Mannes, der endlich alles aussagt und hinschreibt, was hartherzige oder gar feindselige Richter von ihm zu wissen verlangen, gar keinen Werth haben können; liegt auch in dem Bekenntnisse selbst sehr viel Unwahrscheinliches, und beynahe nichts, das seine vorigen Sitten, Meinungen und Weissagungen glaubwürdig aufklären könnte. Doch Burchard, den die Geschichte Alexanders des Sechsten als einen wahrheitsliebenden Geschichtschreiber gezeigt hat, konnte auch hier nur dasjenige nachschreiben, was die Feinde des Savonarola dem Papste gemeldet hatten. In der Mitte zwischen ihm und Picus, steht ein anderer Geschichtschreiber, der seine Würde fast immer so glücklich behauptet, und auch hier weder freundschaftlicher Bewunderer ist; noch bloß die Sagen der einen Parthey sammelt, Guicciardini. (L. c. p. 347. sq. und in der Italiänischen Urschrift, p. 95.) in Venetia, 1565. 4.) „Man stellte, schreibt er, über den Savonarola eine Untersuchung mit Martern, wenn gleich nicht sehr harten, an; und sein Bekenntniß, in welchem alle Verleumdungen gegen ihn wegfielen, als wenn er habüchtig oder wollüstig gewesen wäre; oder geheime Verständnisse mit Fürsten gehabt hätte, lief darauf hinaus, seine Weissagungen seyen nicht aus göttlicher Eingebung geflossen; sondern er habe nach

F. N.
E. G.
1309
bis
1517.

F. n. E. G. seinem Gutdünken, welches sich auf die Lehre und Beobachtung der heil. Schrift gründete, vieles vorhergesagt; auch habe er dabey keine böse Absicht gehabt; er habe nicht etwan nach einer hohen geistlichen Würde gestrebt; sondern sein höchster Wunsch sey dieser gewesen, daß durch seine Bemühung eine Versammlung der ganzen christlichen Republik zusammenberufen werden möchte, in welcher die verdorbenen Sitten der Priester verbessert, und der Zustand der Kirche Gottes, welche so weit von ihrer alten Verfassung abgewichen sey, so viel möglich, in die Gestalt zurückgeführt würde, die sie gleich nach den Zeiten der Apostel hatte; und die Ehre, ein so großes und heilsames Werk zur Reife gebracht zu haben, würde er weit höher schätzen, als die päpstliche Würde erlangt zu haben, weil diese öfters durch böse Künste, oder durch das Glück erworben werde; jene Unternehmung aber nicht anders als durch die vortrefflichste Gelehrsamkeit und Tugend, durch die ausnehmende Ehrerbietung aller Menschen, zu Stande gebracht werden könne.“

Jetzt ist es der einzige Picus, der die noch übrigen letzten Tage seines Freundes umständlich beschreibt. (l. c. p. 133. sq.) Als der Papst, der den Savonarola wegen seiner Predigten wider den Clerus haßte, erfahren hatte, daß er in Fesseln liege: verlangte er, daß man ihm denselben nach Rom schicken sollte; allein die Regierung von Florenz schlug es ihm ab, weil sie einen Aufstand des Pöbels befürchtete. Er sandte also, um wenigstens seine Hinrichtung zu befördern, zwey Abgeordnete dahin, welche den durch Wachen, Hunger und Martern entkräfteten Mann dennoch von neuem auf die Folter werfen ließen, damit er des Todes würdige Verbrechen bekennen möchte. Sie erreichten zwar ihre Absicht nicht; verurtheilten ihn aber doch

noch zum Tode. Indem man ihm am letzten Morgen, am 23. May des Jahrs 1498. das Abendmahl reichte: nahm er die Hostie in die Hand; legte dabei sein Glaubensbekenntniß an die Dreieinigkeits ab, und bat Christum, ihm Vergebung seiner Sünden angedeihen zu lassen. Der ihn vom geistlichen Stande degradirende Bischof sagte zwar zu ihm: „Ich sondere dich hiermit von der triumphirenden Kirche ab;“ allein Savonarola antwortete ihm ganz drelst: „Von der streitenden, willst du sagen; nicht von der triumphirenden; denn das kannst du nicht.“ Einem Priester, der ihn während seines Fortführens zum Gerichtsplatze fragte, ob er aus Liebe zu Christo den bevorstehenden Tod willig erdulde? gab er zur Antwort: Sollte ich nicht um dessen Willen sehr gern sterben, der aus Liebe gegen mich Sünder, höchst unschuldig sterben wollte? Zuerst wurden seine beyden Ordensbrüder aufgehängt; alsdann traf ihn die Reihe; ihre Leichname wurden verbrannt, und die Asche warf man in den Fluß Arno. Dadurch sollte ohne Zweifel verhütet werden, daß nicht ihre Verehrer Reliquien von ihnen sammelten; allein es geschah dennoch. Unter andern glaubte man zwey Tage darauf sein Herz im Flusse aufgefischt zu haben; Picus bat sich ein Stück von demselben aus: und es blieb ihm, nicht allein als der Rest eines theuren Freundes; sondern auch, weil bey dessen Annäherung Krankheiten gehoben, und Teufel aus den Besessenen vertrieben worden seyn sollten, unschätzbar. Eine kürzere Nachricht giebt Guicciardini von seinem Ende, (l. c. p. 348. sq.) und schließt sie mit der Bemerkung: Sein Tod, den er mit Standhaftigkeit erlitt; der ihm aber kein Wort über Verbrechen oder Unschuld auspreßte, hob die Verschiedenheit der Urtheile über ihn, und der Leidenschaften der Menschen, nicht auf. Denn viele hielten ihn vor einen Betrüger; viele hin-

F. n. E. G. gegen glaubten, daß entweder sein bekanntgemachtes
1303 Bekenntniß fälschlich geschmiedet worden sey; oder
bis daß die Hefigkeit der Marter über seine sehr zärtliche
1517. Leibesbeschaffenheit mehr vermocht habe, als die
 Wahrheit; und entschuldigten diese Schwachheit mit
 dem Beispiel des Fürsten der Apostel, der, ohne eingekerkert, oder gefoltert, oder durch sonst eine außerordentliche Gewalt gezwungen zu seyn, auf die bloßen Worte einer Magd und Knechte, es leugnete, daß er der Schüler eines Lehrers sey, von dem er so viele heilige Gebote und Wunder gesehen hatte.“

Was bereits zu jener Zeit geschah, das hat man seitdem häufig genug wiederholt gesehen: Savonarola ist von vielen als ein Heiliger gepriesen, und von andern als ein Betrüger, als ein Volksaufwiegler; oder als ein lender Schwärmer abge schildert worden. Sein vertrauter Freund, Johannes Franciscus Picus, der das zuverlässigste Bild von ihm auf die Nachwelt hätte bringen können, wenn er ein eigentlicher Biograph desselben werden wollte, hat vielmehr, neben einigen brauchbaren Nachrichten, dem Andenken desselben durch parthenische Bewunderung, abergläubische Verehrung, geistliche Weglassung wichtiger Umstände, und leichtgläubigkeit, mehr geschadet. Außer der bisher benützten Ausgabe seiner Lebensbeschreibung, ist eine andere, mit sehr vielen Urkunden, Erläuterungen und Zusätzen bereicherte, von dem Dominicaner Jacob Quetif zu Paris im Jahr 1674. in zwey Oktavbänden ans Licht gestellt worden; die ich aber nicht zu Gesichte habe bekommen können. In dieser Ausgabe steht sogar, nach der Beschreibung, welche Bauringarten davon giebt, (Nachrichten von merkwürdigen Büchern, Fünftes Band, S. 137.) im letzten Hauptstück, welches daher Bates bey seinem Abdrucke

Predigten. Hieron. Savonarola. 471

Abdrucke weggelassen haben muß, eine Vergleichung zwischen Christo und Savonarola. Der zweite Theil derselben fängt mit einer Schußschrift an, welche Picius noch besonders für seinen Freund herausgegeben hat, und von welcher ich eine Ausgabe auf 72 Octavseiten, unter der Aufschrift: *Apologia Io. Franc. Pici Mirandulae Nepotis pro Hier. Savon. viri prophetae innocentia, in duos divisa libros, ad illustrem virum, Herculem Aestensem, typis Gotthardi Voegelini, (also zu Leipzig gedruckt,) vor den Augen habe.* Sie ist ihres Verfassers würdiger, als die Lebensbeschreibung. Nachdem er gezeigt hat, es könnten sich nicht allein Prälaten, sondern selbst Päpste in dem Falle befinden, daß ihre Excommunication ungültig sey, weil ein unerträglicher Irrthum dabey zum Grunde liege: so beweiset er darauf, daß dieses wirklich in Ansehung des Savonarola Statt gefunden habe, indem ihm nicht allein eine falsche Lehre, die er doch niemals vorgetragen habe, bemessen; sondern auch ein Befehl wegen der Congregation seines Ordens gegeben worden sey, den er unmöglich vollziehen konnte; daß ihn also im Grunde der Bann gar nicht getroffen habe. Andere Zeitgenossen des Savonarola haben in ihren Schriften entweder bloß Apologeten desselben abgegeben, wie Dominicus Benivieni, aus dessen Schußschrift *Queris* (l. c. T. II. p. 45. sq.) einen Auszug mitgetheilt hat; oder sie haben ihn offenbar mit feindseliger Härte behandelt; wie Volaterranus, (Commentar. Urbanor. L. V, pag. 181. ed. a. 1603. fol.) der ihn einen schlaun und beredten Mann von unermesslichem Ehrgeize nennt, welcher durch seine dem großen Haufen gefälligen Predigten sich eine unumschränkte Herrschaft zu Florenz verschafft; aber auch allgemeine Uneinigkeit gestiftet habe; den zwar die verständigern Bürger, als einen listigen

gen

gen Betrüger verworfen; aber, aus Furcht vor der Menge, solches nicht öffentlich hätten sagen dürfen; der, von Soldaten begleitet, in die Kirche gegangen; dem Papste selbst ungehorsam gewesen sey; jedermann vor einer Reise nach Rom gewarnt, und bennähe eine neue ketzerische Sekte gestiftet habe. Comines hingegen hielt ihn, nicht ohne einige prüfende Kenntniß, vor einen rechtschaffenen Mann. (l. c. p. 89.) Guicciardini neigt sich zwar ebenfalls, wie man gesehen hat, zu einer milden und vortheilhaften Beurtheilung desselben; stellt aber doch die verschiedenen Erzählungen und Meinungen ziemlich unpartheyisch neben einander, und erleichtert dadurch der Nachwelt ihr Urtheil. Die Forderungen, welche Bayle an ihn gethan hat, scheinen eben so willkührlich zu seyn, als die Vorwürfe, welche er ihm macht, übertrieben sind.

Als bald darauf die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts ausbrach, war es gar nicht unerwartet, daß die Freunde derselben einen Mann, der wider die Ausschweifungen der Päpste und des Clerus so freymüthig gepredigt hatte; der auf Befehl eines Papstes hingerichtet worden war; in dessen Predigten und Schriften auch so viele gottseelige Stellen vorkommen, und den so viele Tausende seiner Zeitgenossen bewunderten, einen Zeugen der Wahrheit, einen Märtyrer und Heiligen nannten. Luther gab schon im Jahr 1523. zu Wittenberg auf einigen Quartbogen seine Betrachtungen über den 51sten und 31sten Psalm heraus. (Hier. Savorar. a Papa exusti, Meditatio pia et erudita super Psalmos: Miserere mei; In te, Domine, speravi.) In der beygefügten Vorrede, welche auch in der Sammlung seiner Briefe, (Secundus Tomus Epist. Lutheri, p. 125. sq. Eislebii, 1565. 4.) und Deutsch übersetzt in der Walchischen Ausgabe

gabe seiner Werke steht, (Th. XIV. S. 223. fg.) sagte er, man könne an diesen heiligen Betrachtungen eines heiligen Mannes sehen, welche Männer jenet abscheuliche Sitz des Verderbens zu verderben pflege; wenn gleich der Antichrist gehofft habe, sein Andenken unterdrücken zu können; so lebe er doch noch, und Christus canonisire ihn durch ihn; zwar kleebe noch etwas menschliche Theologie an seinen Füßen, mit welcher er viele Zeit verdorben zu haben scheine; doch zeige er ein schönes Beispiel des Glaubens und Vertrauens auf Gottes Barmherzigkeit; nicht auf Mönchsgelübde, Messen und Werke seines Ordens. Im folgenden Jahr 1524. ließ Urbanus Regius seine Auslegung des 51sten Psalms zu Augsburg Deutsch drucken. Ich besitze ein auf Pergament in einem starken Oktavbande geschriebenes, und mit vielen feinen, noch sehr lebhaften Gemälden von großer Mannichfaltigkeit; zum Theil auch possierlichen Gegenstandes, verziertes Andachtsbuch, an dessen Ende das Jahr 1527. steht. Vorn ist das königliche Dänische Wapen nebst einem andern von geringerm Range, gemahlt. In demselben findet sich, unter vielen andern Gebeten, Psalmen, Betrachtungen und Predigeen, auch die gedachte Uebersetzung mit der Ueberschrift: „Eyn überaus schon über alle schöne Außlegung des lieblichen Psalmen, Miserere mei, Deus, durch den allerbewertesten (mit seinem Blut) Hieronimum Savonarolam Ferrariensem, da er gefangen was in eynem grewlichen Kerker, in dem Florentiner Sael, &c. Wideromb zu Ernewerung in Truct gefurdert durch den hochgelehrten Doctor Urb. Regium.“ Am Ende dieser Auslegung ist Savonarola im Gefängnisse das Abendmahl empfangend abgebildet, und sein letztes Glaubensbekenntniß eingerückt. Bey dieser ungemelnen Hochachtung gegen ihn blieben die Protestanten überhaupt

haupt bis in die spätern Zeiten des siebzehnten Jahr-
 hundert^{n.}s. In der Römischen Kirche hingegen erhielt
 sich einige Verschiedenheit der Meinungen über ihn,
 1303 bis indem die Dominicaner diesen ihren Ordensgenossen,
 1517. ob er gleich im päpstlichen Banne gestorben war, doch
 stets vor einen Märtyrer auszugeben fortführen.

Wider alle Erwartung war es selbst ein Domin-
 ner, der berühmte Ambrosius Catharinus Polli-
 tus, der den ersten bedeutenden Angriff in Schrift-
 ten auf das Andenken des Savonarola unternahm.
 Sein überaus seltenes Buch (*Discorso contra la dot-
 trina e le prophetie di Fra Girolamo Savonarola*,
 Venedig, 1548. 8.) ist von Baumgarten (l. c. S.
 132. fg.) beschrieben worden, und enthält einen weit-
 läufigen Beweis, daß sein Ordensbruder viele uner-
 füllte Weissagungen vorgebracht; manche Irrthümer
 gelehrt, und durch seinen Widerruf sich in seiner gan-
 zen Blöße gezeigt habe. Unterdessen hatten auch
 Machiavel, Cardanus, und Jovius, ihn bloß
 als einen staatsklugen und herrschsüchtigen Mönch vor-
 gestellt. Ihnen trat Gabriel Naude' bey; (*Apo-
 logie pour les grands hommes soupconnez de Ma-
 gie*, c. 16. p. 319. sq. à Amsterd. 1712. 8.) nach
 ihm hat sich Savonarola seiner vermeinten Offenba-
 rungen, Prophecelungen, die fast alle falsch waren,
 und einer verstellten Frömmigkeit nur dazu bedient,
 um die Florentiner desto sicherer regieren zu können;
 weil er den mächtigen Einfluß der Religion auf die
 Gemüther des großen Haufens, womit er auch das
 Vorgeben der behauptenden gemeinen Freyheit ver-
 band, sehr wohl kannte. Es ist aber nicht sowohl
 eine Untersuchung, welche Naude' angestellt hat, als
 eine flüchtige Declamation im Allgemeinen. Unter
 den Protestanten wagte es zuerst Joh. Franc. Bud-
 deus,

deus, (Exercit. histor. politica de artibus tyrannicis Hieron. Savonarolae, Ienae, 1690. 4. die auch in seinen Parergis historico theologicis, p. 277. sq. Ienae, 1719. 8. steht,) eben einen solchen Begriff vom Savonarola zu entwerfen, der sich, nach seiner Meinung, bey Gelegenheit des vermorrenen Zustandes von Florenz, zum Wiederhersteller der Freyheit aufgeworfen, und nicht nur die gemißbrauchte Religion, sondern auch grausame Mittel angewandt haben soll, um unumschränkter Herr dieses Staats zu werden. Er führte jedoch seinen Beweis nicht befriedigend genug; und manche Beschuldigung gründete er bloß auf Muthmaassungen. Einige Zeit darauf erkannte er selbst das Seichte dieser Abhandlung, die auch an sich für ihr Zeitalter anstößig gewesen seyn mag, und schrieb daher eine Widerlegung derselben. (Retractatio Dissertationis de artibus tyrannicis Hier. Savon. in Parergis L. c. p. 321 – 398.) Man muß gestehen, daß sie voll guter Bemerkungen ist; auch nicht, wie es bey dem Widerruf der Gelehrten oft gegangen ist, zu sehr auf die Gegenseite fällt. Buddeus legt zwar hier dem Zeugnisse des Picus einen zu hohen Werth bey; erkennt aber auch die Rechtschaffenheit des Savonarola, ohne zu leugnen, daß er die Gränzen seines Amtes durch die Theilnehmung an bürgerlichen Angelegenheiten überschritten habe. Bayle hat ihn viel strenger beurtheilt; nicht immer nach den mildern Gesetzen der Billigkeit, und selbst nach den sichern Aussagen der Geschichte. Seiner gewöhnlichen Methode getreu, hat er nicht sowohl das Ganze der Schicksale, des Charakters und der Thätigkeit des berühmten Mannes umspannt, als einzelne Bemerkungen darüber ausgehoben; besonders fremde Urtheile über ihn gesammelt und critisirt; oft mit Merkmalen seines Scharffsinnes; aber nicht selten raisonnirt er für einen


Geschichte.

F. n.
C. G.
1303
bis
1517.

Geschichtschreiber zu viel. (Dictionn. hist. et crit.
 J. n. T. IV. p. 358. sq. à Rotterd. 1720. fol.) In den
 E. G. neuern Zeiten hingegen ist Savonarola immer mehr
 1303 bis in seiner wahren Gestalt dargestellt worden. „Der
 1517. gemeine Haufen, sagt Hr. Denina, (Staatsverän-
 derungen von Italien, Dritter Band, S. 141. fg.)
 sah ihn vor einen von Gott erleuchteten Propheten an;
 klügere hielten ihn bloß für einen sehr vernünftigen
 Mann, der den Lauf der Welt kannte, und viele Ein-
 sichten in die politischen Geschäfte hatte. Aus einer
 erst im Jahr 1765. gedruckten Abhandlung desselben
 über die Regierungsform der Stadt Florenz, und
 aus dem zehnten Buche seines philosophischen Lehrbe-
 griffs, erhellt, daß er die verschiedenen Arten der Re-
 gierungsformen nach der Theorie gut kannte; aber der
 Ausgang zeigte, daß in der Ausübung ein großer Un-
 terschied zwischen einem eifrigen Prediger, und dem
 Cosmus und Laurentius von Medices war, und
 daß er die Stelle der letztern nicht vertreten konnte.“
 In seiner neuesten Biographie, deren Aufschrift etwas
 zu viel verspricht: Savonarola, der Märtyrer in
 Florenz, eine Wundergeschichte aus dem funfzehnten
 Jahrhunderte, Leipzig, 1801. 8. ist er größtentheils
 recht treffend abgebildet; und alles vereinigt sich zu-
 letzt in den Zügen, daß er ein ehrgeiziger, schwärme-
 rischer und verwegener; aber zugleich ein sehr gelehrter,
 frommer, sanfter und wohlwollender Mann gewesen
 sey. Zur vollständigen Zeichnung seines Bildes wäre
 noch eine Entwicklung des Inhalts seiner vornehmsten
 Schriften durchaus nöthig gewesen.

Er hat ihrer eine große Anzahl in lateinischer und
 italiänischer Sprache hinterlassen, welche Picus (in
 vita Savon. pag. 125. sq. ed. Bates.) und Quetif
 (Scriptt. Ord. Praedicatt. Tom. I. p. 889. sq.) am
 genaue-

genauesten angegeben haben. Sonst standen sie alle in dem Römischen Verzeichnisse verbotener Bücher; Paul der Vierte aber hat im Jahr 1556. auf in-
ständiges Ansuchen der Dominicaner, den größten Theil deeselden daraus weggenommen. Die vornehmste darunter: Triumphus crucis, zu Florenz, 1497. 4. zu Venedig, 1503. 8. und zu Leyden, 1633. 8. gedruckt, enthält in vier Büchern Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion. Im ersten beweiset er das Daseyn, die Eigenschaften und die Vorsehung Gottes. Weil es eine erste bewegende Ursache, weiter auch ein Wesen geben muß, das vor allen andern gut, wahr und edel ist; weil ferner Dinge, denen es an Erkenntniß fehlt, nach der Absicht eines sie leitenden Verstandes wirken; und weil endlich alle Menschen von Natur geneigt sind, einen Regenten der Welt zu glauben: so muß es einen Gott geben. Für die Wahrheit der christlichen Religion werden im zweyten Buche folgende Gründe angeführt. Es giebt kein besseres und heiligeres Leben, als das christliche: denn der Zweck dieser Religion ist Gott, in dessen Anschauen die künftige Glückseligkeit besteht. Das Christenthum lehrt die beste Verehrung Gottes. Die heilige Schrift, auf welche es sich gründet, muß wegen der darinne enthaltenen Weissagungen, wegen ihrer offenbar göttlichen Schreibart, und wegen ihrer herrlichen Wirkungen, von Gott seyn. „Seitdem daher, sagt der Verfasser, unsere jetzigen Prediger sich, mit Verlassung der Bibel, zu philosophischen Vorträgen, und rednerischen Künsten gewandt haben, richten sie wenig oder nichts bey ihren vielen Zuhörern aus; da sie hingegen vorher, wenn sie sich gegen das Volk eines einfältigen Vortrags bedienten, und bloß mit dem Unterrichte der heiligen Schrift zufrieden waren,

 Aufklärungen aus der Vernunft, die nur für sein
Zeitalter befriedigend waren, verdienen jetzt alle Nach-
sicht.

1303
bis
1517.

Ein anderes seiner Bücher: *de Simplicitate christianae vitae*, Libri IV. welches seit dem Jahr 1496. öfters, unter andern zu Paris im Jahr 1511. 8. zu Leiden, 1633. 12. und zu Paris 1672. 12. herausgegeben worden ist, kann ein kurzer Inbegriff der ascerischen Sittenlehre heißen. Er zeigt in demselben zuerst die Vorzüge des christlichen Lebens, welches die Lehre und die Sitten Christi nachahmt; und entfernt von demselben alles Sinnliche und alle natürliche wirkende Ursachen, um es bloß von der göttlichen Gnade herzuleiten, deren Erhaltung und Vermehrung durch Gebet, häufige Buße und Genuß des Abendmahls erlangt werde. Dieses Leben aber schließt eine gewisse Gott ähnliche Einfachheit des Herzens ein, welche die Klugheit keineswegs ausschließt. Sie muß sich auch im Aeußerlichen zeigen; wenn gleich dieses nicht bei jedem Christen auf gleiche Art geschehen kann. Die Folge davon ist diese, daß der Christ alles Ueberflüssige wegwirft, und den Armen austheilt; wenn er gleich auch auf das Wohlstandige bedacht seyn darf. So gelangt er endlich zur wahren Glückseligkeit, welche allein im Anschauen und Genuße Gottes besteht. Der Hang zur Mystik und Mönchsfrömmigkeit ist in diesem Buche sichtbar genug; doch hat sich der Verfasser nicht oft in ihre düstern Abwege verirrt.

Von seinen zum Theil oben schon genannten Betrachtungen über Psalmen, (*Expositio in Psalmos: Miserere mei, Deus; Qui regis Israel; et tres versus*

versus Psalmi: In te, Domine, speravi) habe ich eine Pariser Ascens.ſche Ausgabe in Oktav ohne ^{J. n.} ^{E. G.} ¹³⁰³ ^{bis} ^{1517.} Jahrzahl zum Gebrauche. Eigentliche Erklärungen sind es freylich nicht, und konnten es nicht werden, weil der Verfasser es bloß mit der dunkeln lateinischen Uebersetzung zu thun hat, und also bey Stellen, wie die folgende: Redde mihi laetitiam salutatis tui, nur willkührlich annimmt, daß man darunter den Sohn Gottes verstehen müsse. Aber viele fromme, erbauliche, und größtentheils schriftmäßige Gedanken hat er allerdings eingestreuet. Die Auslegung des letzten dieser Psalmen, welche er im Gefängnisse aufsezte, wurde durch seinen Tod unterbrochen; sie scheint unterdessen anzuzeigen, daß er mit frohem Muthe aus der Welt gegangen ist. — In einer ähnlichen Schrift: Expositio Orationis dominicae, (Paris, 1517. 8.) giebt der Verfasser eine vierfache Erklärung dieses Gebets; (Lectio, Meditatio, Oratio, Contemplatio) im Grunde eine Mischung von einigen guten Betrachtungen, und von Deutungen aller Art. Angehängt ist noch eine aus dem Italiänischen übersezte Predigt des Savonarola, welche er am Weihnachtsfeste gehalten hat. Sie muntert hauptsächlich zur Anerkennung und zum Preise der großen Wohlthat auf, welche dem menschlichen Geschlechte durch die Geburt Christi widerfahren ist; ohne doch genau zu zeigen, wie sie würdig benüzt werden müsse. Eine widrige Wirkung thut darinne eine lange, an die Jungfrau Maria gerichtete Stelle, worinne sie der Verfasser bittet, ja nicht wegen seiner Sünden über ihn zu zürnen; sondern vielmehr ihren Sohn zu bitten, daß er ihm dieselben vergeben möge.

F. n.
E. S.
1303
bis
1517.

Worauf sich der hohe Ruf gründe, den Savonarola als Prediger erreicht hat, kann man noch besonders aus zwei Sammlungen seiner Religionsvorträge sehen, von welchen die eine: *Prediche del Rev. P. Fr. Hier. Savon. di Ferrara sopra li Salmi et molte altre notabilissime materie, in Venetia 1543. auf 133 Octavblättern*; die andere: *Prediche — — sopra alquanti Salmi et sopra Aggeo Profeta, &c. ebendaselbst, 1544. 8 auf 185 Blättern gedruckt worden ist*. Beyderley Predigten sind im Jahr 1499. gehalten worden; die zweyte Sammlung faßt die merkwürdigern in sich. Es sind drey und zwanzig, deren Inhalt oft sehr nahe Beziehungen auf die damalige Verfassung von Florenz hat; wenn gleich ihr Hauptsatz, so weit sie einen haben, meistens aus der allgemeinen christlichen Sittenlehre gezogen ist. Die zweyte, zum Beispiel, fängt mit der Lehre an, daß das natürliche Licht zum christlichen Leben nicht hinänglich sey; sondern daß der wahre Christ mit dem Oel der Gnade von dem heiligen Geiste gesalbt seyn müsse, daß die Seele durchdringt, und das in lauter gute Werke ausfließt. Sonst, sagt der Verfasser, (pag. 13.) wird Gott zu dir, ohngefähr wie ehemals zu dem heiligen Hieronymus, sagen: Du bist kein Christ; sondern ein Bücherer, ein Bücherer, ein Geiziger, ein Wollüstling. Er muß einen festen Glauben an Gott haben, und eine gleiche Hoffnung auf ihn setzen; besonders aber Christum als die einzige Ursache der Seeligkeit und Arznei der Sünden ansehen. Ermahnungen zur Buße und zur Nachahmung Christi auf dem Wege der Widerwärtigkeiten, folgen darauf. „O Florenz! o Florenz! ruft der Verfasser darunter aus, (pag. 15.) dein Gefäß ist ganz durchlöchert, und behält

behält die Gnade des Oels vom heiligen Geiste nicht. O Florenz! sage ich, du bist nicht mehr in dir; sondern außer dir. Du bist außer dir gegangen zum Wucher, zum Raube, zum Geitze, zur Wollust, zur Unterdrückung der Armen, zu Spielen, und zu andern Sünden. — Mancher will zwar zur Buße zurückkehren; aber nicht hauptsächlich aus Liebe zu Gott; sondern aus menschlicher Furcht. O Florenz! der Herr sagt zu mir: bete nicht zu mir für dieses Volk; denn ich will dich nicht erhören.“ Die vierte Predigt, welche gleich nach dem Abzuge der Mediceer gehalten wurde, als der König von Frankreich sich noch zu Pisa befand, und Florenz seine Ankunft fürchtete, lehrt, daß Gott in seinen Werken immer barmherzig und gerecht sey; daß er den Gerechten bisweilen in *puris naturalibus* lasse, um ihn desto mehr zu demüthigen; daß ihm aber immer seine Gnade bereit stehe; (pl. 29.) und ermahnt die Florentiner, Gott für die glückliche Staatsveränderung zu danken; legt ihnen aber auch auf einige Zeit drey Fasttage in jeder Woche, und an jedem Freytag ein Fasten bey Wasser und Brodt auf. Merkwürdig ist auch seine Erinnerung, daß sie ebenso, wie sie von Gott Barmherzigkeit erhalten hätten, schuldig seyen, selbst barmherzig zu seyn; daß heißt, sich an den Anhängern der alten Verfassung nicht zu rächen. In der achten, (p. 55. sq.) zeigt er, wie nöthig es sey, daß die Kirche, und auch Florenz erneuert werde; auch wie solches geschehen müsse; woben er behauptet, daß die Menge der bürgerlichen Gesetze den göttlichen schädlich gewesen sey, und die Meinung derer widerlegt, welche sagten, die Staaten würden nicht durch *Pater Noster* und durch göttlichen Beystand regiert. Eben

J. n.
 E. G.
 1303
 bis
 1517.

 diese Meinung bestreitet er in der dreyzehnten Predigt, und beweiset mit zwölf Gründen die Schwäche solcher Staaten, welche ohne Religion regiert werden. (pl. 91. sq.) So wie er sich übrigens auf seine erfüllten Weissagungen beruft: so kündigt er neue Drangsale zur Besserung der Florentiner an. Eigentliche kunstmäßige Beredsamkeit und methodischer Zusammenhang herrschen zwar nicht in seinen Predigten; aber der einnehmenden und starken Stellen giebt es genug; die Florentiner, welche der Verfasser nicht leicht aus den Augen läßt, werden häufig durch ihre eigenen Vortheile geffelt, und durch mancherley Triebfedern erschüttert; Politik, Religion und Moral sind oft in genaue Verblindung gebracht; und Savonarola weiß sich völlig dasjenige Ansehen zu geben, wodurch er dem großen Haufen geblieben konnte.

Den Geist seiner übrigen Schriften kann man zum Theil nach den bisher beschriebenen beurtheilen. So sind seine von dem Pater Quetif zuerst gesammelten, und aus dem Italiänischen lateinisch übersetzten Briefe, welche als der dritte Theil der von eben demselben herausgegebenen Lebensbeschreibung angesehen werden; (Epistolae spirituales et asceticae, Paris. 1674. 8.) und seine Abhandlungen von der Liebe Christi, vom Gebet und von der Demuth, welche zu Paris 1617. 12. Italiänisch gedruckt worden sind, im Geschmack seines Buchs von der Einsalt des christlichen Lebens geschrieben. Andere können weniger beträchtlich heißen; wenn sie gleich auch zu seiner Abschilderung etwas beitragen. Dahin gehört vornemlich die Sammlung seiner Offenbarungen. (Compendium revelationum. Florent. 1494. 1496. 4.) Sein Unterricht für Beichtväter (Eruditorium confessorum, Paris. 1510. 8.) ist sehr vollständig; er-
hebt

hebt sich aber nicht über das Gemeine. Endlich ein Handbuch der Philosophie, eigentlich der Logik, Physik und Ethik; wo aber doch auch nicht wenige metaphysische Erörterungen vorkommen, (Universae Philosophiae Epitome, nebst einer besondern Schrift, de divisione, ordine ac utilitate omnium scientiarum, nec non poeseos ratione, Witteberg. 1596. 8. und das Hauptbuch auch zu Venedig, 1542. 8. gedruckt,) ist nach Aristotelischen und Thomistischen Grundsätzen abgefaßt; verräth aber doch auch den denkenden Kopf.

Aus allem was die Nachwelt vom Savonarola zuverlässig weiß und liest, leuchtet wohl unleugbar der gewissenhafte Verehrer der Religion hervor. Es ist kaum möglich, jetzt, wo das Feuer der Parthenen ganz verschwunden ist, seine durchdringenden Einsichten in die kirchlichen Mängel seiner Zeit; den unerschrockenen Muth, mit welchem er sie tadelte und zu bessern suchte; den vielen edeln Saamen von Gottseeligkeit, den er aus der hell. Schrift schöpfte, und seine im Ganzen genommen ehrwürdigen Sitten zu verkennen. Er wirkte viel und gemeinnützlich, noch auf die spätere Nachkommenschaft hin. Doch waren es auch nicht geringe Flecken, welche diesen Glanz auf einigen Selten verdunkelten; wenn sie gleich aus der besten Meinung geflossen zu seyn scheinen. Der ungemaine Eindruck, welchen er machte, verleitete ihn zu der Einbildung, daß ihn Gott zu seinem Propheten, zum außerordentlichen Reformator der Kirche und des Staats, bestimmt habe. Mit diesem schwärmerischen Zusaze seiner Frömmigkeit, glaubte er sich auch weit über die Schranken seines Amtes hinauswagen zu dürfen, und die Anführung einer ganzen Parthen übernehmen zu können, deren Gewaltthätigkeiten ihm selbst zur

zur Last gelegt wurden. Er hintergieng sich also selbst, indem er im Nahmen der Religion nur zur Beförderung der Tugend, Freyheit und Ruhe zu herrschen suchte. Der Ehrennahme eines Märtyrers — wenn es erlaubt ist, ein Urtheil zu wiederholen, das ich schon in einem frühern kurzen Abrisse seines Lebens gefällt habe, (Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, Neue Ausgabe, Erster Theil, S. 38. — gebührt ihm daher gleichsam nur zur Hälfte. Dem Lehrbegriffe seiner Kirche blieb er in allem Unterscheidenden getreu; und doch half er den Reformatoren der Religion auf mehr als eine Art ihren Weg bahnen, ohne es selbst zu seyn. Sie nannten ihn dankbar, welche diesen großen Nahmen verdienten; ihre innigere Bekanntschaft mit dem Christenthum der Bibel; ihre Entschlossenheit, alle Fesseln der geistlichen Herrschaft, der Gewissensclaverey, und des Aberglaubens zu zerbrechen: auch ihre Entfernung von allen für den Religionslehrer fremdartigen Beschäftigungen, lehrten durch den glücklichsten Erfolg genugsam, woran es einem gutgesinnten Manne gefehlt habe, der besserer Zeiten und Schicksale würdig war.

Ende des drey und dreyßigsten Theils.

Register.

R e g i s t e r.

Abendmahl, Predigt darüber vom Meßreth. 521.

Abendmahlskelch, den Laien entzogen. 327. einigen Fürsten erlaubt. 327. fg. wird in Böhmen behauptet. 329. besonders von Peter von Dresden, und Jacob von Misa. 332. Streitschriften darüber. 334. fg. Gründe für die Versagung desselben. 336. fg. wird auf d. Eöfn. Synode den Laien verboten. 347. ob er einen bloßen Kirchengebrauch ausmache? 351. Jac. v. Misa Schutzschrift dafür. 352. die Universität Prag erklärt sich dafür. 453. Gerson schreibt das wider. 354. fernere Schicksale desselben. 358. fg. Basler Decret wegen desselben. 360. fg.

Ablatz, Begriff desselben. 287. ihn verwirft Joh. von Wesel. 296. 300. 302. für Ave Maria. 397. Geschichte desselben seit d. 14ten Jahrh. 457. fg. päpstlicher. 458. wirkt auf d. Fegfeuer. 473. wird öfters ausgeschrieen. XXXIII. Theil.

474. fg. von Julius II. 478. von Leo X. 479. wird verpachtet. 480. wird verächtlich. 481.

Ablatz- u. Jubeljahr, wird auf 50 Jahre herabgesetzt. 459. auf 33. 465. auf 25. 471.

Ablatzprediger, Befehl Kaiser desselben. 291. ihr Betragen. 465. fg.

Adel, der, bemächtigt sich des Domkapitel. 184.

D'Ailly, Pet., seine Vorschläge zu einer Reformation der Kirche. 156. seine Empfehlung der heil. Schrift. 271. seine Meinung v. d. unbefr. Empfängniß Maria. 365. schreibt wider d. Vervielfältigung der Feste und Festtagen. 432.

Alexander V., seine Bulle für die Bettelordnungen. 136.

Alexander VI., seine Jubeljahrsbulle. 472. sein Verfahren gegen den Savonarola. 557. fg.

Alexianer. 107.

Andrea, Joh., ein päpstlicher Canonist. 18.

pp

Antoni

Anton, R. G., seine Geschichte
d. Tempelherrenordens. 262.
263.

Apostolicae Sedis gratia, ein
Titel der Bischöfe. 60.

Armuth Christi und der Apo-
stel, Streit darüber. 108.
fg.

Ave Maria, Ablass für diesen
Gruß. 397.

Augsburger Sprache. 485.

B.

Baldewin, Erzbischof v. Trier,
ein furchtbarer Krieger. 62.

Bandellus, Vinc., ein Domi-
nicaner, bestreitet die unbesf.
Empfängn. Maria. 380.

Basler Schluß wegen des
Abendm. Kelchs. 360. über
die unbesf. Empfängn. Ma-
ria. 369.

Barso, Guldo de, ein päpstl.
Canonist. 18.

Begharden, ihre freywillige
Armuth 126.

Beguinen beiderl. Geschlechts
verbrannt. 107. fg.

Beichte, Anmerkungen über
dieselbe. 285. nach dem Lo-
de. 392.

Benedictiner Orden, sein Zu-
stand im 14. und 15. Jahr-
hunderte. 91. fg. Reforma-
tion desselben. 151.

Bern, erdicht. Erscheinungen
daselbst. 385. fg.

Bernardino von Siena, ein
neuer Heiliger. 420.

Bettelmonche, ihr Streit mit
der Universität Paris. 135.
Vorwürfe gegen sie. 139.
ihre Streitigkeit mit den
Weltgeistlichen. 145.

Biel, Gabr., seine Predigten.
533.

Birgitte, heil., ihre Lebensge-
schichte. 189. wird dreymal
canonisiert. 192. fa. Gersons
Critic über ihre Offenbarun-
gen. 194. fg. Begriff von
denselben. 200. der von ihr
gestiftete Orden. 207. ihre
Zweifel an ihren Offenba-
rungen. 202. ihre Offenba-
rung über die Empfängniß
Maria. 377.

Bischöfe, ihre Abhängigkeit
von den Päpsten. 57. ihre
kriegerischen Sitten. 61. er-
lauben d. Pfarrern für Geld
Concubinen. 80. fg.

Bisthümer, Rechte der Kö-
nige in Ansehung derselben.
52. fg.

Blastares, ein Griechischer Ca-
nonist. 20.

Blut, heiliges, zu Wilsnack.
435. fg.

Böhmen, freyere Denkungs-
art derselben über die Reli-
gion. 329.

Bonagrata, ein Franciscan.,
appellirt im Consistor. von
einer Decretale d. Papstes.
213.

Bonaventura, seine Canonis-
ation. 426.

Bonifacius IX. begeht d. Zu-
beljahr zweymal. 465. 467.

Bonshommes. 182.

Broda,

Broda, Andr., befreitet den
Abendmahlskelch. 339. fg.

Brown, Ed., sein Fasciculus
rerum expetendarum et fu-
giendarum. 67.

Buddeus, J. K., f. Schriften
wider und für den Savond-
rola. 574.

Büßungen, Gattungen dersel-
ben. 446.

Büß, Raymond von, ein Ter-
tiarier des heil. Franciscus.
106.

Büße, über die Theile dersel-
ben. 287.

Busti, Bern. de, sein Mariale.
372.

C.

Canonicate. C. Domkapitel.
184.

Canonici, die nicht schreiben
können. 72.

Canonisten, päpstliche. 17. fg.

von Cantilupo, Thom., ein
neuer Heiliger. 418.

Capistranus, ein neuer Heili-
ger. 421.

de Casali, Ubert., sein Gut-
achten über d. Armuth Chris-
ti. 109.

Catharina v. Siena, die heil.,
glaubt d. unbest. Empfängn.
Mariä nicht. 378. ihre Le-
bensgeschichte. 399. fg. ihre
Verlobung mit Christo 405.
ihre Canonisation. 411. Be-
urtheilung ihrer Offenbarun-
gen. 413. fg.

Catharinus, Ambros., seine

Schrift wider den Savond-
rola. 574.

Cellitenbrüder. 167.

von Cesena, Mich., General
d. Francisc., appellirt vom
Papste. 214. fg. f. Schrift-
ten wider den Papst. 116.

Christenthum. C. Religion.

Christorden in Portugal. 268.

Christus, seine Gegenwart im
Abendmahl. 341. seine Er-
scheinung und Offenbar. an
Catharina von Siena. 402.
fg. verlobt: sich mit ihr.
405. drückt ihr seine Wun-
denmahle ein. 407. Reli-
quien von ihm. 441. Pres-
digt über die Frucht seines
Leidens. 517. von seiner
Höllenfahrt. 528.

Cilley, Fr., Graf von, sein
Besuch des Jubeljahrs ohne
Folgen. 469.

Clareniner, eine Congregation
von Franciscanern. 127.

Clemangis, seine Schrift von
d. Simonie d. Bischöfe. 60.
eine andere wider die Ein-
führung neuer Festtage. 433.
empfiehlt das häufige Pres-
digen. 500.

Clemens V., seine Dekretalen.
8. fg. erklärt sich wider die
Spirituales. 100. sein Betra-
gen in Ansehung der Tem-
pelherren. 224. fg. seine
Bulle, Faciens misericor-
diam. 232.

Clemens VI., sein Breve wi-
der die Geißler. 447. fg.
setzt das Jubeljahr auf 50
Jahre

Jahre herab. 459. verdächtige Bulle desselben. 461.
 Clementinae. 7. fg.
 Cleriker und Brüder vom gemeinschaftlichen Leben. 169.
 Clerus, Vorschläge zu seiner Reformation. 64. fg. 71. fg. seine Reichthümer. 74. seine Ehelosigkeit und Concubinat. 80. fg. über dessen Ehe. 85.
 Celestin. V. wird canonisirt. 417.
 Colombino, Johann, Stifter des Ordens der Jesuiten. 159.
 Concubinat d. Clerus für Geld erlaubt. 80. fg.
 Constantins d. Großen Schenkung. 41. 44.
 Conventualen unter den Franciscanern. 130.
 I Corinth. E. XV. v. 29. 22.
 Corpus Iuris Canonici. 13. dessen Ansehen. 14. fg. und vornehmste Ausgaben. 16.
 Costniger Synode, reformirt die Mönche. 154. sucht die Mißbräuche der Domkapitel zu reformiren. 186. verbietet den Abendmahlskelch. 347.
 Crucifratres. 451.
 Cusa, Nic. von, seine Meinung vom Geist und Buchstaben der heil. Schrift. 277. ertheilt in Deutschl. päpstl. Ablass. 470.
 Cyprianus, warum er für den Abendm. Kelch nicht zeugen könne? 338. 346.

D.

Decretalen, coopertoria Papae. 342.
 Deutsche Reichsstände, ihre Vorsichtigl. gegen d. päpstl. Ablass. 4-6.
 Deutscher Clerus, Verbindung eines Theils desselben mit d. Papst. 77. fg.
 Deutsche Ritter, ihre Geschichte seit dem 14ten Jahrhundt. 216. fg. verlieren die Hälfte von Preußen. 220.
 — Bibelübersetzungen. 312. fg.
 Dionysius, der Areopagitische, sein Haupt an zwei Orten. 444.
 Doctores cereati. 143.
 Dominicus von Pesca beruft sich auf d. Feuerprobe. 561.
 Dominicaner, ihr Zustand im 14. u. 15. Jahrhundt. 93. fg. Reformationen dieses Ordens. 96. leugnen die unbest. Empfängniß Mariä. 367. 371. 379. führen erdichtete Erscheinungen derselben auf. 385. fg. werden deswegen verbrannt. 381.
 Domkapitel, der Adel bemächtigt sich derselben. 184.
 Dorothea aus Preuß, Schutzheilige dieses Landes. 415. fg.
 Duns Scotus bringt die Lehre von d. unbest. Empf. Mariä in Aufnahme. 362.

E.

Edward III., K. von England, hebt die päpstl. Lehnsteuer auf.

auf. 35. widersezt sich den Mißbräuchen d. Päpste 55.
 Ehe d. Clerus, Vorschläge zu ihrer Wiederherstellung. 85. fg. wird vom Gerson bestritten. 87. fg.
 Ehelosigkeit des Clerus. 80.
 Einsiedlerbrüder unter den Franciscanern. 130.
 Einsiedler d. heil. Franciscus 177.
 Empfängniß, unbefleckte, der Jungfrau Maria. 362. fg.
 Englische Könige, ihre kirchlichen Rechte. 53.
 Eremiten des heil. Hieronymus. 163.
 Erscheinungen, sinnliche. 385.
 Gregor XI. warnt vor denselben. 390.
 Eugenius IV., seine Bulle für die Bettelmönche. 141.
 Exemtionen, über ihre Aufhebung. 146. werden zum Theil aufgehoben. 154.
 Exivi de Paradiso, eine päpstl. Bulle. 100.
 Extravagantes Ioh. XXII. 10.
 — — — communes. 11.

S.

Segfeuer, Wessels Erklärung desselben. 290. Gersons Einsfälle über dasselbe. 293. vermeinter bibl. Grund desselben. 302. der päpstl. Ablass befreiet aus demselben. 473.
 Vincent. Ferreri Nachrichten davon, 513. fg.
 Familienbrüder unter den Franciscanern. 130.

Selsen, auf welchen Christus seine Kirche gebauet habe? 271. fg.
 Feuerprobe zu Florenz. 561.
 Ferdinand I., Kön. v. Neapel, will vergebens einen Heiligen gefangen nehmen lassen. 179.
 Fest der Empfängniß Maria, 363. ihrer Heimsuchung. 394.
 Sicutus, Marsil., seine Predigten. 531.
 Glacius, Matth., sein Catalogus Testium Veritatis. 66.
 Forum poenitentiale. 285.
 Franciscaner, ihre Verfassung im 14. u. 15. Jahrhdt. 96. fg. Parthenen unter ihnen. 98. fg. ihr Streit über die Armuth Christi. 108. ihre Händel mit Johann XXII. 111. Reformationen ihres Ordens. 127.
 Franciscus, heil., über seine Wundenmahle. 412. 429.
 Französische Könige, ihre kirchlichen Rechte. 52.
 Fratres minimi. 182.
 Fratres de communitate. 99. — de paupere vita. 103.
 Fratricelli. 103. werden verbrannt. 105.
 Greßbegierde, Gersons Predigt wider dieselbe. 503.
 Friedrich II. entsagt dem Karl Regaliae. 51.
 Fürsten, ihre Abhängigkeit von den Päpsten. 28. fg. Schriften für ihre kirchl. Rechte. 37. fg. sie gewinnen nichts von denselben. 45. fg.

G.

Gaguin, Joh., ein päpstl. Canonist. 19.

Galat. E. II. v. 16. 316.

Gambacorti, Pet., Stifter d. Congregation d. Eremiten d. heil. Hieronymus. 165.

Gebete für Verstorbene, wie viel sie helfen? 294.

Geburten, drei geistliche. 495.

Geißler, seit d. 14. Jahrhdt. 446. werden als Keger behandelt. 449. werden verbrannt. 450. 456. ihre Irthümer. 451.

Geist, heil., wie man ihn vom bösen unterscheiden müsse. 203.

Genugthuung für die Sünden. 286. 298.

Gerson, Joh., sein Gespräch über d. Ehestand. d. Clerus. 87. seine Schrift vom geistigen Leben der Seele. 88. seine Predigt wid. eine päpstliche Bulle. 137. seine Kritik der Offenbarungen der heil. Birgitta. 194. fg. seine Meinung über d. Ansehen d. heil. Schrift in Relationsangelegenheiten. 273. fg. lehrt d. unbest. Empfang. d. Safr. Maria. 275. 511. fg. seine zwölf Fragen über das Feuer. 293. hält Uebersetz. d. Bibel vor bedenklich. 308. fg. seine Schrift wider den Gebrauch d. Abendm. Kelchs. 354. empfiehlt Gewalt wider Irrende. 355. 357. seine Meinung von neuen Fest-

tagen. 433. behauptet, daß zwei Köpfe eines Heiligen wohl neben einander stehen können. 445. sein Schreiben wider die Geißler. 453. seine Predigten. 501. fg.

Gesichter. G. Offenbarungen.

von Goch, Joh., ein Reformator aus d. Bibel. 303.

Gott, Streit üb. d. Anschauen desselben durch d. Seligen. 123.

Gottes Leichnam. 493.

Groot, Gerh., Stifter der Brüder vom gemeinschaftl. Leben. 169.

Gürtlers, Nic., Geschichte d. Tempelherren. 261. fg.

H.

Hallory, Joo, wird canonisirt. 419.

von der Hardt, Herm., seine Sammlungen von ältern Reformatoren. 67. fg.

von Heimburg, Greg., schreibt für die Rechte der Kaiser gegen die Päpste. 45.

Heilige, neue. 411. fg. ihre Reliquien. 435. 444.

Hieronymiten. 163.

Hölle, Beschreibung von neun Gefängnissen in derselben. 515. fg.

Höllenfahrt Christi, Predigt darüber. 528.

Hortulus Reginae. 520.

Hostie, geweihte, ob sie Was-

ter,

ter, Sohn und heil. Geist
sey? 325. fg.

Suß, Johann, verwirft das
heilige Blut zu Wilanach.
437.

J.

Jacobellus. S. Jacob von
Misa.

Jahr, das goldene. 476.

von Janow, sucht d. Abendm.
Reich herzustellen. 328.

Jesuaten, ein Mönchorden.
159.

Jeger, Joh., Hauptperson
einer geistlichen Tragödie zu
Bern. 385. fg.

Immunität des Clerus. 76.

ab Imola, Joh., ein päpstl.
Canonist. 19.

Inmurandi sententia. 107.

Johannes der Täufer, seine
Belehrungen an die heilige
Virgite. 204. seine rechte
Hand. 215.

Johann XXII., seine Defretas
len. 10. seine Verordnungs
gen wider die Fratricellen.
103. seine Defretale über
die Armuth Christi und der
Apostel. 211. wird Keres
renen beschuldigt. 116. fg.
seine Meinung vom An
schauen Gottes durch die
Geistigen. 123. seine Des
cretale für d. Secular. Cle
rus. 149.

Johann XXIII., sein Streit
mit d. Univ. Paris. 140.

Johanniter Ritter, bekommen
ihren Sitz zu Rhodus. 213.

Irrende, gegen sie soll Ge
walt gebraucht werden. 355.
357.

Jubeljahr. S. Ablass - und
Jub. Jahr.

Julius II., sein Ablass in meh
rern Ländern. 478.

Ius poli. 210.

Ius primarum precum d. Kai
ser. 48.

K.

Kaiser, ihr Schutz - u. Schirm
recht der Kirche. 46.

Kaisersberg, Gailer von, sei
ne Predigten über das Mar
renschiff. 536. fg.

Karl IV. ein eifriger Freund
von Reliquien 441.

Karl VIII., sein vorhergesag
ter Zug nach Italien. 550.

Karl Robert, K. von Ungarn,
vom Papste ernannt. 32.

Katholische Christen ohne d.
Papst. 286.

Kempen, Thomas von, sein
Leben Gerh. Groots. 169.

Kirche, Wesels Urtheil von
ihrem Schatz. 289. Joh.
von Wesel Einwendungen
dawider. 300. diese Lehre
wird ein Glaubensartikel.
322.

Kirchenrecht, Versuche, das
alte wieder herzustellen. 23.
warum sie mißlingen? 24.

Kirchenversammlung, eine allgemeine soll d. letzte entscheidende Richter in Glaubenssachen seyn. 275.

Kirchenversammlungen, ihre fruchtlosen Anstalten zu einer Reformation. 64. 69. zu Toledo, 1473. 63. 72. zu Paris, 1428. 76. zu Compiègne. 1304. 81. zu Preßburg und zu Neitra, 1309. 82. fg. 1494. 153. zu Eöln und zu Trier, 1310. 83. zu Olmütz, 1342. 84. zu Prag, 1355. 152. zu Ravenna, 1314. 188. zu Paris, 1310. 241. zu Magdeburg, 1412. 438.

Koburger, Ant., Beschreib. f. Ausg. d. Deutsch. Bibelübersetzung. 316.

L.

Laien, warum ihnen d. Kelch im Abendmahl nicht gereicht werden müsse. 336. fg.

Latinaliter et literaliter loqui, Erforderniß eines Clericus. 72.

Laurentius Medicus, vom Savonarola angegriffen. 547.

Leben, neun Arten eines guten und bösen. 516. fg.

Lehrbegriff, herrschender; Festigkeit desselben. 321.

Leonhard von Utino, sein Quadragesimale de Legibus. 524.

Leopold, Markgr. v. Oesterreich, wird canonisirt. 426.

Lollharden, Ursprung dieser Gesellschaft. 167.

Losonez beicht nach seinem Tode. 391. fg.

Luciferianer in der Mark Brandenburg. 125.

Ludwig d. Baier, sein Urtheil üb. d. Reichthümer d. Clerus. 74. wirft d. Papste Kegereien vor. 120. fg.

Ludwig XI. sucht durch einen Heiligen sein Leben zu verlängern. 180.

Ludwig, Bisch. von Toulouse, ein neuer Heiliger. 418.

Luthers Urtheil von Savonarola. 572.

Lyra, Nicol. de, erkennt die Nothwendigkeit d. Abendm. Kelchs 335.

M.

Magister S. Palatii, Begriff von dieser Würde. 93. fg.

Magister contradictionum. 281.

Magistri ballati. 157.

Maria, Jungfrau, ihre Offenbarungen an d. heil. Virgite. 205. neugeoffenbarte Lehren von derselben. 275. Schicksale d. Lehre v. ihrer unbest. Empfangniß. 362. sie wird bestritten. 363. fg. d. Billy Urtheil von derselben. 365. sie wird vom Papste bestätigt. 371. Predigten darüber. 372. widersprechende Offenbarung über dieselbe. 377. viele Streits

Streitschriften üb. diese Lehre. 380. fg. soll durch himmlische Erscheinungen bestätigt werden. 384. fg. Wunder derselben. 391. Feste ihrer Heimsuchung u. Darstellung. 394. fg. Reliquien derselben. 442. ihr Verlobungsring. 443.

Maximilian I., rechter Bogt und Schirmherr der christl. Kirche. 47. seine Regimentsregeln bey d. päpstl. Abt. 475. 477.

Matth. E. XVI. v. 18. 271. 319.

Messias, sein Hortulus Reginae. 472. 1q.

Milicz, Joh., ein Reformator in Böhmen. 330.

Minimen, ein Mönchsorden. 176.

Minoriten. S. Franciscaner.

von Misa, Jac., streitet für d. Abendm. Kelch. 332. seine Schriften dafür. 334. 339.

Mönche, ihre Hauptreformation unterbleibt. 133. ihre Händel mit den Universitäten und Weltgeistlichen. 134. fg. ihre Reformation. 151. Vorschläge zu ihrer Verminderung. 156. mit Nonnen verbunden. 209.

Mönchsgelübde, Johann von Goch bestreitet. dieselben. 306. fg.

Mönchsleben, Geschichte desselben im 14. und 15. Jahrhundert. 90. fg.

von Molay, Jac., Großmeister der Tempelherren. 225. sein Verhör. 235. fg. wird verbrannt. 253.

Moldenhauer, D., giebt die Processanten des Tempelherrenordens heraus. 264.

von Montesa, Ritterorden u. f. Frauen. 268.

von Montefono, Joh., bestreitet d. unbest. Empfängn. Maria. 363.

Morgenstern, Georg, seine Predigten. 535.

1 B. Mos. E. III. v. 15. fg. 318. fg.

Münter, D., stellt das Statutenbuch der Tempelherren ans Licht. 265.

Mysticismus, raubt alle verständliche Vernunft. 489.

N.

Nicolai, Fr., sein Versuch über die Beschuldig. gegen die Tempelherren. 263.

Nicolaus V. feiert d. Jubeljahr im J. 1450. 468.

Nonnen, ihre Verfassung im 14. und 15. Jahrhdt. 187. ein neuer Orden derselben. 189.

O.

Observantes, eine Art Franciscaner. 131.

Occam, Wilh., seine Schriften für die kirchlichen Rechte pp. 5 der

- der Fürsten. 37. wirft dem Papste Kegereien vor. 119.
- Offenbarungen und Gesichter, Prüfung derselben. 194. der heil. Birgitte. 200. widersprechende üb. d. Empfängn. d. Jgfr. Maria. 377.
- Olivetaner Orden. 158.
- Oresme, Nicol., eine Predigt desselben. 499.
- Oxforder Univers., ihr Streit mit d. Bettelmönchen. 143.
- p.
- gli Padri dell' aqua vita. 163.
- Päpste, erhalten die Fürsten in der Abhängigkeit. 28. fg. die Universität Paris widersetzt sich ihnen. 26. Decam schreibt wider sie. 38. und Johann von Paris. 40. finden Widerstand von Königen. 55. fg. Abhängigk. d. Bischöfe von ihnen. 57. ihre und ihres Hofes Reformation wird verlangt. 64. fg. Deutsche Cleriker widersetzen sich ihnen. 77. auch die Univers. Paris. 137. ihre Handel mit den Spiritualen. 102. fg. Vorwürfe gegen sie von der heil. Birgitte. 205. fg. ob man in Glaubenssachen von ihnen appelliren dürfe? 276. freyes Urtheil Befehl über dieselben. 282.
- Päpstliches Recht im 14. und 15. Jahrhdt. 3. fg.
- Paradies, Fragen über dasselbe. 516.
- Paolucci von Foliani, ein Reformatore des Francisc. Ordens. 129.
- Paris, Joh. von, schreibt für die kirchl. Rechte d. Päpste. 40.
- Pariser Universität, ihre Versuche, das alte Kirchenrecht herzustellen. 26. fg. widersetzt sich d. Papste und den Bettelmönchen. 135. 137. erklärt sich für d. unbefleckte Empfängn. Maria. 365. fg. 379.
- Paul II. setzt d. Jubelj. auf 25 Jahre herab. 471.
- von Paula, Franc., Stifter d. Ordens d. Minimien. 177.
- Pecha, Pet. Ferdin., ein Hieronymit. 164.
- Peter v. Dresden. 332.
- Peterspfennig wird d. Päpsten in mehrern Reichen gezahlt. 36.
- Petrarca, Franc., sein Wunsch für d. alte Kirchenverfassung. 41. fg.
- Petrus, ob auf ihn die Kirche gebauet worden sey? 271. fg.
- Pfarrer, die ihnen nöthigen Bücher. 73. ihr Streit mit d. Bettelmönchen. 135. Decretale Bonifacius VIII. darüber. 145.
- Picus, J. Fr., sein Leben und seine Schusschr. d. Savonarola. 570. fg.
- Philipp der Schöne läßt die Tempelherren gefangen nehmen.

men. 229. vergleicht sich mit d. Papste über sie. 231. ob er ihre Güter an sich gezogen hat? 266. fg.
 Philipp v. Valois droht einem Papste, ihn verbrennen zu lassen. 124.
 v. Poilly, Joh., ein Gegner d. Bettelmonche. 135.
 de Praelles, Raoul, f. Schrift von der päpstl. und kaiserl. Gewalt. 42.
 Prager Universität erklärt sich für d. Abendm. Kelch. 353.
 Predigten, Absicht derselben. 510. vielerley aus d. 14ten und 15ten Jahrhdt. 484. fg. sechzig über d. unbefl. Empfängn. u. d. Jaf. Maria. 372. ihre Geschichte im 14. und 15. Jahrhdt. 482. Taulers. 484. Dresme. 499. Vincent. Ferreri. 512. Bersons. 501. Savonarola. 582.
 Propheten, ob es noch in neuern Zeiten welche gebe? 546.

Q.

Quadragesimale. 483. de legibus. 524.
 Quadragesimalis vita. 183.

R.

Radewin, Florent., ein Cleriker d. gemeinschaftl. Lebens. 174.
 Raymond, Card. Bisch. von Ourel, kündigt in Deutschl.

ein päpstliches Jubeljahr an. 475.
 Recht, päpstliches, im 14ten und 15ten Jahrhdt. 3. fg.
 Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern. 64. 69. 156. des Francisc. Ordens. 127. der Benedictiner. 151. der Mönche überhaupt. 152. fg. 156.
 la Regale, ein königliches Recht in Kirchensachen. 50. fg.
 Religio Hospitalarium. 226.
 Religion, ihre allgemeine Geschichte im 14ten und 15ten Jahrhdt. 269. fg. ihr allgemeiner Zustand. 321. Beweise für die Wahrheit der Christlichen. 577.
 Rhodiser Ritter. 114.
 Richard II. erklärt sich wider päpstliche Gelderpressungen. 56.
 Richard, Erzbischof von Remagnac, ein Feind d. Bettelmonche. 144.
 Richard, ein Franciscaner, reformirt schnell und kurz. 519.
 Ritterorden, geistliche, ihre Geschichte. 90. fg. ob Bittgite einen gestiftet habe? 211. neue in Spanien und Portugal. 267. fg.
 Römische Kirche, wird von d. Fratricellen die Babylon. Hure genannt. 105. 106.
 Römisches Reich, Occams Schrift über dessen Rechte. 39.

de Rosellis, Antonius, seine Schrift über die kaiserl. und päpstl. Rechte. 43.

S.

Sacramente, sieben, die Lehre davon wird ein Glaubensartikel. 323. fg.

Sarrazin, Joh., ein Dominicaner, muß d. Päpsten günstige Lehrsätze widerrufen. 26.

Saxonarola, Hieron., sein Leben. 543. fg. seine Prophezeiungen. 543. ein Feind d. Haus. Medices. 547. Nachricht des Comines von ihm. 548. ingleichen des Guicciardini. 549. seine göttl. Offenbarungen. 550. seine Macht zu Florenz. 551. Beschreibung desselb. v. Picus. 552. wird verhaftet. 554. Nachricht des Jobius von ihm. 555. zieht gegen den Papst los. 557. verantwortet sich gegen ihn. 558. gehorcht ihm nicht. 560. wird gefangen gesetzt. 565. und verbrannt. 569. Urtheile über ihn. 570. 585. seine Schriften. 572. fg. 576. sein triumphus crucis. 577. sein Buch von der Einfaß des christl. Lebens. 580. seine Predigten. 582.

Schrift, heil., Empfehlung derselben von d'Ally. 271. Urtheile Gersons über ihr Ansehen und ihre Erklärung. 373. fg. über ihren Geist und Buchstaben. 277. Jo-

hann von Goch sucht ihr Ansehen herzustellen. 304. Uebersetzungen derselben in die Landessprache. 308. fg. Gerson findet sie bedenklich. 308. fg. französische. 311. deutsche. 312. Beschreibung einiger derselben. 313. fg. niederländische. 317. ob durch diese Uebersetzungen der freye Gebrauch d. heil. Schrift allgemein befördert worden sey? 319. fg. ihre authent. Erklärung löst sich in das Ansehen der allgem. Kirche auf. 355. fg.

Schutzheilige besonderer Länder, Städte, Stände, &c. 428.

von Segovia, Joh., seine Schrift von der unbest. Empfängniß Mariä. 368. fg. Sermones de tempore. 483.

Siegmund, Kaiser, s. Schutzrecht der Kirche. 47.

Sixtus IV., sein Vergleich zwischen Pfarrern und Bettelmönchen. 149. fg. bestätigt d. Lehre von d. unbest. Empfängn. Mariä. 371.

Soccolanti, eine Art Franciscaner. 129. 561.

Sonntag, Predigt üb. d. Beobachtung desselben. 525.

Spirituales unter den Franciscanern. 98. fg.

Striefna, Conc., ein Reformator in Böhmen. 330.

T.

Tacke, Heinr., eifert wider d. heil. Blut zu Wilsnack. 439. fg.

Talon,

Talon, Berenger, seine Lehre von d. Armuth Christi und der Apostel. 108.

Tauier, Joh., seine Predigten. 484. wie er ein geistreicher Prediger geworden ist. 487. Beispiele aus denselben. 495.

Tempelherren, Geschichte dieses Ordens. 221. fg. zwey Erzählungen von der Entdeckung ihrer Verbrechen. 222. fg. werden in Frankreich gefangen genommen. 238. fg. Beschuldigungen gegen sie. 234. ihre Verdre und Bekenntnisse. 238. fg. andere vertheidigen ihren Orden. 239. Hinrichtungen derselben. 242. 253. ihr Schicksal in England. 243. 256. in Spanien. 244. 255. in Italien. 245. in Deutschland. 246. 254. ihr Orden wird aufgehoben. 249. Ursachen ihres Unglücks. 257. Schriften von diesem Orden. 261. fg. Proceßakten desselben. 264. Statutenbuch des Ordens. 265.

Tezel, Joh., predigt päpstl. Mißlaß seit 1507. 479.

Theologe, erbau. Predigten sind ihm rühmlicher, als aller Scharfsinn. 500.

Thomas von Aquino, Widerlegung desselb. durch J. von Goch. 306.

Thomasius, Christian, seine Schrift von d. Aufhebung d. Ordens der Tempelherren. 262.

Todre durch mystische Predigten. 492. fg.

Tolomei, Johann, Stifter d. Olivetaner Ordens. 158.

Torquemada, Joh. von, seine Schrift von der Empfängn. Mariä. 368.

Transsubstantiation durch Wunder bestätigt. 324. fg.

Trevisa, Joh., empfiehlt Uebersetzungen der Bibel in die Landessprachen. 309. fg.

Trittenheims Nachricht vom Untergange d. Tempelh. Ordens. 258. fg. sein Eifer für die unbrfl. Empfängniß Mariä. 378. fg.

de Tudeschis, Nicol., ein päpstl. Canonist. 19. hält die Ehe des Clerus vor erlaubt. 85.

U.

Uebersetzungen der Bibel. S. heil. Schrift.

Ungarn, Antheil d. Päpste an d. Wahl d. dortigen Könige. 30. fg.

Unigenitus, Bulle Clemens VI. 12. 322. 459.

Urban VI. erklärt sich wider die Mönche. 148. setzt das Jubeljahr auf 33 Jahre herab. 465.

V.

Vaccae animales. 61.

des Valles, Joh., Reformator des Francisc. Ordens. 127.

Vergilius

Wessel, Johann von, ein Re-
formator der Religion. 295.
seine vorgeblich. Ketereien.
296. fg. stirbt im Gefäng-
nisse. 299.

Wessel, Johann, ein Refor-
mator der Religion. 278.
seine Schriften. 281. fg.

3.

Tabarella, Franc., Cardinal
und Canonist. 18. 68. 85.

Zelatores unter den Franciscan-
ern. 98. fg.

Zeugen der Wahrheit. 66.

Zoccolanti. S. Soccolanti.

Zu s ä ß e u n d V e r b e s s e r u n g e n.

Zu m d r e y ß i g s t e n T h e i l.

- §. 253. und 267.** Herr Christ. Gottfr. Müller, Rector der Fürstenschule zu Weissen, hat in einem lateinischen Programm des J. 1801., worinne er zwei ungedruckte Briefe Ulr. von Hutten ans Licht stellte, gezeiget, daß die Epist. obscuror. viror. schon vor dem J. 1518. erschienen sind, und daß Ulr. von Hutten nur zum zweiten Theil derselben Beiträge mitgetheilt habe; der erste aber ganz vom Crocius Rubeanus herrühre.
- Zu §. 367.** ist Panzers Ulrich von Hutten in literarischer Hinsicht, Nürnberg, 1798. 8. beizufügen.
- §. 477. §. 30. st. 1580. l. 1582.**
- §. 530. §. 21. 22. st. Hist. Flor. &c. l. Hist. Fiorent. L. X. c. 196. p. 719. sq. ap. Murator. T. XIII. Scriptt. Rer. Ital.**
- §. 553. 18. 27. ist hinzuzusetzen: Quarta vita Bened. XII. p. 222. in Baluz, vitis Papar. Avenion. T. I.**

Zu m d r e y u n d d r e y ß i g s t e n T h e i l.

- §. 9. §. 34. st. Mönche l. Mönche.**
- §. 22. §. 11. st. Πατριάρχες l. Πατριάρχες,**
- §. 73. §. 25. st. Praeceptorum l. Praeceptorium.**
- §. 110. §. 29. st. 1322. l. 1323.**
- §. 262. §. 33. st. vermerten l. vermehren.**
- §. 273. §. 26. st. freyere l. freyerer.**
- §. 281. §. 31. st. gethan l. gerathen.**
- §. 290. §. 24. st. XLVIII. l. LXVIII,**
- §. 291. §. 27. st. Indulgentarii l. Indulgentiarum.**
- §. 293. §. 9. st. Defunctis l. de Defunctis.**
- §. 305. §. 34. vor Wohlgefallen ist das einzurücken.**
- §. 324. §. st. oder l. der; und st. Lehrer l. Lehre.**
- §. 331. §. 21. 22. st. Reformatorenlehrer l. Religionslehrer.**
- §. 358. §. 8. st. 508. l. 108.**

⑤. 351. 2. 37. 8. entstanden l. entstanden.

⑥. 377. 3. 85. 8. über l. über.

⑦. 401. 3. 6. 8. Jahr l. Jahre; und 3. 12. 8. schwärzlichen l. schwärzlicheren.

⑧. 413. 3. 82. 8. Lamentverble l. Lamentverble; und 8. ferrentissime l. ferrentissima.





